Orient. philol
W

DIE WELT DES ISLAMS

ZEITSCHRIFT DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR ISLAMKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. GEORG KAMPFFMEYER

BAND 6

MIT BIBLIOGRAPHIE NR 778—879

158646.
29.1.21

BERLIN 1918
VERLAG „DER NEUE ORIENT" G. M. B. H.
BERLIN W 50, TAUENTZIENSTRASSE 19a

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

DS
36
W4
Bd. 6

INHALTS-ÜBERSICHT ZU BAND 6.

I. ABHANDLUNGEN.

Seite

Otto Hachtmann, Türkische Übersetzungen aus europäischen Literaturen 1
Martin Hartmann † 67
Martin Hartmann, Die große Steppe Asiens und die Westoststraßen 41
Kriegsurkunden. 18. Eine Kriegsurkunde aus Mekka. Übersetzt von C. Brockelmann 33
Charlotte Lorenz, Die Frauenfrage im Osmanischen Reiche mit besonderer Berücksichtigung der arbeitenden Klasse . 72

II. LITERATUR.

1. Die Presse Syriens (Heffening) 24
2. Die Zeitungen in Konstantinopel (Heffening) 61
3. Besprechungen von Büchern 27. 215
4. Bibliographie
Nr. 778—823 29
Nr. 824—856 64
Nr. 857—879 218

III. REGISTER.

Namenregister 220
Sachregister 222

IV. NACHRICHTEN.

Siebente ordentliche Hauptversammlung III
Jahresrechnung IV
Voranschlag für 1918 V
Ausschuß der D. G. I. VI
Vorstand der D. G. I. VI
Geschäftsführung VI
Mitglieder-Verzeichnis VII

TÜRKISCHE ÜBERSETZUNGEN AUS EUROPÄISCHEN LITERATUREN.

EIN BIBLIOGRAPHISCHER VERSUCH.

VON

DR. O. HACHTMANN.

Einleitung.

Um die türkischen Übersetzungen aus europäischen Literaturen in richtigem Lichte erscheinen zu lassen, muß ich eine kurze Einleitung über Übersetzungstätigkeit überhaupt und im besonderen über solche von türkischer Seite vorausschicken. Da wir jetzt gewöhnt sind, alles Türkische mit Deutschland in Beziehung zu setzen, gehe ich dabei von uns selbst aus. Aber auch tiefere, in der Sache selbst liegende Gründe empfehlen diesen Weg, wie sich gleich nachher zeigen wird.

Wir Deutschen sind das Übersetzervolk. Übersetzen scheint uns etwas so Selbstverständliches, daß wir kaum die Frage aufwerfen, warum wir es tun. Andere Völker, vor allem die Westeuropäer, sind im Übersetzen wesentlich zurückhaltender. Wenn man sagt: „Sie beherrschen eben fremde Sprachen nicht gut genug, um in solchem Umfange wie wir übersetzen zu können", so ist das zwar richtig, aber es läßt doch wieder die Frage offen: „Ja, warum beherrschen sie fremde Sprachen nicht so wie wir?" „Sie sind nicht so sprachbegabt wie wir!" wird die Antwort sein. Auch das ist richtig; aber auch hier erhebt sich wieder die Frage: „Weshalb sind sie nicht so sprachbegabt?" Es mag ja sein, daß zumal bei Franzosen und Engländern mit ihren im Vergleich zum Deutschen leichten Sprachen die Fähigkeit zum Erlernen schwieriger Sprachen verkümmert ist, aber damit wäre nur erklärt, daß sie längst nicht so viel aus dem Deutschen übersetzt haben wie wir aus ihren Sprachen. Aber auch aus dem Französischen ins Englische und umgekehrt ist viel weniger übersetzt worden als aus beiden Sprachen ins Deutsche. Der Grund zu der geringeren Übersetzungstätigkeit der Westeuropäer kann also nicht nur in ihrer geringeren Sprachbegabung liegen. Der Hauptgrund ist ein anderer: ihr überspanntes Nationalgefühl und — Ursache und Wirkung zugleich — ihre Un-

fähigkeit, andere Völker zu verstehen. Umgekehrt bei uns: wir haben jahrhundertelang gar kein Nationalgefühl gehabt, dafür aber eine wundervolle Fähigkeit, andere Völker zu verstehen. Vor unserer klassischen Literaturepoche überwog der erste Grund, der uns jetzt beschämt, danach der zweite, auf den wir stolz sein dürfen. Der Begriff „Weltliteratur" konnte nur in Deutschland gefunden werden!

Die bisherige Erörterung betrifft aber nur die Grundmotive des Übersetzens oder Nichtübersetzens. Sie wirken noch heute fort, aber in neuester Zeit ist dazu ein anderes, sehr mächtiges gekommen, das mit Sprachbegabung und Nationalgefühl und Völkerverständnis nichts zu tun hat: das geschäftliche Interesse. Früher konnte man als Schriftsteller nicht reich werden, heute dagegen Millionär. Das lockt natürlich zu schriftstellerischer Betätigung. Wer nicht selbst produzieren kann, hält sich ans Reproduzieren, also ans Nachahmen und Übersetzen. Der Übersetzer wird selbstverständlich nur solche Werke wählen, von denen er überzeugt ist, daß sie „ziehen". Anders gesagt: minderwertige. Mit Meisterwerken lassen sich geschäftliche Massenerfolge nicht erzielen!

Mit einer Ausnahme jedoch: auch Meisterwerke können auf das Publikum wirken wie Sensationsromane, wenn sie einem aktuellen Bedürfnis entsprechen. Da nun das politische Interesse im allgemeinen von jeher sehr viel größer gewesen ist als das rein literarische, wird es sich dabei wesentlich um politisch bedeutsame Werke handeln. So werden z. B. Fénelons „Télémaque", Montesquieus „L'Esprit des Lois" und Rousseaus „Contrat social" stets glühendes Interesse bei Völkern finden, die danach lechzen, ein Tyrannenjoch abzuschütteln. Das werden wir auch bei den Türken bestätigt finden. Wenn die ebengenannten Motive des Übersetzens: geschäftliche Selbstsucht und politische Tendenz, auch bei uns nicht fehlen, so treten sie doch längst nicht so stark hervor wie bei anderen Völkern. Bei uns überwiegt doch die selbstlose, künstlerische Freude an der adäquaten Wiedergabe fremdsprachlicher Werke, die wir als groß empfinden, mögen sie unserem eigenen Fühlen auch noch so fern stehen. Andere Völker dagegen übersetzen im wesentlichen das, was ihrer eigenen Art verwandt ist, oder wovon sie sich irgend eine außerliterarische Wirkung versprechen. Das Kennenlernen fremder Literaturen als Selbstzweck will ihnen nicht in den Kopf, weil sie in ganz anderem Maße als wir nationalisiert und politisiert sind.

Nun die Anwendung auf die Türken! Sie sind bis in die neueste Zeit eigentlich nur Übersetzer gewesen: zuerst jahrhundertelang aus dem Arabischen und Persischen, dann jahrzehntelang aus dem Französischen. In ihrem Übersetzungseifer scheinen sie uns Deutschen also verwandt. Die Motive waren und sind aber doch ganz andere: weder Mangel an Nationalgefühl noch liebevolles Verständnis für andere Völker haben sie zum Übersetzervolk des Orients gemacht. Denn der Nationalitätsgedanke ist dem islamischen Orient bis in die neueste Zeit überhaupt fremd gewesen; folglich kann mit seinem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein überhaupt kaum operiert werden. Die Türken sahen in Arabern und Persern nicht Angehörige fremder Nationen oder Rassen, sondern Angehörige derselben Religion, und sie bedurften deshalb auch gar keines besonderen Verständnisses für sie. Wenn sie so viel nachahmten und übersetzten, geschah es nur deshalb, weil ihre eigene Sprache und Kultur im Vergleich zu der arabischen und persischen zu unentwickelt war, um sich behaupten zu können. Die Dichter konnten aber darüber nicht einmal Schmerz und Scham empfinden, denn die Sprache, die sie schrieben, war ja kaum noch Türkisch. Der Wort- und Gedankenschatz der gehobenen Rede war in allen Islamsprachen ziemlich derselbe. Es war eigentlich keine Übersetzung aus einer Sprache in die andere, sondern nur eine solche aus einem Dialekt in den andern. Einen persischen Dichter ins Türkische übersetzen, bedeutete nicht viel mehr als etwa einen hochdeutschen Dichter in plattdeutsches Gewand zu stecken.

Und das Übersetzen aus dem Französischen? Auch dieses entsprang ebensowenig einem Mangel an Nationalgefühl wie einem liebevollen Verständnis. Der Mangel an Nationalgefühl war zwar da, aber die Übersetzungen aus dem Französischen entsprangen ihm nicht; im Gegenteil: der Zweck der Übersetzer war gerade, ein solches bei denen zu schaffen, die es noch nicht hatten. Sie selbst hatten es gerade in besonders starkem Maße. Sie faßten Fénelon und Rousseau, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts vielfach übersetzt wurden, nicht etwa als große literarische Meister auf, zu denen sie mit Verehrung aufschauen müßten, sondern als politische Gehilfen, die zum Besten der Türkei mitarbeiten sollten. Die französische politische Literatur war sozusagen ein notwendiger Importartikel, weil sich der Parlamentarismus nicht auf orientalischer Grundlage herstellen ließ. Wir haben also hier den eigenartigen Fall, daß das erwachende National-

bewußtsein zur geistigen Unterordnung unter eine fremde Nation führte. Aber was half es? Das geistige Rüstzeug für eine nationale Erneuerung der Türkei war eben nur in Europa zu holen, und Europa bedeutete um 1850, wo die türkische Übersetzungstätigkeit begann, nichts anderes als Frankreich. Gewiß hat dann die nähere Bekanntschaft mit französischer Literatur auch weitere Kreise gezogen und zu zahlreichen Übersetzungen auch nichtpolitischer Werke geführt. Rousseau bot sich auch hier als erster Stoff: (mit der „Nouvelle Héloïse!"). Aber der Ursprung der Beziehungen war mehr politisch als literarisch. Weniger auf den französischen Parnaß als auf das französische Parlament waren die sehnsüchtigen Blicke der modern gesinnten Türken gerichtet.

Auch die seit der erfolgreichen Staatsumwälzung von 1908/09 einsetzende Übersetzungstätigkeit aus dem Englischen — meist freilich durch Vermittlung des Französischen — war wesentlich politisch inspiriert. Seit 1870 war Frankreichs Ansehen gesunken, und so wurde das mächtige England das Vorbild für die konstitutionell regierte Türkei.

Deutschland erschien den Türken infolge der Hetzereien der französisch-englischen Presse als Hochburg des Absolutismus, sozusagen als ein zweites hamidisch regiertes Reich, konnte sie also politisch nicht zur Nachahmung reizen. So blieb auch die deutsche Literatur bis kurz vor dem Kriege ziemlich außerhalb des türkischen Gesichtskreises. Daß auch bei den wenigen Übersetzungen aus anderen Literaturen das politische Interesse der Spiritus rector war, wird sich nachher bei der Einzelbesprechung zeigen.

Die neueste turanistische Strömung mit ihrer scharfen Abweisung alles Nichttürkischen scheint der weiteren Entwicklung der türkischen Übersetzungstätigkeit aus europäischen Sprachen nicht günstig, wenigstens soweit es sich um Literatur im engeren Sinne handelt. Naturwissenschaftliche, technologische und pädagogische Werke werden sicherlich massenhaft übersetzt werden, aber auf dem Gebiete der schönen Literatur scheint mir das Übersetzungsbedürfnis der Türken — der turanistischen sowohl wie der nichtturanistischen — ziemlich gering: dazu sind die zweitgenannten viel zu stolz auf das uralte, ehrwürdige Schrifttum des islamischen Orients[1], und bei den erstgenannten waltet eine gewisse Besorgnis:

[1] Dieser Stolz verbietet ihnen aber durchaus nicht, die türkische Literatur meist sehr geringschätzig zu behandeln: sie ist für sie ja nur ein kleiner Bruchteil der großen islamischen, die sie durchaus als gemeinsamen Besitz aller Islamsvölker ansehen.

die neugegründete türkische Nationalliteratur soll reinrassig bleiben: lieber soll sie zentralasiatisch-barbarisch ausschauen als europäisch-zivilisiert!

Der Turanismus wird bei uns im allgemeinen nicht mit günstigen Augen angesehen. Es ist auch gar keine Frage, daß er politisch etwas unbequem ist. Aber er hat trotzdem seine Berechtigung als begeisterndes Ideal, und wenn er sich auch manchmal noch etwas täppisch gebärdet, hat er dafür den edlen Überschwang der Jugendlichkeit. Er wird mit den Jahren schon reifer werden. Vorläufig wird er aber höchstwahrscheinlich die Übersetzungstätigkeit einschränken. Er gleicht einer jungen Industrie, die zum Erstarken des Schutzzolles bedarf. Ganz ohne Übersetzungen kommen freilich auch die Turanisten nicht aus, da sie für die Erforschung und Darstellung der neuentdeckten zentralasiatischen Vergangenheit europäischer Wissenschaft bedürfen. Besonders beliebt sind bei ihnen die halbwissenschaftlichen Werke von Léon Cahun.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehe ich nun dazu über, die türkischen Übersetzungen europäischer Werke nach den Ursprungsländern der Orginale zu besprechen. Von dem Wert der Übersetzungen wird dabei selten die Rede sein. Über diesen kann ich in vielen Fällen schon deshalb nichts aussagen, weil die betreffenden Bücher und Feuilletons (die häufigste Form!) überhaupt nicht mehr oder nur mit ungeheuerlichen Kosten zu beschaffen sind. Vielleicht finde ich später einmal Gelegenheit, eine größere Menge inhaltlich besonders bedeutsamer Übersetzungen auf ihren literarischen Wert zu prüfen. Für jetzt ist meine Absicht nur, zunächst einmal ein Inventar dessen aufzustellen, was denjenigen Türken, die keine europäische Sprache hinreichend beherrschen, um deren Werke in der Ursprache lesen zu können, von europäischem Geistesleben bisher auf dem Wege der Übersetzung zugänglich geworden ist. Mein Aufsatz möchte also einerseits die Erkenntnis des Geisteslebens der modernen Türkei fördern helfen, indem er festzustellen versucht, welche Kenntnis europäischer Literaturen wir bei dem türkischen Durchschnittsgebildeten vorauszusetzen haben, und aus der Wahl der übersetzten Werke Schlüsse auf die Neigungen des türkischen Geistes zu ziehen sucht; andererseits aber auch einen Beitrag zur Feststellung der europäischen Einflüsse auf die Türkei liefern. Ich behandle deshalb die bedeutsamen Übersetzungen in der geschichtlichen Reihenfolge; Französisch, Englisch, Deutsch. Die weniger bedeutsamen, z. B. die aus dem Italienischen und Russischen und

den antiken Sprachen fasse ich am Schluß kurz zusammen. Eine allgemeine Bemerkung muß ich noch vorausschicken: soweit es sich um Übersetzungen aus anderen Sprachen als aus dem Französischen handelt, hat dieses meist den Vermittler gespielt: wir haben es also im wesentlichen mit Übersetzungen von Übersetzungen zu tun. Ehe ich in eine Besprechung der Übertragungen aus dem Französischen eintrete, gebe ich die Liste zu übersetzender Werke, die 1897 'Abdullah Dschewdet in der Vorrede (S. 9.) zu seiner Übersetzung des „Wilhelm Tell" aufgestellt hat. (Gesondert erschienen unter dem Titel „*Iki emel*" (Zwei Wünsche); Idschtihad-Bibliothek No 38. 3. Auflage 1914.)

Deutschland	Frankreich	England	Italien
Schiller	Montesquieu	Byron	Dante
Goethe	Rousseau	Milton	Alfieri
	Voltaire	Shakespeare	
	V. Hugo		

Spanien	Portugal	Römer	Griechen
Calderon	Camoens	Lukrez	Homer
			Äschylos

Rußland	Polen	Amerika
Puschkin	A. Mickiewicz	Longfellow

A. Dschewdets Geschmack ist natürlich nicht ohne weiteres mit dem türkischen überhaupt gleichzusetzen — seine Schwärmerei für Byron den Türkenfeind z. B. wird nur von wenigen geteilt![1] — aber die Liste ist doch bezeichnend: schon äußerlich tritt das zahlenmäßige Übergewicht des Französischen hervor!

I. Übersetzungen aus dem Französischen.

Schon oben hatte ich betont, daß die Türken zuerst — d. h. um die Mitte des 19. Jahrhunderts — wesentlich politische Werke übersetzten. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich Fénelon und Jean-Jacques Rousseau. Drei geistig hervorragende Paschas haben aus diesen beiden übersetzt: Wefiq Pascha, Pertew Pascha und Zija Pascha. Wenn man die sonstigen französischen Autoren mustert, die später ins Türkische übersetzt sind, drängt sich die

[1] So betont 'Abd-ül-haqq Hamid in seinen Briefen S. 24, daß er den *mübarek* (hier = verdammt!) B. gar nicht liebt, und sein Kommentator Süleiman Nazif schließt sich diesem Urteil von ganzem Herzen an (S. 23 Anm.).

Beobachtung auf, daß es vorzugsweise solche sind, die sich durch Sentimentalität oder Rhetorik auszeichnen. Diese entsprachen dem türkischen Geschmack am besten und entsprechen ihm noch heute, wenn auch bei vielen Dichtern und Schriftstellern neuerdings eine erfreuliche Hinwendung zu männlicher Schlichtheit hervortritt. Daneben darf freilich nicht vergessen werden, daß auch Molière schon früh fast vollständig übersetzt ist — ganz eigenartig, mit Anpassung an türkische Verhältnisse, von dem geistvollen Ahmed Wefiq Pascha: hier war der speziell türkische Geschmack am Humoristischen und Possenhaften bestimmend. Immerhin stehen der sentimentale Lamartine und der rhetorische Victor Hugo in erster Reihe. Sicherlich hat dazu mit beigetragen, daß in Schinassis *Münteḫabat*, die 1859 erschienen und den ersten Anstoß zur literarisch orientierten türkischen Übersetzungstätigkeit gaben, Lamartine stark vertreten war. Möglich, daß auch seine 1855 veröffentlichte „Histoire de la Turquie" das Interesse für ihn verstärkt hat. Hauptsächlich aber verdankt er seine Beliebtheit seiner schwärmerischen Naturschilderung[1]. Deren Spuren begegnet man in den meisten türkischen Romanen: Wasser und Sonnenuntergang sind wie bei ihm die stehenden Requisiten. Auch übersetzungstechnisch blieb Schinassi Vorbild, insofern als vorwiegend Proben und nicht ganze Werke übersetzt wurden. Die moderne türkische Literatur steckt ja zum großen Teil in Zeitungen und Zeitschriften. Damit war der Zwang zur Raumbeschränkung gegeben. Selbstverständlich waren nicht alle Übersetzer literarisch so hochstehend wie Schinassi. Bald ergoß sich eine Flut von türkischen Übersetzungen französischer Sensationsliteratur: Eugène Sue und Paul de Kock z. B. sind vielfach übersetzt und nachgeahmt worden. Es wäre aber wohl nicht berechtigt, daraus einen Schluß auf den Geschmack der Türken zu ziehen. Eine Übersetzung ist eben sehr oft, ja meist, nicht ein literarisches, sondern ein geschäftliches Unternehmen. Wenn Verleger und Übersetzer etwas verdienen wollen, müssen sie dem Geschmack der großen Menge schmeicheln. Das ist bei uns und überall genau so wie in der Türkei. Dazu kommt für diese noch ein anderes

[1] Für die Erkenntnis des ungeheuren Einflusses der französischen Literatur, zumal der romantischen, auf die moderne türkische sind zwei Bücher besonders wichtig: Hüsein Dschahids Kritikensammlung: *Ghawghalarym* (Meine Kämpfe) 1910 (besonders die höchst fesselnde Einleitung), und der sehr bedeutende Literatenroman *Mawi we siyah* (Blau und Schwarz) von Halid Zija (neugedruckt in seinen „Gesammelten Werken" 1916, Bibliothek Muhtar Halid).

Moment: die Kenntnis des Französischen ist bei den höheren Ständen der Türkei ganz anders verbreitet als bei uns. Die meisten Türken der besseren Gesellschaft sind von französischen Erzieherinnen und in ganz oder halb französischen Anstalten erzogen worden und sprechen Französisch wie ihre Muttersprache. Es lag und liegt also ein wirkliches Bedürfnis zu Übersetzungen für diese literarisch kompetenten Kreise gar nicht vor. So erklärt es sich, daß in der Türkei so viele französische Literatur zweiten Ranges übersetzt worden ist, während ragende Gestalten wie Flaubert, Daudet, Zola und Anatole France auffallend wenig vertreten sind. Bei den drei ersten mögen auch die sprachlichen und sachlichen Schwierigkeiten von der Übersetzung abgeschreckt haben[1]. So finden wir dann besonders häufig den jüngeren Dumas, Octave Feuillet, Xavier de Montépin, Emile Richebourg, George Ohnet u. ä. Besonders die „Kameliendame" mit ihrem Schwindsuchtsmotiv hat geradezu verheerende Wirkungen angerichtet. Als Übersetzer solcher Literatur zweiten Ranges hat sich besonders der fabelhaft schreibselige Ahmed Midhat hervorgetan. Wenn man ein wirkliches Bild davon gewinnen will, was die Türken von französischer Literatur kennen, muß man sich also nicht an die Übersetzungen halten, sondern vor allem auf die Erwähnungen und Zitate achten, die in türkischen Werken verstreut sind. Solche sind überaus zahlreich. Wie früher die europäischen Schriftsteller ihre Werke mit altklassischen Zitaten spickten, so jetzt die Türken die ihrigen mit französischen. Ganz besonders häufig wird H. Taine zitiert. Unter den Literarkritikern genießt der bei uns kaum bekannte Antoine Albalat ein außerordentliches Ansehen. Auf Schritt und Tritt werden Aussprüche von ihm zitiert. In soziologischen Schriften — und mit einem Tropfen soziologischen Öles ist jedes moderne türkische Werk gesalbt! — begegnet besonders oft Gustave le Bon, der Verfasser des „Psychologie des Foules". Dieses Werk ist in der Türkei geradezu zur soziologischen Bibel geworden und vielfach übersetzt. Zija Gök Alp, der Führer der Turanisten, basiert seine soziologischen Studien vorwiegend auf Durkheim und bringt viele übersetzte Zitate aus seinen Werken. Französische schöne Literatur wird dagegen, von dem unvermeidlichen V. Hugo ab-

[1] 'Ali Kemal in seinem aus freien Wiedergaben von Literaturvorträgen G. Larroumets bestehenden Buche: *„Sorbonne darülfünununda edebijjat-i haqiqijje dersleri"* S. 128 erklärt „Madame Bovary" wegen der unnachahmlichen Stilkunst und des für einen Türken allzu fremdartigen Milieus für unübersetzbar.

gesehen, weit weniger zitiert, wie überhaupt die geistig führenden Türken für das rein Literarische wenig Sinn haben. Dazu sind die Verhältnisse auch wirklich noch nicht angetan. Die Jungtürken sind in derselben Lage wie seinerzeit das „Junge Deutschland", sie sind politisch und kulturell reformatorisch gestimmt. Zum ästhetischen Genuß fehlt ihnen die Ruhe[1]. Außerdem ist der Türke wie überhaupt der Orientale weit davon entfernt, die abendländische Kunst der seinigen überlegen zu finden. Was er vom Abendland lernen will, ist wissenschaftliche Methode. So findet sich bezeichnenderweise in dem Buche von Ahmed Schu'aib: *Hajat we kitablar* (Leben und Bücher; 1901) nur eine Studie über einen französischen Romandichter (Flaubert) neben drei über Philosophen und Gelehrte: G. Monod, H. Taine, E. Lavisse.

II. Übersetzungen aus dem Englischen.

Aus diesem ist sehr viel weniger übersetzt. Ganz natürlich: die Sprache war und ist kaum bekannt. Aber auch die Türken haben sich der Anglisierung nicht ganz entziehen können. Hier ist vor allem die Frauenbildung und überhaupt die Frauenfrage zu nennen. Beide standen hauptsächlich unter angelsächsischem Einfluß. Die türkischen Schriftstellerinnen haben ihre Bildung meist auf einem englischen oder amerikanischem Mädchen-College empfangen. Ich erinnere nur an die größte unter allen: Halide Edib. Ferner scheint die Staatsumwälzung von 1908/09 den Blick auf England als das gelobte Land des Parlamentarismus gelenkt zu haben. Dann kommt das im 20. Jahrhundert allmählich erwachende Sportsinteresse in Betracht. Endlich führte die vor dem Weltkriege ja allgemein verbreitete Überschätzung der englischen Flotte dazu, England als Vorbild für die ersehnte neue türkische Seemacht anzustaunen und nachzuahmen. Es ist bekannt, welch schwere Enttäuschung die Türken mit der englischen Marinemission erlebt haben! Dieses vierfache Interesse an England führte dann auch zu einer zunehmenden Kenntnis der Sprache und Literatur, zumal der letzten: denn Übersetzungen aus dem englischen Orginal sind noch kaum anzutreffen. Hier spielte, wie auch bei Übersetzungen aus dem Deutschen, das Französische den Vermittler.

[1] Eine Ausnahme bildet allerdings die — leider viel zu zahlreiche — Gruppe der Nurliteraten. Diese schwelgen in französischer Lyrik symbolistischer und dekadenter Observanz.

Im 19. Jahrhundert ist so gut wie nichts aus der englischen Literatur übersetzt worden. Ich fand nur einmal erwähnt, daß Namyq Kemal einiges aus Bacon übersetzt habe, und der vielgewandte Ahmed Midhat betätigte durch die Übertragung des berühmten Räuberromans „The mysteries of Udolpho" (1794) der Anne Radcliffe seine Vorliebe für Sensationsliteratur zweiten Ranges, die ihn etwa in derselben Zeit zum Übersetzer Paul de Kocks machte.

Im 20. Jahrhundert dagegen nimmt ein bedeutender, mit europäischem Geistesleben tiefvertrauter Mann als Übersetzer aus dem Englischen eine hervorragende Stellung ein: der schon oben genannte 'Abdullah Dschewdet[1], der leidenschaftlich revolutionär gesinnte Leiter der Zeitschrift „*Idschtihad*" (geb. 1869). Daß er weniger aus literarischen als aus politischen Beweggründen übersetzt, tritt in der Wahl der Werke hervor. Byrons „Prisoner of Chillon", den er 1904 übertrug (in Prosa), war für ihn vor allen Dingen die Verherrlichung eines aus politischen Gründen Eingekerkerten. So wurde ihm die Übersetzung zu einer Kampfschrift gegen Abdulhamid. Er selbst, der oftmals ins Gefängnis Geworfene und Verbannte, fühlte sich mit dem in Schloß Chillon schmachtenden Genfer Freiheitshelden innerlich nahe verwandt. Auch als Shakespeare-Übersetzer kann 'Abdullah Dschewdet den Tyrannenfeind nicht verleugnen. Es ist gewiß nicht zufällig, daß er gerade „Hamlet", „Julius Caesar" und „Macbeth" übersetzt hat. Gestalten wie Brutus und Macduff standen seinem freiheitsdürstenden Herzen nahe, und bei dem Sturze der Tyrannen Cäsar und Macbeth mag er wohl an den Tyrannen Abdulhamid gedacht haben! Sollte nicht auch bei „Hamlet" es besonders die Gestalt des schurkischen Königs Claudius gewesen sein, die ihn zur Übersetzung reizte? Oder tue ich ihm unrecht, wenn ich ihn nur als politisch orientierten Übersetzer betrachte? Die ganz vor kurzem veröffentlichte Übertragung von „König Lear" scheint dagegen zu sprechen. Jedenfalls aber steht das politische Interesse bei diesem interessanten Freiheitsfanatiker obenan. Das wird sich auch nachher bei der Besprechung seiner Übersetzungen aus dem Deutschen und Italienischen zeigen. Ich habe mehrere seiner Shakespeare-Übertragungen Wort für Wort mit dem Urtext verglichen und bewunderte dabei die Treffsicherheit des Ausdrucks. Er hat allerdings nur in ganz seltenen Fällen — z. B. beim Hamlet-

[1] Vgl. meinen Aufsatz „Abdullah Dschewdet als Übersetzer" in „Islamische Welt" Nr. 9.

monolog — die Verse des Originals als solche übertragen. Übrigens hat er außer dem Urtext auch mehrere französische Übersetzungen (Montégut, François Hugo) zu Rate gezogen. Neben ʿAbḍullah Dschewdet habe ich als Shakespeare-Übersetzer den Armenier Bojadschijan und den Türken Sirri Bey ermitteln können. Soweit ich sehe, sind bisher 9 Dramen Shakespeares übersetzt. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß nur diese 9 bekannt sind. ʿAbd-ül haqq Hamid, der berühmteste Dramatiker der Türkei, kennt Shakespeare sehr genau, wie sich aus vielfachen Anklängen in seinen Werken ergibt. Auch eine Abhandlung von Müfid Ratib „*Shakespearin qadynlary*" (Sh. Frauengestalten) zeigt eine reiche Kenntnis der Shakespearischen Welt. Dieser kleine Aufsatz ist übrigens durch die reichlich sentimentale Auffassung der behandelten Gestalten — Portia, Ophelia, Cordelia und Julia — sehr bezeichnend für die türkische Darstellung des Loses der Frauen. Ratib findet nämlich, daß Shakespeares Mädchengestalten ein zu schweres Schicksal auf ihren zarten Schultern tragen und fragt vorwurfsvoll, weshalb der Dichter über die unschuldige Julia einen so grausamen Tod verhänge? Isma' il Haqqi, der Verfasser der ziemlich wertlosen Essay-Serie „Schriftsteller des 14. Jahrhunderts"[1] (1895) zitiert allerdings Shakespeare noch nach einer Prosawiedergabe von Luigi Portio. Vor 1900 scheint also Shakespeare nicht einmal in französischen Übersetzungen gelesen worden zu sein. An diese halten sich jetzt noch die meisten türkischen Shakespeare-Leser, die übrigens immer zahlreicher zu werden scheinen. Man kann geradezu von einer Shakespeare-Mode sprechen. In der Tat entspricht Shakespeare mit seinen Überschwenglichkeiten und seiner Sucht zu kühnen Vergleichen dem türkischen Geschmack ganz außerordentlich. Zu einem flüchtigen Überblick genügt ja auch vielen schon Victor Hugos Buch über ihn. Es lohnte wirklich, einmal eine Untersuchung über den tiefgreifenden Einfluß des französischen Dichters auf die moderne türkische Literatur zu schreiben. Es ist aber sehr zu wünschen, daß die Türken sich allmählich daran gewöhnen, fremdes Geistesleben nicht mehr ausschließlich durch die französische Brille zu betrachten!

Von sonstigen Übersetzungen aus dem Englischen (diesmal aus dem Original) ist „Baber Chan", ein Roman von Florie Anne Steel aus der Zeit des großen Mongolenfürsten zu nennen, eine Übersetzung, die sowohl wegen des Stoffes wie wegen der Über-

[1] *On dördündschi ʿasryn muharrirleri.*

setzerin bemerkenswert ist: diese ist nämlich die große Halide Edib. In doppelter Hinsicht ist die Wahl dieses Werkes für sie bezeichnend: sie zeigt erstens die englische Bildung der Verfasserin und zweitens ihre schwärmerische Begeisterung für die große zentralasiatische Vergangenheit des Mongolentums, das ja die Turanisten ohne weiteres mit Türkentum gleichzusetzen pflegen.

Endlich erwähne ich, daß „Robinson Crusoe" und „Gullivers Reisen" den türkischen Kindern ebenso bekannt sind wie den deutschen.

III. Übersetzungen aus dem Deutschen[1].

Es ist für uns natürlich besonders fesselnd, einmal zusammenzustellen, was dem weder Deutsch noch sonst eine andere europäische Sprache verstehenden Türken von den Schätzen deutschen Schrifttums bisher durch Übersetzungen zugänglich geworden ist. Viel ist es freilich nicht. Aktuelle Broschüren zum Weltkriege u. ä. lasse ich dabei allerdings außer Betracht. Daß die Türken vorläufig noch keine rechte Orientierung über die deutsche Literatur haben, zeigt sich in folgender Liste der wichtigsten deutschen Autoren in der angesehenen Zeitschrift „*Türk Jurdu*" Nr. 5: Kant, Hegel, Goethe, Heine, Niebuhr, Mommsen, E. v. Hartmann und — Sudermann![2]

Soweit ich sehe, ist der erste Deutsche, der von einem Türken übersetzt wurde, Heinrich Heine. Münif Effardi hat um 1800 Heinesche Gedichte übertragen — allerdings nicht ins Türkische, sondern ins Persische. Offenbar erschien dem Übersetzer seine Muttersprache damals noch nicht elegant genug zur Wiedergabe von Poesie! Ich verdanke diese Notiz dem hochinteressanten zweibändigen Werk: „Stambul und das moderne Türkentum. Von einem Osmanen". (Leipzig, Duncker und Humblot 1877, I, 174.) Leider fand ich dort keine näheren Angaben über die Stelle, wo diese Übersetzungen veröffentlicht, ja nicht einmal darüber, ob sie überhaupt veröffentlicht wurden. In demselben Buche ist auch eine Übersetzung von Schillers „Kabale und Liebe" von dem schon mehrfach erwähnten Ahmed Midhat angeführt. Sie soll sogar in den siebziger Jahren aufgeführt worden sein (a. a. O. I, 163).

[1] Vgl. meinen Aufsatz: „Deutsches Geistesgut in türkischem Sprachgewand" in der Stuttgarter „Lese" 1917, Nr. 38.

[2] Mordtmann.

Schiller ist auch sonst mehrfach übersetzt worden. Zu seinem 150. Geburtstage wurden Akte aus den „Räubern" und der „Jungfrau von Orleans" von armenischen Schauspielern in türkischer Sprache in Konstantinopel gespielt (Vossische Zeitung vom 25. o. 14, Morgenausgabe). 1896 hat 'Abdullah Dschewdet, der schon oben besprochene Shakespeare-Übersetzer, eine Übersetzung des „Wilhelm Tell" veröffentlicht, allerdings nicht nach dem deutschen Urtext, sondern nach einer französischen Übertragung. Selbst der Titel „Gijom Tel" zeigt noch die französische Form! Es ist kein Wunder, daß Schiller die modernen Türken begeistert: die freiheitsatmende glänzende Rhetorik seiner Dramen mußte sie ebenso berauschen wie diejenige V. Hugos. Um diese verwandte Wirkung Schillers zu erkennen, muß man die Vorrede 'A. Dschewdets lesen, die auch gesondert erschienen ist. (U. d. Titel: *„Iki Emel"* (Zwei Wünsche) 3. Auflage Konst. 1914.) Hier wird beständig auf V. Hugo Bezug genommen. Literarisch Wichtiges enthält übrigens dieses Manifest kaum: es ist im wesentlichen eine glühende Verteidigung der Gedankenfreiheit und der Menschenrechte. Schon oben bei der Besprechung Dschewdets als Shakespeare-Übersetzer war betont worden, daß er weniger aus literarischen als aus politischen Gründen zum Übersetzer wurde: diese Vorrede ist der schlagendste Beweis dafür. Seltsam, daß Dschewdet nicht auch den „Don Carlos" übersetzt hat. Die große Szene zwischen Marquis Posa und Philipp II. wäre gerade für ihn ein wundervoller Stoff! Übrigens könnte er jetzt wohl auch aus dem Original übersetzen: ich ersehe aus manchen Stellen seiner Briefe an mich, daß er Deutsch lesen kann. Außerdem nehme ich an, daß ihm für seine Prosaübertragungen von Schillers „Worte des Glaubens", „Die Führer des Lebens", „Die Würde der Frauen", „Das Lied von der Glocke" und „Sängers Abschied" (1913) keine französische Übersetzung vorgelegen hat: er nennt wenigstens keine.

Während von Schiller immerhin vier größere Werke ganz oder teilweise übersetzt sind, ist Goethe bisher nur mit drei vertreten: „Werthers Leiden" von 'Ali Kjami, „Egmont" von Hassan Fehmi (nach einer Mitteilung von W. Feldmann in einem Aufsatz über den 1916 verstorbenen Dichter, „Berliner Tageblatt" vom 25. 2. 1916, Morgenblatt; wohl nicht veröffentlicht?) und Szenen aus „Faust"[1]

[1] Nachträglich entdeckte ich in dem Skizzensammelband *„Ramazan baghtschesi"* von Ibn 'Ömer Dschewdet (Konst. 1908) eine Übersetzung der Faust-Wagner-Szene „Vom Eise befreit sind Ströme und Bäche".

von Dr. 'Ali Bej Hüseinzade, veröffentlicht in der Zeitschrift „*Idschtihad*" Nr. 24 u. 26). (Vgl. auch den Aufsatz über die neueste türkische Literatur von Fr. v. Kraelitz-Greifenhorst, „Österreichische Rundschau" vom 15. März 1916.) Die Werther-Übersetzung erschien zuerst als „Feuilleton" in der von 'Abdullah Dschewdet geleiteten Zeitschrift „*Idschtihad*". In der Vorbemerkung, datiert 5. Dezember 1913, teilt der Übersetzer mit, er habe seine Übersetzung auf Grund einer französischen Übertragung schon 1896 vollendet und damals des Deutschen kundige Freunde gebeten, eine Übersetzung aus dem Original zu übernehmen: es habe aber keiner den Mut gehabt. Ich habe die ersten Kapitel des türkischen Werther, der übrigens 1914 auch in Buchform erschienen ist, mit dem Urtext verglichen und eine ganze Reihe von Veränderungen und Auslassungen festgestellt, die offenbar der französischen Vorlage zur Last fallen. Die Tatsache der Übersetzung von „Werther" und „Faust" hat nichts besonders Auffallendes, und sie beweist im Grunde französischen Einfluß: gerade als „l'auteur de Werther" und als Stoffgeber zu Gounods „Marguerite" war ja Goethe in Frankreich besonders geschätzt. Eine neue Stütze meiner Behauptung, daß die modernen Türken wesentlich aus politischen Gründen übersetzen, ist dagegen die Übertragung von „Egmont". Ganz gewiß hat Hassan Fehmi bei Philipp II. ebensogut an 'Abd-ul Hamid gedacht wie 'Abdullah Dschewdet bei Geßler!

Von Goetheschen Gedichten sind übersetzt: der „Erlkönig" u. d. T. „*Qyzyl Schahy*" von R. M. Fu'ad in der Zeitschrift „*Türk Derneji*" Heft 7 und „Der Fischer" von Hassan Fehmi. W. Feldmann in dem oben zitierten Aufsatz führt die Anfangszeilen dieses letzten an:

Qabardy jükselib sular scharil scharil.

An sonstigen türkischen Übersetzungen älterer deutscher Literatur fand ich nur Platens Gedicht „Harmosan" und Freiligraths „Der Blumen Rache" und „Ein kleiner Irrtum", Schwank von dem jetzt längst verschollenen, einst aber höchst beliebten Louis Angely (1787—1835), übersetzt u. d. T.: „*Bir kutschük schaw*" von Mehmed Tahir (1890). Daß die türkischen Übersetzer überhaupt manchmal auf ganz obskure Werke verfallen, zeigt auch die Übersetzung von Leopold Kampfs Drama „Die große Nacht", übersetzt von Müfid Ratib (nach einer Notiz in „*New-sali-milli*" 1914, S. 125). Derselbe hat auch Sudermanns „Ehre" übersetzt (a. a. O.).

Damit komme ich zu Übersetzungen aus der modernen deutschen Literatur. Schöne Literatur fehlt sonst vorläufig ganz. Nach einer

Mitteilung der „Deutschen Levantezeitung" vom 10. März 1917, S. 208 sollen demnächst W. Bloems „Eisernes Jahr" und R. Herzogs „Wiskottens" übersetzt werden. Auch die Wahl dieser Werke würde wieder einmal beweisen, daß die Türken nur aus praktischen Gründen übersetzen: offenbar soll durch die beiden ebengenannten Werke den türkischen Lesern der Militär- und Industriestaat Deutschland interessant gemacht werden.

Daß das eigentlich literarische Interesse überhaupt gering ist, beweist wiederum der schon oben angeführte Ahmed Schu'aib mit seiner Essaysammlung *„Hajat we kitablar"*. Hier sind von Deutschen nur Niebuhr, Ranke und Mommsen vertreten. Leider schließt sich Schu'aib ganz und gar an die aus Bewunderung und antipreußischer Gereiztheit gemischte Darstellungsweise seiner französischen Gewährsmänner an: das Militarismusgespenst spukt schon hier!

Sehr beliebt scheint Ludwig Büchner. „Kraft und Stoff" ist im ganzen und einzelnen mehrfach übersetzt, und Professor Mustafa Nermi hat ihn in Nr. 1 der Zeitschrift *„Gendsch Qalemler"* sogar in einem Gedicht verherrlicht. Die Übersetzer Büchners, Beha Tewfiq und Ahmed Nebil haben auch einiges aus Häckels „Monismus" übersetzt. Nietzsche ist bisher noch nicht in türkischem Gewande erschienen. Erwähnt wird er allerdings ziemlich oft. Daß aber wirklich die modernen Türkinnen Kant und Nietzsche im Original lesen, wie Pierre Loti in seinem „Désenchantées" behauptet, trifft doch wohl nur in sehr seltenen Ausnahmefällen zu. Genannt wird allerdings Kant gar nicht selten, aber das will nicht viel sagen. „Le pays de Goethe, de Kant et de Beethoven" ist eine ganz geläufige französische Phrase.

Alles in allem ist der bisherige Ertrag an türkischen Übersetzungen aus dem Deutschen sehr gering. Man möchte die Türken fast beneiden, wenn man sich vorstellt, welche geistigen Kostbarkeiten ihnen noch unbekannt sind. Mögen sie sachkundige Berater finden, die sie vor Minderwertigem bewahren!

IV. Übersetzungen aus anderen europäischen Literaturen.

Hier ist eine eingehendere zusammenhängende Betrachtung noch nicht möglich, da das Material gar zu gering ist. Höchstens läßt sich bei den Übersetzungen aus dem Italienischen: z. B. Silvio Pellico: „Le mie prigioni" (Mahmud Ekrem) und V. Alfieri:

„Della Tirannide" (Abdullah Dschewdet) wieder der politisch-revolutionäre Charakter der Stoffe feststellen.

Die slavischen Literaturen, zumal die russische, scheinen neuerdings in der Türkei starkes Interesse zu erregen: offenbar eine Folge der bedeutenden literarischen Stellung vieler Nordtürken, die als russische Untertanen natürlich an russischer Literatur ein besonderes Interesse haben.

Die antiken Literaturen sind bisher fast ganz vernachlässigt worden, doch scheint gerade jetzt eine Art „Humanismus" in der Türkei aufzublühen. Mein Freund Ahmed Muhieddin in Leipzig teilte mir kürzlich mit, daß ganz neuerdings das literarische Schlagwort *„Jeni-Junanylyq"* (Neu-Griechentum) aufgetaucht sei. Der Hauptvertreter dieser neuen Richtung sei Jahja Kemal. Wie mir scheint, handelt es sich hier aber im wesentlichen um einen Einfluß antikisierender französischer Lyriker wie Leconte de Lisle und Henri de Régnier. Auffallend war mir schon vorher die Vorliebe für antikisierende Motive im Buchschmuck: so weist z. B. das vortreffliche politisch-literarische Jahrbuch: *„New-sali-milli"* 1914 als Randleisten lauter Motive antiker Vasenmalerei auf. Ich hoffe, später darüber einmal genauer berichten zu können; vorläufig fehlt es mir noch an genügend zahlreichen Belegen.

Die nun folgende bibliographische Liste ist aus den verschiedenartigsten Quellen gespeist: die besten Dienste leisteten mir die Kataloge von Otto Harrassowitz in Leipzig und der ausführliche Kommentar von Süleiman Nazif zu dessen Ausgabe von 'Abdül-haqq Hamids Briefen, wo sehr oft von europäischen Literaturen die Rede ist. Was ich sonst in europäischen und türkischen Büchern, Verlagslisten und Bücheranzeigen gefunden habe oder türkischen Bekannten verdanke, mangelt leider meist der wünschenswerten bibliographischen Genauigkeit. Aus türkischen Angaben über Übersetzungen ist oft nicht zu ersehen, ob diese auch wirklich in den Buchhandel gekommen sind. Ich habe sie trotzdem aufgenommen, da mir daran lag, ein möglichst vollständiges Bild der türkischen Geschmacksrichtungen auf literarischem Gebiete zu geben. Dafür ist ja die Frage der Veröffentlichung belanglos. Auf vollständige Mitteilung des von mir gesammelten Materials — das natürlich seinerseits wegen der Schwierigkeit der Belegbeschaffung sehr lückenhaft ist — habe ich bewußt verzichtet: ich führe — abgesehen von der deutschen Literatur, wo sie mir als Pflicht erscheint — nur solche Werke an, die eine europäische Wirkung hatten oder

noch haben und zum geistigen Besitzstand des gebildeten Europäers gehören[1]. Die Liste soll einerseits einen Überblick darüber gewähren; wieviel von diesem Besitzstand dem nur Türkisch verstehenden Türken zugänglich ist — dabei ist freilich zu bedenken, daß gerade diese meist zu wenig geistiges Interesse haben werden, um derartige Übersetzungen überhaupt in die Hand zu nehmen, während die geistig Interessierten sich lieber an die Originale oder deren französische Übersetzungen halten werden! —; andererseits aber soll die Liste, wie ich schon eingangs betont habe, dem europäischen Literaturhistoriker Material zur Feststellung europäischer Literaturwirkungen in der Türkei liefern. Diesem Zwecke sollen auch die Anführungen von türkischen Abhandlungen über Stoffe und Persönlichkeiten aus europäischen Literaturen dienen.

Endlich hoffe ich, daß die Liste auch denen willkommen sein wird, die sich mit türkischer Literatur beschäftigen: enthält sie doch unter den Übersetzern viele der glänzendsten Namen des modernen türkischen Schrifttums.

BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT.

I. Übersetzungen aus dem Französischen.

Bourget, P.: Einiges von Ahmed Ihsan.

Cahun, Léon: „La Bannière Bleue" *(Gök Sandschaq)*; von Nedschib ʿAsym. Konst. 1912.

— *„Eski ʿOsmanlylar: Jenitscheri Hasan"* von Mehmed Sübhi. Konst. 1912.

Chateaubriand: „Atala" von Mahmud Ekrem. Konst. 1878.

— „René" von Mehmed Dschelal. Konst. 1895.

Coppée, A.: Einiges von Halid Zija.

Daudet, A.: Einiges von Ahmed Ihsan.

Dumas, Alexandre (Vater): „Le Comte de Monte-Christo" Konst. 1871.

Dumas, Alexandre (Sohn): „La Dame aux Camélias" von Ahmed Midhat.

— „Le Roman d'une Femme" *(Bir qadynyn hikajesi)*. Konst. 1883.

— „Antonine" von Ahmed Midhat. Konst. 1883.

Fénelon: „Télémaque" von Mysrly Jusuf Kemal Pascha, Ahmed Wefiq Pascha, Zija Pascha.

— „Aristonous" von Reschad. Konst. 1890.

— Aussprüche aus „Télémaque" *(Dschümeli-hikmijje-i Telemaq)* von Jussuf Kamil Pascha. Konst. 1893.

Feuillet, O.: „La Veuve" *(Dul qadyn)* von Ahmed ʿAta. Konst. 1885.

— „Honneur d'Artiste" *(Sanʿatkjar namusu)* von Ahmed Midhat. Konst. 1892.

[1] In wenigen Fällen habe ich allerdings auch Übersetzungen von weniger bekannten europäischen Autoren angeführt, wenn sie mir um des Stoffes oder um des Übersetzers willen bemerkenswert erschienen.

Hugo, Victor: Einiges von Pertew Pascha und Ibrahim Schinassi (1859).
— „Les Misérables" *(Sefiller)* von Schems Sami, Hazan Bedreddin, ʿAwanzade Süleiman.
— *„Aghamati qalb"* (Gedichte V. Hugos und anderer) von Sch. Mazhar. Konst. 1887.
— *„V. Hugonun bir mektubu"* (ein Brief Hugos an den Verleger der italienischen Übersetzung von „Les Misérables) von Süleiman Nazif. Brussa 1890.

Kock, P. de: „L'Amant de la Lune" *(Qamara ʿaschiq)* von Ahmed Midhat. Konst. 1800.
— „Le Pantalon Rouge." (?)

Lafontaine, Jean de: Einiges von Zija Pascha u. Ahmed Midhat. (Konst. 1861.)

Lamartine: Einiges von J. Schinassi (1859) von Mustafa Nermi u. a.
— „Graziella" (zitiert von ʿAli Kemal in *„Sorbonne darülfununda edebijjat-i-haqiqijje dersleri"* 1914, S. 151).

Le Bon, Gustave: „Lois Psychologiques de l'Evolution des Peuples" *(Ruh-ül-aqwâm)* von ʿAbdullah Dschewdet. Um 1910.
— „Psychologie des Foules" *(Ruh-ül-dschemaʿât)* von Köprülüzade Mehmed Fuʾad. Konst. 1909.

Maupassant: „Bel-Ami" von Müfid Ratib.
— Einiges von Halid Zija.

Mendès, Catulle: Einiges von Halid Zija.

Molière: „Tartuffe" von Zija Pascha (1825—1881). Neuausgabe. Konst. 1888.
— Bearbeitungen mehrerer Lustspiele mit Anpassung an türkische Verhältnisse von Ahmed Wefiq Pascha 1871/72. (Vgl. dazu die Einleitung von M. Hartmann zu Harrassowitz, Katalog 377, S. 3.)
— „Le Misanthrope"
— „L'Avare"
— „Le Dépit amoureux"
— „George Dandin" (zweimal)
— „Le Malade Imaginaire"
— „Les Femmes Savantes"
— „L'Ecole des Femmes"
— „L'Ecole des Maris"
— „L'Amour Médecin"
— „Le Tartuffe"
— „Don Juan"
— „Le Mariage Forcé"
— „Le Médecin volant" (zweimal)

Sämtlich anonym und ohne Jahr (vermutlich 70er Jahre?).

Montesquieu: Einiges von Namyq Kemal.

Murger, Henri: „La vie de Bohème" als Operntext in *„Resimli Ghazete"*. Frühling 1899.

Napoléon I: *(„Napoleon Bonapartenin müzekkerelerinden müstahradsch olan zewabyti-harbijje.")* (Regeln der Kriegsführung, den Memoiren Napoleons entnommen.) Anonym. Konst. 1838.

Ohnet, Georges: „Volonté *(Meram)* von Fatme ʿAlijje Hanym.
— „Le Maître de Forges." (Um 1890.)
— „Les Dames de Croix-Mort."
— „La Comtesse Sarah." (Um 1890.)

Picard: „L'Oncle et le Neveu" *(Dajy ile jejen)* von Weli Bej Bolland. Konst. 1889.

Prévost d'Exiles: „Manon Lescaut". Anonym 1899 in Lieferungen. Vgl. Hüsein Dschahid: *„Ghawghalarym"* (1910), S. 290.

Prévost, Marcel: „Nouvelles Lettres de Femmes" *(Jeni qadyn mektublary* von ʿAli Kemal. Konst. 1914.

— „Les Confessions d'un Amant" von ʿAli Kemal.

Prudhomme, Sully: „Zwei patriotische Gedichte" in *„Batarja ile atesch"* von Süleiman Nazif. Konst. 1917.

Racine, Jean: Einiges von J. Schinassi 1859.

Rousseau, Jean-Jacques: „Émile" von Zija Pascha.

— Einiges von Namyq Kemal.

Seignobos: „Histoire de l'Europe Contemporaine" *(Tarih-i-ʿasri hazyr).* 3 Bände. Bd. 1 von ʿAli Kemal und ʿAli Reschad, Bd. 2 und 3 von ʿAli Reschad.

— „Histoire de la civilisation contemporaine" von Ahmed Refiq.

Sorel, Albert: Questions d'Orient *(Scharq Mesʾeleri).*

Sue, Eugène: „Les Mystères de Paris" von Halil Edib Bej.

Thierry, A.: „Attila" von Mahmud Ekrem. 4. Auflage. Konst. 1872.

Verne, Jules: 24 Werke von ihm von Ahmed Ihsan.

Voltaire: „Entretiens et Dialogues Philosophiques" von Münif Effendi. (Um 1860.) (Vgl. „Stambul und das moderne Türkentum. Von einem Osmanen." Duncker und Humblot, Leipzig 1877, I, 175.)

Zola, É.: Einiges von Halid Zija.

— „Nana", „Argent", „Pot-Bouille" (Übersetzer?)

Anthologien.

Fransyz edebijjati, Nümune we tarihi von Halid Zija.

Edebijjati gharbijjeden bir nebze: zusammengestellt und übersetzt von Ahmed Rasim. Konst. 1887.

Müntehabati teradschimi meschahir (Sammlung berühmter türkischer Übersetzungen mit den gegenüberstehenden französischen Originalen; herausgegeben von Ismaʿil Haqqi und Ibrahim Fehmi. Konst. 1891). Enthält u. a. Stücke aus Rousseau: „La Nouvelle Héloïse" von Münif Pascha, Pertew Pascha und Ebüzzija Tewfiq; Lamartine von Mahmud Ekrem; Chateaubriand von Mahmud Ekrem; A. de Musset von Nigjar Hanym; Alex. Dumas fils von Ahmed Midhat; V. Hugo von Pertew Pascha.

Abhandlungen über einzelne französische Autoren.

Buffon: Anonyme Biographie in der Sammlung: Bibliothek Ebüʾzzija Tewfiq. (Konst. 1889—1895.) Nr. 85.

Chamfort, N.: Anonyme Biographie, ebenda Nr. 64.

Flaubert, G.: In *„Hajat we kitablar"* (Leben und Bücher) von Ahmed Schuʿaib. Konst. 1901.

Hugo, Victor: Von Muʿallim Nadschi und Beschir Fuʿad u. d. T.: *„Intiqad"* (Kritik): ihr Briefwechsel über V. Hugo. Konst. 1888.

Lavisse, Ernest: in „Hajat we kitablar". S. o.!

Michelet: Von Ahmed Refiq in der Zeitschrift *„Jeni Medschmuʿa"*, Nr. 12.

Monod, G.: In *„Hajat we kitablar".* S. o.!

Taine, H.: Ebenda.

II. Übersetzungen aus dem Englischen
(einschließlich amerikanischer Autoren).

Bacon: Einiges von Namyq Kemal.

Byron: „The Prisoner of Chillon" *(Chillon Mahbusu)* von ʿAbdullah Dschewdet. Genf 1904.

Defoe: „Robinson Crusoe". Nach der französischen Übersetzung wörtlich übertragen von Schems Samy. Konst. 1884.

Franklin, B.: *„Tariq-i-refah"* (Der Weg zum Reichtum). Gedanken aus den Werken B. Franklins. Serajewo 1910.

Jerome, J. Klapka: „Diary of a Pilgrimage" *(Bir sijahat jurnaly)* von Mustafa Kemal. Konst. 1909.

Radcliffe, Anne: „The mysteries of Udolpho" (1794) *(Udolf hissary)* von Ahmed Midhat. Konst. 1891.

Shakespeare: Einiges von Wefiq Pascha.

— „Hamlet" von ʿAbdullah Dschewdet. Kairo 1908.

— „Julius Caesar" von demselben. Kairo 1908.

— „Macbeth" von demselben. Kairo 1909.

— „King Lear" von demselben. Konst. 1917. (Nr. 28 der *„Kütübkhane-i-Idschtihad"*).

— „Romeo and Juliet" von demselben (in der Zeitschrift *„Schahbal"*).

— Dasselbe: Als Erzählung bearbeitet von M. Bojadschijan.

— „Antony and Cleopatra" von ʿAbdullah Dschewdet (druckfertiges Manuskript).

— „Othello" von M. Bojadschijan. Konst. 1912.

— — von Hasan Bedreddin und Rifʿat (in der Sammlung *„Temascha"*). Konst. 1878—1887. Bd. 2.

— „The Merchant of Venice" von J [türk. Buchstabe Je]. (Nach brieflicher Mitteilung von Herrn ʿAbdullah Dschewdet war der Übersetzer deutschen Ursprungs und Lehrer des Deutschen an der Konstantinopler Kriegsschule: Hasan Tahir Bej?)

— Dasselbe: von Sirri Bej (Hamids „Briefe", S. 22 Anm.).

— „The Winter's Tale"; in einen Roman umgewandelt. (Vgl. R. Horn: Die Türkische Moderne", S. 9.)

— „A Comedy of Errors" von Sirri Bej (Hamids „Briefe" S. 22 Anm.).

Steel, Flora Annie: „Baber" von Halide Edib (Türk Jurdu 1916/17).

Swift, J.: „Gulliver's Travels". Daraus: „Im Lande der Riesen" *(Dewler memleketinde)* in *„Tschodschuq Dünjasy Kitablary"* (Bücher der „Kinderwelt" [Zeitschrift]).

Wilde, Oscar: „Salome" (Tanzszene daraus) von Halide Edib im *„Tanin"*.

Young, A.: „Night Thoughts" *(Gedscheler senuhati)* von Ohannes Aramjan, mit armenischen Lettern in Venedig gedruckt. Von der früheren türkischen Regierung auf den Index gesetzt. (Vgl. ʿAbdullah Dschewdets Vorrede zu seiner Tellübersetzung *„Iki Emel"*, S. 12 Anm.)

Abhandlungen usw.

Franklin, B.: Anonyme Biographie in der Bibliothek Ebüʾzzija Tewfiq, Nr. 84.

Shakespeare: *„Shakespearin (Qadynlary"* (Shakespeares Frauengestalten) von Müfid Ratib (*„New-sali-milli"*, S. 136 ff.).
Gedicht auf Shakespeare von ʿAbdullah Dschewdet, ins Englische übersetzt von E. W. Gibb (im Besitz des Herrn Riza Tewfiq-Konstantinopel). Vierzeiler

auf Ophelia, Macbeth u. a. in „Les Quatrains Mandits et les Rêves Orphelins" (Verlag „La Plume", Paris 1912); von demselben.

Shakespeare: Hugo, François, Abhandlung über die „Eifersüchtigen" in Shakespeares Dramen von Nadir. Konst. o. J.

III. Übersetzungen aus dem Deutschen.

Angely, L.: „Ein kleiner Irrtum" (Lustspiel) *(„Bir kütschük sehu")* von Mehmed Tahir. Konst. 1890.

Büchner, L.: „Kraft und Stoff" *(Madde we quwwet)* von Beha Tewfiq und Ahmed Nebil. 3 Bände. Konst. o. J.

— Drei Kapitel aus „Kraft und Stoff" (u. d. T. *„Fenni ruh"* von ʿAbd. Dschewdet. Konst. 1911. Idschtihad-Bibliothek Nr. 25.

Freiligrath: „Der Blumen Rache" (Gedicht) in der Zeitschrift *„Büjük Dujgu"*.

Friedrich der Große: Aussprüche von ihm, gesammelt von Brussaly Mehmed Tahir ibn Rifʿat. Konst. 1887. (Vergriffen.)

Goethe: „Faust" einige Monologe daraus) von ʿAli Bej Hüsseinzade (veröffentlicht in der Zeitschrift *„Idschtihad"* Nr. 24 u. 26.

— Szene Faust-Wagner: „Vom Eise befreit sind Ströme und Bäche" von Ibn ʿÖmer Dschewdet in der Artikelsammlung: *„Ramazan baghtschesi"*. Konst. 1892.

— „Die Leiden des jungen Werther" von ʿAli Kjamy. Konst. 1914.

— „Egmont" von Hassan Fehmi.

— „Der Fischer" von demselben.

— „Der Erlkönig" *(Qyzyl Schahy)* von R. M. Fuʿad in der Zeitschr. *„Türk derneji"*, Heft 7.

Haeckel, E.: „Monismus" *(Wahdeti mewdschud)* von Beha Tewfiq und Ahmed Nebil. Konst. 1911.

„Humor in der Schule" *(Mektebe müteʿallyq lataʿif)* aus dem Deutschen übersetzt. (Harr. Katal. Nr. 18. 4949.) 1. Teil Konst. 1892.

Kampf, Leopold: „Die große Nacht". (?) Drama *(Büjük Gedsche)* von Müfid Ratib. (Vgl. *„New sali milli"* 1330, S. 125).

Platen, Graf: „Harmosan" von Raʿif Fuʿad in der Zeitschrift *„Türk Derneji"*, Heft 3.

Schiller: Einiges von Ahmed Wefiq (vgl. Tury in *„Milli tetebbüʿler"* 1915, S. 224).

— „Kabale und Liebe" von Ahmed Midhat (vgl. „Stambul und das moderne Türkentum" I, 163).

— Akte aus den „Räubern" und der „Jungfrau von Orleans" (Vossische Zeitung vom 25. 6. 14, Morgenausgabe). 1909?

— „Wilhelm Tell" *(Gijom Tel)* von ʿAbdullah Dschewdet. Konst. 1326.

— „Die Worte des Glaubens von Abdullah Dschewdet. (*„Idschtihad"* vom 5. Dezember 1329.)

— „Die Führer des Lebens" von demselben, ebenda.

— „Würde der Frauen" von demselben, ebenda.

— „Sängers Abschied" von demselben, ebenda.

— „Lied von der Glocke" von demselben. Ort? *(„Bilgi Medschmuʿasi"* oder *„Idschtihad"?)*

Schmidt, Christoph von: Mehrere seiner Erzählungen (vgl. Th. Wenzel in „Der Islam" 1914, S. 223.

Sudermann, H.: „Die Ehre" von Müfid Ratib (vgl. *„New sali milli"* 1914. S. 125).

Abhandlungen usw.

„Deutsche Literaturgeschichte" *(Alaman Tarihi edebijati)* von Halid Zija. (Nach dessen Vorlesung an der Konst. Universität herausgegeben von Sa'di Effendi.) (Lithographie; nicht im Buchhandel.)

Büchner, L.: In der Zeitschrift *„Gendsch Qalemler"*, ein Gedicht auf ihn von Mustafa Nermi. (Vgl. M. Hartmann: Aus der neueren Osmanischen Dichtung I, unter „Quellen" Nr. 1, M. S. O. S. 1916.)

Friedrich der Große: Aufsatz über ihn *(Ernest Lavisse we Büjük Frederiq)* von Ahmed Schu'aib in seiner Essaysammlung *„Hajat we kitablar"*. Konst. 1901, 2. Aufl. Konst. 1913.

Kant, J.: Aufsatz von M. Rahmi in *„Türk Jurdu"*, Nr. 134.

Mommsen, Th.: Aufsatz von Ahmed Schu'aib in *„Hajat we kitablar"*. (S. o.!)

Niebuhr, B.: Aufsatz von demselben, ebenda.

Ranke, L. v.: Aufsatz von demselben, ebenda.

Schopenhauer: Abhandlung von Ahmed Midhat *(Schopenhaurin hikmet-i-dschedidesi)*. Konst. 1888. (Streitschr. gegen Sch.!)

Treitschke, H. v.: Aufsatz von Ahmed Refiq in der Zeitschrift *„Jeni Medschmu'a"*. (Als erstes Stück einer Reihe „Die deutschen Historiker". [Nach deutschen und französischen Quellen.])

IV. Aus andern europäischen Literaturen.

1. Antike Sprachen.

a) Griechisch.

Herodot: (Aus dem 4. Buch) *„Sitler"* (Die Skythen) von Nedschib 'Asym. Konst. 1894.

— Einiges von Midhat Pascha (vgl. Stambul und das moderne Türkentum, von einem Osmanen". Leipzig, Duncker und Humblot. Neue Folge. 1878, S. 88.)

Homer: P. Horn in seiner „Türkischen Moderne" S. 9 erwähnt Übersetzungen aus Homer. Wo? Von wem?

Xenophon: „Cyropädie" *(Chosrewname)* von Ahmed Midhat. Konst. 1886. (Vergriffen.)

Abhandlungen usw.

Griechische Sagen *(Essatiri jünanijan)* von Mehmed Tewfiq Pascha, Generalmajor und Inspektor des Militärschulwesens, 1914. (In *„Türk Judu"*, Nr. 69 als erstes Werk dieser Art bezeichnet.)

Aesop: Biographie in der Sammlung: Bibliothek „Ebüz-zija Tewfiq", Konst. 1889, Nr. 90. Einige äsopische Fabeln von Ahmed Midhat übersetzt.

b) Lateinisch.

Cornelius Nepos: Aus den „Vitae" *(Meschhur qumandanlaryn terdschüme-i-ahwâli)* von Mehmed Tahir. Konst. 1888.

2. Russische Literatur.

Gorki, Maxim: „Mutter" *(Ana)* in *„Roman Kütübhanesi"*, Nr. 12 u. 13. Übersetzer nicht genannt. Hilal-Druckerei, Verlag von Ibrahim Hilmi.

Puschkin: „Das Kartenspiel" *(Kjad ojunu)*, [Erzählung] von O. Gülnar (de Lebedeff). Konst. 1893.

Tolstoi, L.: „Philosophie des Lebens" *(Felsefe-i-hajat)* von Ahmed Midhat Refatoff. Konst. 1914.

— „Vom Tode" *(Ölüm bahsi)* von demselben. Konst. 1914.

— „Anna Karenina". 4 Bände in *„Roman Kütübhanesi"*. (S. oben unter „Gorki").

Abhandlungen usw.

Russische Literatur *(Rus edebijjati)* von Olga Gülnar (De Lebedeff). Konst. 1895.

3. Polnische Literatur.

Sienkiewicz: „Quo Vadis?". 3 Bände in *„Roman Kütübhanesi"* 3—5. Hilal-Druckerei, Verlag von Ibrahim Hilmi.

4. Italienische Literatur.

Alfieri: „Del Principe e delle Lettere" (Herrscher und Literatur) von ʿAbdullah Dschewdet. (Idschtihad-Bibliothek.)

— „Della Tirannide" (Über Tyrannenherrschaft) von demselben, ebenda. Genf 1901 und Kairo 1909.

Goldoni: Um 1750 ein Goldonisches Lustspiel ins Türkische übersetzt und in der Wiener Botschaft aufgeführt. (Jonrnal asiatique?).

Pellico, Silvio: „Le mie prigioni" (Meine Gefängnisse) von Mahmud Ekrem I. (Einziger) Band. Konst. 1875. (Vergriffen.)

5. Holländisch.

Dozy, R.: „Het islamisme" *(Tarihi islamijje)* von ʿAbdullah Dschewdet. 2 Bände. Kairo 1908. (Nach der franz. Übersetzung!)

6. Dänisch.

Andersens Märchen von Ruschen Eschref für die Kinderzeitschrift *„Talebe defteri"*. (Noch nicht veröffentlicht.)

LITERATUR.

Die Presse Syriens.

Ohne Zweifel ist in der Geschichte der Presse Syriens ein großer Rückschritt zu verzeichnen. Das Bild, das ich mir aus Erkundigungen bei den Einheimischen über den Stand der Presse vor dem Kriege notdürftig zusammengestellt habe[1], hat sich seit 1914 wesentlich verändert. In Homs, wo vor dem Kriege zwei Zeitungen und die Zeitschrift Al-ʿArīs erschienen, ist jetzt die Presse vollständig eingeschlafen. Beirut zählte im Jahre 1909/10 7 Tageszeitungen und 8 Wochenschriften[2], von denen jetzt noch drei bestehen. Christliche Blätter — es waren damals acht in Beirut und vier im Libanon — erscheinen heute weder in Beirut noch im Libanon.

Eingegangen sind ferner sämtliche Zeitschriften, wie z. B. an-Nubras, al-Muntaqid und vor allem al-Mašriq. In ähnlichem Grade ist in Aleppo und Damaskus der Rückschritt fühlbar; so stellte in Aleppo die Zeitung aš-Šahbā, in Damaskus die Zeitschrift an-Nafaʾis ihr Erscheinen ein. — Die Ursachen für diesen allgemeinen, augenfälligen Rückgang sind zunächst Erscheinungsverbote seitens der Regierung bzw. Militärverwaltung, dann aber auch der immer wachsende Papiermangel[3].

Die Auflagen der einzelnen Blätter sind sehr gering. Einmal ist die Nachfrage nach ihnen nicht sehr groß, wenn z. B. in einer Stadt von 62 000 Einwohnern, wie Beirut (Delīl Beirūt S. 182), fünf Tageszeitungen mit einer Gesamtauflage von 6000—7000 Blatt erscheinen[4]. Dazu kommen die schwierigen Bedingungen der Herstellung: Papiermangel und meist Druckpressen mit Handbetrieb. Der Versand in die Provinz ist belanglos, außer bei den Damaszener Zeitungen al-Muqtabas und aš-Šarq. Die Blätter enthalten außer lokalen Mitteilungen im allgemeinen nur die politischen Nachrichten nach Wolf und Osmänly Ažans Millī. Aufsätze, die ernstlich auf den Namen „Leitartikel" Anspruch erheben können, sind sehr selten. Unbedeutend ist auch der Anzeigenteil, der fast nie eine halbe Spalte übersteigt.

Aleppo.

Auf der Straße werden hauptsächlich die Konstantinopler Zeitungen (türkische, französische, deutsche, griechische) angeboten, ferner die beiden Damaszener Blätter al-Muqtabas und aš-Šarq. Die beiden einheimischen Blätter haben eine ganz geringe Auflage und werden in der Wiläjet maṭbaʿasy, deren Maschinen nur Handantrieb haben, hergestellt.

[1] Die mir von verschiedenen Seiten bestätigten Angaben verdanke ich namentlich Herrn Abdul-Qādir Muḥammed, dem Sohne des noch zu erwähnenden Muḥammed b. aṭ-Ṭuhāmī šaṭṭa al-Ğazāʾirī, in Damaskus.

[2] Delīl Beirūt we-teqwim al-iqbāl li-sene 1327 heǧrijje von ʿAbd al-Bāsiṭ al-Unsī S. 123/4 und 188.

[3] Z. B. erschien aš-Šarq (Damaskus) im Juli 1917 noch im Umfange von 4 Seiten, während er heute beim gleichen Formate nur noch 2 Seiten hat. Das Blatt al-Iḫāʾ ʿal-Otmānī (Beirut) druckt auf altes am Rande vergilbtes Papier, einmal größeres, einmal kleineres Format, wie es gerade da ist.

[4] Vgl. dazu, daß bei uns in einer Großstadt von etwa 350 000 Einwohnern, wie Düsseldorf, nur vier Tageszeitungen mit einer Gesamtauflage von etwa 220 000 Blatt existieren.

1. ar-Ra'j al-'āmir. 8. Jahrg. Besitzer und Schriftleiter Ṭahe al-Mudawwer. Erscheint jeden Morgen in arabischer und türkischer Sprache. 2 Seiten stark (gr.2°)[1]. Bezugspreis jährlich 125 Piaster, halbjährlich 85 Piaster, das einzelne Blatt 1 Metalik.

2. Furāt. Amtsblatt des Wilajets. 48. Jahrg. (nach dem arab. Text 47. Jahrg.). Erscheint jeden Donnerstag türkisch und arabisch, 4 Seiten stark, kl.2°. Bezugspreis: jährlich $1^1/_2$, halbjährlich 1 Medschidijje. — Das Blatt enthält nur Gesetze, Verordnungen und Nachrichten aus dem Wilajet.

Damaskus.

a) Zeitungen (in arabischer Sprache).

1. al-Muqtabas. Tageszeitung für Politik, Wirtschafts- und soziale Fragen. Ohne Angabe des Jahrgangs; mir liegt vor Nr. 2451 vom 15. Nov. 1917. Herausgeber ist Aḥmed Kürd 'Ali. Erscheint täglich außer Freitags. 2 Seiten stark. gr.2°. Bezugspreis für Damaskus jährlich 4, halbjährlich 2 Medschidijje, für die Türkei jährlich 1 Ltque, für das Ausland 25 Frcs.

2. aš-Šarq. Tageszeitung für Politik. Literatur und Wirtschaftsfragen, begründet 1334 (1916). 2. Jahrg. Besitzer: Ḫalil al-Ejjūbī al-Anṣārī. Hauptschriftleiter: J. Zija Köher. Verantwortlicher Schriftleiter: Muḥammed Taǧ ad-dīn al-Ḥusnī. Erscheint täglich 2 Seiten stark, gr.2°. Bezugspreis: jährlich 100 Piaster, halbjährlich 60 Piaster. Die einzelne Nummer 10 Para.

3. al-Aḫbār (türk. Titel: Istiḫbārāt). Mir liegt vor Nr. 5 vom 15. Nov. 1917. Herausgegeben von der Leitung des deutschen Nachrichtensaales. Erscheint täglich arabisch und türkisch. 2 Seiten stark. kl.2°. Bezugspreis: monatlich 25 Piaster, Einzelnummer 1 Piaster. — Enthält nur die amtlichen Kriegsberichte und Mitteilungen der „Osmanly Ažans Milli".

4. Sūrijja. Amtsblatt des Wilajets. 52. Jahrg. Die Schriftleitung liegt in den Händen einer Kommission. Gründungsjahr 1282. Erscheint wöchentlich einmal in türkischer und arabischer Sprache, 8 Seiten stark, kl.2°. Bringt im türkischen und arabischen Teil meist verschiedene Artikel, was bei den anderen zweisprachigen Blättern nicht üblich ist. Für Damaskus jährlich 100 Piaster. Anzeigen die Zeile 5 Piaster.

5. Abābīl. 10. Jahrg. Besitzer und Hauptschriftleiter ist Ḥusein Muḥī ad-Dīn Ǧebbāl, dem '. al-Bīlānī zur Seite steht. Erscheint wöchentlich einmal, 4 Seiten stark, kl.2°. Bezugspreis: 120 Piaster, für das Ausland 30 Frcs.

6. al-Ittiḥād al-islāmī. Zeitung für Politik, Literatur, Wissenschaft, Handel und Witz. Dient dem Islam und dem Osmanentum. 6. Jahrg. Besitzer und Schriftleiter: Muḥammed b. aṭ-Ṭuhāmī šaṭṭa al-Ġazā'irī[2]. Erscheint jeden Montag. 2 Seiten stark. gr.2°. Für Damaskus 4, für die Türkei 5 Medschidijje. Einzelnummer ein Metalik[3].

b) Zeitschriften.

al-Muqtabas[4]. Zeitschrift für Erziehung und Unterricht, Soziologie und Wirtschaft, Literatur. Geschichte. Altertumskunde *(āṯār)* und Sprache, über Wohnungs- und sanitäre

[1] Mit gr.2° bezeichne ich das Format derjenigen Blätter, die ungefähr der Größe des Berliner Tageblattes oder der Vossischen Zeitung entsprechen, mit kl.2° diejenigen, deren Format wesentlich kleiner ist.

[2] Derselbe beabsichtigt eine Monatsschrift herauszugeben. Da ihm jetzt durch deutsche Vermittlung gelungen ist, sich das nötige Papier zu beschaffen, wird das erste Heft bald aus der Presse hervorgehen. (Mai 1918 noch nicht erschienen.)

[3] Die Zeitungen Nr. 1 und 2 werden in der Maṭba'at aš-Šarq gedruckt, Nr. 5 und 6 in der Maṭba'at at-taraqqī. Beide Druckereien haben Motorantrieb.

[4] Zurzeit die einzigste in ganz Syrien, die bei uns eine größere Beachtung verdiente. Ich nenne nur zwei längere Arbeiten: Muḥammed Riza aš-Šebībī, al- Baizara wa-kitāb

Fragen, über Bücher, über den Orient und Okzident. 9. Jahrg. Herausgegeben von Muḥammed Kürd ʿAlī. Erscheint monatlich im Umfange von etwa 100 Seiten (Format 8°). Bezugspreis für Damaskus und die Türkei 1 Ltque, für das Ausland 25 Frcs.

Beirut.

Auf den Straßen werden außer den einheimischen Blättern die beiden in französischer Sprache geschriebenen Konstantinopeler Zeitungen Lloyd ottoman und Hilal verkauft. Die Auflagen der beiden Zeitungen: Beirūt und al-Iqbāl betragen je 2000, die der anderen je 600—800 Stück. — Es bestehen 5 Zeitungen.

a) In arabischer Sprache.

1. Beirūt. Tageblatt des Wilajets für innere und auswärtige Angelegenheiten, Politik, Sozial- und Wirtschaftsfragen, Gesetze und Verordnungen, amtliche Bekanntmachungen, Anzeigen. 31. Jahrg. Schriftleiter ist der Verwalter der Wilājet maṭbaʿasy. Erscheint täglich in türkischer und arabischer Sprache. 4 Seiten stark, gr.2°, meist auf einseitig gefärbtem graugrünem Glanzpapier. Bezugspreis: jährlich 3, halbjährlich 2 Medschidijje. Bei Anzeigen kostet die Zeile 3 Piaster. Das Blatt nimmt auch populär-wissenschaftliche Abhandlungen an, wie ausdrücklich auf dem Titelkopf bemerkt wird.

2. al-Iqbāl, begründet am 1. Muḥarram 1320 d. H. 17. Jahrg. Besitzer und Herausgeber ist ʿAbd al-Basiṭ al-Unsi. Erscheint täglich außer Freitags, 2 Seiten stark, gr.2°, auf grünem oder rosa Papier. Bezugspreis: jährlich 150 Piaster, für das Ausland 45 Frcs. Einzelnummer 1 Piaster.

Das Blatt hat auch eine 4 Seiten starke Wochenausgabe zum Bezugspreise von 80 Piaster für Beirut, 100 Piaster für die Türkei und 30 Frcs. für das Ausland. Der Titelkopf dieser Wochenausgabe trägt noch die Zusätze: „Zeitung für Wissenschaft, Politik und Kultur. Nimmt Aufsätze über den Dienst für die Nation und über die Bande mit dem Osmanentum *(al-ḫidmet al-millijje wa-'l-ǧāmiʿat al-ʿuṯmānijje).*"

3. al-Bilāġ. 8. Jahrg. Besitzer und Schriftleiter des politischen Teiles: Muḥammed al-Bāqir. Erscheint täglich, 2 Seiten stark, gr.2°. Bezugspreis: 200 Piaster, für das Ausland 50 Frcs. Einzelnummer 1 Piaster. Anzeigenpreis: Die Zeile 5 Piaster Hartgeld *(ġrūš ṣāġ)!*

4. al-Iḫā' al-uṯmānī. 6. Jahrg. Besitzer und Herausgeber ist Muḥammed Šākir aṭ-Ṭibī. Erscheint täglich 2 Seiten stark. Format verschieden (vgl. S. 24 Anmerk. 3). Bezugspreis: $1\frac{1}{2}$ Ltque, für das Ausland 2 Ltque. Einzelnummer 1 Piaster.

b) In französischer Sprache.

5. Le Journal de Beyrouth. Journal ottoman quotidien. 5. Jahrg. Besitzer ist Georges Harfouche. Schriftleiter Halim Harfouche. Erscheint täglich im Umfange von 2 Seiten, gr.2°. Bezugspreis: jährlich 100 Piaster für Beirut, 125 Piaster für die Provinzen, 30 Frcs. für das Ausland. Einzelnummer 20 Para.

Nachtrag zu meiner Arbeit: Das Zeitungswesen in Konstantinopel (W. I. Bd. 5, 1917. S. 79).

Zu A: L'Aurore. Organe des intérêts des Juifs de l'Empire Ottoman. 9. Jahrg. Besitzer: Lucien Scinto. Erscheint zweimal wöchentlich, 4 Seiten stark, gr.2°.

Beirut, den 19. Nov. 1917. Willi Heffening

fiha (Herausgabe einer älteren Schrift über die Jagd mit dem Falken) und Ibrāhīm Ḥilmī, Baina aš-Šaʾm wa-'l-ʿIrāq (über eine Reise nach Mesopotamien).

Gegensätze [Tezad, deutsch]. Roman von Isét [Izzet] Mélyh. Autor. Übers. aus d. Türk. von Dr. Arthur Ertogrul von Wurzbach. Laibach; Leipzig: Harrassowitz in Komm. 1917. 83 S. 8°

Wer jetzt aus dem Türkischen übersetzt, übernimmt eine hohe Verantwortung: es kommt im Interesse der deutsch-türkischen Freundschaft sehr viel darauf an, wen und wie er übersetzt. Übersetztes und Übersetzer müssen unbedingt ersten Ranges sein. Leider ist das hier nicht der Fall: der Übersetzte ist höchstens zweiten, der Übersetzer mindestens dritten Ranges. Mit einigem Mißtrauen ging ich von vornherein an die Lektüre heran: der Kreter ʿIzzet Melyh war mir als Halbfranzose bekannt — nicht dem Blute, aber doch der Art nach — und Wurzbachs Übersetzungen aus Mehmed Emin standen mir nicht in bester Erinnerung.

Der Inhalt des 1911 geschriebenen und noch vor 1908 spielenden Romans ist dieser: ein schöner, junger, genußsüchtiger, französisch gebildeter Offizier, Naschid, ist mit der schönen, jungen, sittsamen, französisch gebildeten Behire verlobt. Naschid ist freiheitlich gesinnt — politisch wie moralisch — und deshalb der hamidischen Regierung verdächtig. Eines Tages bekommt er einen polizeilichen Verweis, weil er auf einem Fest der französischen Botschaft einen Frack getragen hat. Diese Schikane bringt das Maß zum Überlaufen: er entschließt sich, die Türkei zeitweise zu verlassen. Mit seinem Oheim, einem alten Lebemann, geht er nach Batum. Dort verliebt er sich in eine schöne, leidenschaftliche Russin, Militza Nelidoff, wird also seiner braven Behire untreu. Er will Militza sogar heiraten. Aber das Gute siegt doch: ein politischer Wortwechsel mit einem russischen Offizier bei einer Feier zur Erinnerung an die Eroberung Batums durch die Russen und ein verzweifelter Brief Behires wecken sein türkisches und menschliches Gewissen. Allerdings kehrt er nicht gleich zu Behire zurück, sondern will zunächst seine Herzenswunde in Paris und London ausheilen lassen. Wir verlassen ihn auf der Fahrt nach Odessa, als er eine höchst seltsame und unmotivierte Vision schaut: er sieht nämlich, „eine der griechischen Fabel angehörige Gestalt, den Meeresgott Neptun" über das Meer fahren. Man zweifelt ein bißchen, ob er wirklich später zu Behire zurückfinden wird. Höchstwahrscheinlich wird dieser für Frauen ebenso unwiderstehliche wie für den Leser unausstehliche „Veilchenfresser" auch in den Entente-Hauptstädten flott weiterflirten.

In diese reichlich banale Handlung sind langatmige Gespräche über türkisches und europäisches Frauenlos, türkische Abneigung gegen den kaufmännischen Beruf und patriotische Tiraden über den Verfall der Türkei und die Eroberungssucht Rußlands eingeschoben. Das Beste sind die Naturschilderungen, zumal die des Schwarzen Meeres. Im ganzen erinnert Melyh sehr an Mehmed Raʿuf. Auch er ist kein rechter Türke, noch weniger ein Müslim. Man empfindet kaum einen „Gegensatz" zwischen Naschid und Militza oder deren russischen Verwandten: alle sind sie internationale Salonmenschen französischer Färbung. Der „Gegensatz" zwischen Militza und Behire kommt auch nicht recht heraus, da Behire gleichfalls nur eine Halbtürkin ist. Aus diesem Roman kann niemand das Wesen des heutigen männlich-arbeitsfreudigen, unerotischen, fast zu antierotischen Türkentums kennen lernen. — —

Und nun zum Übersetzer! Fast in jeder Zeile sind sprachliche Ungeschicklichkeiten zu rügen[1]! Daß die Übersetzung wörtlich genau ist, kann ich auch ohne Vergleich mit dem — mir leider nicht vorliegenden — türkischen Original beschwören: diese Gespräche, Tiraden und Vergleiche habe ich in andern türkischen Romanen schon tausendfach gelesen.

Zum Schluß noch ein Wort zu Wurzbachs Einleitung. Die Lebensdaten sind richtig. Sie stammen wohl aus New-sal-i-milli 1914, wo der Melyh tausendfach überlegene Jaʿqub Qadri

[1] Umfangreiche Belege des Herrn Berichterstatters sind von uns hier nicht abgedruckt.

einen kurzen Artikel über ihn veröffentlicht hat. Daher stammt jedenfalls auch die Notiz, daß Melyh „jetzt" an einem Schauspiel „Der große Pascha" arbeitet. Das war 1914! Sollte es wirklich Ende 1916 noch nicht fertig geworden sein? Zu Melyhs kleinem Drama „Leila" ist nachzutragen, daß es schon 1913 von Oesterheld übersetzt und bei Priter und Lammers (Berlin) erschienen und Anfang 1916 in Dortmund aufgeführt worden ist. Es ist übrigens französisch geschrieben, ebenso „Der große Pascha". Martin Hartmann in seiner Einleitung zum Harrassowitz-Katalog 377, S. 5 nennt es „eine unsaubere und dabei geschmacklose Banalität" und führt fort: „Besser (ist) sein Roman ‚Konflikt' (denderselbe, den Wurzbach übersetzt hat) aus einer russisch-orientalisch-französischen Atmosphäre, die nicht übel geschildert ist." Sehr begeistert klingt diese Würdigung gerade nicht[1]. Wenn man dagegen Wurzbachs Einleitung liest, meint man, Melyh sei ein überragendes Genie. Er preist ihn so überschwenglich und dabei so konfus, daß der Leser schon hier mißtrauisch werden muß — sowohl gegen den Übersetzten wie gegen den Übersetzer. Dieses Mißtrauen erweist sich, wie gezeigt ist, leider als nur allzu berechtigt. Das Original ist unbedeutend und völlig untürkisch, die Übersetzung ist schlecht, und außerdem — aller bösen Dinge sind drei! — finden sich sehr viele Druckfehler darin[2]. O. Hachtmann

Staatsbürger-Bibliothek. Volksvereins-Verlag G. m. b. H. M.-Gladbach. Jedes Heft 45 Pf.

Heft 35: **Die Balkanstaaten** (außer Bulgarien und Türkei). Verfassung, Verwaltung, Volkswirtschaft. Von Dr. Franz Schmidt, Düsseldorf. Mit 2 Karten. Dritte Auflage (4. Tausend). 1916. 64 S.

Heft 36: **Die Türkei.** Verfassung, Verwaltung, Volkswirtschaft. Von Dr. Franz Schmidt, Düsseldorf. Mit 4 Karten. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1915. 56 S.

Heft 59: **Ägypten.** Verfassung, Verwaltung, Volkswirtschaft. Von Gerichtsassessor Dr. Hans **Wehberg**, Düsseldorf. 1915. 40 S.

Heft 72: **Persien.** Von Dr. Clemens **Wagener.** 1916. 52 S.

Diese Hefte können — vor allem als erste Einführung — warm empfohlen werden. Durch straffe Kondensierung und Vermeidung aller Weitschweifigkeiten ist ein außerordentlich reichhaltiges Tatsachenmaterial auf diesem knappen Raum zusammengetragen: Geschichte und Geographie, Religionsverhältnisse, Sprache und Literatur, Verfassung, Schul-, Gerichts-, Finanz- und Verkehrswesen, Heer und Flotte, Landwirtschaft, Industrie und Handel finden Berücksichtigung. Ein- und Ausfuhrzahlen, Staatseinnahmen und -Ausgaben usw. sind mehrfach in besonderen Zahlentabellen gegeben. Selbst ein sorgfältig gearbeitetes Sachregister fehlt nicht. Die Schulen und Volksbüchereien sollten diese Hefte anschaffen. — Von besonderem Interesse dürfte für viele der in Heft 59 im Anhang abgedruckte Suezkanalvertrag von 1888 sein, sowie die im gleichen Heft mitgeteilte englische Protektoratserklärung über Ägypten vom 19. Dezember 1914. Erwin R. Marschall

[1] Vgl. auch M. Hartmanns Besprechung in seiner Abhandlung: „Aus der neueren osmanischen Dichtung". (M. S. O. S. Jahrg. XIX, Abt. II, 1916, S. 33 ff.)

[2] Die Belege auch hierzu sind von uns im Druck fortgelassen worden.

Die Schriftleitung.

BIBLIOGRAPHIE.

* bedeutet Vorhandensein in der Bibliothek der Gesellschaft, † Vorhandensein in der Deutschen Auslands-Bibliothek. Nach dem Titel in [ ] stehen Zugangsnummer der Bibliothek und gegebenenfalls Name des Geschenkgebers.

Ausführliche Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.

778. Religionsgeschichtliche Bibliographie. Im Anschluß an das Archiv f. Religionswissenschaft mit Unterstützung von ... hrsg. von Carl Clemen. Jg 1. 2. Leipzig & Berlin: Teubner 1917. VII, 53 S. 8° 1. 2. D. Literatur d. Jahre 1914 u. 1915 ...

779. Die evangelische Mission. E. Einf. i. ihre Gesch. u. Eigenart. Von Carl Mirbt. 2. Aufl. Leipzig: Hinrichs 1917. 117 S. 8°

780. Muhammedanische Glaubenslehre. Die Katechismen des Fudālī und Sanusi übers. u. erl. von M. Horten. Bonn: Marcus & Weber 1916. 57 S. 8° (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen. 139.)

781. Hartmann, Martin: Die Islamisch-Fränkischen Staatsverträge ⟨Kapitulationen⟩. 8° Aus: Zeitschrift für Politik. Bd 11 H. 1/2 1918. Abhandlungen 1.

782. Deutschland und der Orient. Ihre Beziehungen in Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft. (Berlin; Der Neue Orient) 1917. 72 S. 4°(8°) [Nebent.: Türk.] Alemanja — Šarq ... (Türkische Bücherei d. Verl. 'Der Neue Orient'. Bd 1.)

783. [Ung.] Túrán ... Zeitschrift für osteuropäische, vorder- und innerasiatische Studien ... 1—2. Budapest 1918. 8°

784. Das Privileg Selims I. für die Venezianer von 1517. Von Martin Hartmann. Leipzig: Hinrichs 1917. S. 201—222. 8° Aus: Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. Jg 1917. [Hommel-Festschrift. Bd 2.]

785. Die Türkei. Von Paul R. Krause, Kais. ottom. Reg.R. a. D. Mit 2 Kt. im Text u. auf 1 Taf. 2. Aufl. Leipzig & Berlin: Teubner 1918. 134 S. 8° (Aus Natur u. Geisteswelt. Bdch. 469.)

786. Die Türkei. Landschaften und Menschen. Eine Skizze z. Landes- u. Volkskunde. Von Dr. jur. et phil. Hugo Grothe, Privatd. Berlin: Sigismund 1917. 48 S. 8° (Schützengraben-Bücher f. d. deutsche Volk. 75.)

787. Das Türkische Reich. Vorträge von Dr. George Böker ⟨Bonn⟩ [u. a.]. Berlin: Mittler 1918. VI, 262 S. 8° (Veröffentlichungen d. Institutes f. internat. Privatwirtschaft. Kurse f. internat. Privatwirtschaft ⟨Länder-Reihe⟩. H. 1.)

788. Aus der neuen Türkei. Von Otto Eberhard. Eisleben 1917: Klöppel. 172 S. 8°

789. Die Entwicklung des osmanischen Verfassungsstaates von den Anfängen bis zur Gegenwart. Von Dr. jur. Gotthard Jäschke. Berlin 'Der Neue Orient' 1917. 57 S. 8° Erw. aus: Die Welt d. Islams. Bd 5, H. 1/2.

790. Das arabische Element in der Türkei. Von Ewald Banse. Leipzig: Gaebler 1916. 26 S. 8° (Länder u. Völker d. Türkei. N. F. R. 1, H. 1.)

791. Christlich-orientalisches Kulturgut der Türken. Von Dr. Karl Dieterich, Privatd., Leipzig. Leipzig: Gaebler 1917. 32 S. 8° (Länder u. Völker d. Türkei. N. F. R. 1, H. 3.)

792. Die Türken und wir. Ein kleines Mahn-Geleitwort an sie u. uns von Ewald Banse. Weimar: Duncker 1917. 166 S. 8°

793. Konstantinopel in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung. Vortag geh. zu Bapaume von Heinrich Sieveking, Prof., Zürich am 1. Dez. 1915. Bapaume: Korpsverl.-Buchh. 1916. 33 S. 8°

794. Deutschland über Allah. Door E[dward] F[rederic] Benson. London: Wilson 1917. 35 S. 8°

795. The Ottoman Domination. London: Unwin 1917. 18 S. 8° Aus: 'The Round Table'.

796. 'The murderous Tyranny of the Turks.' By Arnold J. Toynbee with a pref. by V^t [James] Bryce. London [usw.]: Hodder & Stoughton 1917. 35 S. 8°

797. Turkije: Verleden en toekomst. Door A[rnold] J. Toynbee. London: The Menpes Pr. & Engraving Co. 1917. 104 S. 8° Übers. aus: 'The Round Table'. Juni 1917.

798. The Question of the Bosphorus and Dardanelles. By Coleman Phillipson and Noel Buxton. London: Stevens & Haynes 1917. XVI, 264 S. 8°

799. Inside Constantinople. A diplomatist's diary during the Dardanelles expedition, April—Sept., 1915. By Lewis Einstein. London: Murray 1917. XVI, 291 S. 8°

800. The tenth ⟨Irish⟩ Division in Gallipoli. By Bryan Cooper, Major. With an introd. by Major-Gen. Sir Bryan Mahon. With appreciations by ... London: Jenkins 1918. XXIV, 272 S. 8°

801. Le Sort de l'Empire ottoman par André Mandelstam. Lausanne & Paris: Payot 1917. XII, 631 S. 8°

802. De Turksche Overheersching. London: The Menpes Pr. & Engraving Co. 1917. 20 S. 8° Übers. aus: The Round Table.

803. Türkische Urkunden aus Ungarn f. Seminar-Übungen in Facs. hrsg. v. Oriental. Seminar zu Kiel. (Hrsg: Georg Jacob, Dir. d. Oriental. Sem.) Kiel: Mühlau 1917. 7 S., 13 Taf., 1 Bl. 4° (Veröffentlichung d. Doktor-Hermann-Thorning-Gedächtnis-Stiftung. H. 1.)

804. Türkisch für Offiziere und Mannschaften. Gespräche, Wörtersammlung u. Grammatik z. Selbstunterricht. Mit e. Anh.: Gespräche mit Verwundeten und Kranken. Von Wely Bey Bolland. [Nebst Beilage.] Stuttgart: Violet 1917. 151 S. 8° [Beil. u. d. T.:] Violets Kleiner Soldatensprachführer. Türkisch in alphab. Anordnung ... (Violets Berufssprachführer.)

805. [Türk.] Alifbā-i-ʿuṯmānī. [𝔉.] ⟨Elifbaye oßmani.⟩ Türkische Abc-Fibel z. Erlernung d. türk. Schrift u. z. Erleichterung d. Lesens von Artin T. Abdoullah (Artīn Ṭ. ʿAbdallāh), Lehrer, Hamburg. Hamburg: Deutschnat. Verl.-Anst. [1917]. 63 S. 8°

806. Türkischer Sprachführer. Taschenwörterbuch für Reise u. Haus von Ahmed Muhieddin. Leipzig & Wien: Bibliogr. Institut (1917) VI, 267 S. 8°

807. Gegensätze (Tesád [Taḍādd], deutsch). Roman von Isét [Izzet] Mélyh. Autor. Übers. aus d. Türk. von Dr. Arthur Ertogrul v. Wurzbach. Laibach; Leipzig: Harrassowitz in Komm. 1917. 83 S. 8° [Umschlagt.]

808. Deutsch-Türkische Vereinigung. D. T. V. Mitteilungen. 1. Jahr 1918 Nr. 1. (Berlin 1918: Bergmann.) 29 S. 8°

809. Versuch einer systematischen Darstellung der altgeorgischen ⟨grusinischen⟩ Kirchenbauten. Von Dr. phil. Theodor Kluge. Berlin: Elsner 1918. 80 S. 8°

810. Bilder aus Anatolien. Von Max Bierbaum. Eskischehir: Deutsches Soldaten- u. Eisenbahnerheim; (Düsseldorf: E. Bierbaum [in Komm.]) 1917. 56 S. 8°

811. (Dr. H[ermann]) Christ-Socin: Die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung der Armenier. Potsdam: Tempel-Verl. 1917. 16 S. 8°

812. The Treatment of Armenians in the Ottoman Empire. Documents presented to [Sir Edward] Vt Grey of Fallodon, Secretary of State for Foreign Affairs. With a pref. by [James] Vt Bryce. Laid before the Houses of Parliament as an official paper and now publ. by permission. London [usw.]: Hodder & Stoughton 1916. XLII, 684 S. 8°

813. Mesopotamië: de sleutel tot de toekomst. Door Kanunnik J. T. Parfit. Londen: Hayman, Christy & Lilly 1917. 43 S. 8°

814. Mesopotamia Commission. Report of the Commission appointed by act of Parliament to enquire into the operations of war in Mesopotamia, together with a separate report by Commander J[osiah Clement] Wedgwood and appendices. London: H. M.'s Stat. Off. 1917. 188 S. 4°

815. The commercial Future of Baghdad. London: The Complete Pr. 1917. 8 S. 8°

816. De Handelstoekomst van Bagdad. London: The Menpes Pr & Engraving Co. 1917. 8°

817. Palästina. Volk u. Landschaft. Von Major Franz Carl Endres. Leipzig: Gaebler 1917. 30 S. 8° (Länder u. Völker d. Türkei. N. F. R. 1, H. 4.)

818. Sven Hedin. Till Jerusalem. Med 242 bild. samt 1 kt. Stockholm: Bonnier (1017). 617 S. 8°

819. Volkserzählungen aus Palästina, gesammelt bei den Bauern von Bir-Zet u. in Verbindung mit Dschirius Jusif in Jerusalem hrsg. von D. Hans Schmidt, Prof., Tübingen u. Dr. Paul Kahle, Prof., Gießen. Mit e. Einl. . . . Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1918. 96, 303 S. 8° (Forschungen z. Religion u. Literatur d. Alten u. Neuen Testaments. H. 17.)

820. The Revolt in Arabia. By Dr. C[hristian] Snouck Hurgronje. With a foreword by Richard J[ames] H[oratio] Gottheil. New York & London: Putnam 1917. VI, 50 S. 8°

821. Klabund [d. i. Alfred Henschke]. Das Sinngedicht des persischen Zeltmachers. Neue Vierzeiler nach Omar Khayyâm ['Umar-i-Ḫajjām: Rubā'ijjāt, deutsch]. Mit Buchschmuck von Willy Orth. München: Roland-Verl. 1917. 49 S. 8°

822. Omar Khayyâm ['Umar-i-Ḫajjām]. Die Sprüche der Weisheit. [Rubā'ijjāt, deutsch.] Mit e. Nachwort deutsch von Hector G. Preconi. München: Roland-Verl. 1917. 96 S. 8°

823. Egyptian colloquiad Arabic. A conversation grammar and reader. By W[illiam] H[enry] T[empler] Gairdner, assisted by Sheikh Kurayyim Sallām . . . Cambridge: Heffer 1917. XIV, 300 S. 8°

KRIEGSURKUNDEN.

18. EINE KRIEGSURKUNDE AUS MEKKA.

ÜBERSETZT VON C. BROCKELMANN.

Durch gütige Vermittlung meines verehrten Kollegen, Herrn Geh. Rat Lindners, ging mir von Herrn Gymnasialdirektor Dr. Hebestreit zu Colmar ein Flugblatt zu, das von einem englischen Flieger über den türkischen Linien bei Nablus abgeworfen, von einem an der osmanischen Front kämpfenden Soldaten erbeutet und in die Heimat gesandt worden war. Das 95 : 73 cm große Blatt enthält erst im arabischen Text, dann nach einer kurzen türkischen Vorbemerkung in türkischer Übersetzung eine Erklärung von 35 mekkanischen Gelehrten zugunsten des Scherifen, Husain b. Ali, der sich im Mai 1917 als König des Ḥiǧāz unabhängig gemacht hat. Da das Dokument, wenn es auch durch die Zeitereignisse schon überholt ist, doch ein charakteristisches Beispiel dafür bietet, wie die islamische Geistlichkeit auch heute noch ihre scholastischen Methoden auf moderne politische Probleme anwendet, gebe ich im folgenden eine Übersetzung nach dem arabischen Text. Sie möge als Gegenstück zu dem von H. Ritter in der „Welt des Islams" IV, S. 217 mitgeteilten Fetwa dienen.

Ansprache an die islamische Welt von den Gelehrten des geehrten Mekkas.

Ihr werdet erfahren, wen die Strafe im Jenseits trifft; die Übeltäter werden kein Glück haben (Sura 6, v. 136).

Wir, die Gelehrten des hl. Hauses, sind von Gott wie viele andere Gelehrte dieser Gemeinde mit dem Dienst am hl. Gesetz und dem Eifer für den muhammedanischen Glauben begnadigt. Wir wissen, daß die Welt und was in ihr neben der Wahrheit keinen Mückenflügel wert ist und daß dies Leben nur nach den guten Werken, die man in die künftige Welt voraussendet, gewogen wird. Welcher Muslim, dessen Geist morgens und abends sich am Anblick der hl. Kaʿba erfreut, und der die Ehre genießt in dem Lande zu wohnen, in dem der Gesandte Gottes aufgewachsen ist und wo jeder Fußbreit durch seine reinen Füße gesegnet ist, könnte damit einverstanden sein, daß diese Religionsgenossenschaft etwas Schlimmes beträfe oder diese Religion Schaden litte? Nun gar wir, die wir im reinen Glauben aufgewachsen und von dieser Welt keinen anderen Vorteil haben als die Nachbarschaft des hl. Gotteshauses und den Dienst seines Propheten. Nun ist uns durch den intimen Verkehr mit jener Partei, die sich die Herrschaft im Osmanischen Reich angemaßt hat, und durch die Kenntnis ihrer offenen und geheimen Verstöße gegen unser Gesetz und gegen

die Sitte unserer Religion, und der Schandtaten, die sie in unserem Lande begangen, und des Unglücks, das sie über unser Vaterland gebracht, der Weg der Rettung klar geworden, den unsere Religion vorschreibt und der Strick des Heiles, den zu ergreifen die islamische Wohlfahrt erfordert. Wer einen Beweis kennt, ist dem, der ihn nicht kennt, überlegen, und welcher Abstand ist zwischen denen, die das Unrecht erkannt und ihr Blut hingegeben haben, es abzuwehren und denen, die fern von der Kenntnis der Wahrheit leben und die darüber urteilen wollen, ehe sie die zur Fällung eines Urteils notwendigen Vorbedingungen kennen.

Wenn du den Neumond nicht selbst gesehn, so glaube denen, die ihn mit eigenen Augen erblickt haben.

Es ist uns nicht verborgen, daß ein Teil unserer muslimischen Brüder ohne Beweis und Kenntnis voreilig über unsere Erhebung geurteilt hat, gestützt auf unbegründete Gerüchte; der Gesandte Gottes sagte, wie Abu Daud und al-Ḥākim in gesunder Tradition überliefern: es ist für den Menschen Sünde genug, wenn er alles weiter erzählt, was er hört, nach der Überlieferung Muslims: es ist für den Menschen Lüge genug, wenn er alles, was er hört, weiter erzählt. Wir verlangen von solchen Leuten nicht, daß sie uns ohne weiteres beistimmen, ehe sie unser Recht eingesehn, weil uns solche Beistimmung nichts nützt. Aber wir raten unseren Brüdern im Glauben (nach dem göttlichen Befehl, der vorschreibt, sich gegenseitig zur Wahrheit zu ermahnen), sich bei Gott nicht in große Sünde zu verstricken, indem sie alles weiter erzählen, was sie hören und nach Mutmaßungen und Einbildungen urteilen. Wir fordern sie auf, sich nach sichern Quellen zu richten und von heidnischem Fanatismus zu lassen, wie es dem Muslim gebührt, der die in dem Koranspruch: „O ihr Gläubigen, wenn ein Frevler euch eine Nachricht bringt, dann prüft sie genau, damit ihr nicht Leute in Unwissenheit trefft und ihr bereuen müßt, was ihr getan (Sura 49, 6)“ liegende Warnung beherzigt.

Der Muslim, der über diese Sache urteilen will, muß ihre Beweggründe erforschen und das Wesen des Frevels zu verstehen suchen, den mit unseren Händen zu beseitigen wir aufgestanden sind, nachdem wir daran verzweifelt, ihn mit unseren Zungen zu beseitigen. Wir wissen genau, daß die Partei, die sich die Herrschaft angemaßt, so allgemeinen Frevel gegen Gott begeht, daß ihn kein guter Rat mildern und seine bösen Folgen für das Land und seine Bewohner niemand abwehren kann. Niemand soll dies für eine unbewiesene

Behauptung halten, es sind vielmehr greifbare Tatsachen, die jeder feststellen kann. Erforderlichenfalls werden wir sie aber der muslimischen Welt noch ausdrücklich beweisen. Jetzt begnügen wir uns damit, unseren gegnerischen Brüdern vorzuschlagen, sie möchten vertrauenswürdige Leute nach Stambul, der Hauptstadt der Einheitsleute senden, daß sie mit eigenen Augen sehen, was wir selbst erlebt haben, wie dort verheiratete türkische Frauen in den Post- und Finanzämtern Männerarbeit verrichten, wie sie dort in vollem Schmuck und Schönheit unverschleiert Männer aller Art zur Abwicklung ihrer Geschäfte empfangen. Was sagen unsere gläubigen Brüder, die sich uns ohne Grund widersetzen, zu dieser Sache, die ein Beispiel ist, für das hereinbrechende Übel, das uns schmerzt und das zu beklagen wir die Häupter der Zeugen anrufen? Ist der Gehorsam gegen solche Leute, für die solches Tun noch die geringste ihrer Schändlichkeiten gegen den Islam und die Muslims bedeutet, Gehorsam oder Widersetzlichkeit (gegen Gott)? Nein beim Herrn der Ka'ba und nochmals nein. Ihnen kann man nur gehorchen, indem man sich dem Herrn der Welten widersetzt. Das kann kein Gläubiger wollen. Der Prophet hat gesagt, wie der Imām Aḥmed in seinem Musnad überliefert: Wenn einer eurer Fürsten euch eine Sünde heißt, so gehorchet ihm nicht, und wie al-Ḥākim von Gābir in seinem schönen Ḥadīth überliefert: Wer einen Machthaber zufriedenstellt dadurch, daß er Gott erzürnt, tritt aus der Religion Gottes heraus, und wie ad-Dailamī überliefert: wer seinen Namen mit dem eines ungerechten Imāms aufschreibt, ist sein Genosse im Höllenfeuer. Und der Chatib überliefert von Anas von dem Gesandten Gottes, daß er gesagt: wer mit Leuten schreibt, gehört zu ihnen; und wer einen Muslim durch Furcht dazu zwingt, einem Machthaber zu gefallen, wird am Tage der Auferstehung mit ihm zusammengebracht. Wir sehen nun mit unseren eigenen Augen, wie das Reich seines früheren muslimischen Charakters entkleidet wird, und wenn wir nach einem Grunde forschen, der Gehorsam erforderlich machte, oder nach einer der Bedingungen des Kalifats oder nach der Ordnung der gemeinsamen Sache, so finden wir sie nicht. Wir wollen nicht erst darlegen, wohin es mit dem Islam durch sie gekommen ist, denn das muß jeder Muslim sich selbst klar machen und das können wir jetzt in der Eile doch nicht erschöpfen. Es genügt euch zu sagen, daß wir uns vor der Wahl zwischen zwei einander vollkommen ausschließenden Möglichkeiten sehen, entweder diese Partei, die sich des Osmanischen

Reiches bemächtigt hat, zufrieden zu stellen und Gott zu erzürnen, oder sie zu erzürnen und Gott zufrieden zu stellen. Wir ziehen das zweite vor und wollen lieber Gott als den Menschen gefallen. Wenn die rechtgeleiteten Kalifen, die Gott ehren wolle, das getan hätten, was die Einheitsleute tun — wovor Gott sei —, so hätten wir Gottes Nähe gesucht, indem wir uns gegen sie erhoben, und Gottes Wohlgefallen dem ihren vorgezogen. Wir tun das nicht von uns aus, sondern auf die Weisung der rechtgeleiteten Kalifen. Denn Abū Bekr aṣ-Ṣiddīq sagte in seiner ersten Predigt nach Antritt des Kalifats: Gehorcht mir, solange ich Gott und seinem Propheten gehorche; wenn ich Gott und seinem Propheten ungehorsam werde, braucht ihr mir nicht mehr zu gehorchen. So pflegte jeder zu sprechen, der die Herrschaft über die Muslime übernahm von den Genossen und ihren Nachfolgern und denen, die ihnen in guten Handlungen bis zum Gerichtstage nachfolgen. Dadurch wurden die Muslime siegreich und erlangten das Glück der beiden Welten und wurden mächtig unter den Völkern der Erde. Wir wünschten einen anderen Ausweg zu finden, bei dem wir Gott zufriedenstellen könnten, ohne uns gegen diese Menschen zu erheben, sie halfen uns aber nicht dabei. Da faßte uns der Zorn um Gottes willen, er verlieh uns Sieg und festen Stand, seinem Rechte zu helfen und seinen Glauben zu festigen, da er weiß, daß das Ende dieses Volkes nur durch dasselbe Mittel wie sein Anfang gedeihen kann. Jedes muslimische Herz im Osmanischen Reich, sogar die Türken in Anatolien und einzelne von der osmanischen Sultansfamilie in ihren Palästen beten zu Gott, uns zu helfen. Fern sei es von Gott, die Hoffnung der Unterdrückten zurückzuweisen und die Bitte der Frommen gegen die Frevler zu schanden werden zu lassen. Es ist kein Zweifel, daß die Länder, die die Einheitsleute vernichtet haben, da sie den Deutschen helfen wollten, wenn ihre Bewohner sich gegen diese aufrührerische Partei erhöben, wie wir es getan, aufhören würden, Schauplatz des gegenwärtigen Krieges zu sein und ihren Bewohnern erhalten bleiben. Wenn es aber so weiter geht, wie bisher, wird vom Reiche nichts mehr übrig bleiben.

Wenn ihr euch das merkt zu dem, was der Herausgeber der indischen Zeitung „Maschrik“ in den Nummern vom 16. und 19. September dargelegt hat, daß die Osmanen kein Recht auf das Kalifat haben, wie aus allen Büchern des hl. Rechts und des Glaubens hervorgeht, so wird euch klar werden, daß wir nur aufgestanden sind,

um diese Gefahren abzuwenden und neue Stützen für das islamische Recht und die wahre, auf das hl. Recht gegründete Zivilisation zu errichten, nach der zu leben ihr schon lange wünscht. Wenn wir mit dieser gesegneten Erhebung auch nur erreichen, daß wir unser Land vor dem bewahren, was andere islamische Länder betroffen hat, so ist es genug. Wir wollen die Blicke unserer Gegner darauf richten, die anderen Länder von den Schäden zu reinigen, die ihre Bewohner betroffen haben, und sie aus den Händen derer zu retten, die sie in dies Unglück gestürzt, wenn dort nur noch etwas Glaubenseifer sich findet. Wir haben unsere Pflicht getan, und Gottlob unser Land von den Wurzeln der Ketzerei und den verderblichen Eingebungen gereinigt. Die Muslime aber, die diese Rotte (*ṭaʾima* τάγμα) weiter verteidigen, müssen sich zu Gott bekehren, ehe ihre Zungen, Hände und Füße gegen sie zeugen, was sie getan. Dies ist unsere, der Gelehrten vom Gotteshaus, wahre Meinung, und wir wollen, daß ihr sie kennen lernt, damit niemand sich durch vorschnelles Urteil gegen den Tatbestand versündige. Wir wollten den islamischen Rat denen unserer Brüder nicht vorenthalten, die in ihrer Unbedachtsamkeit verharren und die Partei, gegen die wir aufgestanden sind, nicht im einzelnen kennen, damit sie sich nicht von ihren Mietlingen verführen lassen, die ihre Religion um die Nichtigkeiten dieser Welt verkauft haben. Einer der größten Irrtümer ist es, zu meinen, daß die Erhebung gegen diese Partei eine Erhebung gegen den rechtmäßigen Kalifen sei, der alle Bedingungen des Kalifats oder doch einige davon erfülle. Wer das glaubt, fällt unter das Verdikt des Koranverses: Die an die Zeichen Gottes nicht glauben, erfinden nur Lügen (16, 107) und des Prophetenwortes: wer einen Muslim für ungläubig erklärt, ist selbst ungläubig.

Wir haben bis jetzt nur das getan, wozu uns die Sorge um unser geistliches und weltliches Heil trieb. Unter uns ist gottlob niemand, der die Vorschriften seines hl. Gesetzes nicht kennte und nicht nach den Geboten seines Glaubens handelte und das Beste seines Volkes und Landes nicht wüßte. Zwischen uns und unseren Gegnern mögen die Bücher des Gesetzes entscheiden, die in unseren und ihren Händen sind. Wir glauben nicht, daß ein Gelehrter nicht wüßte, was die Rechts- und Glaubensbücher in Sachen des Kalifats und Imamats und ihrer Bedingungen und Rechte vorschreiben. Davon weicht keiner von den früheren Gelehrten des Islams und den späteren Faqīhs ab.

Was sagt die islamische Welt zu den Osmanen, die die Kalifen der Muslime sein wollen, obwohl sie Jahre lang ein Spielball in den Händen der Janitscharen waren, die sie nach Belieben erniedrigten und erhöhten, töteten und absetzten und unbeschreiblich mit ihnen umsprangen, ohne sich dabei um die Regeln für die Ein- und Absetzung von Kalifen in den Rechtsbüchern zu bekümmern, wie die Geschichte bezeugt. Nun hat sich die Geschichte wiederholt, diesen Janitscharen sind Enkel erstanden, die ebenso mit Abdulaziz, Murad und Abdulhamid verfuhren: die Ermordung Jusuf Izzeddins ist ja noch nicht lange her. Unsere Gegner, die das Kalifat der Osmanen für rechtmäßig halten, müssen entweder meinen, daß diese Janitscharen und ihre Enkel das Recht hatten, über das Kalifat zu entscheiden — und wir glauben nicht, daß, wer auch nur eine Handvoll Verstand hat, so etwas behaupten wird, da die Rechtsbücher ihn Lügen strafen — oder sie müssen zugeben, daß diese Janitscharen und ihre Enkel nicht das Recht dazu hatten. In diesem Falle fragen wir sie, wo ist das Kalifat und seine Bedingungen? Wir sind bereit, jeden Zweifel, der den Leuten darüber auftauchen sollte, zu beantworten. Was bleibt dann den Gegnern noch übrig als sich zu bekehren und mit uns zu bekennen, daß man ernstlich danach streben müsse, den Islam zu ehren und das Licht seines Ruhmes zu erhöhen?

Jedenfalls wollen wir diese Erörterung, auf die wir uns notgedrungen haben einlassen müssen, nicht weiter ausspinnen. Wir haben eine gute Entschuldigung, die uns des weiteren enthebt, denn wir suchen nur das Beste für unsere Religion und unser Land. Zum Schluß wollen wir als Augenzeugen es euch in der Ferne wissen lassen, daß — so wahr uns Gott am Tage der Auferstehung richten wird — wir heute keinen frömmeren muslimischen Fürsten kennen, als den Sohn seines Propheten, der in Arabien den Thron bestiegen hat, keinen gottesfürchtigeren, keinen, der Gottes Befehle und Gesetze in Wort und Tat mehr achtete und durchführte, und besser zu Gottes Wohlgefallen uns regieren könnte. Die Araber haben ihm nur deshalb als König gehuldigt, weil sie das für das Beste für ihre geistlichen und weltlichen Angelegenheiten hielten. In Sachen des islamischen Kalifats haben wir, obwohl es bekannt ist, daß es zur Zeit erledigt ist, nichts ruhendes bewegen wollen, so lange darüber kein allgemeingültiger Beschluß der islamischen Welt vorliegt. Gruß denen, die das Wort hören und das Beste davon befolgen. Gott leite uns alle recht.

Der Oberqadi und Mufti des Ḥiğāzgebietes, Schaich ʿAbdallāh Sarrāğ. Der Mufti der Schāfiʿiten as-Saijid ʿAbdallāh az-Zawāwī. Der Mufti der Malikiten, Schaich Muhammed ʿĀbid al-Mālikī. Stellvertretender Mufti der Hanbaliten Schaich Muhammed Ṣadaqa ʿAbdalġanī. Der Schaich der Prediger am Mesğid al-Harām, Schaich Ahmed Abu'l Ḫair Mirdād. Emīn al-Fetwā Schaich Derwisch ʿUğaimī. Naqīb der Saijids, Saijid Muhammed as-Saqqāf. Professor an der hl. Moschee, Schaich ʿAbdalkerīm an-Nāğī. Dgl. M. Emīn Mirdād. Dgl. ʿAbdallāh Abu 'lḪair Mirdād. Dgl. Saijid ʿAbbās b. ʿAbdalʿazīz al-Mālikī. Dgl. Schaich ʿAlī Bābeṣēl. Dgl. ʿAbdarrahmān Ḫūqīr. Dgl. M. Ğemāl al-Māliki. Dgl. ʿAlī al-Mālikī. Dgl. Saijid M. al-Marzūqī. Dgl. Saijid M. Hāšim Muğāhid. Dgl. Schaich Ahmed b. ʿAbdallāh al-Qārī. Dgl. Asʿad b. Ahmed Dahhān. Dgl. Ğaʿfar Lubnī. Dgl. Ahmed b. ʿAbdallāh Nāẓirīn. Dgl. M. Ṭāhir Mahmūd Dabbāġ. Dgl. M. ʿAlī Sarrāğ. Dgl. Sālim Šafī (so!). Dgl. M. ʿAlī Balḫujūr. Dgl. ʿAbdarrahmān b. Sulaimān Qādī. Dgl. M. b. Kāmil Sindī. Dgl. Ḫalīl b. Ibrāhīm ʿUğaimī. Dgl. ʿAbdallāh b. Ahmed al-Magribī. Dgl. Saʿīd b. M. al-Jamānī. Dgl. Saijid Ahmed as-Saqqāf. Dgl. Saijid Ahmed b. ʿAbdalʿazīz al-Mālikī. Dgl. M. b. Sālim ʿUğaimī. Dgl. Ḥāmid b. ʿAbdallāh al-Qārī. Dgl. ʿAbdallāh b. ʿAbbās Ḥidāwī. Dgl. Saijid M. Ṣāliḥ b. ʿAqīl.

DIE GROSSE STEPPE ASIENS UND DIE WESTOSTSTRASSEN.

VON

MARTIN HARTMANN.

Die Probleme der völkischen und kulturellen Entwicklung des Mittelost greifen immer tiefer auch in unser Leben ein. Wurden wir bisher nicht unmittelbar berührt, so ist doch die deutsche Forschung auch hier nicht müßig gewesen und zahlreich sind die Arbeiten deutscher Gelehrten, die mit diesen Problemen in Beziehung stehen.

Für Briten und Russen hat bei der Richtung ihres staatlichen und wirtschaftlichen Lebens stets die staatsrechtliche und völkerrechtliche Seite der asiatischen Probleme im Vordergrund gestanden. Gerade hier ist die Beziehung des Rechts zum Leben besonders klar: es handelt sich da meist nicht um die Anwendung starrer Rechtsnormen, sondern um die Bildung oder Ausgestaltung eines Rechtszustandes. Dabei ist genaue Kenntnis der Gesellschaft, zu welcher in rechtliche Beziehungen getreten werden soll, erste Bedingung. In Rußland ist, trotz der engen Berührungen des herrschenden Volkes mit den zum weitaus größten Teil islamischen Elementen, die in die russische Herrschaft einbezogen werden sollen, oder, wenn bereits einbezogen, dem allgemeinen russischen Rechtszustande unterworfen werden sollen, die Kenntnis der fremden Gesellschaft meist nur ganz oberflächlich, und es gibt zahlreiche Beispiele, in denen die Regierung in der Behandlung der Muslime die größten Fehler begangen hat. Man wird sagen können, daß die Verwaltung der muslimischen Bestandteile des russischen Reiches weit weniger geschickt war und ist, als es in Indien der Fall war.

Nicht ohne Besorgnis sehen Rußland und England einen Konkurrenten auf dem Plane erscheinen, dessen Tüchtigkeit zu fürchten sie Grund zu haben glauben. Deutschland hat bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nicht unrühmlich Anteil genommen an der politischen Gestaltung des Vorderen Orients, wie es auch im Äußersten Osten die Augen offen hatte und in entscheidenden Fragen seine Entschließung zur Geltung brachte. Was zwischen Vorderasien im Sinne der Asiatischen Türkei und Ostasien im Sinne Chinas und

Japans lag, beschäftigte uns weniger. Was sollten wir in diesen Gebieten tun, an die unmittelbar heranzukommen außer Möglichkeit schien und auf denen die russischen und britischen Interessen als erste Hypothek lasteten?

Heute ist es anders. Der Zusammenbruch des tsaristischen Rußland zeigt uns den Mittelost in voller Bewegung. Das ist natürlich nicht so aufzufassen, als würden dort mit einem Schlage Staatsgebilde entstehen, die sich mit Erfolg dem aus den Trümmern neu erstehenden Russenreiche entgegenstellen könnten. Sobald es zu dem neuen Rußland gekommen ist, das wenigstens einen Teil der alten, ihm nach dem Kriege amputierten Glieder wieder gewonnen hat, beginnt auch von neuem die Politik der Expansion, die nun einmal von dem russischen Wesen unzertrennlich ist, hier sich ausdrückend als festere Anschließung der bisher nur lose angeschlossenen islamischen Außenprovinzen.

Deutschland ist nicht in der Lage, in diesen Prozeß direkt einzugreifen. Es ist müßig, Zukunftsbilder zu entwerfen und den Propheten spielen zu wollen. Es ist aber nicht bloß gestattet, sondern sogar geboten, den gegenwärtigen Zustand darzustellen und dabei auf diejenigen Momente hinzuweisen, die eine bedeutendere Sonderentwicklung versprechen. Ich nenne hier an erster Stelle den jedem Sehenden scharf entgegentretenden Durst der innerasiatischen Völker nach Fortschritt und ihre, in dieser Richtung gehende Bewegung, die durch hochintelligente und willensstarke, von einer unzählbaren Schar fleißiger Mittelkräfte unterstützte Männer geleitet wird. Es wird unermüdlich gearbeitet um vorwärts zu kommen und diejenige Waffe sich zu erwerben, mit der alle Unterjochungsversuche Fremder am gewissesten und erfolgreichsten bekämpft werden können: die Waffe der höheren kulturellen Stufe, die zugleich die Grundlage des erfolgreichen Kampfes mit der Kriegswaffe ist.

Die Völker Asiens, die in dieser Frage in Betracht kommen, sind fast ausnahmslos Türken; die Burjäten und Kalmüken verschwinden unter ihnen.

Die Russen und die Briten — die letzteren haben ein Interesse zur Sache, sofern durch die Bewegungen der Türkvölker des Mittelost ihre Grenzländer Afganistan und Persien berührt werden — sehen mit wachsender Besorgnis auf das brausende Meer der mittelöstlichen Türken. Sie wissen, daß Deutschland gar nicht anders kann als an der Bewegung Anteil nehmen, schon wegen der Roh-

stoffversorgung, für die der Mittelost von der größten Bedeutung werden wird. Ein anderes Moment ist das Ansehen Deutschlands bei jenen Völkern. In ihren Augen steht das deutsche Volk zum mindesten gleichwertig neben dem russischen und dem englischen. Man konnte nicht verhindern, daß zahlreiche Individuen der beweglichen und lernbegierigen Türkvölker mit dem deutschen Volke direkt oder indirekt in Beziehung traten. Man konnte auch nicht verhindern, daß dabei, trotz aller, über uns in die Welt gesetzten Lügenmähren, gerade zu uns die Türkvölker Vertrauen faßten. Hier spielt die Religion hinein. Russen und Briten haben vielfach so gehandelt, daß ihr Verhalten den Muslimen erscheinen mußte als ein „Vertreiben aus dem eigenen Lande" und daß damit die Normen in Anwendung kommen, die durch Koran 60, 9 gegeben sind.

Der religiöse Zustand wies die Türken-Muslime des Mittelost noch mehr als auf das deutsche Volk auf ein anderes hin, das ihnen durch Blutband nahe steht: das Osmanische. Es ist mit Recht bemerkt worden, daß die Türken Rußlands zum weitaus größten Teil noch nicht auf die Stufe des sozialen Lebens gelangt sind, auf welcher nationales Bewußtsein vorhanden ist. Es gibt noch weite Klüfte in den sozialen Institutionen, ohne deren Ausfüllung oder Überbrückung eine Verschmelzung der Türken Rußlands und des Mittelost mit den Osmanen nicht möglich ist. Es ist auch die Frage, ob es je zu einer solchen, zu nationaler Einheit führenden Kluftausfüllung kommen wird (wie schwer war es, die kulturell so hochstehenden deutschen Stämme zu einem wirksamen, gegen Angriffe gefeiten nationalen Zusammenschluß zu bringen!). Auf osmanischer Seite arbeitet man mit dem Gedanken, daß gewisse kirchliche Institutionen dem Verschmelzungsprozeß große Dienste leisten werden. Es ist nicht zu leugnen, daß der Kalifatsgedanke bei geschickter Ausbeutung die Tendenz der Annäherung fördern kann. Seine Bedeutung darf aber nicht überschätzt werden. Es steht hier entgegen die geistige Verfassung der nördlichen und östlichen Türken: sie sind durchaus praktisch veranlagt und fragen stets an erster Stelle: wie steht es mit dem tatsächlichen Nutzen? In diesem Falle gestaltet sich die Frage so: 1. Kann der Kalife uns eine wirksame Hilfe gewähren bei unserem Bemühen um kulturellen Fortschritt? 2. Kann der Kalife uns wirksame Hilfe gewähren im Kampfe gegen Feinde?

Tatsächlich sind die Machtmittel des Kalifen, soweit er der Padischah des Osmanischen Reiches ist, nicht unbedeutend. Die

Türkei hat in den letzten Jahren auf dem Gebiete der kulturellen Entwicklung schöne Fortschritte gemacht, und es wird auch von den Türken des Nordens und Ostens anerkannt, daß sie bei ihrem Bildungsstreben wertvolle Hilfsmittel in der Türkei, d. h. in Konstantinopel, dem einzigen bedeutenderen Kulturzentrum des weiten Reiches finden. Man kann aber der Erwägung nicht ganz eine Berechtigung absprechen, daß die moderne türkische Kultur relativ jung ist, daß sie erworben ist durch ein erst vor einigen Jahrzehnten begonnenes ernsteres Indieschulegehen bei den fränkischen Völkern; es ist also nicht zu verwundern, wenn man bei den nördlichen und östlichen Türken die Frage hört (ich selbst habe sie nicht selten vernommen): „Warum sollen wir moderne Geistesbildung und damit auch Charakterbildung in Stambul suchen, wenn wir sie an den mannigfaltigen und reichen Bildungszentren der westlichen Welt finden können, wo wir zugleich überall einer großen Zahl sittlich hervorragender, in ihren geistigen, wirtschaftlichen und staatlichen Lebensäußerungen völlig integrer Personen begegnen und an ihrem Beispiel unser eigenes sittliches Leben stärken und aufbauen können?“ Dazu kommt, daß das, was die Osmanen selbst beim besten Willen an materieller Unterstützung der geistige Kultur suchenden Stammesgenossen leisten können, doch nur gering ist. Die eigenen nächsten Volksgenossen machen wirtschaftlich schon seit Jahrzehnten schwere Krisen durch, und gegenwärtig ist, wie wir mit schmerzlicher Teilnahme sehen, die materielle Not kaum noch erträglich (die großzügige Lebenshaltung, die wir nicht selten bei den Türken im Auslande finden, darf über die wahrhaft bemitleidenswerte Lage der großen Masse in der Türkei nicht hinwegtäuschen). Auch das kann nicht verschwiegen werden, weil es allen aufrichtigen Osmanen und auch allen die Verhältnisse genauer kennenden Westlern nur zu bekannt ist, daß in der Ausgestaltung der meisten Verwaltungszweige es zu schönen und vielversprechenden Anfängen gekommen ist, daß aber doch bei näherem Zusehen allzu sehr der Schein überwiegt und daß die wahren und entscheidenden Bedürfnisse des Volkes bei weitem nicht in genügender Weise berücksichtigt sind. Wie wenig die Osmanen an eine Unterstützung der Stammesgenossen im Norden und Osten denken können, geht hervor aus dem Artikel von Halide Edib in *Wakyt* vom 30. Juni „Wir wollen bei uns nach dem Rechten sehen“, mit der ernsten Mahnung, den Türkismus zunächst zu Hause zu üben, und nicht sich und andere mit Theorien zu täuschen (vgl. Neuer Orient III, Nr. 8, S. 418).

Die nördlichen und östlichen Türken äußern fast überall, wo man ihnen begegnet, eine lebhafte Sympathie für den osmanischen Rassengenossen, den sie mit Vorliebe „älterer Bruder" nennen, und für den sie neben dieser Sympathie eine wahrhafte Bewunderung wegen seiner glänzenden militärischen Eigenschaften und der ausgezeichneten Leistungen im Weltkriege empfinden. Aber in Dingen ihres Kulturfortschritts sind sie von einem unbezähmbaren Drange besessen, schnell und sicher vorwärts zu kommen. Sie fühlen die ungeheuere Gefahr, die ihnen droht, wenn sie nicht schnell handeln. Denn der Feind sitzt ihnen auf dem Nacken. Wie können sie sich gegen ihn schützen? Wer bringt ihnen Hilfe? Es wäre ein Unrecht, Hoffnungen zu erwecken, die sich voraussichtlich nicht verwirklichen lassen. Es ist bei Behandlung der Frage größte Vorsicht geboten. Namentlich die Presse sollte sich Beschränkungen in dieser Hinsicht auferlegen. Denn schon beginnt die Legende der Feinde ihr Werk, das an erdichtete oder verstümmelte Nachrichten anknüpfend ein falsches Bild gibt, um uns bloßzustellen oder zu schädigen. Ein wirksames Mittel der Gegenarbeit gegen die Verleumdung gibt es nicht. Es ist aber gut, phantasievolle Geschichtsklitterung niedriger zu hängen. Alle Presseäußerungen der feindlichen Welt müssen verfolgt werden. Bei der Weitsicht der Briten, die durch die lange praktische Beschäftigung mit den Fragen des Mittelost geschult sind, finden wir zuweilen bei ihnen neben Auslassungen, die eine Spitze gegen uns enthalten und zu beachten sind, um dem Sichbilden von Legenden möglichst schnell entgegentreten zu können, solche, die als gut orientierende Zusammenfassung von Tatsachen und Plänen nützlich sind.

Eine Arbeit solcher Art, die Aufsehen erregte durch Anlage und Durchführung und die reich ist an allgemeinen Gesichtspunkten und Entwicklungsgedanken und wertvoll durch die Beachtung der Raumverhältnisse als gesellschaftbildender Faktor, ist „Russia, Germany and Asia" in *The round Table* (Nr. 31, Juni 1918, S. 526–564). Sie ist aufgebaut auf dem falschen Gedanken, daß Deutschland Rußland und damit Asien erobern wolle. Es ist das böse Gewissen des Briten, aus dem dieses Schreckgespenst ihm erwächst. Weil er selbst beständig mit gierigem Auge alle Teile der Welt auf Raubmöglichkeiten hin durchforscht, hat er Deutschland im Verdacht, seine Armeen bis in den Mittelost und Fernost senden zu wollen. Dabei zeigt der Aufsatz gute Kenntnis der Hauptsachen, soweit die russische Herrschaft über Asien und ihre

Bedingungen in Betracht kommen, und die Fähigkeit synthetischer Darstellung, die aus den Einzelheiten durch geschickte Zusammenstellung ein Gesamtbild von starkem Eindruck herstellt.

Die Gliederung ist folgende: I. Die Steppe als politischer Faktor; II. Rußland und Asien: Der Nordostdurchweg; III. Rußland und Asien: Der Südostdurchweg; IV. Deutschlands Gelegenheit; V. China oder Indien?

Eine kurze Einleitung stellt fest, daß für Rußland, d. h. das Land der großrussischen Sprache, die Steppe ist, was für Antäus die Erde war, und daß die Steppe den deutschen Waffen unerreichbar ist; ferner: das Russische Reich beruht wesentlich auf der Herrschaft Rußlands über die Steppe und ist ein neuer Wuchs.

I. Die Steppe als politischer Faktor. Die große Steppe erstreckt sich östlich bis zu Altai und Pamir; im Süden begrenzt sie das persische Hochland, dann Kaspi, Kaukasus und Schwarzmeer; westlich reicht sie bis zu den Karpathen und fußt jenseits in der Ebene Ungarns; im Norden schließt sie ab das Waldland der Ukraine und Großrußland, östlich vom Ural die Taiga am Mittellauf von Ob und Irtisch. Dieses ungeheuere Gebiet ist physikalisch nicht uniform; die Einförmigkeit besteht in der Gleichheit der Lebensbedingungen, wenigstens seit der Herrschaft Rußlands. Nur Nomaden konnten Rumänien, die Schwarzmeerprovinzen und Westsibirien jahrhunderte beherrschen. Die Steppe bestimmte ihre Lebensform: sie ist dem Handel offen, leichte Wege führen in ihr in allen Richtungen. Die Steppenmacht ist zu vergleichen der Seemacht: sie ist unteilbar[1]. Immerwährende Zusammenschlüsse finden statt: schwache Stämme werden von stärkeren verjagt oder

[1] Hier bieten sich zwei Parallelen, die lehrreich sind, wie's zu machen ist und wie nicht: die Syrische Steppe und die Sahara. Mit unvergleichlicher Energie und bemerkenswertester Geisteskraft packten die Franzosen das Problem des großen Nordafrikanischen Landmeeres zwischen dem Küstenlande und dem Sudan an, und unter ihren Händen verwandelte es sich aus einem trennenden in ein verbindendes Element, das durch die Mittel moderner Technik, durch Ausbau der Oasen und Anlegung artesischer Brunnen, durch Verwendung von Automobil und Flugzeug in den Dienst einer weitschauenden Kultur- und Staatspolitik gestellt ist. Anders die Syrische Steppe. Ihr nördlicher Teil, zwischen den Linien Damaskus—Palmyra—ed-Dēr und Aleppo—Dscherābulus, war bis kurz vor dem Einbruche der Araber im Dienste des Kulturlebens; aber das Kalifat und die in ihm wirkenden Mächte hatten nicht die Kraft, das Zerstörungswerk des Nomadentums aufzuhalten; die Versuche der Türken, das Land der Kultur zurückzugewinnen, waren ohne Ernst und darum ohne Erfolg. Hier stehen wir vor einer großen Entwicklung.

aufgesogen. Der Eroberer bewegt sich vollkommen frei: ein Mönch im Mittelalter sah aus dem Mongolenlager zwei Heere aufbrechen, das eine nach Ungarn, das andere nach Birma. Die Steppenbeweglichkeit erklärt die Verbreitung der indo-europäischen Sprachfamilie, wozu zu vergleichen ist die Übertragung von Englisch und Spanisch nach Amerika. Aber Steppenmacht wirkt nicht auf Siedelland: überfluteten Steppenmenschen die großen Reiche, so konnten sie sich gegen die Seßhaften nicht halten: es gab eine Störung, aber keine wesentliche Modifizierung. Anders ist es mit der Kontrollierung der Steppe von außen. Sie selbst war nie Brutland für ein Volk. Viele Stämme kamen aus den Bergtälern der Mongolei und des Altai, aber sie modelten nicht, vielmehr wurden sie gemodelt. Schon in sehr frühen Zeiten brach Persien mit Landbau und Städtebau in die Steppe ein, bis nach Ferghana und den Oxus hinunter bis zum Aralsee. Die Zivilisation hielt sich in Oasen, deren Siedler in Verbindung mit der übrigen Welt blieben. Das waren lebensfähige Außenposten, immer in Defensive. Das Kaspische Meer wird von der Steppe beherrscht: die kaspischen Provinzen Persiens übten nur geringen Einfluß auf die andern Küstenländer. Der Kaukasus ist zu klein und zu bergig, um Einfluß über seine Grenzen hinaus zu üben: seine Bewohner schützen sich nur mit Mühe gegen Einbrüche. Mehr Einfluß übt das Schwarzmeer unter dem Banne des Mittelmeers: am Don, am Dnjepr und im Asowschen Meer finden Berührungen zwischen Steppe und Mittelmeerzivilisation statt: griechischer Handel vom 6. bis 4. Jahrhundert und genuesischer im 13. und 14. Jahrhundert (der Skythenkönig mit seinem Hause in einer griechischen Niederlassung bei Herodot wird von dem eifersüchtigen Stamm getötet). Die Seefahrer sind in der Hand der Anlieger der Meerengen, und der griechische Handel wird von den Persern, der genuesische von den Osmanen gebrochen. Von Anatolien oder dem Balkan aus konnte die Steppe nicht regiert werden. Die Osmanen schlugen sich durch bis zur Krim, änderten aber die Bedingungen der Steppe nicht. Zentraleuropa übte Einfluß auf die Steppe nur an den beiden Rändern, und der Verkehr war gering. Einmal war die Steppe beherrscht von indo-europäischen Nomaden, aber eine Flut turanischer Einwanderer vom Altai her schwemmte sie fort, außer den Osseten. Das gab einen vollkommenen ethnologischen Wandel in historischer Zeit, ein Zeugnis der Unstätheit der Steppenmacht. Nur darf man nicht generalisieren. Das Entstehen des Russischen Reiches warf alles um.

II. Der Nordostdurchweg. Rußland ist der erste Herrscher über die Steppe in ihrer Ganzheit. Die Russen kreisten die Steppe ein: dieser Prozeß begann vor 400 Jahren und erreichte seine größte Intensität während der letzten Generation. Die Bevölkerung mehrte sich und änderte ihre Lebensweise. Steppe und Rußland blieben nicht mehr verschiedene Elemente, sondern wurden organische Teile eines wirtschaftlichen und politischen Ganzen. Rußland war entstanden durch den Ausbruch einer slawonischen Bauernschaft durch die Wälder zwischen den Pripetsümpfen und der Newa im 6. Jahrhundert; die Vertriebenen waren finnische Waldbewohner. Im 10. Jahrhundert wurde der russische Staat geschaffen durch Seefahrer aus Skandinavien. Religion und Kultur kamen von Konstantinopel über den Dnjepr und drangen den Strömen entlang durch den Wald an die Ostsee und die obere Wolga. Ähnlich wirkten die Wolga entlang islamische Einflüsse auf die östlichen Finnen. Bolgar, der Vorläufer von Kasan, war der Gegenpart von Kiew. Um 1000 wurden Slavische Russen zum Christentum, Finnische Weißbulgaren zum Islam bekehrt. Der letzte Aufschwung des Steppenvolkes fand unter Dschingis statt. Batu zermalmte Rußland 1238, und die Russen blieben seinen Nachkommen, den Chanen der Goldenen Horde tributpflichtig. Westrußland geriet unter zentraleuropäische Kontrolle. Die Ukraine sonderte sich mit einer besonderen Nationalität. Die Chane der Goldenen Horde wurden gestärkt durch Annahme des Islams, und das führte zu einer Union zwischen den Nomaden der Weststeppe, die Muslime wurden, und den Finnen der Mittelwolga, die das Türkische annahmen. Rußland war unter den Tataren so hilflos wie die Christen der Iberischen Halbinsel unter den Mauren. In beiden Fällen kam es zu einer Reaktion, die nicht nur verlorenen Boden wieder gewann, sondern neue Welten öffnete. In beiden Fällen wurde die orientalische Zivilisation herausgetan: von den Portugiesen durch die Seeschiffahrt, von den Russen durch die historische Expansion nach Norden und nach Nordosten. Die Händler von Nowgorod drängten an den Flüssen entlang zum Weißen Meer und zum Ural. Die Goldene Horde brach zusammen, während Nowgorod und das obere Wolgabecken sich unter den Fürsten von Moskau einten. 1552—54 wurden die Chanate von Kasan und Astrachan erobert, und 1586 wurde dem Westsibirischen Chanate ein Ende gemacht. Stürmisch ging es vorwärts: der Islam wurde umgangen. Die wettergestählten Russen drangen

an einem wunderbaren Flußsystem vorwärts: an Wolga und Kama und durch den Ural nach Tobolsk, dann an den Jenissei, dann durch die Tunguska hinauf zur Lena, von dort nach Jakutsk und dann zur Wasserscheide, die auf den Stillen Ozean blickt. Dessen Küste wurde 1638 erreicht. Der Nordostdurchweg war in 68 Jahren zurückgelegt worden. Das stellt sich der portugiesischen Umschiffung Afrikas an die Seite. Aber die Durchdringung der Steppen Sibiriens begann erst 300 Jahre später. Als Parallele bietet sich hier die früheste Tätigkeit von Franzosen und Engländern in Nordamerika: die Eingeborenen werden ausgerottet oder bekehrt. Bedeutend wirkt der Teehandel aus China. Unsichere Elemente werden in immer weiter sich vorschiebenden Kolonien angesiedelt; zu vergleichen ist das Hudson Bay-Territory in der Geschichte Kanadas. Endlich kam die Sibirische Bahn. Aber östlich vom Baikalsee brachte diese selbe Bahn der russischen Oberhoheit Verderben, denn mit ihr kamen die chinesischen Kolonisten ins Land, daneben japanischer Einfluß. So wurde Rußland machtlos. Nach der Revolution kam der Zusammenbruch, der die letzte Spur des Russentums wegzufegen scheint. Die Außenposten der russischen Bauern sind vom Hauptkörper durch eine Viertelmillion Burjäten abgeschnitten, Buddhisten, die der Russifizierung widerstanden und seit der Revolution sich mit Tendenz zu nationaler Autonomie organisierten. In Westsibirien dagegen entstand zwischen Baikalsee und Ural ein neues Rußland. Hier setzte vor etwa 20 Jahren die berühmte großzügige russische Siedelungspolitik (innere Kolonisation) ein. Die Bedingungen waren nicht so günstig wie in Kanada. Doch ist ein vielversprechender Fortschritt zu verzeichnen. Die Einfuhr von Landbaumaschinen wuchs stetig. Dänen führten genossenschaftliche Meiereiwirtschaft ein. Die Nebenbahn Omsk—Perm—Wologda vermittelt einen kürzeren Weg zur Ausfuhr über Archangelsk. Die Bevölkerung stieg von $4^1/_4$ Million 1897 auf 8 Millionen 1911; von diesen acht Millionen sind nur etwa eine halbe Million Eingeborene, darunter nur 200000 Tataren oder tatarisierte Samojeden und Finnen in den Provinzen Tobolsk und Tomsk und 130000 Burjäten im östlichen Irkutsk, als einzige Elemente mit selbständiger Kultur.

III. Der Südost-Durchweg (S. 538—549) beschäftigt sich hauptsächlich mit den Kosaken: Das Hauptmoment ist der Kampf der *Stanitsa*, des verschanzten Kosakendorfes, gegen die *Kibitka*, das Wanderzelt. Eine der letzten Kosakengründungen durch die

Regierung war die Schaffung einer neuen Kosakenlinie an der armenischen Front in dem neubesetzten Osmanischen Territorium durch die russischen Militärbehörden im gegenwärtigen Kriege. Russische Kolonisten wurden in das Land der Armenier gesetzt, die die türkischen Grausamkeiten vertrieben hatten, und dem nichtswürdigen Plane wurde nur durch die Revolution ein Ende gemacht [das ist ein offenes Urteil über die Art der russischen Freunde]. Diese ganze Kosakenbewegung und ihre Ausnutzung war der Lebensfaktor in der russischen Expansion nach Südosten: Der Kosakendamm staute die Nomadenflut. Ihr Ebben brachte die zentrale Steppe in das Bereich der Zivilisation und bereitete den Weg für die Kolonisation Westsibiriens. Ein großer Schritt hierin war die Vertreibung der Kalmükischen Einbrecher 1770. Auf der anderen Seite hatte Rußland mit den Türken abzurechnen, denn das Krim-Chanat, das den Weg zum Schwarzmeer versperrte, hatte türkischen Rückenschutz. Die Schranke wurde zerbrochen im Frieden von Kütschük Kainardschi 1774, die Krim annektiert 1783. Es folgt die Zeit der Städtegründungen. Das Schwarzmeer hörte auf ein türkisches Meer zu sein, wurde aber darum nicht ein russisches Meer. Rußland sog die Steppe auf bis zum Fuß des Kaukasus. Aber seine Expansion konnte dort nicht Halt machen. Der Kampf ging weiter, und der Friede von Brest-Litowsk, der alles umwirft, wird nicht die letzte Entscheidung sein; sie hängt von dem schließlichen Schicksal des Kaukasus ab. Der Kaukasus ist wie der Balkan eine Brücke zwischen zwei Kontinenten und eine Meerenge zwischen zwei Meeren, und ist zugleich ein Treffpunkt für Rassen und Zivilisationen. Von 1774 ab ist der Kaukasus zwischen muslimischen Mächten und Rußland geteilt. Georgien wird russisches Protektorat. Die Einverleibung in das russische Reich wird 1878 vollendet durch Übernahme von Batum, Kars und Ardahan. Die Herrschaft über den Kaukasus sicherte Rußland den Besitz der Schwarzmeersteppe und brachte dem Kaukasus großen Segen. Die Bahn Baku—Poti wurde gebaut und die Petroleumausbeutung gefördert. In Turkestan fielen um 1500 die Özbeken wie Heuschrecken über die Städte des Landes her, das in kleine Chanate zerrissen wurde. Die Verbindung zwischen den Oasen wurde gestört. Doch ein wilderes Steppenvolk, die Turkmenen, besetzten die verlassenen Oasen zwischen der persischen Grenze und dem Oxus. Hier wirkte Rußland Außerordentliches durch die Transkaspibahn. Das Motiv dieses Vordringens war vielleicht der Gedanke, die Niederlage im Krimkriege durch

Bedrohung Indiens zu rächen. So sah man die Sache gewöhnlich in Großbritannien an, und der britischen Diplomatie gelang es, die neue russische Grenze gegen Persien und Afganistan so zu führen, daß Indien außer Gefahr blieb. Aber wenn auch Rußland sein Ziel nicht erreichte, so erwarb es ein eigenes Indien in dem Lande jenseits des Oxus. Bei einem Vergleiche zwischen Britisch-Indien und Russisch Zentralasien zeigt sich: beide sind Länder alter orientalischer Zivilisation, durch Eroberung an europäische Staaten angeschlossen, von denen sie durch eine Raumlücke getrennt sind, die Steppe in einem Fall, das Meer im anderen. Der Hauptunterschied liegt in der Beziehung zwischen Herrschern und Beherrschten: England und Indien sind getrennte Einheiten, Rußland und Zentralasien sind zusammengeschweißt zu einem Organismus.

IV. Deutschlands Gelegenheit (S. 549—558). Die Steppe steht unter konzentrischem Druck von allen Seiten. So fielen die Kirgisen: sie mußten sich die russischen Bauern gefallen lassen, mußten selbst Landbauer werden. Symbol sind die Bahnen Rostow—Baku und Samara—Taschkent. 1914 war die Umwandlung der Steppe in Siedelland in vollem Lauf; der Prozeß ist zu vergleichen mit der Arbeit Roms in Westeuropa. Rußland und Rom waren Exponenten des Militarismus; sie hatten die gleiche Weite der Auffassung in dem Straßenbau zur Sicherung ihrer Eroberungen. Die sibirische Bahn und der Transkaspi sind die modernen Parallelen zu den großen Römerstraßen, und die lateinischen *coloni* entsprechen den Kosaken der Russen. Zu Roms Expansion in Verbreitung von Sprache und Bauerntum ist zu vergleichen die Russifizierung und Kolonisierung der Steppe. Landfrage und Nationalitätenfrage sind in Rußland nur verschiedene Namen für dasselbe Problem sozialer Umbildung. Die Ursachen des Umschwungs waren moralisch, denn das Tsartum war wie Rom Verkörperung von Gewalt und Ungerechtigkeit, zugleich aber auch von schöpferischer Kraft. Das war für die Beglückten in ihren Ruinen ein Greuel der Verwüstung. Hätte die Zeit wirken können, so hätte das schöpferische Element triumphiert. Aber als der Krieg kam, war das Russische Reich kaum in die zweite Phase seiner Geschichte getreten: das Gute und das Böse waren noch zusammengekettet und die Fesseln des Tsarismus konnten nicht ohne gleichzeitige Erschütterung der Grundlagen des Reiches gebrochen werden. Die Revolution gegen die üblen Methoden konnte nicht ausbleiben. Kirgisen und Baschkiren waren durch die Kolonisationspolitik mit den erschütternden Metzeleien

durch russische Truppen 1916 zum Äußersten getrieben und verlangten Abzug der russischen Ansiedler und Wiederherstellung ihrer alten Stammgrenzen und Einrichtungen. Überall regt sich der Nationalismus und das Streben nach Loslösung. Aber die Übel der Zentrifugalität brachten wiederum zentripetale Kräfte auf: man fühlt, daß alles zusammenhängt. Zentralasien entdeckt, daß Unabhängigkeit wirtschaftlich ausgedrückt Hungertod bedeutet. Die transkaukasischen Nationalitäten lernten aus der türkischen Besetzung Batums, daß Partikularismus politische Vernichtung bringen kann und daß ihr Gedeihen vom Transithandel abhängt. So wird sich alles regeln, und das Russische Reich dürfte von Krieg und Revolution genesen. Die Randländer der Steppe kommen wieder zusammen. Es ist wie bei einem Erdbeben: die Häuser werden mit den alten Steinen wieder aufgebaut und besser. Aber zurzeit liegen die Steine noch herum, zur Verfügung des Feindes. Kann Deutschland nebenbuhlerisch die Hand auf dieses Material legen? Die Einmischung Deutschlands am Ostasienende ist keine ernsthafte Möglichkeit. Die große russische Nation ist unzerstörbar und Deutschland kann sie nicht aus ihren Sitzen treiben; höchstens kann es versuchen, sie unter seine Kontrolle zu bringen. Aber seit Brest-Litowsk ist die Hauptstadt Rußlands von Petersburg nach Moskau gewandert, nicht nach Berlin. Selbst dann könnte Deutschland nicht effektiv jenseits des russischen Nationalterritoriums sich ausbreiten. Deutschland könnte nur als Verbündeter Rußlands eindringen, etwa unter dem Zwange fremder Gefahr. Aber als Rußlands Verbündeter hätte Deutschland Einmischung zu leiden in seine innere Entwicklung. Die russische Kolonisierung der Steppe würde weitergehen. Die Steppe ist Rußlands Zukunft; mit ihr ist Rußland unbesiegbar, und Deutschlands Hauptpolitik nach dem Kriege muß sein, die Steppe Rußland zu entwinden. Dazu muß Deutschland den Südostdurchweg haben. Hier ist Rußlands Stellung unsicher. Die deutschen Absichten in dieser Richtung müssen ernst genommen werden. Deutschland hat vier Karten in der Hand: als erste die Unabhängigkeit der Ukraine, die eine Tür nach der westlichen Steppe öffnet; die Ukraine ist das natürliche Werkzeug Zentraleuropas gegen russischen Imperialismus und diente als solches den Litauern, Polen und Schweden. Die zweite ist der Südostbund der Kosaken, von Orenburg bis zum Don; die Kosaken sind ein störendes Element im politischen Körper Rußlands; ihre Landreserven sind das Gierziel der Bauernschaft; unter den

Bolschewiki werden die Kosaken der Kern der Opposition sein; kommt die Bourgeoisie durch die Kosaken auf, so sind wiederum die unterworfenen Bevölkerungen ein Revolutionsherd; kurz es gibt immer Fälle, in denen Deutschland einschreiten kann. Dritte Karte: die Eifersucht zwischen Armeniern und Georgiern, zu vergleichen dem Zwist zwischen Serben und Bulgaren; wird das richtig ausgebeutet, so kann der Weg durch Transkaukasien geöffnet werden, und der Niederbruch der Schranke zwischen der Türkei und Azerbaidschan würde Deutschlands vierte Karte ins Spiel bringen: die panturanische und panislamische Propaganda. Die Bewegung hat geringe innere Lebenskraft: von 19 Millionen russischer Muslime, von denen 16 Millionen Türken sind, haben nur wenige die Auffassung oder die Fähigkeit, sich nach solchen Zielen zu organisieren; den meisten brachte die Revolution nur eine plötzliche Entlastung von einer unwiderstehlich wandelnden Gewalt. Sie würden gern in den alten Torpor zurückfallen. Aber Rußland hat sie schon unwiderruflich gemodelt: sie können einen zivilisierten Partner nicht entbehren. Die Türkei kann nicht an Rußlands Stelle treten; wären Türkei und Rußland allein auf dem Platze, so würde der russische Einfluß unvermeidlich überwiegen. Aber Deutschland könnte, durch die Türkei wirkend, besitzerloses Material zu dem Wall zusammenbauen, den es in der Steppe gegen weitere russische Kolonisierung braucht. Die eingeborene Bevölkerung ist die einzige brauchbare Schranke, denn Deutschland kann nicht Deutsche an die Stelle verjagter russischer Siedler setzen. Das verhindern schon seine geographische Lage, seine soziale Entwicklung und seine Islampolitik, und es käme für Deutschland nur darauf an, Rußland eines Vorteils zu berauben, den es nicht sich selbst beilegen kann. Diesem Ziele würde gedient werden durch die Errichtung eines „Kirgisistan" als ein von Rußland unabhängiger Staat. Die nördliche Grenze würde von Deutschland gezogen werden und unter deutsche Bürgschaft gestellt werden. Ließe sich auch „Baschkiristan", das letzten Herbst nach der Niederlage der Kosaken von Orenburg durch die Bolschewiki als Staat aufgebracht wurde, von Rußland lösen und in das deutsche Netz einfangen, so wäre ein Keil zwischen Europäisch-Rußland und Westsibirien über die Sibirische Bahn getrieben. Baschkiren und Kirgisen würden sich dem deutschen Plane bereitwillig fügen. Von allen russischen Muslimen haben sie die meiste Ursache zu Besorgnis und zu Rache; sie sind auch an Zahl die stärksten (Baschkiren ungefähr 2 Millionen, Kirgisen ungefähr 5).

Ihre Fähigkeit zur Selbstregierung ist fraglich, aber so lange Rußland ferngehalten wird, würde eine Periode der Anarchie in der Steppe zu Deutschlands Vorteil sein, weil sie die schließliche deutsche Einmischung unvermeidlich machen würde. Die Einmischung würde stufenmäßig sein und würde mit wirtschaftlicher Durchdringung beginnen. Tatarische Petroleumkönige in Baku und sartische Baumwollzüchter in Fergana würden, wenn durch den russischen Zusammenbruch mit Ruin bedroht, durch den deutschen Markt sich mehr als entschädigt finden. Eine progermanische Partei mit materiellen Interessen würde sich bilden. Die osmanische Vermittlung würde ausfallen, die turanischen und islamischen Machenschaften würden ausgeschaltet werden. Es könnten Jahre vergehen bis zur Umwandlung der unabhängigen Staaten in deutsche Provinzen, aber sie würde sicher schließlich kommen, wie die römische Verwaltung in Westasien kam, als das Reich der Seleukiden durch die römischen Waffen gestürzt worden war.

V. China oder Indien? Würde Deutschland selbst durch die Vernichtung des Russischen Reiches befriedigt sein? Der Südost-Durchweg zur Einkreisung der Steppe weist auf China und Indien. Der Weg nach China böte den geringsten Widerstand. Der Terminus des Transkaspi in Fergana liegt am Fuße des Passes über den Thien-Schan nach Kaschgar; eine Zweigstraße führt von Taschkent durch Semirjetschie und über den Altai in die Mongolei. Auf beiden Straßen war immer große Bewegung. Der Islam wirkte belebend. Unter den Mongolen waren Peking und Bagdad Poststation eines Reiches. Deutschland scheint hier leichtes Spiel zu haben, aber die Turanier in Ostturkestan sind unter fremder Herrschaft, und die Muslime in China wohnen verstreut, sind auch nicht mehr als fünf Millionen. Der Islam ist in China unfreier als in Indien. Ein Einfall Deutschlands in China würde sofort allgemeinen Widerstand wecken. Größer ist die Gefahr für Indien. Die Inder haben ein starkes islamisches Gemeinschaftsgefühl. Der Weg führt durch Persien und Afghanistan, wo Deutschlands Islampolitik ihm nützen würde. Deutschland hat eine doppelte Näherungslinie: über Bagdad und mit der Transkaspibahn auf das Iranische Plateau. Aber in Indien trifft Deutschland auf das Britische Commonwealth. Unsere Stellung dort ist nicht unverwundbar. Bei unserem ersten Angriff war die Landbrücke zwischen Europa und Indien in der Hand von starken orientalischen Mächten. Indiens Nordwestgrenze war immer bedroht von starker Kontinentalmacht:

von Napoleon kurze Zeit nach Tilsit, von Rußland 1815—1915. Wir schützten uns durch Pufferstaaten. Die gegenwärtigen Grenzen sind von britischen Diplomaten gezogen, mit ungeheurem Erfolg. Um 1900 schuf Deutschland einen zweiten Landweg nach Indien, und Rußland strömte ökonomisch über die Grenzen: es einbezog Nordpersien. Da nahm England einen Politikwechsel vor: Verständigung mit Rußland 1907. Doch gleichzeitig Verhandlungen mit Deutschland. Englands Anstrengungen für den Frieden zwischen 1907 und 1914 sind bezeugt. Eine friedliche Politik war wohl möglich, aber Deutschland zerstörte sie, indem es den Krieg anfing. Während des Krieges trat ein starker Wandel ein: die Türkei gab die Neutralität auf; Indien war nicht mehr durch Pufferzone geschützt; England wurde im Mittelosten in direkte Berührung mit Deutschland gezwungen. Dazu brach im kritischen Moment unser Verbündeter, Rußland, zusammen. Wir müssen nun die doppelte Last allein tragen. Aber wir waren zuerst auf dem Platze, und rein militärisch ist unsere Lage besser als vor dem Kriege. Deutschland muß sich erst in Transkaukasien und Zentralasien festsetzen; führt es dann den Schlag gegen uns, so sind wir vorbereitet. Aber wir können Schwierigkeiten haben: die Reaktionspartei in Buchara und die Stämme in Afghanistan und an der Nordwestgrenze sind leichter fanatisiert als die mehr zivilisierten muslimischen Völker. Die Neutralitätspolitik des Emir von Afghanistan wurde bereits erschwert durch deutsche Emissäre; es gibt eine prodeutsche Partei im Lande, die ihr Haupt erhoben hat, seit der russische Druck von der Nordgrenze gewichen ist, und Deutschland erhöhte sein Ansehen durch den Artikel VII von Brest Litowsk: „Respektierung der politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit und der territorialen Unversehrtheit Persiens und Afghanistans." Schon sind Schritte getan um die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Persien und der Türkei wiederherzustellen; der Transithandel mit Persien durch die transkaukasische Bahn und den Transkaspi, nach dem Deutschland schon vor dem Kriege gierte, wird nicht länger durch Rußland gehindert sein, wenn diese Linien unter deutsche Kontrolle kommen. Unter diesen Umständen kann das Erscheinen einer verhältnismäßig kleinen deutschen oder turko-deutschen Truppenmacht östlich vom Kaspi einen Sturm erregen, aber die Mittelostfront könnte während dieses Krieges niemals der Hauptschauplatz von kriegerischen Operationen werden, und der Gedanke einer großen deutschen Armee, die, in Batum ausgeladen, eine afghanische

Lawine auf die Indischen Ebenen losließe, ist zwar von der deutschen Propaganda angekündigt, kann aber kaum von dem deutschen Generalstab durchgeführt werden. Andererseits wäre die Ersetzung russischer Militärmacht an der afghanischen Grenze durch deutsche Militärmacht, wenn sie auch den Lauf des Krieges nicht materiell beeinflußte, doch ein schwerer Schlag für das britische Gemeinwesen, wenn sie unter Friedensverhältnissen durchgeführt würde. Denn solcher Friede würde nur unterzeichnet werden, wenn Deutschland den Willen und die Macht behielte, den Völkerbund abzulehnen. In diesem Falle würden die Völker des Britischen Gemeinwesens, nicht zuletzt das Indische Volk, mit der Bewachung einer Landgrenze vom Mittelmeer bis zu den Pamirs belastet werden, und zwar auf einer von dem Sammelbecken der Menschenkräfte und den Mittelpunkten gewerblicher Produktion abseits liegenden Linie. Das Wettrüsten würde andauern, und Deutschland hätte den Vorteil, ein Zerstörungsziel zu verfolgen, während wir, mit dem Feind vor den Toren, eine feste Ordnung des Bestehenden aufrechterhalten müßten.

So berührt das Schicksal des Russischen Reiches das Britische Gemeinwesen nur etwas weniger als Rußland selbst. Jede Seite unserer imperialistischen und auswärtigen Politik würde schließlich in Mitleidenschaft gezogen, wenn Rußlands „Südostdurchweg" endgültig in deutsche Hände überginge, und eine unserer wesentlichen Friedensbedingungen ist, daß Deutschland auf diese Absicht verzichtet. Aber selbst wenn diesen Ländern die volle Möglichkeit der Selbstbestimmung gegeben werden sollte, werden wir ein Lebensinteresse an dem Wege behalten, den sie nehmen. Unsere traditionelle Politik in Mittelost ist die Aufrechterhaltung einer neutralen Zone zwischen Europa und Indien, aber der ganze asiatische Kontinent wird durch die wechselnden Schicksale der Steppe und ihres Randlandes berührt. Die letzte Revolution dort hat unsere Dispositionen umgeworfen, und wir können sie nur wieder herstellen, wenn die Herrschaft der Steppe wieder in starke Freundeshände kommt".

Die Voraussicht, die diese Ausführungen beherrscht, ist bewunderungswürdig. Alle Möglichkeiten werden erwogen und mit einer Offenheit besprochen, als wären wir längst über die Zeiten hinweg, wo großzügige Pläne das Monopol einer kleinen Schar waren, die sie im kleinsten Komitee hinter gepolsterter Doppeltür beriet. Gewiß, auch vordem war die Landkarte für ein paar

Groschen jedem käuflich, und jeder konnte auf ihr projektierend herumfahren, aber hier werden von einem Manne, der ersichtlich Einblick in die Pläne der Regierenden hat, Entwicklungmöglichkeiten besprochen, die sich nur dem sorgfältigst Beobachtenden offenbaren, unter Heranziehung von angeblichen feindlichen Plänen.

Typisch für dieses Hereinziehen von weitausgreifender Projektenmacherei, die doch nur durch die britische Gefahr uns aufgezwungen sein könnte, ist der Gedanke des Auftauchens einer „verhältnismäßig kleinen deutschen oder türkisch-deutschen Truppenmacht östlich vom Kaspi". Der Verfasser tröstet sich damit, die Mittelostfront könnte während dieses Krieges doch nimmer zu dem Hauptschauplatz eines Bewegungskrieges werden, und eine solche Armee würde kaum die afghanische Lawine auf Indien herabschleudern können. Er hat sich unnütz erregt. Wie sollten wir wohl auf den Gedanken kommen, eine größere Truppenmacht soweit im Osten der Vernichtung auszusetzen? Hätten wir wirklich nichts gelernt aus den beiden Britischen Feldzügen, die sich an die Namen Ellenborough und Roberts knüpfen, aus der Vernichtung zweier starker indobritischer Armeen? Wie kommt der Verfasser dazu, uns Absichten zuzuschreiben, für die wir auch nicht den geringsten Anhalt geboten haben? Wir sind nicht Engländer, die, macht- und geldgierig, fremde Völker sich unterwerfen, um ihnen das Joch aufzulegen und sie so lange als möglich darunter zu wahren, alle Listen und Schliche ausdenkend, um den Zeitpunkt, der doch einmal eintreten muß, so lange als möglich hinauszuschieben. Wir wollen nichts weiter als den Völkern Asiens behilflich sein, in Ruhe und Frieden ihr wirtschaftliches und kulturelles Leben zu entwickeln, ungestört durch britische und russische Gewalttäter vom Schlage der Lords Clive und Hastings, der Skobeleff und Annenkoff.

Der Verfasser selbst gibt Winke, wie Deutschland in Zentralasien arbeiten kann. Die Offenheit, mit der er uns das Geheimnis einer wirkungsvollen Agitation verrät, ist verdächtig. Malt man uns ein rosa Zukunftsbild, um uns in verhängnisvolle Abenteuer zu verwickeln? Sollte etwa der Verfasser bei dem „Kirgisistan", von dem er als neu zu schaffendem selbständigem Staate spricht, an die Konstruktion anknüpfen, die ich vor 13 Jahren im Vorwort meines Reisebuches[1], das sich vielfach mit den Kirgisen beschäftigt,

[1] Martin Hartmann, Chinesisch-Turkestan. Geschichte, Verwaltung, Geistesleben und Wirtschaft. Frankfurt a. Main, Keller, o. J. 116 Seiten. Ich erlaube mir die Auf-

aussprach? Von dieser Konstruktion teile ich hier nur das mit, was mir auch heute noch von Bedeutung scheint. Ich sage S. IV:

„Erstünde heute den Kirgisen, die in gewaltiger Zahl die Gebirge um die Tarimbecken-Ebene herum bewohnen, ein Einiger, der ihre wilde Kraft leitend sie zum Einbruch in die Kulturländer führt, es könnte wohl eine Katastrophe geben, es würde aber kaum zu einem dauernden Zustande kommen. Doch gibt es eine andere Möglichkeit: daß die Kirgisen mit der fränkischen Kultur bekannt werden, sich zu einer geordneten Wirtschaft bequemen und als die Potenteren die Leitung des Landes übernehmen, mit anderen Worten: die Schaffung eines selbständigen Kirgisenreiches, das zunächst alle von Kirgisen bewohnten Gebiete Turkestans umfaßt und von den türkischen Gebieten die, die nach den natürlichen Bedingungen den Berggebieten anzuschließen sind, im wesentlichen also das Reich Ja'qub Beks."

Die anderen Ausführungen sind auf Voraussetzungen aufgebaut, die heute nicht mehr zutreffen. Es wurde als Charakter des neuen Reiches „Kirgisistan" (den Namen brauche ich a. a. O. S. V, 3) angenommen, daß es 1. zunächst nominell unter chinesischer Oberhoheit stehen, 2. durch Vertrag der Mächte garantiert sein, 3. nicht islamisch sein, sondern volle Religionsfreiheit haben müßte. Eine Schwierigkeit wäre die Uneinigkeit der herrschenden Familien. Es wurde exemplifiziert auf Rumänien und gesagt: „ein fleißiger und gewissenhafter Mann fränkischer Herkunft könnte als vom Lande gewählter, von den Mächten bestätigter Fürst ein Kirgisistan mit Entwicklung der reichen, bisher so gut wie gar nicht verwerteten Naturkräfte schaffen". Damit ist es heute natürlich nichts. Es kann sich nur darum handeln, daß das tüchtige Volk, das das Bergland im östlichen Russisch-Turkestan und in Chinesisch-Turkestan bewohnt, seine ausgezeichneten Fähigkeiten und Eigenschaften unter Leitung zuverlässiger und ihm aufrichtig wohlwollender Männer entwickelt. Heute ist unter den nördlichen und östlichen Türken ein starkes Gefühl dafür vorhanden, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen ist, wo der muslimische Teil der Bevölkerung Rußlands sich zu einem Kulturelement durcharbeitet, das zunächst sich selbst ein autonomes Staatsleben schafft, sodann aber auch dem ganzen östlichen Lande neue große Antriebe und Kräfte der Entwicklung zuführt. Nur wenige Worte aus dem Vorwort meines: „Chinesisch-Turkestan" seien hier noch angeführt (S. V):

„Die Zukunft eines gut verwalteten, aus dem Eifersuchtgetriebe der Weltmächte ausgeschalteten selbständigen Staatswesens an der Grenze von Osteurasien und West-

merksamkeit auf diese Arbeit zu lenken, die zahlreiche Mitteilungen über Kaschgarien, die sich sonst nirgends finden, enthält, und die in den Anmerkungen ein umfangreiches Material, zum Teil aus russischen und orientalischen Quellen geschöpft, bearbeitet.

eurasien läßt sich nicht hoch genug einschätzen. Ist hier ein neutraler Punkt für das politische, ein sicherer Stapelplatz für das wirtschaftliche Leben gegeben, so muß es sehr bald zu einer Wiederbelebung des großen Überlandweges kommen, den die Alten die Seidenstraße nannten, und der zur Zeit Dschingis Chans ungezählte Scharen kriegerischer und friedlicher Wanderer in beiden Richtungen fluten sah. . . . Jetzt führt ein unterbrochener Schienenweg vom Kap Finisterre bis Andidschan am Fuße des Grenzwalles gegen Kaschgarien, daneben ein zweiter, erheblich kürzerer, der durch die Dampferfahrt Baku—Krasnowodsk unterbrochen ist. Eine neue, kontinuierliche Verbindung des äußersten Westens mit der Grenze Kaschgariens steht von Norden her, im Anschluß an die Sibirische Bahn, in Aussicht[1]. Ein nur nominell von China abhängiges, vom Wohlwollen der Kulturstaaten getragenes Kaschgarien würde den kurzen Anschluß an jene gewaltigen Weltstraßen leicht erreichen. . . . Ein gesichertes Kirgisistan fände aber auch mit Leichtigkeit die Mittel, den Anschluß an die alte Hauptstadt Chinas, Singanfu, zu erreichen, die sehr bald mit dem Ostchinesischen Bahnnetz verbunden sein wird. Man wird sagen: Das ist Zukunftsmusik. Nun, wer im Jahre 1880 in Beirut sagte, man werde von diesem Punkt aus mit der Bahn Damaskus erreichen, der wurde ausgelacht. Und wer behauptet hätte, man werde von Beirut eine ununterbrochene Bahnverbindung nach Medina, Konstantinopel und Bagdad haben (diese Verbindungen sind gesichert), der wäre für irrenhausreif erklärt worden. Die Tatsache, daß man vom äußersten Westen Europas Wladiwostok und Peking auf dem Schienenwege erreichen kann, daß man, wie schon bemerkt, Andidschan mit der Bahn erreicht, läßt das billige Höhnen über Zukunftsträumereien als urteilslos und selbst des Höhnens wert erscheinen. Es handelt sich hier nicht um Liebhabereien oder um das Glänzen mit Voraussagungen, die sich auf ein Herumfahren auf der Landkarte stützen, sondern um höchst ernste Erwägungen, an denen der kulturelle Fortschritt und das wirtschaftliche Gedeihen vieler Millionen hängt, und die Bedeutung haben für uns selbst."

Was ich 1905 drucken ließ — gedacht wurde es auf dem Heimritt zwischen Kaschgar und Osch im März 1903 —, ist das Bild, das mir aus einem halbjährigen Aufenthalte in Russisch- und Chinesisch-Turkestan erwachsen war, das Bild eines Mittelost, der einen Bestandteil bildet des „Denkens in Erdteilen", das auch bei uns immer mehr heimisch wird. Der große Krieg weist uns beständig auf die gewaltigen Räume hin, mit denen Rußland und England rechnen. Sibirien, Indien, China, Japan sind Kräfte im

[1] Gemeint ist die Bahn Orenburg—Taschkent, die damals noch im Bau war. Zu den Weltstraßen bemerke ich noch: Für Europa—Indien kommen zwei Landwege in Betracht: 1. durch die Ukraine über Astrachan und Gurjew (an der Mündung des Ural in den Kaspi), weiter durch die genügende Bedingungen bietende Steppe nach Chiwa—Tschardschui (am Amu Derja)—Merw—Kuschk (Kuschka der Karten)—Herat—Kandahar—Quetta; daneben die Landwasserwege über Baku—Krasnowodsk (mit den Varianten Donaumündung—Poti—Baku, Riga—Moskau (in gleichem Breitengrade mit Riga, zu verbinden durch leistungsfähigste Durchlinie)—Baku und Ostsee—Schwarzmeer (Bahn und Kanal)—Baku); 2. der Südweg: Konstantinopel—Erzerum—Tebris—Kaswin—Meschhed—Herat. Herat wird als Treffpunkt beider Linien und Schnittpunkt der Linie Chiwa—Kuschk—Herat—Kandahar von größter Bedeutung.

Kampf, die täglich ihre Wichtigkeit uns fühlbar machen. Gefahr droht von dorther. Mit der Festsetzung der Osmanen an den Meerengen trat in Europa der Kampf um das Schwarzmeer in ein akutes Stadium, das bis jetzt als „Orientalische Frage" die Welt quälte. Nun ist diese Frage der Erledigung nahe (durch Internationalisierung des Schwarzmeers). Und schon tut sich ein ganzes Bündel neuer Fragen auf, unter denen der Weg Europa—Indien—China als die Neue Orientalische Frage hervortritt. Die Unfähigkeit und der Mangel an Ernst bei Behandlung der Alten Orientalischen Frage waren monumental: ein zerfallendes Staatswesen konnte den Lauf der Entwicklung aufhalten, weil die Andern sich nicht einigen konnten. Das darf nicht wiederkehren. Der einzige Feind, den der Interessenausgleich hat, ist Großbritannien. Es will die Weltstraßen durch Asien in der Hand haben ohne Konkurrenten, und damit die Herrschaft über ganz Eurasien sich sichern, da ohne Freiheit der Straßen die Entwicklung der andern Völker unterbunden ist. Dieser Gefahr ist zu begegnen durch schleuniges Handeln: es ist durch eine zwischenvölkische Vereinbarung die Internationalisierung der Weltverkehrsstraßen festzulegen. Die Weltwege müssen frei sein, wie die Meere frei sein müssen. Kein Staat, gehöre er dem Völkerbunde an oder nicht, darf künftig einen Weltverkehrsweg seinem Einzelwillen untertan machen. Dafür müssen Bürgschaften geschaffen werden in gleicher Weise wie für die Freiheit der Meere. Grundbedingung ist genaueste Erforschung des weiten Raumes, der bestrichen wird. Neben der Einzelforschung muß hergehen Zusammenfassung. Schon jetzt liegt eine bedeutende Literatur vor in deutscher Sprache, und auch in andern Weltsprachen fehlt es nicht an vortrefflichen Arbeiten. Daneben sind zu beachten die Aufsätze der ernsten Zeitschriften, die sich mit diesen Problemen befassen. Namentlich in Rußland ist in der Form von Zeitschriftartikeln gutes Material niedergelegt.

Als ein Beispiel wichtigen Zeitschriftenmaterials erscheint mir die Äußerung des Anonymus[1]), die oben im Auszug mitgeteilt wurde. Ich habe mich auf diese auszügliche Mitteilung beschränkt. Es lassen sich zu Synthesen, wie hier eine versucht ist, immer eine

[1] Die Artikel in *The round Table* sind nie mit dem Namen des Verfassers versehen. In zahlreichen Fällen wird der mit den Gegenständen Vertraute ersehen können, wer der Verfasser ist. In dem von Russia, Germany and Asia vermutet man Phillips Price.

Anzahl Einwendungen erheben. Aber die gelehrte Kleinarbeit kommt ohne solche mutigen Zusammenfassungen mit Schlußfolgerungen nicht weiter. Gerade heute brauchen wir solche Arbeiten, die über die Enge der beschränkten Umwelt hinausführen. Alle tüchtigen Kräfte aller Nationen sind berufen mitzuarbeiten an dem großen Werke der Schaffung eines Zustandes, bei welchem die Völker nicht mehr in dem Jagen nach dem Wahnbilde einer falschen Größe sich zerfleischen, sondern zum gemeinsamen Wohle und zum Wohle jedes Einzelnen im friedlichen Bunde arbeiten.

Charlottenburg, den 1. September 1918.

LITERATUR.

Die Zeitungen in Konstantinopel.

(Ergänzungen zu W. I. Bd. V, 78 nach dem Stande von September 1918.)

Von dem Rückschlage, den die Presse Konstantinopels infolge des Krieges erlitten hatte, erholte sie sich trotz der Papierknappheit im letzten Jahre wieder. Es sind da folgende fördernde Momente zu verzeichnen: der Zusammenschluß der Zeitungen zu einer Pressevereinigung[1] und die wohl unter dem Einflusse dieser Vereinigung zustande gekommene Aufhebung der politischen Pressezensur seitens der türkischen Regierung im Juni 1918. Das Papier wird teils durch Vermittlung der deutschen Botschaft aus Deutschland, teils aus Österreich bezogen. Gegen diese Abhängigkeit in der Papierfrage vom Auslande sind schon häufiger Stimmen laut geworden, so noch kürzlich von Aḥmed Emīn in seiner Zeitung Waqyt, der energisch für die Gründung von Papierfabriken eintritt. Aber auch über diese Pläne darf man wohl wie so häufig sagen: „Der Wille ist stark, aber das Fleisch ist schwach." Zu den technischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten derartiger Gründungen vgl. G. Herlt im Neuen Orient Bd. III, 357 1918 Heft 7. — Die wichtigsten Blätter sind nach wie vor Iqdām, Ṭanīn, Sabāḥ, Jeñi gün, d. i. der frühere Taṣwīr-i-efkjār, wozu jetzt noch das neu gegründete Organ Aḥmed Emīns, der Waqyt, hinzutritt. Die Preise der Zeitungen sind alle um 100% in die Höhe gegangen: der Straßenverkaufspreis ist jetzt allgemein 1 Piaster, während er vor zwei Jahren noch 10 Para war. Das Vierteljahrsabonnement des Waqyt z. B. ist im letzten Halbjahr von 50 auf 95 Piaster gestiegen.

Eingegangen sind: Dschesīde-i-scharqyje, Le Moniteur Oriental und das Witzblatt Ḥande. Im übrigen treten zu den in meiner Zusammenstellung der Zeitungen Konstantinopels Ende 1916 (W. I. Bd. V, 78) aufgeführten Blättern folgende hinzu:

A. Zeitungen:

a) türkische:

1. Waqyt. Tageszeitung. 1. Jahrg. Begründet im Oktober 1917. Verantwortlicher Herausgeber und Hauptschriftleiter: Aḥmed Emīn. Erscheint täglich 2 Seiten, selten 4 Seiten stark, gr.2°. Bezugspreis: für die Türkei 325, für das Ausland 420 Piaster jährlich. Der anfangs stets von dem Herausgeber Aḥmed Emīn geschriebene Leitartikel wird in letzter Zeit häufig durch Arbeiten von Selīm Sirri, Köprülüzāde Meḥmed Fu'ād, Ḥālide Edīb Ḥanum usw. ersetzt, entsprechend dem Ziele des Herausgebers, das er in seiner Zeitung selbst einmal aussprach, im Leitartikel möglichst viele Persönlichkeiten zu Worte kommen zu lassen.

2. Aty. Begründet im Januar 1918. Hauptschriftleiter: Dschelāl Nūrī, der Herausgeber der Zeitschrift Edebijjāt-i-'umūmijje meǧmū'asy (vgl. W. I. Bd. V, 80, u. Martin Hartmann im Neuen Orient Bd. II, 148/9 1917 Heft 3). Für die Redaktion verantwortlich: Ismā'īl Ṣubḥī. Erscheint täglich 4 Seiten stark, kl.2°. Bezugspreis: Inland 350, Ausland 420 Piaster jährlich. — Es ist ein konservatives Blatt (vgl. die eingehende Besprechung im Neuen Orient Bd. II, 441 Heft 9).

[1] Pressevereinigungen bestehen jetzt in Konstantinopel, Smyrna und seit dem Juli 1918 auch in Beirut.

3. Zemān. 1. Jahrg. Begründet im März 1918. Verantw. Schriftleiter: Meḥmed Nedschātī. Erscheint täglich 4 Seiten stark, kl.2°. Bezugspreis: Inland 325, Ausland 390 Piaster jährlich. Hinter diesem Blatte steht der frühere Unterrichtsminister Schükri Bei.

4. Jeñi gün. Politisches, wissenschaftliches und literarisches Morgenblatt. 1. Jhrg. Begründet im September 1918. Besitzer und Hauptschriftleiter: Jūnus Nādi. Verantw. Redakteur: Aḥmed Rāsim. Erscheint täglich 2 Seiten stark, gr.2°. Bezugspreis: Inland 340, Ausland 410 Piaster jährlich, Einzelnummer 40 Para. — Unter diesem Namen machte der kürzlich verbotene Taṣwīr-i-efkjār seine Pforten wieder auf.

5. Schu'le. 1. Jhrg. Begründet im September 1918. Verantw. Leiter: Medschd ed-dīn. Erscheint täglich 4 Seiten stark, kl.2°. Bezugspreis: 300 Piaster jährlich, Einzelnummer 40 Para. — Es ist das Organ des Abgeordneten von Suleimānijje Babunzāde Ḥikmet Bej. Sie wurde am 13. September 1918 mit Nummer 6 von der Militärverwaltung suspendiert.

6. Akscham. Unter diesem Namen wird nach Mitteilungen des Osman. Lloyd vom 20. September 1918 ein neues Abendblatt erscheinen, herausgegeben von dem in der Pressewelt bereits bekannten Soziologen Nedschm ed-dīn Ṣādiq; dem Assistenten Prof. Zija Gök Alp's, einem früheren Redakteur des Ṭanin Kjasim Schinasi und einem früheren Mitarbeiter des Taṣwīr-i-efkjār und Iqdām 'Alī Nādschi. Unter den Mitarbeitern finden sich: die Dichterin Ḥālide Edīb Ḥanum, der Historiker Refiq, Ruschen Eschref u. a.

7. Hilāl-i-aḥmer. Erscheint nur an islamischen Festtagen, an denen sämtliche andere türkischen Zeitungen nicht erscheinen. Herausgegeben vom Zentralkomitee des Roten Halbmondes. Verantw. Redakteur; 'Alī Mādschid.

8. Haftalyq Gazeta. „Politische, soziologische, literarische illustrierte Wochenzeitung." Begründet 1918. 1. Jahrg. Besitzer und Schriftleiter: Fāniq Ṣabri. Drucklegung in der Ewqāf maṭba'asy. Erscheint wöchentlich 12 Seiten stark, kl.2°. Einzelnummer 5 Piaster. Bezugspreis: Inland 250 Piaster, Ausland 50 Mark jährlich.

b) griechische:

1. Tachydromos. 19. Jahrg. Verantw. Leiter: Makridis. Erscheint täglich 2 Seiten stark, gr.2°. Bezugspreis: Inland 300, Ausland 390 Piaster. Einzelnummer: 60 Para[1].

2. Pharos. 1. Jahrg. Begründet im März 1918. Besitzer und Leiter: St. Polykritos. Erscheint täglich 2 Seiten stark, kl.2°. Bezugspreis: 340 Piaster jährlich, Einzelnummer 60 Para.

3. Nea Zöi. 1. Jhrg. Begründet im August 1918. Besitzer und verantw. Leiter: Charilaos Menexopulos. Erscheint täglich 2 Seiten stark, gr.2°. Bezugspreis: Inland 400 Piaster, Ausland 100 Frcs. jährlich, Einzelnummer 60 Para.

c) armenische:

Hairenik. 1. Jahrg. Begründet im Mai 1918. Besitzer: M. Sandschakdschian. Verantw. Leiter: Artin. Erscheint täglich 2 Seiten stark, kl.2°. Bezugspreis: 300 Piaster jährlich, Einzelnummer 40 Para.

d) französische:

Le Journal d'Orient. 1. Jhrg. Begründet im August 1918. Besitzer und Hauptschriftleiter: Albert Carasso. Verantw. Schriftleiter: Marco Nahoum. Erscheint täglich 2 Seiten stark, gr.2°. Bezugspreis: Inland 325, Ausland 380 Piaster, Einzelnummer 1 Piaster.

[1] Erschien zur Zeit der Abfassung meiner früheren Arbeit nicht.

B. Witzblätter:

a) türkische:

Scheitān. Jeden Donnerstag erscheinendes Witzblatt. 1. Jahrg. Begründet im Juni 1918. Besitzer und Leiter: ʿAwnī ʿAlī. Druck von der Nedschm-i-Istiqbāl maṭbaʿasy. Erscheint Donnerstags 4 Seiten stark, kl.2°. Illustr. Bezugspreis: 52 Nummern 100 Piaster, für das Ausland mit Zuschlag der Postgebühren. Einzelnummer 2 Piaster. Anzeigenpreise nach Vereinbarung.

b) griechische:

1. Ano-Kato. „Der Spott in Konstantinopel." Ohne Zählung nach Jahrgang. Verantw. Leiter: Christo Ladikas. Erscheint wöchentlich einmal 4 Seiten stark, kl.2°. Illustr. Bezugspreis: Jährlich 100 Piaster. Einzelnummer 2 Piaster. — Die vierte Seite dieses Blattes wird eingenommen von dem Witzblatte: Alithia. Einziges wöchentliches Tageblatt. Organ für Witz. Jahrgang ΑΓ. Schriftleiter: Sanele Morias.

2. Kentri. „Die einzige Zeitschrift für Satyre, Karikatur und Literatur." 1. Jahrg. Schriftleiter: Kesisoglus (sic!). Herausgegeben von der Zeitung Patris. Erscheint wöchentlich 4 Seiten stark, kl.2°. Illustr. Bezugspreis: 40 Hefte 80 Piaster. Einzelnummer 3 Piaster.

3. Empros. Σατυρικον — Μεφιστοφελικον. 10. Jhrg. Serie 2. Herausgeber: K. G. Makridis (Mephistopheles). Erscheint wöchentlich einmal 8 Seiten stark, kl.2°. Illustr. Bezugspreis: Inland 120 Piaster, Ausland 25 Frcs., Einzelnummer 100 Para.

Kara Bunar (Taurus), im September 1918. Willi Heffening

BIBLIOGRAPHIE.

* bedeutet Vorhandensein in der Bibliothek der Gesellschaft, † Vorhandensein in der Deutschen Auslands-Bibliothek. Nach dem Titel in [ ] stehen Zugangsnummer der Bibliothek und gegebenenfalls Name des Geschenkgebers.

Ausführliche Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.

824. Koranen översatt från arab. av K[arl] V[ilhelm] Zettersteen. Stockholm: Wahlström & Widstrand (1917). XXIX, 551 S. 8°

825. L.-M. Enfrey. Le Croissant sur la tranchée. Quelques aspects de l'âme islamique pendant la Guerre. Préf. de Ed. Montet. Paris: Leroux [1918]. VII, 84 S. 8°

* 826. Hans von Mžik: Was ist Orient? Eine Unters. a. d. Gebiete d. polit. Geographie. Wien: Gerold 1918. 25 S. 8° [792.]

827. Ṣâliḥ Munîr Pacha. La Politique orientale de la Russie. Lausanne: Libr. nouv. 1918. 302 S. 8°

828. Deutschland über Allah. Av E[dward] F[rederic] Benson. Översatt från engelskan. Stockholm: Lundberg & Olzon (1918). 40 S. 8°

829. Ministère des affaires étrangères de Grèce. Diplomatiska Aktstycken. 1. Förföljelser mot Greker i Turkiet. 2. Tyska och bulgariska invasioner i Grekland. Av Greklands Regering auktor. övers. Stockholm: Lundberg & Olzon i distrib. (1918). 155 S. 8°

830. Turán. A Magyar Keleti Kultúrközpont (Turáni Társaság) értesítője. Szerkesztette Vikár Béla. [1.] Budapest: Turáni Társaság 1917. 8° [Turán. Anzeiger der Ungar. Orientalischen Kulturzentrale.]

831. Das türkische Reich. Politisch, geographisch u. wirtschaftlich. Von Kurt Hassert. Tübingen: Mohr 1918. VII, 242 S. 8°

832. Die Türkei. Von Dr. phil. Achmed Emin, Prof., Konstantinopel. Gotha: F. A. Perthes 1918. VIII, 95 S. 8° (Perthes' Kleine Völker- u. Länderkunde. Bd 5.)

833. Turkey and the War. By Vladimir Jabotinsky. London: Unwin (1917). VIII, 263 S. 8°

834. J[acques] de Morgan. Contre les Barbares de l'Orient. Études sur la Turquie ... Paris: Berger-Levrault 1918. IX, 263 S. 8° Aus: Éclair de Montpellier & Revue de Paris. 1915—1917.

† 835. Brockelmann, Karl: Das Nationalgefühl der Türken im Lichte der Geschichte. Halle a. S.: Niemeyer 1918. 22 S. 8° Halle-Wittenberg, Rektoratsrede v. 12. Juli 1918. (Hallische Universitätsreden 10.) [1844.]

* 836. Süssheim, K[arl]: Die Malerei in der Türkei. 4° Aus: Der Sammler. Unterhaltungsbeilage der Münchner-Augsburger Abendzeitung. No. 72. 73. 1918. [793.]

837. Die Grundprobleme des türkischen Strafrechts. Eine rechtvergleich. Darstellung von Dr. jur. Wilhelm **Jaenecke**. Berlin: Guttentag 1918. X, 144, LI S. 8°

† 838. Türkische Jugend in Deutschland. Jahresbericht der Schülerabteilung der Deutsch-Türkischen Vereinigung. Berlin 1918: Bergmann. 68 S. 8° [1843.]

839. [Türk.] Uhuwwat. Biraderhed. [Ant.] **Brotherhood**. Ed. by M. A. Jabbar Kheiri and M. A. Sattar Kheiri. 1. Istambol 1918: (Osmanieh Pr.). 4°

840. **Clemente da Terzorio** (Padre): Le missioni dei minori cappuccini: sunto storico. Vol. 4. (Turchia asiatica.) Roma, coop. tip. Manuzio, 1918. Abbild. 454 S. 8°

841. **Meda**, Filippo: La questione armena. Milano, fratelli Treves, 1918. 16° 62 S. (Le pagine dell' ora, no 38.)

842. La **Domination** ottomane. (Étude publ. par The Round Table.) L'Arménie martyre par Faiz El-Ghassein [Fā'iz al-Ḥusain]. 2. éd. Genève: Atar (1917). 136 S. 8° [Umschlagt.]

843. Martyred Armenia. By Fā'iz el-Ghusein [Fā'iz al-Ḥusain], Bedouin notable of Damascus. Transl. from the orig. Arabic. London: Pearson 1917. 56 S. 8°

844. From Turkish Toils. The narrative of an Armenian family's escape. By Mrs. Esther **Mugerditchian**. Transl. from the Armenian. London: Pearson 1918. 50 S. 8°

845. **L'Italia** e la Palestina. S. Benigno Canavese, scuola tip. don Bosco, 1917. Abbild. 87 S. 8°

Aus: Pasquale Baldi: Nei luoghi santi. Histor. Skizze d. Beziehungen zwischen Italien und Palästina. Veröffentlichung der Associazione nazionale pei missionari italiani.

846. Great Britain, Palestine, Russia, and the Jews. A (2.) reprint of Edward **Hoare**'s book 'Palestine and Russia'. Brought up to date with additional chapters by Rev. E. L. Langston. London: Thynne 1918. 107 S. 8°

847. Jerusalem. Von Sven **Hedin**. Leipzig: Brockhaus 1918. 157 S. 8°

848. Syriens et Chaldéens. Leur martyre, leurs espérances. Par l'Abbé Eugène **Griselle**. Paris, Barcelone: Bloud & Gay (1918). 108 S. 8° (Publications du Comité cath. de propagande franç. à l'étranger.) ('Pages actuelles' 1914—1918. No 115/16.)

849. From the Nile to the Tigris. A story of compaining from Western Egypt to Mesopotamia. By Capt. F[rederick] S[adlier] **Brereton**. Ill. by Frank Gillett. London [usw.]: Blackie 1918. 330 S. 8°

850. Mesopotamia: the key to the future. By Canson J[oseph] T. **Parfit**. London [usw.]: Hodder & Stoughton 1917. 41 S. 8°

851. A Boswell of Baghdad. With diversions. By E[ward] V[errall] **Lucas**. London: Methuen (1917). VI, 245 S. 8°

852. The Irrigation of Mesopotamia. By Sir W[illiam] **Willcocks**. 2. ed. With pref. With 40 folding plates. [Text.] Plans. London: Spon [usw.] 1917. 4°(8°) (Plans: 2°)

853. Le **Sort** de la Perse. La politique anglaise dévoilée. Amsterdam: van Langenhuysen 1917. 176 S. 8°

* 854. Meine Flucht als persischer Bettler. Kriegserlebnisse von Hans **Sachs**. Mit 1 Kt. Berlin: Scherl (1918). 115 S. 8° [791.]

855. Observations on the Mussulmauns of India descriptive of their manners, customs, habits and religious opinions made during a 12 years' residence in their immediate society. By Mrs **Meer Hassan Ali**. 2. ed., ed. with notes and introd. by W[illiam] **Crooke**. London: Milford [usw.] 1917. XXVIII, 442 S. 8°

856. Victor **Piquet**. Les Civilisations de l'Afrique du Nord: Berbères, Arabes, Turcs. Avec 4 ct. 2. éd, refondue. Paris: Colin 1917. IX, 398 S. 8°

Martin Hartmann

† 5. Dezember 1918

MARTIN HARTMANN †.

Martin Hartmann, der unsere Deutsche Gesellschaft für Islamkunde im Verein mit seinem Freunde Dr. Josef Froberger gegründet, der ihr erster Vorsitzender war und ihr die treueste Arbeit gewidmet hat, ist am 5. Dezember verschieden. Die Einäscherung fand am 9. Dezember, am Geburtstag des Verewigten, an dem er sein 67. Lebensjahr vollendet haben würde, im Krematorium zu Berlin N, Gerichtsstraße, statt. Zur Feier waren erschienen der Direktor des Seminars für Orientalische Sprachen Herr Geh. Ober-Regierungsrat Prof. Dr. E. Sachau, Beamte und Lehrer des Seminars, Vertreter der Nachrichtenstelle für den Orient, der Vorderasiatischen Gesellschaft, der türkischen Kolonie von Berlin usw. Reiche Kranzspenden wurden vor dem Sarge niedergelegt, an dem der zweite Vorsitzende unserer Gesellschaft die folgenden Worte sprach:

An eben dieser Stelle stand vor wenigen Jahren der Entschlafene neben dem Sarge seiner Frau und widmete der teuren Toten die Worte, die wir damals aus seinem Munde vernahmen. Heut steht sein Sarg da, wo damals der Sarg seiner Frau gestanden. Er folgt ihr nun, und dem befreundeten Kollegen hab' ich nun Abschiedsworte nachzurufen. Seiner Frau Bruder und dessen Familie trauern um den lieben Verwandten, der ihnen immer nahe lebte und treu zur Seite stand. Eigene Kinder, eigene nächste Blutsverwandte, mit denen er nahe verbunden gelebt hätte, klagen nicht an seiner Bahre. Nicht sowohl innigste Familienbande hat der Tod hier zerrissen; andere Bande, weitere ja weiteste Beziehungen sind hier gelöst. Von dem langjährigen Lehrer des Seminars für Orientalische Sprachen an unserer Universität nehmen Abschied die Zahl seiner Schüler, die er im Laufe der Zeit um sich gesammelt, und seine Amtsgenossen; von dem rastlosen geistigen Arbeiter nehmen Abschied seine Mitarbeiter, so in der Nachrichtenstelle für den Orient, in der er eine besonders wichtige Abteilung leitete, so in der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde, die er begründet, deren erster Vorsitzender er war und in der ich ihm in besonders naher

Zusammenarbeit verbunden war. Vor allem aber beklagt die Wissenschaft den Verlust eines verdienten Gelehrten, der weit über die Kreise der Fachgenossen hinaus geschätzt war, nicht nur in Deutschland, nicht nur in Europa, nicht nur im weiten Orient, sondern in der ganzen zivilisierten Welt, wo immer man den Problemen des Orients, der Geschichte des Geistes, der Kultur, der Religion des Orients, Interesse entgegenbringt.

Das Studium der orientalischen Sprachen, das Martin Hartmann auf der Universität zu den Füßen berühmter Lehrer philologisch-wissenschaftlich betrieben, befähigte ihn in jüngeren Jahren, 12 Jahre hindurch als Kanzlerdragoman des Deutschen Reiches in Beirut in Syrien zu wirken. Damit war er hinausgetreten aus der Enge der Studierstube in die lebendige Welt draußen, der sein Studium galt. Dem Studium der Bücher, von denen er eine reiche und seltene Fülle besaß, blieb er stets auf das eifrigste ergeben. Eine ungewöhnliche Arbeitskraft setzte ihn noch in der jüngsten Zeit, im nahenden Alter, in den Stand, bis zu 18 Stunden täglich hinter seinen geliebten Büchern studierend oder in die Schreibmaschine diktierend zu verharren. Aber das war das Gepräge seiner Arbeit, wie es das Gepräge jeder wissenschaftlichen Arbeit sein sollte: immer wieder eilte er aus der Studierstube hinaus in die Welt draußen. Auch aus seiner späteren Amtstätigkeit am Berliner Seminar heraus unternahm er zahlreiche Reisen, die ihn wiederholt nach dem Orient und bis nach Chinesisch-Turkistan führten. Innerhalb Europas war er eigentlich ständig unterwegs, Kongresse, Bibliotheken und Sammlungen besuchend, mit führenden Geistern Zwiesprache pflegend. Seine Veröffentlichungen, seien es selbständige Werke, seien es Arbeiten in Zeitschriften, sind überaus zahlreich. Erstaunlich war seine Meisterschaft in der Beherrschung von Sprachen. Daß ihm die europäischen Kultursprachen alle, mit Einschluß des Ungarischen und Russischen, zu Gebote standen, war selbstverständlich. Vom Arabischen, einem Hauptarbeitsgebiet des Entschlafenen, sagte einmal der Graf Schack, daß es leichter sei, alle europäischen Kultursprachen zusammen als die eine arabische Sprache zu erlernen. In der Tat wird es selbst unter den gelehrtesten

Arabisten wenige geben, die Arabisch glatt lesen, geschweige denn sprechen. Hartmann konnte wirklich Arabisch, er sprach es, er schrieb es; unter seinen Arbeiten sind auch solche, die er selbst arabisch verfaßt hat. Ebenso konnte er Türkisch. Die Sprachen aber waren ihm nicht Endzweck, sondern Mittel zum Zweck, Ausdrucksmittel, das Kleid, das den Geist umschließt, den er suchte. Philologische, geographische und historische Studien waren ihm nicht fremd. Aber sein Hauptinteresse war dem Studium des Geisteslebens des Orients, namentlich des heutigen islamischen Orients, zugewandt. Hier ging er den treibenden Kräften nach, die verschlungenen Fäden bloßlegend, überall hineinleuchtend, ermunternd, anfeuernd, wo er Gesundes, Kraftvolles antraf, Ungesundes, Schwächliches oft mit scharfem Wort rügend. Seine „Unpolitischen Briefe aus der Türkei" und seine jüngsten Studien über die Dichter der neuen Türkei sind dafür Musterbeispiele. Hartmann war nicht so sehr ein Mann eigenen systematischen Aufbaus. Seine Hauptstärke war die Analyse fremden Geisteslebens. Neue Veröffentlichungen, Gespräche mit bedeutenden Persönlichkeiten, die er immer suchte, sog er förmlich in sich hinein, um sie dann in sofortiger Verarbeitung wieder darzustellen. Seine Literaturanalysen, wie sie z. B. in den Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen und in der Welt des Islams erschienen sind, sind allgemein hochgeschätzt.

Hartmann war ein Feuergeist. Sein Lehrer, der alte Fleischer, nannte ihn, wie mir Nöldeke einmal schrieb, le jeune étourdi. Ein Feuergeist ist er bis in sein Alter hinein geblieben. Mir sagte er einmal: „Ich weiß, daß ich mich vor dem Reiz des Neuen hüten muß." In einer solchen Veranlagung lag eine große Gefahr, die Gefahr der Sprunghaftigkeit und mangelnder Vertiefung. Dieser Gefahr wirkte entgegen neben seinem wissenschaftlichen Ernst seine gewaltige Arbeitskraft, sein unbezwingbarer Arbeitswille. Von diesem seinem Geiste ist ein besonders beredtes Zeugnis ein Brief von ihm an mich, den er kurze Zeit vor seinem Tode seinem Schwager Herrn Dr. Harder diktierte. Ich hatte Martin Hartmann einige Zeit nicht gesehen und

nichts davon gewußt, daß auch ihn die Grippe angefallen, und hatte ihm Mitteilung gemacht von der schwierigen Lage, in der sich unsere Deutsche Gesellschaft für Islamkunde infolge der Zeitereignisse befinde. Darauf schrieb er mir (der Brief, diktiert am Sonntag, dem 1. Dezember, ist datiert vom 2. Dezember): „Lieber Herr Kollege! Der Geist scheint noch einmal über die schuftige Materie zu siegen — das Fieber scheint gebrochen, und es geht wohl wieder allmählich in das alte Arbeitsleben zurück. — In der letzten schweren Kampfesnacht (Sonnabend auf Sonntag), wo alles wild durcheinander tobte, trat immer wieder mit fast physischem Schmerze das Schicksal unserer Gesellschaft und der „Welt des Islams" hervor: sechs harte Jahre durchgehalten und nun ein unrühmliches Ende[1] . . . Es gibt nur eine Rettung . . ." Und darauf entwickelte er auf mehreren Seiten mit klarer Schärfe und größter Lebendigkeit des Geistes seine Vorschläge, wie mit Erfolg weiter zu arbeiten sei, Vorschläge, die in seiner tiefen Kenntnis der verschiedenen, auch entlegener Kulturkreise des islamischen Orients wurzelten. Nach dem Briefe an mich diktierte er seinem Schwager noch über fünf Stunden Tatarisch. Ja, der Geist schien noch einmal über die Materie, über die schuftige Materie, wie er sie nannte, zu siegen. Das war am Sonntag. Am Montag früh wollte er von Haus fortfahren, um gewohnter Arbeit nachzugehen, konnte aber doch das Bett nicht verlassen. Der am Nachmittag herbeigerufene Arzt stellte Lungenentzündung fest, die beim Alter des Patienten höchst bedenklich erscheinen mußte. Gleichwohl wurde es am Dienstag bedeutend besser, der Arzt erlaubte sogar für den nächsten Tag aufzustehen. Aber am Mittwoch setzte Herzschwäche ein, und in der Nacht zum Donnerstag (5. Dezember) ist er, ohne gelitten zu haben, sanft entschlummert. Der Genius hat seine Fackel gesenkt.

Wenn wir am Grabe stehen, lehnen wir uns auf gegen Tod und Vernichtung. Wir wissen auch, wenn ein gütiger Mensch, wenn ein Mensch starken und reinen Willens von uns ge-

[1] Hier hat, wie wir vertrauen, der Entschlafene zu schwarz gesehen. Wir hoffen unsere Gesellschaft und unsere Zeitschrift trotz bestehender Schwierigkeiten aufrecht zu erhalten.

gangen, so ist er nicht tot. Er steht in unserem Innern tausendfach wieder auf, wir sind Geist von seinem Geist, an seiner Glut entzünden wir weiter die Glut unseres Herzens. In dem Verewigten war der Intellekt in erstaunlichem Maße entwickelt, sein ganzes übriges geistiges Selbst schien in den Dienst dieses Intellekts gestellt. Aber auch dem Intellekt ist, unbeschadet der tiefen Wahrheit von 1. Korinther 13, in der Ordnung der sittlichen Welt eine bedeutsame Rolle zugeteilt. Diese Ordnung der sittlichen Welt ist für uns voller Rätsel, die wir gerade gegenwärtig auf das erschütterndste erleben. Aber auch diesen Rätseln gegenüber brauchen wir Glauben und Vertrauen. Wir können nicht anders, wir müssen daran festhalten: eine höhere Hand ist es, die unser Schicksal, die unseres Volkes Sein, die die Menschheitsgeschichte leitet, ordnet, zu Höherem und Besserem emporführt. In Not und Tod ist dieser Glaube unsere Zuversicht und Stärke.

Vor einer Reihe von Jahren erzählte mir der Verewigte von dem bekannten Orientalisten Julius Euting, wie dieser einmal im Orient einen Grabstein angetroffen mit der Inschrift eines arabischen Verses, der ihm so gefiel, daß er diesen Vers von einem arabischen Steinmetzen in Stein aushauen ließ und diesen Stein dann als seinen eigenen Grabstein mit sich nahm. Auch seine Grabstätte, in der er nun schon verschiedene Jahre ruht, suchte er selber aus: eine herrliche Grabstätte in der Waldesschönheit des Schwarzwaldgebirges, auf weithinschauender Höhe. Jenen Vers lernte ich damals aus dem Munde des Entschlafenen. Ich merkte es wohl, daß er auch in seinem Herzen einen Widerhall gefunden. So darf ich den Vers, den ich aus seinem Munde empfangen, heut an seinem Sarge wieder sagen, so möge aus diesem Verse Martin Hartmann selber noch einmal zu uns sprechen:

Matā amsā firāšī min turābin
wa-ṣirtu muǧāwira ʾr-rabbi ʾr-raḥīmi
fa-hannūnī, aḥibbāʾī, wa-qūlū:
lak al-bušrā, qadimta ʿalā karīmin

„Wenn mein Bett einst im Staube sein wird,
„Und ich wohnen werde bei dem barmherzigen Herrn,
„Dann wünschet mir Glück, meine Freunde, und sprechet:
„Heil dir! Du bist zu einem gütigen Herrn gekommen!“

DIE FRAUENFRAGE IM OSMANISCHEN REICHE MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER ARBEITENDEN KLASSE[1].

VON

DR. CHARLOTTE LORENZ.

Inhaltsübersicht.

Seite

I. Die Entwicklung der osmanischen Frauenfrage 73
1. Das Herauswachsen der osmanischen Frauenfrage aus politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen 73
a) Demokratisierung der Verfassung 73
b) Entwicklung des Nationalismus 76
c) Kriegswirtschaftliche Wandlungen 78
2. Die Hauptträger des Fortschrittsgedankens 79
a) Männerwelt und Presse 79
b) Frauenwelt, Frauenpresse, Vereinswesen 84
3. Die Reform des Unterrichtswesens als praktischer Reformerfolg auf dem Wege zum Ziele 91
II. Die gegenwärtige Lage der Frau in der Volkswirtschaft 106
1. Die Bedeutung der Frau im Rahmen der Bevölkerungsbewegung 106
a) Familienorganisation und Wirtschaft. Vorherrschende Eheform 106
b) Das zahlenmäßige Verhältnis der männlichen und weiblichen Bevölkerung. Nachwuchs 111
c) Allgemeiner Einfluß der angeführten Tatsachen auf den Stand der Bevölkerungsbewegung 121
2. Die Frauenarbeit im Dienste der Volkswirtschaft 128
a) Friedens- und Kriegsarbeit in der Landwirtschaft und im ländlichen Nebengewerbe (Ackerwirtschaft, Opiumgewinnung, Verwertung tierischer Produkte, Seidenzucht) 128
b) Die Frauenarbeit in der Hausindustrie 136
1. Häusliches Textilgewerbe 136
Spinnerei und Weberei 138
Bekleidungsindustrie, Strickerei, Posamentenanfertigung 143
Teppichknüpferei und Wirkerei (auch in ihrer Übergangsform zum Fabrikbetriebe) 145
Stickerei, Nadelarbeit, Spitzenanfertigung 168
2. Wirtschaftliche Vereinsarbeit 177

[1] Herr Prof. Dr. Hartmann, dem diese Arbeit vor dem Druck vorgelegen, hatte sich zum Zweck etwaiger Zusätze eine genauere Durchsicht nach Herstellung des Satzes vorbehalten. Sein Tod hat ihn an der Ausführung dieser seiner Mitwirkung gehindert.

Seite
c) Die Frauenarbeit im Handwerke 180
Herstellung von Fayencen, Metall- und Holzarbeiten, Orientwaren . 180
Das Handwerk der Armenierin 182
d) Die Frauenarbeit im industriellen Großbetriebe 183
Seidenspinnerei, Weberei 183
Munitionsherstellung 185
3. Die Frauenarbeit im Dienste der Kriegsfürsorge des Roten Halbmondes. Krankenpflege und soziale Hilfsarbeit 187
4. Die Frau als Unterbeamtin im Staatsdienste 191
III. Beurteilung der Frauenfrage 193
1. Die Frauenfrage als aktuelles Problem 193
2. Parallele zwischen der morgen- und abendländischen Frauenfrage 194
3. Die nationalwirtschaftliche Bedeutung der Frauenarbeit 197
a) Vom bevölkerungspolitischen Standpunkte 197
b) Vom wirtschaftlichen Standpunkte 199
4. Die Nationalisierung der Frauenfrage 199
5. Weiterer Ausbau der Frauenfrage, reformprogrammatische Gedanken, religiöse und rechtliche Gegebenheiten 201
6. Deutsche Kulturarbeit im Dienste der osmanischen Frauenfrage 205

I. Die Entwicklung der osmanischen Frauenfrage.

1. Das Herauswachsen der osmanischen Frauenfrage aus politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen.

a) Demokratisierung der Verfassung.

Wir müssen das erste ernsthafte Erwachen einer Frauenfrage in der Türkei in die Zeit hineinverlegen, wo der altorientalische Absolutismus zum ersten Male energisch von Freiheitsbedürfnissen der Untertanen durchkreuzt wurde. Im Jahre 1839 sicherte der fortschrittlich gesinnte Sultan Abdul Medschid, dessen Regierungsjahren schon innere Reformen vorausgegangen waren, seinen Untertanen ohne Rücksicht auf konfessionelle Unterschiede Unantastbarkeit in Ehre, Besitz und Leben zu. Dieser großmütige Ausdruck der Toleranz hatte seinen Ursprung in einer Freiheitsströmung, welche mit den Ausläufern der französischen Revolution zum ersten Male aufklärend in die Machtsphäre sultanischer Despotie getragen worden war. Diese Zeit rüttelte auch zum ersten Male das Bewußtsein der Frauenwelt wach, die in französischen Romanen eine von ihrer glühenden Phantasie verherrlichte Welt der Freiheit erträumte. Obwohl sogar der damalige Sultan Selim II. (1789—1807) die Bedürfnisse der Zeit erkannte und die Reformwünsche einsichtiger Männer, denen das Wohl der Frauen am Herzen lag, verstand, so

wurden jene Ideale doch nicht sogleich ihrer Verwirklichung entgegengebracht; die Nachfolger Selims nahmen vielmehr wieder die alten Zügel der Despotie in die Hand. Da gelang es im Jahre 1876 dem empörten Volke, den Tyrannen Abdul Aziz zu stürzen und seinen Nachfolger Abdul Hamid zur Proklamation der Verfassung zu bestimmen. Trotzdem aber siegte noch einmal das absolutistische Regiment mit seinen schlimmsten Greueln. Endlich, im Jahre 1908, zwang ein Gewaltakt des Volkswillens den Sultan nochmals zur förmlichen, schon vorher vom Volke verkündeten Proklamation der Verfassung. Mit diesem innerpolitischen Umsturze ging nun jene Ära Hand in Hand, welche auch die Frauen aus ihrer bisherigen Ohnmacht wachrütteln sollte. Jetzt begann in der Männerwelt die Überzeugung zu wurzeln, daß erst die geistige und wirtschaftliche Vollwertigkeit der Mütter die wahre Voraussetzung der Volksgesundung sei, eine Entwicklung, welche dem Verzweiflungskampfe des Absolutismus schließlich ein Ende bereiten mußte. So begann der harte Kampf gegen traditionelle Sitten- und Rechtsbegriffe, welche die Frau von vornherein von jeder Erwerbsmöglichkeit ausschlossen. Aber dieser Kampf zeitigte gar bald, und zwar schon unter dem Schreckensregimente Abdul Hamids, seine ersten Früchte. Der systematischen Unterdrückung des gesamten Schulwesens zum Trotz, in welchem der Absolutismus ein Hauptmittel zur Volksaufklärung sehen mußte, konnte eine Normalschule für Lehrerinnen gegründet werden. Der Hauptgedanke, welcher den Sultan bei diesem immerhin schweren Schritte beseelte, war nicht etwa das Produkt uneigennütziger Menschenliebe, das Bestreben, den Unterdrückten damit ein weites Feld der notwendig gewordenen Erwerbsarbeit zu geben; sondern der Sultan wollte mit dieser Gründung vielmehr ein wirksames Gegengewicht gegen den verwerflichen Einfluß ausländischer, besonders englischer und französischer Erzieherinnen bilden, welche mit der Ideenwelt westeuropäischer Kultur und nicht selten auch mit ihrer äußeren Erscheinung Unheil in das türkische Familienleben hineintrugen. Schon im Jahre 1901 hatte Abdul Hamid durch ein besonderes Irade die Zulassung christlicher Erzieherinnen in den Harems verboten. Nun sollte die Einführung türkischer Lehrerinnen diese Gefahr beseitigen und zugleich eine feste Schranke zwischen westlicher Neuzeit und orientalischer Unwissenheit aufrichten. Daß diese Gründung aber zugleich auch einem inneren Bedürfnisse entsprach, beweist der aus dem Jahre 1909 stammende Bericht der Direktorin der amerikanischen höheren

Mädchenschule Mary Mill Patricks, demzufolge diese Normalschule eine jährliche Abgangszahl von 60 bis 100 türkischen Lehrerinnen aufweist. In dieselbe Zeit fällt auch die Einführung besonderer Vorlesungen für Frauen an der medizinischen Fakultät der Universität Konstantinopel.

Sogar auf die Sitte des Schleierzwanges übte die innerpolitische Wandlung einen bezeichnenden Rückschlag. Zum ersten Male wagten die Frauen dieser Tradition aus eigenem Antriebe zu trotzen. So zeigten sich in den Tagen demokratischer Begeisterung dem vorüberfahrenden Sultane wohl zum allererstén Male unverhüllte Frauenantlitze[1]. Wenn die Frauen zwar auch an dieser impulsiven Regung nicht für die Folgezeit festhielten und wenn sich die Gesichtsvermummung nach wie vor noch im Rahmen des türkischen Frauenlebens behauptet, so mag dies wohl daran liegen, daß die Frau einmal unter diesem Zwange als alter und liebgewonnener Gewohnheit nicht leidet und wohl selbst die Gefahren, welche ihr bei ihrer großen Zurückhaltung aus einer so plötzlichen Entschleierung erwachsen würden, dunkel ahnt. Gerade diese letzte Konsequenz der Befreiung, so äußerlich und leicht sie dem spottenden Europäer erscheint, bedeutet auch für die fortschrittliche Türkin eine Überwindung ihrer weiblichen Scham, den letzten Bruch mit einem traditionellen Heiligtume. Daß die Überwindung dieser Sitte also lediglich an der Entschlußkraft der Frau gescheitert ist, beweist schon die Tatsache, daß ein im Jahre 1915 erlassenes Irade, das als Folgerung aus ihrer erwerbswirtschaftlichen Betätigung die Entschleierung der Frau gestattete, praktisch keinen Erfolg hatte. Auch muß man bedenken, daß die Ablegung des Schleiers in dem Fanatismus der niederen Volksschichten einen haßerfüllten Gegner fände, daß, solange dieser Fanatismus von der ungebildeten Geistlichkeit geschürt wird, eine so offensichtliche Abkehr von Religion und Sitte ein ungeheures Wagnis bedeuten würde. M. E. läßt sich also erst, sobald man auch die breite Volksschicht für diese Reformfrage gewonnen hat, diese letzte Abrechnung mit der Tradition bewerkstelligen.

Die Demokratisierung in der Verfassungsentwicklung nimmt nunmehr einen revolutionären Fortgang, in dessen Verlaufe sich erst ganz allmählich normale Reformgedanken herausschälen[2]. Der Juli-

[1] Vgl. Hartmann, Die Frau im Islam, S. 21.

[2] Jäckh, S. 125. Vgl. auch zu diesem Kapitel: Der Kampf um die Konstitution, W. I. I, S. 166.

Revolution des Jahres 1908 folgt sehr bald die April-Reaktion des folgenden Jahres, welche den Jungtürken, den Vertretern des neu gegründeten „Komitees für Einheit und Fortschritt" die Zügel in die Hand gibt; doch nicht zu lange. Denn das Bewußtsein dieser, von Pariser Oberflächlichkeit angekränkelten Freiheitskämpfer erregte beim Volke derartigen Anstoß, daß es dem Sultan mit Leichtigkeit gelang, die Volksstimmung mit Hilfe der niederen Hodscha-Geistlichkeit gegen die jungtürkische Macht auszuspielen. Zwar verschwanden in der Tat nach diesen Intrigen die Jungtürken; aber die wiederum einsetzende Tyrannis des Sultans rief von neuem die Empörung der Militärtürken hervor, welche im April gegen Konstantinopel marschierten und die Residenz und den Jildiz-Kiosk eroberten. Ein Fetwa des Scheich ül Islam erklärt den Sultan für herrschaftsunwürdig und wortbrüchig und damit für abgesetzt. Seine Verbannung nach Saloniki besiegelt das Ende seiner Gewaltherrschaft; das kaiserlich-päpstliche Kalifat, das als solches unabhängig von der Person des Herrschers bestehen bleibt, wird mit einem neuen Vertreter als Nachfolger besetzt. Die von einem jahrzehntelangen Schreckensregimente befreite Türkei atmet einer freiheitlichen Ära entgegen. Aber diese neue Ära stellte das von äußeren und inneren Kämpfen zerrissene Land vor eine Reihe Probleme, wie sie ein so schroffer Übergang von Despotismus zu Parlamentarismus mit sich bringen mußte. Eine Frau, welche in bescheidener Zurückgezogenheit ihr Leben verbrachte, mußte dem neuen jungtürkischen, zum Teil mit Pariser Weisheit durchsetzten Freiheitsideal widersprechen; das wachsende Bedürfnis der Annäherung an europäische Kulturstaaten hingegen auf eine Intensivierung des gesamten Wirtschaftslebens hinsteuern, das eine erhöhte Bildung und eine regere wirtschaftliche Anteilnahme der Frau voraussetzte.

b) Entwicklung des Nationalismus.

Diese Ideale und Ziele fanden bald ihren Niederschlag in dem emporstrebenden türkischen Nationalismus, welcher nach der langen Kette verlustreicher Kriege, die Glied für Glied vom Körper des türkischen Reiches getrennt hatten, nach dem plötzlichen Abfall der in Europa ansässigen Volkselemente, nach dem Erwachen nationaler Strömungen in Albanien, als große Begeisterung die türkische Welt durchzog. Das Bewußtsein, einerseits von den eigenen Landsleuten verraten, und das Gefühl andrerseits, auf das eigene Volkstum angewiesen zu sein, stärkte den Gedanken eines großen

Rassenzusammenhanges unter den Angehörigen des Türkentums[1]. So entfaltete sich eine Art türkischer Irredenta, die eine gewaltige Vereinigung aller rassenverwandten Elemente über die Landesgrenzen hinaus bis in den russischen Kaukasus hinein erstrebte[2].

Die Neuturaner, welche dieses nationalistische Ideal verkörpern, arbeiten also auf eine gewissermaßen bundesstaatliche Zusammenfassung aller Nationalitäten des osmanischen Reiches hin, ohne die Entwicklung nationaler Eigenarten irgendwie zu hemmen, um auf diese Weise, also mittels der Dezentralisation der verschiedenen Volkselemente, die Konzentration des Türkentums in seinem Ursprungslande Turan zu neuer Kulturarbeit zu ermöglichen. Als Hauptvoraussetzung zur Verwirklichung ihrer etwas utopistisch gefärbten Ziele haben sich nun diese Neuturaner wichtige Aufgaben sozial-reformatorischer Natur, unter denen die Befreiung der Frau den ersten Platz einnimmt, zum Ziele gesetzt. Die Frauen, welche diese Neigung des Jungtürkentums mit Freuden aufgriffen, haben sich daher gern in den Dienst nationalistischer Propaganda gestellt. Im Neuturanismus nimmt die Frau, welche zum Teil schon mutig die äußeren Konsequenzen ihrer Befreiung zieht und als Verkünderin nationaler Ideale frei und maskenlos in die Erscheinung tritt, ihren Ursprung[3]. Von dem Hauptmangel der türkischen Frau ausgehend, ist der Neuturaner in erster Linie bestrebt, ihre Unbildung und Weltfremdheit durch wissenschaftliche Förderung zu heben; so werden im Türk Odschaghy (Türkischer Herd), wo sich die Nationalisten zu literarischen Vorträgen zusammenfinden, an jedem Freitag Unterhaltungsabende für Frauen veranstaltet, in denen dieselben belehrenden Gegenstände vorgeführt werden, wie zuvor in der Männerversammlung. Dieser Türk Odschaghy, welcher im März 1913 gegründet wurde, hat sich als vornehmsten Wirkungskreis folgende Ziele gesteckt: „Nationale Erziehung des türkischen Volkes, des wichtigsten Be-

[1] Der Nationalismus tritt als Ablösung des Osmanismus, der nach der Konstitution dem Panislamismus während des Tripoliskrieges voranging, in die Erscheinung. Vgl. Tekin Alp, Türkismus und Pantürkismus.

[2] Diese Irredanta fand u. a. ihren beredten Ausdruck in einer von Professoren der Universität Konstantinopel unterzeichneten „Denkschrift des Komitees zum Schutze der Rechte der mohammedanischen türkisch-tartarischen Völker Rußlands". Aus den Darlegungen geht hervor, daß diese Richtung eine Zusammenfassung der nördlichen (Ural-, Wolgatürken), der Krimtürken, Kirgisen, Türkmenen, Turkestantürken, die sich alle unter russischer Herrschaft befinden, erstrebt. W. I. IV, S. 33.

[3] Vgl. hierzu Halide Edib Hanum, Das neue Turan.

standteils des Islamismus, Hebung seines intellektuellen, sozialen und ökonomischen Niveaus, Vollendung der türkischen Sprache und Rasse"[1]. Aber nicht allein, daß der Odschaghy den Frauen nur mit Anregungen und Vorträgen aufwartet, er gibt ihnen auch Gelegenheit, selbst rednerisch in die Öffentlichkeit zu treten, ja vor einem nur aus Männern bestehenden Auditorium zu sprechen, in welchem sogar die gestrenge Hodscha-Geistlichkeit vertreten ist.

Noch andere Ereignisse der inneren und äußeren Politik trugen das ihre dazu bei, im Verlaufe der Demokratisierung das Problem der Frauenfrage aufzurollen, nicht zuletzt die fortwährende, durch ausländische Kulturarbeit in die Türkei hineingetragene Gemeinschaft mit dem Abendlande, die Aufklärungsarbeit französischer Literatur und Schulen, die Wirtschaftspropaganda Deutschlands.

c) Kriegswirtschaftliche Wandlungen.

Aber kein Ideal und kein Reformwunsch vermochte das Problem mit solcher Wucht und Schnelligkeit anzupacken, wie die durch die langen Kriege veränderten Wirtschaftsbedingungen, welche mit dem Weltkriege ihren kritischen Höhepunkt erreichten. Die verschiedenen Symptome der Kriegswirtschaft, wie wir sie selbst seit Jahren am eigenen Körper empfinden, also die Schwierigkeit der Lebenshaltung, das Fehlen männlicher Arbeitskraft und hausväterlichen Einkommens, die Teuerungsverhältnisse usw. forderten von der Frau eine erhöhte wirtschaftliche Leistungsfähigkeit. Hierzu kam noch der zu Beginn des Krieges hervorgerufene Umsturz der Wirtschafts- und Handelsbeziehungen der Türkei, welcher nach Aufhebung der Kapitulationen und mit der vertraglichen Festlegung der deutsch-türkischen Rechts- und Wirtschaftsbeziehungen in die Erscheinung trat. Gerade von der neuen deutschen Kulturgemeinschaft mit der Türkei, welche diese Rechtsverträge gewährleisten sollten, wird die Zukunft, die ganze wirtschaftliche Gestaltung der Frauenfrage abhängen. Denn erst dieses Ereignis, das türkische Staatsmänner vielleicht mit Recht als das vornehmste Ziel dieses Krieges ansehen, verbürgt der Türkei eine, von fremdländischer Bevormundung freie, wirtschaftliche Aufwärtsbewegung; andererseits verlangen die deutsch-türkischen Rechtsverträge eine so energische Anpassung islamischer Rechtsbegriffe an abendländische Grundsätze, daß die wirtschaftliche Mitarbeit der

[1] Tekin Alp, Türkismus und Pantürkismus, S. 27.

Frau einerseits und die Hebung ihrer rechtlichen Stellung im abendländischen Sinne andererseits als unbedingte Erfordernisse erscheinen[1].

So stand die Frau, mit Beginn des Krieges auf sich selbst angewiesen, einer Reihe von Erwerbsmöglichkeiten gegenüber, welche ihr bisher verschlossen gewesen waren. Damit wurde ein Bedürfnis befriedigt, das in dem Maße, wie ihre materielle Versorgung schon durch die ungünstigen Scheidungsparagraphen und die Abwesenheit des Mannes in Frage gestellt war, immer brennender geworden war. Auf der anderen Seite bot der Krieg mit den Wunden des Schlachtfeldes und dem Elende der Zurückgebliebenen bei dem völligen Fehlen einer staatlich organisierten Kriegsfürsorge in der Türkei ein großes Feld freiwilliger weiblicher Hilfsarbeit. Außerdem hatte der Krieg eine Anzahl anderer sozialer Probleme wie Waisenfürsorge, Kinderschutz, Witwenunterstützung usw. heraufbeschworen. So entwickelte sich die Soziologie als besonderes Lehrfach an der Universität Konstantinopel, das naturgemäß auch zur Frauenfrage Stellung nehmen mußte. Auch der zum Türk Odschaghy gehörige Türk Bilgi Derneji, eine Akademie für türkische Wissenschaften, vereinigte unter seinen sechs Abteilungen eine Sonderabteilung für Philosophie und Soziologie *(Felsefe we Idschtimaijat)* unter dem Vorsitz vom Emrullah Effendi.

2. Die Hauptträger des Fortschrittsgedankens.

a) Männerwelt und Presse.

Bei den soeben aufgeführten treibenden Momenten im inneren und äußeren politischen und Wirtschaftsleben konnte kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß die jungtürkische Männerwelt zu einem der eifrigsten Träger der neuen Reform werden mußte. Von dem Grundgedanken des türkischen Revolutionsdramas beseelt: „Die Frauen einer Nation sind der Maßstab für den Grad ihrer Gesittung“[2] haben sie endlich eingesehen, daß eine geistig und wirtschaftlich hochstehende Frau der Familienwirtschaft eine wertvollere Stütze sein müsse, als eine weltfremde, ungebildete. So treten sie mit Energie für eine Europäisierung des Familienlebens und für eine bessere Schulung der Frau in die Schranken. Nicht allein, daß sie mit uralten Traditionen brechen und das System freier Entschließung

[1] Vgl. die deutsch-türkischen Rechtsverträge. Verl. Heymann, Berlin.

[2] Jäckh, S. 125.

zur Ehe durch die Möglichkeit geselligen Verkehrs anbahnen wollen, sind sie auch ernstlich bemüht, die mit europäischen Begriffen nicht zu vereinbarende Unbildung ihrer Frauen durch eigene Unterweisung auszugleichen. So hilft der moderne Ehemann, wo es not tut, heute dem Mangel an elementarstem Können seiner Frau durch Lese- und Schreibunterricht nach. Auch die Ausgänge der Eheleute stehen seit jüngster Zeit nicht mehr allzu streng unter dem Zwange der Trennung, so daß man bisweilen schon heute gemeinsame Spaziergänge und Einkäufe unternimmt und, entgegen dem, was behauptet worden ist, selbst das gemeinsame Betreten der Galata-Brücke nicht mehr in den Bereich der Unmöglichkeit gehört.

Es ist nun nicht uninteressant, einmal festzustellen, wie hochstehende, auch in Deutschland bekannte türkische Persönlichkeiten dem neuen Zuge der Zeit gegenüberstehen und wie die Presse die Stellungnahme solcher Männer widerspiegelt. Nach allem, was man von den Ansichten türkischer Staatsmänner und Literaten, sowie hier in Deutschland lebender türkischer Persönlichkeiten über diesen Punkt hört, scheint es heute wie eine gewisse Beschämung über die Rückständigkeit und Unterdrückung ihrer Frauen auf ihnen zu lasten. Dann aber fehlt es auch nicht an entschlossenen Bekennern der Wahrheit, welche mit der ganzen Energie ihres Wirkens für eine schnelle und gründliche Umgestaltung eintreten.

Der türkische Generalissimus Enwer Pascha, mit dessen Namen sich heute das Wohl und Wehe der ganzen Türkei verknüpft, gehört durchaus nicht zu jenen Enthusiasten des Türkentums, welche die Überlieferung mit Gewaltstreichen ausrotten und die ungebildeten Schichten mit ihrem Umstürzlertume beglücken wollen. Ernst und maßvoll ist er von der Gewißheit durchdrungen, daß gerade die deutsche Geisteskultur auf die türkische Gedankenwelt ausstrahlen und auf die Umgestaltung türkischen Frauenlebens günstig einwirken werde. Wenn auch die deutsche Ideenwelt dem türkischen Vorstellungsvermögen fremder ist, so wird doch ihr Einfluß, dort, wo sie einmal erfaßt ist, vertiefender und veredelnder wirken, das türkische Volkstum mit seiner gesunden Gründlichkeit durchdringen und es so allmählich von den Zwangsvorstellungen verflachender und sinnfälliger französischer Romanliteratur befreien. Gerade die französische Literatur hat die modernen Reformwünsche der türkischen Frauenwelt in eine so abenteuerhungrige und revolutionäre Richtung getrieben, daß die Würdigung deutschen

Geisteseinflusses von seiten einer führenden Persönlichkeit nicht zu unterschätzen ist.

Einen bedeutenden Förderer hat die türkische Frauenfrage in dem jetzigen Unterrichts- und Postminister Schükri Bej gefunden, der auf einer im Juni dieses Jahres (1917) unternommenen Studienreise nach Deutschland wertvolle Anregungen für die Umgestaltung des türkischen Mädchenschulwesens fand. Besonders die Organisation des Lettehauses, das er während seiner Berliner Studien kennen lernte, sollte ihm, wie er sich seinerzeit schon äußerte, in dieser Hinsicht als Vorbild dienen. Heute haben sich seine Reformpläne zum Teil schon in einem nach diesem deutschen Muster organisierten türkischen Lettehause in die Tat umgesetzt. Diesem schenkt auch das Ewkaf-Ministerium sein lebhaftes Interesse, indem es für sein materielles Fortkommen sorgt.

Dschemal Pascha, der als Kommandant des vierten osmanischen Armeekorps auch in Deutschland bekannt sein dürfte, hat sich gleichfalls besonders die Förderung des weiblichen Kunstgewerbes zur Aufgabe gemacht. Er ist der Begründer einer erst kürzlich eröffneten Teppichwirkschule in Damaskus. Seinem Organisationsblick ist auch die militärische Heranziehung von Frauen im landwirtschaftlichen Betriebe zu danken.

Zu den aufgeklärten Geistern der jungen Türkei, welche die religiösen und kulturellen Gegensätze zwischen Christentum und Islam mit gesundem Idealismus überbrücken wollen, gehört Mahmud Mukhtar Pascha, welcher von 1913—15 als türkischer Botschafter in Berlin tätig war und als Führer der türkischen Militärpartei bekannt ist. Er ist der Sohn des Eroberers von Jemen, Achmed Mukhtar Pascha, und war selbst als aktiver General im Balkankriege tätig. Sein Hauptwerk: „Die Welt des Islam im Lichte des Korans und der Hadith" zeigt „die abgeklärte reife Weltanschauung, die wir bei den Mystikern des Islams finden", wie es in der Kritik von Professor Hartmann heißt[1]. In diesem Buche, dessen Daseinszweck es ist, das Mißverhältnis zwischen Religion und äußerem Kirchentum zu überbrücken, findet sich neben Kapiteln über die Mission des Propheten, die Duldsamkeit des Islam usw. auch eine kurze Darlegung der islamischen Frauenrechte mit Quellenangaben[2], welche sich freilich von einer gewissen Schönfärberei nicht freimachen kann. So fehlen u. a. die schwer-

[1] Vgl. W. I. IV, S. 123.

[2] a. a. O. S. 113.

wiegenden Scheidungsparagraphen vollständig. Doch verrät schon seine idealistische, tolerante Auffassung von der Gemeinschaft aller Religionen, und die Achtung, welche er der Frau als solcher zollt, ihn als Vertreter der Moderne und damit als Freund des türkischen Frauenproblems überhaupt[1].

Als sehr energische Vertreter türkischer Frauenrechte treten besonders zwei Literaten in die Erscheinung: Dschelal Sahir und Dschelal Nuri. Der erstere, Dschelal Sahir, der als Lehrer für Stil und schöne Literatur am internen Gymnasium von Stambul tätig ist, trat seinerzeit als Herausgeber der türkischen Frauenzeitung Demet, einer illustrierten Wochenschrift, hervor, welche aber aus Mangel an Geldmitteln eingehen mußte. Aus seiner Feder stammt ein Artikel: „Die Wahrung der Frauenrechte" und ein kleines Prosastück: „Unter jungen Mädchen", welches die Gründerinnen des Rotweißen Clubs in Salonik (dieser Club wurde 1907 gegründet), darstellt. Dschelal Nuri, der frühere Chefredakteur des Jeune Turc, ein junger, nationalistischer Schriftsteller, welcher als fesselnder Plauderer beliebt ist, tritt für die Frauen mit dem energischen Worte ein: „Eine Gesellschaft ohne Frau ist wie ein Mann ohne Seele und Zunge." Auch er ist ein entschiedener Gegner des

[1] Aus der Fülle der Literaten, welche sich mit der Feder aufs eifrigste für die neue Zeitfrage ins Mittel legen, kann ich hier natürlich nur einige wenige herausgreifen. Da sind vor allem die zahlreichen Vertreter des Nationalismus, wie z. B. Tekin Alp, welcher als Mitarbeiter der Bilgi Medschmuasy (wissenschaftliche Zeitschrift), der Wochenschrift Idschtihad und der Tageszeitung Turan als Vertreter nationalistischer Ideen wirkt, zu nennen. Aber auch als bedeutende Wissenschaftler finden wir die Nationalisten in den verschiedenen Abteilungen des Türk-Odschaghy: so in der Abteilung für Türkologie den bekannten Geschichtsschreiber Brusali Tahir Bej, in der Abteilung für Islamkunde den großen Philosophen Riza Tewfiq Bej und den Theologen Scheich Mahmud, in der Abteilung für Biologische Wissenschaft bedeutende Mediziner und in der Abteilung für Philosophie und Soziologie den früheren Finanzminister Dschavid Bej, Lutfi Fikri Bej usw. als Vertreter des modernen Nationalismus und damit als Freunde der Frauenbewegung.

Unter den Soziologen der Stambuler Universität kommt noch außer den Genannten der Dozent Ahmed Emin Bej in Betracht, der Begründer einer Gesellschaft für Kinderschutz, welcher mit vollem Nachdruck auf die inneren Schäden des türkischen Familienlebens, einer Folge der fehlenden Familientradition hinweist. Ein anderer Professor der Soziologie an der Universität, den die Zeitung Hilal (Halbmond) „den berufenen Apostel der nationalistischen Schule" nennt, ist Zia Gök Alp, ein Mitglied des Zentralkomitees für Einheit und Fortschritt. Sein romantisches Werk, Kizil Elma (roter Apfel), welches das Land der Neuturaner verherrlicht, also eine Ausgestaltung des nationalistischen Gedankens bildet, setzt sich für die neuen Rassen- und Kulturziele der aufstrebenden Türkei mit besonderem Nachdruck ein.

französischen Literatureinflusses, der lediglich den gebildeten Schichten zugute komme, und damit die Kluft zwischen ihnen und dem Volk nur noch mehr vergrößere. Dieser Schaden macht sich bei dem Fehlen eines gesunden Mittelstandes besonders empfindlich bemerkbar. Daher sieht auch er in der Schaffung eines solchen die notwendige Voraussetzung für die Lösung der Frauenfrage. Eine wirksame Beeinflussung reformatorischer Art verspricht auch er sich von der deutschen und amerikanischen Kultur. Sehr bezeichnend ist seine Stellungnahme zur Tradition, deren Wesen er fein damit definiert, daß man nicht in den Fehler verfallen dürfe, geschichtliche Überlieferungen mit lebendiger Überlieferung zu verwechseln, ohne welche überhaupt keine Nation bestehen könne. In einem Artikel über Individualismus und Kollektivismus betont er, daß infolge des Weltkrieges die wirtschaftlichen und ästhetischen Grundlagen des Familienlebens erschüttert seien und damit eine Reform unbedingt notwendig geworden sei.

Als pädagogischen Reformator möchte ich hier den Hodscha Ahmed Edib, den früheren Leiter einer Mädchenschule in Stambul und Begründer des Wissenschaftsheimes (Bilgi Jurdu), erwähnen. Nachdem er einen hohen Posten im Unterrichtsministerium bekleidet hatte, zog er sich zurück, um ganz der Verwirklichung seiner Ideen leben zu können. Diese hat er in einer Schrift: „Das Schulmuseum" niedergelegt. Er ist der Herausgeber des Organes des Wissenschaftsheimes (Licht des Wissenschaftsheimes). Weiterhin gehört hierher der bekannte Schulmann Husein Raghib Bej, welcher im Tanin vom Juli bis September 1917 ein ausführliches Programm des Mädchenschulwesens wie auch des Frauenstudiums entwirft.

Auch des beliebten türkischen Vaterlandsdichters, Mehmed Emin, des früheren Steuerdirektors in Trapezunt, welcher in Konstantinopel eifrig für das nationalistische Ideal propagierte, und durch seine Oden an Columbus, Guttenberg und Luther bekannt ist, müssen wir in diesem Zusammenhang gedenken[1].

[1] Überhaupt wären in diesem Rahmen noch die zahlreichen türkischen Gelehrten und Schriftsteller zu erwähnen, die an Ort und Stelle mit der deutschen Wirtschafts- und Geisteskultur vertraut geworden, ihre Erfahrungen als wertvolles Kulturgut in ihr Vaterland zurücktragen und somit einen wichtigen Grundstein zur Verwirklichung junger Reformbestrebungen legen; hier nenne ich den früheren Minister Mehmed Dschelal Bej, dessen in deutscher und türkischer Sprache erschienenes Buch: „Reiseeindrücke in Deutschland" sich mit Energie für die Förderung der deutsch-türkischen Wirtschafts-

b) Frauenwelt, Frauenpresse, Vereinswesen.

Angesichts dieser energischen Vorkämpfer für ihre Rechte durfte es auch den Frauen nicht mehr allzu schwer fallen, mit ihren Wünschen in die breite Öffentlichkeit zu treten[1]. Während die Schriftstellerinnen[2] Fatme Alije Hanym, Senije Hanym und Niguar Hanym als die Hauptvertreterinnen der älteren Richtung zu nennen sind, tritt unter den Neueren als die bedeutendste Vorkämpferin die energische Persönlichkeit einer Frau hervor, deren Schriftstellerruf auch bereits über die Grenze ihres Vaterlandes hinaus Anerkennung gefunden hat: Halide Edib Hanym. Gerade ihrer gründlichen Schulbildung, welche sie im amerikanischen College in Skutari genoß, danken ihre Zeitgenossen die Einsicht, Mäßigkeit und Gründlichkeit, die sie mit ihrer ganzen Leidenschaftlichkeit für ihre Schwestern einsetzt. Ihr erstes öffentliches Auftreten fällt in die Zeit der ersten Verfassungskämpfe 1908, wo sie die unter Mahmud Schewket Pascha, dem damaligen Führer der Militärpartei, einmarschierenden siegreichen Verfassungstruppen durch einen poetischen „Gruß des Sultans Osman" vom Bergsee des Olympos aus begrüßte. Ihr nationalistisches Ideal spricht sie in den Worten aus: „Was ich am meisten wünsche, ist, alle Türken der Welt in politischer und

beziehungen einsetzt; Habib Edib, den Verfasser einer türkischen Grammatik, welcher hier als Mitarbeiter der Zeitschrift: „Die Islamische Welt" wichtige Aufklärungsarbeit über die türkischen Frauen leistet u. a. m.

Da die nationalistische Partei mit ihrem modernen Frauenideal heute die führende Rolle in der Türkei spielt, so bietet uns naturgemäß auch fast die gesamte türkische Presse das getreue Abbild des neuen Zeitgeistes. Gegenüber dem antifeministischen Tassfir-i-Efkjar, dem Organ der alten, jungtürkischen Partei, welche in dem Osmanismus ihr Vaterlandsideal verwirklicht sah, erweisen sich der jungtürkische Jeni-Medschmuha, eine Zeitschrift, welche von den früheren Herausgebern des pensée turque verlegt wird und bedeutende Gelehrte zu ihren Mitarbeitern zählt, sowie fast sämtliche größeren türkischen Tageszeitungen wie der Tanin, dessen Direktor Husein Dschavid Bej ist, der Servet-i-Fünun (Reichtum an Wiesen), der Sabah (Morgen), die volkswirtschaftliche Zeitung Iktisadijat Medschmuasy usw. als Freunde der Frauenfrage. Besonders sehen natürlich die nationalistischen Zeitungen wie das Organ der Akademie der Wissenschaften, der Bilgi dernegi, Bilgi medschmuasy unter dem Patronat des Zentralkomitees für Einheit und Fortschritt, eine sehr gut ausgestattete umfangreiche Monatsschrift, die Wochenschrift Idschtihad, die Tageszeitung Turan, der Türk Jurdu (Türkisches Heim), der für das nationale Osmanly-Türkisch eintritt, ebenso wie die Organe des Komitees für Einheit und Fortschritt, der Osmanly, der Genève und der Hilal in der Vertretung weiblicher Rechte eine ihrer vornehmsten Kulturaufgaben.

[1] Vgl. hierzu Hartmann, Die türkische Frau. In: W. I. II, S. 15.

[2] Vgl. W. I. III, S. 139.

kultureller Beziehung mächtig und unabhängig zu sehen."[1] Ihr erstes rednerisches Auftreten fällt in die Zeit des Balkankrieges, wo sie in einer Versammlung ihren Genossinnen die Ziele des neuen Turan, dem ihre unermüdliche Arbeit galt, vor Augen führt.

Ihre literarische Tätigkeit ist äußerst vielseitig. Sie ist die Mitarbeiterin verschiedener nationalistischer Blätter, sowie des jungtürkischen frauenfreundlichen Tanin; sie hat Wildes Salome ins Türkische übersetzt (eine Szene wurde im Tanin veröffentlicht[2]) und sich damit als Freundin deutscher Geisteskultur bekundet, welcher sie auch durch Erlernung der deutschen Sprache nähergetreten ist. Ihr eigentliches Lebenswerk aber gilt der Hebung der türkischen Mädchenbildung als wichtigster Grundlage zur Befreiung der Frau. Unermüdlich hat sie ihre ganze Kraft für die Lösung dieser schwierigen Aufgabe einzusetzen verstanden und das Verständnis für ihre Notwendigkeit zu beweisen gewußt. Dem Türk Jurdu vom 19. August 1917 zufolge, welcher eine Unterredung zwischen Kasim Schinasi und ihr darstellt, sieht Halide ihre Aufgabe jetzt darin, die durch Aufhebung der französischen Schulen entstandene Lücke wieder auszufüllen; da die französischen Schulbestrebungen vor allem die Knaben erfaßten und die Bildung der Mädchen für das Leben und die Heirat vernachlässigten, mußte hierin ein gründlicher Wandel geschaffen werden. Als Generalinspektorin der Mädchenschulen war Halide im Jahre 1917 von der Regierung aus zur Verwirklichung ihrer Reformgedanken nach Syrien geschickt worden. Der Kern ihres syrischen Erziehungsprogrammes war der, einmal den syrischen Mädchen eine bessere Bildung zuteil werden zu lassen, sie ferner mit der türkischen Kultur vertraut zu machen und in ihnen das Bewußtsein der Gemeinsamkeit zu wecken. Dieses Reformprogramm hat seitens der Regierung, der sie es vorlegte, völlige Anerkennung erfahren.

Ihre ganze Leidenschaftlichkeit und Größe offenbart sich aber besonders in ihrem politischen Roman „Das neue Turan" (im Jahre 1910 erschienen), der auch als Bestandteil der deutschen Orientbücherei einen bleibenden Platz gewonnen hat[3]. In der Gestalt Kajas, welche ihrem und ihres Geliebten Vaterlandsideale nach hartem Kampfe ihre Lebenslust zum Opfer bringt, in dem rastlosen, selbstlosen Wirken dieser Frau für Jugenderziehung, Frauenbildung und

[1] Tekin Alp, S. 12.

[2] Notiz in: W. I. IV, S. 60.

[3] Besprechung in: W. I. IV, S. 125.

Befreiung, hat die Dichterin ein getreues Abbild ihrer selbst geschaffen, wie sie es dem Herausgeber dieses Romans, Dr. F. Schrader, gestanden hat. Ihre literarische Bedeutung liegt in der feinen Charakteristik der türkischen Frauenseele, die sie besonders in den Romanen Handan, einer Erzählung in Briefen, und Sewieh Tanib meistert, obwohl sie — bereits zum zweiten Male — verheiratet ist, wirkt sie doch noch ebenso unermüdlich für ihr turanisches Freiheitsideal und als Leiterin des türkischen Lehrerinnenseminars in Konstantinopel und Beirut an Frauenbildung und Erziehung weiter. Auch die Kindererziehung bildet eine ihrer Hauptaufgaben. So veranstaltete sie im März 1916 (einer Mitteilung des Osmanischen Lloyd zufolge) im Türk Odschaghy eine Kinderaufführung ihres dreiaktigen Schauspiels „Die Hirten von Kanaan" und erregte damit großen Beifall. Im Türk Jurdu vom 17. September 1917 schildert Ruschen Eschref einen Besuch bei Halide in ihrem eigenen Heime, wo sie ihm wertvolle Aufschlüsse über ihre bisherige literarische Tätigkeit gibt.

Der Hauptwirkungskreis der türkischen Frauenrechtlerinnen ist naturgemäß das Schriftstellertum. So verknüpft sich mit dem Namen einer Reihe moderner Dichterinnen und Schriftstellerinnen auch das Ideal der Frauenbefreiung. Besonderen Nachhall hat das deutsche Geistesleben und die deutsche Siegesstärke in der Dichterin Ihsan Raîf wachgerufen, welche ihr Gedichtwerk „Tränen" der Gesellschaft für Islamkunde mit den Worten widmet: „Verehrungsvoller Gruß einer türkischen Frau an die deutsche Nation aus glorreichem, siegreichem Blutkampfe heraus." Auch diese Frau sieht die moderne osmanische Frauenbewegung durch das solide ruhige deutsche Vorbild vorgezeichnet. Weiter möchte ich hier die Dichterinnen Mihri Nisa, die sich besonderer allgemeiner Beliebtheit erfreut, Güside Sabri, in deren Dichtungen die Weltschmerzlichkeit der jüngeren Literaturrichtung zum Ausdruck kommt[1], Ulwije Hanum, die ihren Genossinnen das zuversichtliche „Unser Land wird leben" zuruft, Jaschar Nesike, deren Bild sich in der illustrierten Frauenzeitung findet, Halide Salih, deren literarischer Ruf durch „Zerstörte Heiligtümer", Gedichte in Prosa, Erzählungen u. a. m. begründet wurde, nennen. Besonders interessiert an dieser Stelle durch Aufstellung positiver Reformforderungen eine Frau, welche nach Ansicht Hartmanns der panislamisch-türkischen Richtung angehört: Fatme Mükerrem Hanum[1]; ihr Artikel über

[1] Hartmann, Die türkische Frau. In: W. I. II, S. 15ff.

die Lebensfrage der Frau ist uns auf dem Umwege über England, wohin er auf Veranlassung des Generalleutnants Imhoff Pascha durch den Sohn des osmanischen Botschafters in London gerichtet wurde, bekannt geworden. Sein Inhalt befaßt sich erstens mit der Mädchenerziehung, zweitens der Verheiratung, drittens der Sorge für die Verheiratete. Dem Mangel an Lehrkräften und Lehrstoff wünscht die Verfasserin durch Unterweisung Befähigter in Europa Abhilfe zu verschaffen. Was die Verheiratung anbelangt, so sieht sie das heilsamste Mittel zum Zweck, an Stelle der so sehr als Bevormundung empfundenen Brautschau, im Heiratsbureau, einer Einrichtung, die zwar für europäische Begriffe verwerflich erscheint, bei dem gänzlichen Mangel geselliger Annäherung in der Türkei aber zunächst als ein Übergangsstadium dem unwürdigen Treiben der Görüdschüs (Brautschauerinnen) entschieden vorzuziehen ist. Am schwersten erscheint die Lösung der dritten Reformfrage, da es hier ein Äquivalent für den fehlenden Rechtsschutz gegen willkürliche Entlassung durch den Ehemann zu finden gilt. Die energische Forderung, die Weltfremdheit der Frau durch Hebung ihrer Bildung mit Vorträgen wissenschaftlicher Art zu überbrücken, mochte gewiß ihren moralischen und geistigen Halt gegen solche unerwarteten Schicksalsschläge stärken. Dann aber mußte die Eröffnung von Erwerbsmöglichkeiten ihr die Gelegenheit geben, sich von der materiellen Abhängigkeit von ihrem Manne frei zu machen. Diesem Bedürfnis soll die Eröffnung von Handwerkerschulen, besonders für verstoßene Frauen, dienen. Auch verdient der Vorschlag, Frauen als Reiseinspektorinnen, besser gesagt, reisende Inspektorinnen, welche die Ermittlung schutz- und unterstützungsbedürftiger armer Familien in allen Landesteilen übernehmen sollen, entschieden Beachtung. Zeugt er doch deutlich für das Verständnis, welches Fatme und mit ihr die modernen Frauen dem Mangel an sozialer Hilfsarbeit entgegenbringt (W. I.). Freilich verhehlt sie sich in diesem Programm durchaus nicht die materiellen Schwierigkeiten, welche seiner Verwirklichung entgegenstehen, da von seiten der Regierung als konservativen Faktors in absehbarer Zeit keine finanzielle Unterstützung zu erwarten sein werde.

Wie groß der Einfluß ihrer Ideenwelt auf die Modernisierung der öffentlichen Meinung gewirkt hat, geht daraus hervor, daß ihr Programmentwurf schon heute in der Eröffnung von Frauenkursen an der Universität Stambul, welche viermal wöchentlich stattfinden, seine Verwirklichung gefunden hat.

Unter den Frauen, an deren Namen sich diejenigen berühmter Persönlichkeiten knüpfen, ragen Fatme Alie, die Tochter des Schriftstellers Dschewdet Pascha, Neimed Hanum, die Frau des früheren Großvesirs Ghazi Ahmed Mukhtar Pascha, die Prinzessin Hairie ben Aiad[1] und Nadschie Sultane, die Gemahlin Enwer Paschas, als sehr energische Vertreterinnen neuzeitlicher Frauenrechte hervor.

Die Tatsache nun, daß bereits mehrere Zeitungen als Interpreten der freiheitsdurstigen Frauen sich durchzusetzen vermochten, wirft ein deutliches Schlaglicht auf den Siegeszug der Moderne. Gerade dadurch, daß die Frauenbewegung zunächst aus der Einsicht der Männer herauswuchs, durch physische Notwendigkeiten im Volkswirtschaftsleben vorwärts gedrängt wurde und sich damit auf die ideelle Gemeinschaftlichkeit beider Geschlechter stützt, ist ihr, äußerlich wenigstens, ein kampfloser Weg vorgezeichnet. Schon seit mehreren Jahren erscheint in Konstantinopel eine Frauenzeitung, Qadynlar Dünjasy (Frauenwelt), ursprünglich als Tageszeitung, heute als illustriertes Wochenblatt, als dessen Konzessionärin und Hauptredakteur eine Frau namens Nurije Ulwije Hanum fungiert, und in deren Redaktion zwölf Damen beschäftigt sind. Ihr Hauptziel richtet sich auf die Verteidigung der Frauenrechte unter scharfer Betonung der im Koran zu ihren Gunsten sprechenden Satzungen; und zwar will sie diese Rechte hauptsächlich in Verbindung mit den hausfraulichen und erzieherischen Pflichten der Frau gewahrt wissen. Sie war von seiten einflußreicher ausländischer, auch deutscher Damen eifrig gefördert worden und enthält neben zahlreichen Abbildungen alles, was in der gesamten islamischen Welt auf dem Gebiete der Frauenfrage an Neuerungen und Reformwünschen zu verzeichnen ist. Dieses Organ steht auch im Dienste des Osmanly Müdafa-i-Huquqy Niswan Dchemieti, des „Komitees für die Verteidigung der Rechte der türkischen Frau".

Um die Tendenzen der modernen Frau noch genauer zu verstehen, müssen wir einen kurzen Blick auf den gesellschaftlichen und vereinsorganisatorischen Zusammenschluß der osmanischen Frauen werfen, in welchem die jeweiligen Bedürfnisse ihren Niederschlag fanden.

Am 23. September 1908 wurde in Salonik die Gründung des bereits erwähnten rot-weißen Damenklubs vollzogen. Damit gingen die Türkinnen der europäischen Türkei, welche im allgemeinen, in-

[1] Prinzessin Hairie ben Aiad ist durch eine Schrift „Die türkische Frau, ihr soziales Leben und der Harem" bekannt.

folge der engeren Kulturgemeinschaft mit Europa, als die fortschrittlicheren Elemente innerhalb der türkischen Frauenwelt galten, ihren klein-asiatischen Genossinnen mit dem ersten Beispiele voran. In die Zeit des Tripoliskrieges durfte die Frauenwelt des modernen Pera an die Gründung eines türkischen Frauenklubs in dem berühmten Hotel Tokatlian denken. Dieses Ereignis zog die Aufmerksamkeit der Gesellschaft in dem Maße auf sich, daß sogar die amerikanische Botschaft für die Damen dieses Klubs einen Empfang veranstaltete, eine Tatsache, die um so mehr Beachtung verdient, als hier das erstmalige Zusammentreffen türkischer Frauen mit fremder Herrenwelt einen großen Wendepunkt für ihre bisherige völlige Abschließung bedeuten mußte.

Mit positiven Reformtendenzen treten folgende Vereinsorganisationen, welche zum Wohl der Frauen ins Leben gerufen wurden, hervor[1]:

1. Die von Halide Edib Hanum geleitete „Gesellschaft zur Hebung der Frauen" *(Teali-i-Niswan Dschemieti)*, deren Mitglieder sich zum größten Teil aus sehr idealistisch veranlagten Lehrerinnen an türkischen Mädchenschulen, deren Wirksamkeit oft ohne materiellen Lohn blieb, zusammensetzen. Das Augenmerk dieser Frauen ist besonders auf Aufklärungsarbeit an der einfachen Mohammedanerin gerichtet. Die Auswahl geeigneten Lesestoffes, Vorträge, besonders geschichtlichen Inhaltes, Veranstaltungen religiös-patriotischer Feiern, sollen die wißbegierige Frau aus ihrem bisherigen geistigen Zustande emporheben und ihre Hilflosigkeit gegenüber modernen Weltanschauungen überwinden.

2. Eine andere osmanische Frauengesellschaft *(Osmanly Qadynlaryn Dschemieti-i-Hairiesy)*, die sich das Mädchenbildungswesen zur Hauptaufgabe gemacht hat, ist durch die Schöpfung einer nationalen Mädchenschule, welche in einem Vororte Konstantinopels, Nischantasch, im Oktober 1913 feierlich eröffnet wurde, hervorgetreten.

3. Besonders fruchtbar sind die Bestrebungen des „Komitees für die Verteidigung der Rechte der türkischen Frau"[2], welches von Ellwie Mewlan Hanum gegründet wurde, als dessen Organ, wie bereits hervorgehoben, „die Frauenwelt" erscheint. Der Hauptzweck dieses Komitees ist auf Erziehung der muslimischen Frau zur Arbeit und persönlichen Freiheit gerichtet. Der praktische Reformsinn

[1] Vgl. zu diesem Kapitel: Türkische Frauenvereine, W. I. I, S. 222 und: Türkische Frauengesellschaften W. I. II, S. 20.

[2] *Osmanly müdafa-i-hukuky-niswan dschemiety.*

seiner Mitglieder setzte sich in eine sehr energische und für mohammedanisch-türkische Begriffe staunenswerte Tat um: Dank den Bemühungen der Zeitung „Frauenwelt" fand ein muselmanisches Mädchen zum ersten Male eine Anstellung bei der Konstantinopeler Telefongesellschaft und damit in einem öffentlichen Betriebe. Wie sehr dieses Komitee den Erfordernissen seiner Zeit Rechnung trägt, geht daraus hervor, daß es aus eigenem Antriebe eine Geldsammlung für einen türkischen Äroplan veranstaltete, der als Stiftung der osmanischen Frauen für die türkische Armee schon durch seinen Namen Qadynlar Dünjasy (Frauenwelt) energisch an das Vorhandensein dieser segensreichen Einrichtung gemahnen soll.

Den Bedürfnissen der veränderten Wirtschaftslage kommt eine sehr bemerkenswerte Neugründung entgegen, welche unter dem Patronat der Prinzessin Nadschie Sultane, der Gemahlin Enwer Paschas, ins Leben gerufen ist. Es ist die „islamische Gesellschaft zur Förderung der Frauenarbeit", welche Tausenden von Frauen Arbeitsmöglichkeiten verschafft hat[1]. Das vom 9. Juni 1916 (27. 5. 1332) datierte Statut des Vereins hat vom Ministerium des Innern seine Bestätigung erfahren und ist von Salah Dschimdscha, dem Abgeordneten für Stambul, Ali Riza, dem Generalstaatssekretär des Kriegsministeriums und zwei Rechtsanwälten unterzeichnet. Gerade diese Tatsache liefert wieder den treffenden Beweis für die Zielsicherheit der neuen Arbeitsbedürfnisse der Frau, welche von seiten bedeutender Staatsmänner anerkannt und gefördert werden. Abgesehen von der wirtschaftlichen Nutzbarmachung der vielen brachliegenden Frauenkräfte hat sich der Verein auch energisch bemüht, den Frauen in die verschiedensten Zweige der öffentlichen Verwaltung Eingang zu schaffen.

Neben dem Frauenarbeitsverein treten aber noch eine Reihe anderer Vereinsorganisationen in die Erscheinung, welche den Schwerpunkt ihres Programmes gleich diesem auf die Konzentration der Frauenarbeit im Dienste gewerblichen Fortschrittes und sozialer Fürsorge legen: der Esirkeme Derneji und der Zianet einerseits, der Rote Halbmond andererseits. Von ihrem Wirkungskreise und Erfolge wird noch im volkswirtschaftlichen Zusammenhange die Rede sein.

Wir sehen, daß dem Zusammenschluß der Frauen zur Wahrung ihrer Interessen durchaus maßvolle, ja konservativistische Be-

[1] Laut einer Nummer der volkswirtschaftlichen Zeitung (Iktisadijat Medschmuasy vom 17. Oktober 1917).

strebungen zugrunde liegen, die in ihrer Eindeutigkeit allen diesen Organisationen eine große Einheitlichkeit und Stärke verleihen. Die Wahrung derjenigen Rechte, welche die Frau für ihre ethische und materielle Sicherheit unbedingt braucht, die Aufklärung und Schulung ihrer geistigen Rückständigkeit, damit die Erziehung zu praktischer Lebenserfahrung und endlich die Heranziehung ihrer Kraft zum Wohle des Ganzen, dies sind die drei Hauptziele, in denen das moderne Reformprogramm der osmanischen Frauen gipfelt. Wenn es auch, was nicht anders zu erwarten war, nicht an Auswüchsen fehlt, wie sie die Osmanin dem verderblichen Einflusse französischen Romanstoffes dankt, so erlegt ihr doch ihre anerzogene Zurückhaltung und das gerade noch bei den ungebildeten Schichten rückständige Verständnis für ihre Deklassierung Bescheidenheit und Maß auf. Dieser Umstand wird gewiß die Gewähr für eine ruhige und programmatische Entwicklung des gesamten Frauenproblems, welchem die Ausschreitungen allzu moderner Frauenrechtlerinnen gewiß fremd bleiben werden, ebenso bürgen, wie die Tatsache, daß die türkische Männerwelt als Hauptträger des neuen Zeitgeistes dem türkischen Frauenideal einen sicheren Rückhalt bietet.

Gerade die gemeinsame Erkenntnis, daß die praktische und wissenschaftliche Unerfahrenheit der Frau an ihrem bedauernswerten Rückstande die Schuld trägt, hat die Entwicklung der osmanischen Frauenbewegung in ihrem Kernpunkte, der Reform des Erziehungs- und Unterrichtswesens einsetzen lassen.

3. Reform des Unterrichtswesens.

Zwei Pädagogen, welche energisch für die Reform des Mädchenschulwesens eintraten, habe ich bereits genannt: den Hodscha Ahmed Edib, der seine Gedanken in der Schrift „Das Schulmuseum" niederlegte, und Huseïn Raghib, dessen interessante Darlegungen in fünf großen Artikeln im Tanin veröffentlicht wurden[1]. Machen wir uns zunächst ein Bild von der Ausdehnung des türkischen Elementarschulwesens für Mädchen.

[1] Seine Ausführungen finden sich 1. in Nr. 3094 vom 21. Juli 1917, 2. in Nr. 3108 vom 7. August 1917, 3. in Nr. 3116 vom 15. August 1917, 4. in Nr. 3134 vom 2. September 1917 und 5. in Nr. 3140 vom 8. September 1917. Vgl. zu diesem Kapitel auch: W. I. II, S. 13: Das Schulwesen im Orient und Türkei: Unterrichtswesen, W. I. III, S. 139.

Da in der Türkei bis vor kurzem kein Schulzwang für Mädchen bestand, so ist naturgemäß das Analphabetentum einer der größten Mängel der einfachen Frau, um so mehr, als die abgeschlossene Lebensweise den Mädchen jede Möglichkeit praktischer Lebenserfahrung raubte. Eine Anfang 1916 vom Unterrichtsministerium veröffentlichte Statistik enthält sorgfältige Angaben über die Verbreitung des türkischen Schulwesens und genaue, durch Karten illustrierte Aufzeichnungen über das Verhältnis der Knaben- und Mädchenschulen zueinander[1]. Zugrunde gelegt sind die Verhältnisse der Jahre 1912 und 1913 (1328 und 29). Danach beträgt die Gesamtzahl der die Regierungsvolksschulen besuchenden Kinder 246069, und zwar 200776 Schüler und 41293 Schülerinen, so daß sich das Verhältnis wie 1 : 5 gestaltet. Es verschiebt sich dagegen wesentlich bei der Anzahl derjenigen Kinder, welche Privatschulen besuchen. Hier kommen auf 126284 Schüler 61571 Schülerinnen, so daß sich die Besucherzahlen wie 1 : 2 verhalten. Noch günstiger für die Mädchen gestaltet sich das Verhältnis bei den 1962 Schulen für nichtmohammedanische Kinder, welche ingesamt von 152744 Schülern und Schülerinnen besucht werden. Nähere Angaben über die Anzahl der nichtmohammedanischen Schulmädchen waren nicht gemacht worden. Die Gesamtzahl aller mohammedanischen und nichtmohammedanischen Schulkinder der Elementar-, Vor- und Mittelschulen ist vom Unterrichtsministerium auf 596577 festgelegt worden[2]. Es läßt sich nun an der Hand einer Tafel, welche diese statistischen Angaben verdeutlicht, der Prozentsatz der Schülerinnen für jedes Wilajet feststellen. Er ist am ungünstigsten in dem dichtbevölkerten Kastamuni, in Karahisar, Urfa und Itschili, wo er nur 1—10 Prozent erreicht. Im zentralen Kleinasien (den Wilajets Angora, Konia) beträgt er 11—15; in den Randgebieten der Nordküste, so in den Liwas Brussa, Biledschik, Smyrna, Adana usw. bilden die schulbesuchenden Mädchen schon 21—30, in Biga, Kirkkilisa, Tschataldscha 31—40, und endlich in Konstantinopel selbst 41—43 Prozent sämtlicher Schulkinder[3]. In dem großen Werke des Franzosen Cuinet über die asiatische Türkei finden sich

[1] Nach den Angaben Husein Raghibs im Tanin, welche sich ebenfalls auf die Statistik des Unterrichtsministeriums stützen, standen im Wilajet Aidin 65—70 Mädchenschulen 310 Knabenschulen, in Konstantinopel 20—25 Mädchenschulen 86 Knabenschulen und in Adana 20—25 Mädchenschulen 55 Knabenschulen gegenüber.

[2] Vgl. auch Besprechung dieser Statistik in: W. I. IV, S. 61.

[3] Hierzu Husein Raghib: Tanin Nr. 3108 vom 7. August 1917.

an manchen Stellen ziemlich genaue durch Vergleich und eigene Forschung gewonnnene Zahlen über die Anzahl der Schulen der einzelnen Wilajets mit der Verteilung des weiblichen und männlichen Elementes unter den Kindern. So wurden in den 90er Jahren z. B. die 3061 Schulen des Wilajets Trapezunt von 3798 Mädchen und 86984 Knaben besucht, ein Verhältnis, das gerade bei der großen Dichtigkeit der Bevölkerung für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes sehr schwer ins Gewicht fallen mußte. Im Inneren, im Wilajet Siwas, gestaltet sich das Verhältnis wieder günstiger. In 3591 Schulen wurden bei 48173 Knaben 6320 Mädchen, also ein Achtel der schulbesuchenden Knaben gezählt. Ähnlich verhalten sich die Ziffern in Mamurut-ul-Aziz, wo 160 Schulen von 1750 Mädchen gegenüber 9190 Knaben besucht werden. In Diarbekr wiederum verschiebt sich das Verhältnis sehr zu ungunsten der Mädchen. Hier stehen nur 13 Mädchenschulen mit 1081 Mädchen, 1192 Knabenschulen mit 60430 Schülern gegenüber. Ein ganz anderes Bild liefert uns Konstantinopel mit seiner näheren Umgebung. In Skutari gab es damals schon zwei Spezialschulen für Mädchen mit 144 Schülerinnen, 14 Sekundärschulen, welche von 434 jungen Mädchen, und 1163 Knaben, und endlich 27 Elementarschulen, welche von 3063 Knaben und 1291 Mädchen besucht wurden.

In Syrien sah es mit der Elementarschulbildung der Mädchen besonders schlecht aus. Da es sehr wenige öffentliche Schulen gibt, so bleiben die Mädchen sogar in größeren Städten oft ohne die allerelementarsten Schulkenntnisse.

Bis in die jüngste Zeit hinein haben sich nun diese Zahlentatsachen, welche für die elementare Schulbildung der Frau ein trauriges Zeugnis ablegen, nur wenig geändert. Erst die neue Aera des demokratisierten Verfassungs- und intensivierten Wirtschaftslebens brachte auch hier endlich eine Steigerung der Bedürfnisse mit sich. So kam der Verein zur Hebung der Frauenbildung *(teali-i-nisswan dschemieti)* mit der Eröffnung einer Schule für Türkinnen, in welcher zweimal wöchentlich als Unterrichtsfächer Lesen, Schreiben, Rechnen und Glaubenslehre gelehrt werden, einem sehr fühlbaren Mangel entgegen. Heute geht ein starker reformatorischer Geist durch das gesamte Schulprogramm des Unterrichtsministeriums, welches soeben begonnen hat, die Umgestaltung an Haupt und Gliedern theoretisch wenigstens festzulegen. Abgesehen von den Reformplänen, welche sich auf die

Universität, die alten Theologieschulen, die Revision der Lehr- und Unterrichtsfächer erstrecken, soll auch das gesamte Elementarschulwesen eine eingehende Wandlung zugunsten der Mädchenbildung erfahren. Das Resultat dieser Bestrebungen war der Erlaß eines mit dem 6. Oktober 1913 wirksamen provisorischen Gesetzes betreffend den Elementarunterricht[1]. Schon § 1 spricht die Notwendigkeit des allgemeinen Schulzwanges zum ersten Male aus: Der Elementarunterricht ist obligatorisch und in den öffentlichen Elementarschulen unentgeltlich. § 3 zufolge wird eine besondere Elementarschule für Mädchen dann ins Leben gerufen, wenn in einem Dorfe über 50 schulpflichtige Mädchen wohnen; sonst sollen die Schulen nach Möglichkeit gemischt sein. Vom fünften bis sechsten Lebensjahre werden Knaben und Mädchen in der Kleinkinderschule unterrichtet; sodann laut § 23 in der drei Stufen umfassenden Schule bis zum zwölften Lebensjahre. Für die genaue Einhaltung der Gesetzesvorschriften wird eine Überwachungsstelle durch den Oberpräsidenten als Vorsitzenden des Ausschusses für den Elementarunterricht eingesetzt (§ 27), welcher in jeder Provinzhauptstadt zweiwöchentlich tagen soll.

Das höhere Mädchenschulwesen, soweit es nicht in Händen fremder Nationen oder deren Missionen sich befindet, liegt ebenfalls noch sehr im Argen, zumal das Bildungsbedürfnis für das Mädchen der höheren Gesellschaftskreise im Hause selbst unter Zuhilfenahme fremder, besonders französischer Lehr- und Erziehungskräfte nach landläufiger Ansicht hinreichend befriedigt wurde.

Besonders das amerikanische Schulwesen hat durch Eröffnung von Primärschulen, das sind Gemeindeschulen, welche von christlichen Kindern besucht werden, höheren Schulen, welche etwa unseren Realgymnasien entsprechen würden, und den sogenannten American Colleges als Vorstufe zum Universitätsstudium auch das Mädchenbildungswesen in hohem Maße gefördert[2]. Von den höheren Schulen wird z. B. die von der amerikanischen Mission in Adabazar eingerichtete höhere Mädchenschule, welche von drei Damen geleitet wird, von Naumann[3] als Musteranstalt gelobt. Die Anstalt wird hauptsächlich von Armenierinnen, daneben von einigen

[1] Vgl. hierzu: G. Kampffmeyer, Türkische Schulgesetze, W. I. IV, S. 10, und Provisorisches Gesetz betreffend den Elementarunterricht, W. I. IV, S. 240.

[2] W. I. I, S. 130: Amerikanische Hochschulen.

[3] Naumann, Vom goldenen Horn zu den Quellen des Euphrat.

Türkinnen, einer Tscherkessin und sogar einer Zigeunerin besucht. Naumann hebt hervor, daß gerade diese jungen Mädchen sehr begehrt, ja schon im voraus für die Ehe versagt seien. In der höheren Schule von Brussa finden sich unter 100 Schülerinnen schon 14 Türkinnen[1]. Von den 69 Idadie-Schulen des Reiches befindet sich ebenfalls eine höhere Mädchenschule in Konstantinopel. Colleges für junge Männer wie junge Mädchen sind in Konstantinopel, Beirut, Smyrna, Tarsos, Aintab, Harputh, Marsowan zu finden. Außer diesen Anstalten ist noch ein American College for girls in Beirut zu nennen, das zu einer vollwertigen Universität ausgebaut werden sollte.

In Syrien war den jungen Mädchen bisher höhere Schulbildung, abgesehen von der einzigen, von deutsch-katholischen Schwestern, den Boromäerinnen, in Beirut unterhaltenen Schule, verschlossen. Höchstens stand es ihnen daneben noch frei, die deutsche Realschule in Jerusalem, oder die hebräischen Gymnasien in Jaffa und Jerusalem, in welchen für Knaben und Mädchen gemeinsamer Unterricht erteilt wurde, zu besuchen. Zeigen nun schon die angeführten Zahlentatsachen, wie sehr sich das mohammedanische Element der schulbesuchenden Mädchen in der Minderheit befindet, so war kaum anzunehmen, daß diese Anstalten seitens mohammedanischer Osmaninnen besucht wurden.

In jüngster Zeit hat nun die berühmte Pädagogin Halide Edib Hanum, wie schon erwähnt, auf einer Inspektionsreise nach Syrien ihre Pläne und Erfahrungen in einem großen, von der Regierung genehmigten Reformprogramm niedergelegt. Ihre Reform erstreckt sich namentlich auf die türkischen Mädchenschulen in den Wilajets Beirut, Damaskus und im Sandschak Libanon. In der in Beirut gegründeten Schule wird Unterricht hauptsächlich in Pädagogik erteilt. Dem Unterricht der Mittelschulen sind besondere Fachkurse mit Erfolg angegliedert worden. Sogar eine Kunstklasse sollte dem Schulplan angeschlossen werden. Ihr Hauptaugenmerk legt Halide auf die Verschmelzung des syrischen und anatolischen Elementes, die Erziehung zu gemeinsamen Landes- und Kulturinteressen. Daher sollen in dem von ihr geleiteten Lehrerinnenseminar in Beirut außer einheimischen auch anatolische Mädchen Aufnahme finden. Auch für ältere Frauen wurden Kurse in türkischer Sprache und Schneiderei eingerichtet.

[1] W. I. I, S. 130.

Auch anderweitig stehen den jungen Mädchen von heute schon Anstalten offen, die ihnen eine, über die türkischen Begriffe vom unbedingt Notwendigen hinausgehende Bildung ermöglichen[1]. So wurde vor einigen Jahren in Kandili Bagtsche, das idyllisch und gesund zwischen Marmara- und Schwarzem Meere eingebettet liegt, ein Mädchenlyceum eröffnet, dessen Absolvierung zum Studium an ausländischen Universitäten ohne Einschränkung in der Fakultät berechtigt. Freilich hat man aus diesem Zugeständnis an das Bildungsbedürfnis der Frau noch nicht die Konsequenz der Erschließung der Landesuniversitäten gezogen und damit dem Universitätsstudium nur ein theoretisches Zugeständnis gemacht. Denn bei ihrer noch nicht überwundenen Unsicherheit im öffentlichen Auftreten war es wohl kaum zu erwarten, daß sich die junge Studentin im wissenschaftlichen Interesse in das Ausland begeben würde. Erst im Jahre 1915 erfolgte von der Stadt Smyrna aus die Entsendung von vier türkischen Studentinnen nach Europa[2], von denen sich drei für Pädagogik und eine für Zahnheilkunde entschieden hatten. Im Jahre 1893 hatte sich die Universität Konstantinopel zur Abhaltung besonderer Vorlesungen für Frauen an der medizinischen Fakultät entschlossen. Damit kam sie einem allgemeinen, besonders in mohammedanischen Ländern sehr dringenden Bedürfnisse entgegen, da die Frauen hier in Krankheitsfällen vielfach auf Selbsthilfe angewiesen waren. Dieser Erlaß bot zum ersten Male die Möglichkeit, eine geschulte Kraft in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. In ihrem grundlegenden Buche über die Frau[3] hebt L. Braun gerade dieses Ereignis als besonders fortschrittlich hervor, da die Türkei mit diesem Zugeständnis der Entwicklung der deutschen Frauenbewegung sogar voranging, welche die Zulassung zum medizinischen und pharmazeutischen Studium erst im Jahre 1899 nach hartem Kampfe durchsetzte. M. E. ist aber diese Tatsache kaum mit der Zulassung medizinstudierender Frauen in Deutschland in Beziehung zu setzen. Sie erklärt sich wohl hauptsächlich aus den zahlreichen Opfern, welche der Tod unter den Frauen infolge Ver-

[1] Hierhin gehören mehrere Sultanie-Schulen, deren es im ganzen 42 gibt und welche bei zwölfjährigem Lehrgange etwa unseren Oberrealschulen entsprechen. So wird in der W. I. I, S. 229 die Eröffnung der privaten Fethi Bej-Mädchenschule in Ajas Pascha und die Errichtung einer Mädchenschule in Damaskus vom Wohlfahrtskomitee bekannt gegeben.

[2] Laut einer Notiz in der W. I., welche einer anatolischen Zeitung, der Kjöilü, entnommen ist.

[3] Lili Braun, Die Frauenfrage (Geschichte).

weigerung ärztlicher Hilfe fordern mußte. Gymnasiale Vorbildung zur Teilnahme an solchen Vorlesungen scheint mir ebensowenig Vorbedingung zu sein, wie das Recht auf Grund dieser Studien eine selbständige ärztliche Praxis auszuüben. Selbstverständlich mußten diese Frauen den Nachweis ihrer Kenntnisse durch Erwerbung eines Diplomes führen.

Im Jahre 1913 wurde eine Frauenhochschule (*Niswan Dar-ül-fünun*, Frauenuniversität), welche der Universität Konstantinopel angegliedert ist, eröffnet. Diese Anstalt wirkt durch Vorlesungen wissenschaftlicher und praktischer Art an der allgemeinen Bildungsreform der Frau mit. Daneben besteht schon seit längerer Zeit als Parallele zum türkischen Lehrerseminar *(Dar-ül-Muallimin-i-Alie)* ein Lehrerinnenseminar *(Dar-ül-Muallimati-Alie)*, dessen wissenschaftliche Bedeutung der der Universität gleichgestellt ist. Während das Lehrerseminar von 694 Hörern besucht wurde, zählte die Frauenhochschule 145 Hörerinnen.

Auch eine osmanische Schule für schöne Künste steht Herren und Damen zum Besuche offen.

Ein recht erheblicher Wert wird jetzt seitens des Unterrichtsministeriums auch auf die Ausbildung praktischer häuslicher, kunstgewerblicher und kaufmännischer Fähigkeiten der jungen Mädchen gelegt. Schon § 3 des provisorischen Gesetzes über den Elementarunterricht hat die Eröffnung von Handfertigkeits- und Gewerbeschulen für Knaben und Mädchen in das neue Programm einbezogen. Einer Mitteilung des Türk Jurdu vom 5. Juli 1917 zufolge wurde im Juli 1916 ein „Wissenschaftsheim für Frauen" (Bilgi Jurdu) geschaffen, das in seinen Grundzügen und seiner Großzügigkeit ein getreues Abbild des Berliner Lettehauses darstellt. Sein Begründer ist der schon wiederholt erwähnte Hodscha Ahmed Edib, der in der Zurückgezogenheit ganz seinen Reformideen lebte, welche er mit dieser Gründung wirksam in die Tat umsetzte. Das Unterrichtsprogramm zeigt eine große Vielseitigkeit: neben Sprachunterricht in Türkisch, Französisch und Deutsch werden Musikstunden für Piano, Violine und Laute erteilt; Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Rechnen, Mathematik und Sachenlehre dienen der wissenschaftlichen Vorbildung, Hauswirtschaft und Nähen mit Zuschneiden, sowie Zeichenunterricht und Vorträge über Kindererziehung der praktischen Ausbildung der Besucherinnen. Auch die Eröffnung eines Turnkursus und einer Kochschule wird im Anschluß an diese wichtigen Lehrgegenstände geplant. Gerade die Ein-

beziehung der Hauswirtschaftslehre in den Rahmen der Unterrichtsgegenstände ist als bedeutsamer Fortschritt gegenüber der bisherigen wirtschaftlichen Unerfahrenheit der Hausfrau, welche auf das gesamte Wirtschaftsleben bis heute zurückwirkte, zu buchen. Die Teilnahme an den verschiedenen Fächern ist dem Bildungsbedürfnis und der Wahl der einzelnen Besucherinnen, welche sich aus jungen Mädchen und jungen und älteren Frauen zusammensetzen, anheimgestellt. Der Unterricht, die Bibliotheksbenutzung, sowie die Lieferung der Bücher finden ohne Entgelt statt. Dementsprechend werden auch weder Examina in den einzelnen Fächern verlangt, noch Zeugnisse ausgestellt, freilich ein Umstand, der das Verantwortlichkeitsgefühl nicht stärkt und manches Schwanken und Versagen der Teilnehmerinnen mit sich bringt. Um auch einen möglichsten Ausgleich der elementarsten Schulkenntnisse dieser Frauen herbeizuführen, werden nach je drei Monaten fortlaufend Lese- und Schreibstunden veranstaltet, an denen je dreißig Schülerinnen teilnehmen können. Für anders sprechende Elemente erfolgt der Unterricht in weiteren Sonderklassen. Außerdem findet für die zahlreichen Teilnehmerinnen, welche zwar lesen, aber nicht schreiben können, der Unterricht in einer besonderen Orthographieklasse statt. Der große Andrang zu diesen Elementarkursen ist ein deutlicher Beweis für das allgemein empfundene Bedürfnis nach Hebung des geistigen Zustandes in der Frauenwelt. Das Unternehmen, das für die wirtschaftliche Entwicklung der Frauenfrage von ausschlaggebender Bedeutung ist, besitzt in dem Organ Bilgi Jurdu Yschyghy, Licht des Wissenschaftsheimes, welches von dem Gründer der Anstalt am 15. April 1917 ins Leben gerufen wurde, ein wertvolles Propagandamittel, in Schükri Bey, sowie dem Unterrichts- und Ewkaf-Ministerium geistige und materielle Förderer. Die Zahl seiner Schülerinnen, die augenblicklich 200 beträgt, ist der schlagende Beweis für die unbedingte Notwendigkeit dieser Gründung.

Auch die Erkenntnis der Wichtigkeit spezieller Haushaltungsschulen, in denen die Mädchen durch Fachlehrerinnen in der Kochkunst unterwiesen werden, hat die Kommission für den Elementarunterricht zu dem Beschluß veranlaßt, unter Heranziehung von Spezialistinnen Schulen für Kochlehrerinnen zu eröffnen, um diesen ihre Praxis und den Lernenden das Pensum zu erleichtern.

In Syrien ist bisher die hauswirtschaftliche Ausbildung der Mädchen noch besonders mangelhaft. Nur in einigen, von Nonnen unterhaltenen Anstalten, so in Beirut, Jerusalem und einigen

jüdischen Waisenhäusern, stehen den zukünftigen Hausfrauen Möglichkeiten zur Ausbildung offen[1].

Der krankenpflegerischen Vervollkommnung der Frau soll eine unter dem Schutze des Zentralkomitees des Roten Halbmondes zu errichtende Frauenschule in Smyrna dienen; die Schülerinnen sollen in einer Schule für Ärztinnen, deren Eröffnung demnächst zu erwarten ist, Aufnahme finden.

Das Handfertigkeitstalent der türkischen Frauen und Mädchen, das ihre stille Zurückgezogenheit mit den Jahrhunderten zur künstlerischen Höhe entfaltete, wird auch schulmäßig vor den anderen Unterrichtsfächern im Interesse der Erhaltung und Förderung der Heimarbeit sorgfältig ausgebildet. Freilich handelt es sich hier nicht, wie wir später bei der Behandlung der Hausindustrie sehen werden, um die Ausbildung und Erhaltung der alten traditionellen Familienkunst, sondern mehr oder weniger eine Nutzbarmachung weiblicher Handfertigkeit für die Bedarfsbefriedigung des Auslandes. Bezeichnender Weise kommen diese Einrichtungen für die Ausbildung türkischer Mädchen nur in geringem Maße, hauptsächlich aber für die der besser gestellten armenischen und griechischen Mädchen in Betracht. So werden in der griechischen Mädchenschule (Ecole Centrale des Filles de Pera) etwa 500—600 Mädchen bereits vom 6. Lebensjahre an, abgesehen von den Elementarfächern Französisch, Griechisch usw. auf Wunsch bis zu ihrem 18. Lebensjahre in Näherei, Stickerei und Wäscheanfertigung unterwiesen. In Brussa und Ismid haben französische Nonnenorden die handarbeitliche Ausbildung junger Mädchen in der Hand: Dort wird von den „Soeurs de Charité de St. Vincent de Paul“ eine mit der Kirche dieser Nonnen verbundene Schule unterhalten, in welcher Nähen und Sticken nach französischem Geschmack gelehrt wird. Auch hier, in Ismid, unterweisen die französischen Schwestern vom Assumptionistenorden die jungen Mädchen in Stickereien nach modernen Vorlagen. In Adabazar werden in einer zu einem armenischen Mädchenpensionat gehörigen Schule neben Elementarfächern auch Handarbeitsstunden in großem Maßstabe erteilt. In Smyrna macht besonders Italien für Schulzwecke große Aufwendungen. Hier wie überall in den größeren Städten Kleinasiens zeigt das Ausland ein großes Interesse an der Förderung des weiblichen Handarbeitsunterrichtes und dessen berühmter Erzeugnisse.

[1] Ruppin, Syrien als Wirtschafts- und Kolonisationsgebiet.

Trotzdem arbeitet der Unterricht all dieser Schulen nicht so sehr auf eine erwerbsmäßige Verwendung der erworbenen Kenntnisse, als vielmehr eine Verwertung im Rahmen der Häuslichkeit hin, da ja die Teilnehmerinnen zumeist begüterten Familien angehören. Die Ausbildung aber zeigt einen weit über das Durchschnittsmaß europäischen Handarbeitsunterrichtes hinausgehenden Umfang und ermöglicht auch eine Verwertung der erworbenen Fertigkeiten im Erwerbsleben.

Auch in Palästina wird der Handarbeitsunterricht von seiten des Auslandes sehr gefördert. Vom Hilfsverein deutscher Juden werden neben Knaben- auch Mädchenschulen unterhalten, in denen außer Turnen, Hygiene, Stenographie und Buchführung besonders Handfertigkeitsunterricht erteilt wird. In der englisch-jüdischen Evelina-Rothschild-Mädchenschule wird sowohl Handarbeits- wie Haushaltungsunterricht erteilt, in der Kunstgewerbeschule des Vereines Bezalel in Jerusalem unter Leitung von Professor Schatz wird neben Ausbildung junger Leute in Steinhauerei, Kunsttischlerei usw. auch die Teppichknüpferei für Mädchen gelehrt. Die Ausbildung in der Spitzenhäkelei wurde durch eine Frau Dr. Thon, die eine jüdische Frauenorganisation dafür interessierte, technisch vervollkommnet, so daß die Schülerinnen in der Lage waren, mit den erworbenen Kenntnissen ihren Lebensunterhalt verdienen zu können[1].

Für die kunstgewerbliche Ausbildung junger Mädchen gibt ein Lehrplan für Mädchengewerbeschulen des Unterrichtsministeriums Aufschluß und Richtlinien. Abgesehen von den Kunstgewerbeschulen in Konia und Damaskus, die aber wohl nur dem Besuche männlicher Schüler offenstehen, werden auch Frauen in besonderen Fachschulen herangebildet. So steht ihnen in Konstantinopel der Besuch einer Schneiderinnenakademie und einer Stickereischule offen. Die Teppichweberei wird in einer von Großhändlern unterhaltenen Knüpfschule in Smyrna, welche auch über eine Mustersammlung und Echtfärberei verfügt, einer zur kaiserlichen Fabrik in Hereke gehörigen Knüpfschule und einer erst vor kurzem von Dschemal Pascha gegründeten Teppichwirkschule in Damaskus gelehrt.

Der starke Bedarf an kaufmännisch geschulten weiblichen Hilfskräften, welcher für den wirtschaftlichen Aufschwung des Landes

[1] Vgl. Trietsch, Palästinahandbuch (Kap. Schulwesen). Über Handarbeitsunterricht vgl. Dietrich, Kleinasiatische Stickereien und Trietsch, Palästina-Handbuch. Ferner Droop, Türkisches Handwerk in der Islamischen Welt, Nr. 6, S. 373.

bezeichnend ist, hat dem Unterrichtsministerium zu einem wichtigen Beschlusse Veranlassung gegeben. Um Frauen die zur Ausbildung in Bank- und Handelshäusern erforderlichen Kenntnisse zu ermöglichen, wurde in dem Gebäude der Frauenuniversität im Jahre 1917 eine ebenfalls der Universität angegliederte Handelshochschule für Frauen eröffnet. In dieser wird der erforderliche Unterricht bei einjährigem Lehrgange von Handelsschullehrern erteilt. Auch der Arbeitsnachweis geschieht durch das Unterrichtsministerium selbst. Dem Erlasse zur Einschreibung sind eine große Anzahl junger Mädchen gefolgt, so daß die Besucherinnenzahl (laut Mitteilung der Iktisadiat Medschmuasy) über 100 betrug und die Spaltung in zwei Kurse notwendig wurde. Auch der Ausschuß für die Fortbildungsschulen des Wilajets Stambul beschloß die Eröffnung einer Fortbildungsschule für Mädchen in drei Kursen in der Mädchenmusterschule am Bajasidplatze, um eine Vorbereitung in der kaufmännischen Tätigkeit zu ermöglichen.

Mit einer Reform des Schulwesens mußte nun aber auch eine entsprechende Umgestaltung des weiblichen Unterrichtswesens einhergehen. Nach der Statistik des Unterrichtsministeriums von 1912/13 standen bereits 1005 Lehrerinnen 6255 Lehrern an Elementarschulen gegenüber. Außerdem wird hier an Hand einer Karte einerseits das Zahlenverhältnis zwischen Lehrpersonal und Gesamtbevölkerung, sowie zwischen Lehrerinnen und weiblicher Bevölkerung graphisch dargestellt. Seitdem hat die Ausbildung von Mädchen für den Lehrberuf große Fortschritte gemacht. Nach den Angaben Husein Raghibs gab es im Jahre 1915 bereits neben 25 Lehrerseminaren 9 Lehrerinnenseminare. Als deren größtes kommt das schon im Jahre 1863 gegründete in Konstantinopel in Frage, welches seit seinem Bestehen bereits über 1000 Lehrerinnen ausgebildet hat. Außerdem ist hier ein von Halide Hanum geleitetes Seminar in Beirut zu nennen, in welches nach ihrem Reformprogramm jährlich 20 syrische und anatolische Mädchen aufgenommen werden sollen. Ein Beweis dafür, wie eng die Frauenfrage mit der Demokratisierung der Verfassung verknüpft war, ist die Tatsache, daß erst nach ihrer Einführung Pädagogik und andere aufklärende Lehrfächer in den Unterrichtsplan dieser Seminare aufgenommen wurden, ohne welche doch bisher ein verständiges Unterrichtsziel undenkbar erscheinen mußte. So konnte gerade von diesem Zeitpunkte an eine ganz bedeutende Steigerung in der Zahl der Lehramtskandidatinnen beobachtet werden. Betrug die Besucherzahl 1907/08 noch 108,

so war sie 1911/12 auf 145 gestiegen, während sie heute auf 138[1] angewachsen ist. Nach Ansicht Husein Raghibs läßt sich aus dieser rapiden Vermehrung darauf schließen, daß in kürzester Zeit der Bedarf an Lehrerinnen gedeckt sein, ja, daß bei entsprechender weiterer Zunahme sogar mit Konkurrenzschwierigkeiten zu rechnen sein dürfte. Die acht Elementarseminare für Lehrerinnen, abgesehen von dem in Konstantinopel befindlichen, zählen insgesamt 780 Seminaristinnen und 119 Lehrerinnen.

Im Jahre 1915 wurde von Sati Bey, dem früheren Direktor des Lehrerseminars in Konstantinopel eine neue Schule begründet, mit welcher außer einem Mutterheim und einem Kindergarten auch ein Lehrerinnenseminar verbunden ist, zu dessen Besuche das Abgangszeugnis einer Volksschule berechtigt. Der nur einjährige Lehrgang des Seminars zerfällt in drei Kurse: in dem ersten gelten Türkisch, Rechnen, Geometrie, Geschichte, Geographie, Naturwissenschaften und Gesundheitslehre als Lehrfächer; im zweiten Psychologie, besonders, soweit sie sich auf das Seelenleben jüngerer Kinder bezieht, Pädagogik, die Lehre von der persönlichen und sozialen Bildung, sowie deren Nutzanwendung; und im dritten endlich werden die Besucherinnen in Musik, Kulturlehre, Zeichnen und Handarbeit unterwiesen. Nach Absolvierung dieser drei Kurse hat die junge Lehrerin nicht nur die Berechtigung, in Elementarschulen, sondern auch in anderen Anstalten Unterricht zu erteilen. Sogar der etwas antifeministische Taswir-i-Efkjar (Spiegel der Meinungen) begrüßt diese Neugründung als sehr zweckmäßig und spricht den Wunsch nach reger Beteiligung auch ausländischer Besucherinnen aus.

Der weiteren Heranbildung weiblicher Lehrkräfte im Dienste des Elementarschulwesens sollen die in Konstantinopel eingeführten Prüfungen zur Erlangung des Befähigungsnachweises für den Elementarunterricht dienen[1]. Bedingung für die Zulassung zu diesen Prüfungen sind Einreichung von Leumunds- und Schulzeugnissen, eines Zeugnisses über den bisherigen Lebenswandel, sowie eines Gesundheitsattestes und Impfscheines. Gerade die beiden letzten Bedingungen legen ein erfreuliches Zeugnis für die Umgestaltung der türkischen Gesundheits- und sanitären Begriffe ab. Abgesehen von der Altersgrenze, die sich bei den männlichen Bewerbern zwischen 19 und 35 Jahren, den weiblichen dagegen zwischen 17

[1] Vgl. Provisorisches Gesetz betreffend den Elementarunterricht, W. I. IV, S. 240.

und 35 Jahren bewegen muß, sind die Mädchen den gleichen Bestimmungen wie die Elementarlehrer unterworfen. Diese Tendenz spricht sich auch deutlich in den Ausführungsbestimmungen des provisorischen Gesetzes über den Elementarunterricht aus. So besagt § 98 ausdrücklich, daß alle Bestimmungen des Gesetzes, welche sich auf die Lehrerseminare, die Schulleiter und Lehrer beziehen, auch auf die Lehrerinnenseminare sowie auf die Schulleiterinnen und Lehrerinnen Anwendung finden sollen. § 48 heißt es: „Zur Heranbildung von Lehrerinnen für die Elementarmädchenschule werden auf Beschluß der Provinzialausschüsse für den Elementarunterricht und nach Billigung des Unterrichtsministeriums an den Orten, wo es erforderlich ist, Lehrerinnenseminare mit Internat errichtet werden." Ebenso wie die Frage der Ausbildung und Anstellung wird auch die der Besoldung analog den für die männlichen Teilnehmer geltenden Sätzen auch für die weiblichen Lehrkräfte geregelt. So beziehen die Hilfslehrerinnen ein Anfangsgehalt von 200 Piastern (etwa 40 Mark monatlich), das jedesmal nach Verlauf von 5 Jahren um 100 Piaster steigt, bis es mit 600 Piaster (120 Mark) seinen Höhepunkt erreicht. Die Besoldung der Elementarschullehrerinnen steigert sich in sieben Klassen von 300 bis 1000 Piaster (also 60—200 Mark), die der Lehrerinnen an Elementarlehrerinnenseminaren von 500 Piaster Anfangsgehalt auf 1000 Piaster Höchstgehalt in fünf Klassen (100—200 Mark). Den Hilfsleiterinnen an den genannten Seminaren wird ein Anfangsgehalt von 750, ein Höchstgehalt von 1100 Piastern in drei Gehaltsklassen gewährt (also 150—220 Mark). Den Seminarleiterinnen in drei Klassen 1200—1400 Piaster (240—280 Mark). Allerdings sind den Inspektoren des Seminar- und Unterrichtsbetriebes nicht ausdrücklich gleichwertige Inspektorinnen zur Seite gestellt[1]. Nur die Oberaufsicht über die Kindergärten soll laut § 91 der Ausführungsbestimmungen von Unterrichtsinspektorinnen, und wo diese fehlen, von Lehrerinnen und Leiterinnen an Schulen und Seminaren ausgeübt werden.

Auch an Privatschulen wird die Lehrbefähigung und der zur Leitung erforderliche Bildungsnachweis durch eine mit dem 2. Dezember 1915 rechtskräftige Instruktion über die Privatschulen an bestimmte Bedingungen geknüpft[2]. Nach § 7 der Ausführungs-

[1] Halide Hanum als Schulinspektorin Syriens bildet eine Ausnahme.

[2] Diese Bedingungen werden im türkischen Reichsanzeiger (Taqwim-i-Wekaji) vom 26. September 1915 veröffentlicht. Vgl. auch: Instruktion über die Privatschulen, W. I. IV, S. 225.

bestimmungen sollen alle Privatschulen, zu denen auch alle zum Studium bestimmter Wissenszweige, Sprachen oder Gewerbe eröffnete Lehrkurse gehören, einen Leiter bzw. eine Leiterin besitzen, die bei der nötigen Qualifikation auch einen Befähigungsnachweis hinterbracht hat. Die Befugniserteilung zur Eröffnung privater Lehrerinnenseminare hängt laut § 17 von dem Vorhandensein eines Lehrkörpers ab, welcher die Hauptfächer: osmanische Sprache und Literatur, Geschichte und Erdkunde, Mathematik und die Grundzüge der Wissenschaft (*mebai fünun*) zu lehren vermag. Und zwar ist es erforderlich, daß auch die Lehrerinnen dieses Lehrkörpers Hochschulbildung nachzuweisen imstande sind.

Als Befähigungsnachweis für die Leiterinnen, Lehrerinnen und Hilfslehrerinnen privater Elementarschulen ist der Besuch von Mittelschul- bzw. Elementarschullehrerinnenseminaren notwendig (§ 25) oder auch ein entsprechender anderer Bildungsnachweis. Leiterinnen, Lehrerinnen und Hilfslehrerinnen an Elementar- und Mittelschulseminaren müssen den Besuch von Oberlehrerinnenseminaren, Universitätsabteilungen oder anderen Hochschulen nachweisen können. Auch Lehrerinnen an Handels-, Landwirtschafts- und Industrieschulen müssen den Nachweis ihrer fachlichen Vorbildung erbringen (§ 27).

Die Großzügigkeit in der Erfassung des Frauenbildungsproblems, wie sie sich in den vielen Neuschöpfungen, welche bei der Knappheit der türkischen Mittel erstaunen müssen, und diesem Gesetzentwurfe des Unterrichtsministeriums kundtut, wirft einen erfreulichen Blick auf die Entwicklungsmöglichkeit der Frauenfrage überhaupt. Zwar darf man sich auf den ersten Blick nicht durch die ungeheure Vielheit, welche in häufigen Beschlüssen und Bestimmungen zugunsten des Mädchenschul- und Lehrwesens zutage tritt, beirren lassen und an einen plötzlichen Bildungsumschwung im türkischen Frauenleben glauben. Dazu scheint das ganze System des Erreichten und Beabsichtigten noch viel zu lückenhaft, das Elementarschulwesen noch viel zu wenig vom modernen Schulzwange durchdrungen, die Voraussetzungen für den Befähigungsnachweis zum Lehrerinnenberufe noch zu wenig europäischen Begriffen angepaßt. Auch darf man sich nicht verhehlen, daß die Mittellosigkeit des türkischen Staates, an der ein langer Erschöpfungskrieg zehrt, ein großes Hindernis auf dem Wege zum Erfolge darstellt, daß sich aber auch der Staat erst allmählich von der Bevormundung durch fremde Nationen, welche das türkische Schulwesen

rücksichtslos in ihre Schablone preßten, erholen muß, ehe er zur vollen Verwirklichung seiner eigenen Reformideen schreiten kann. Ausschlaggebend für den weiteren Ausbau des Frauenbildungsproblemes scheint mir die Tatsache, daß sich alle Pädagogen in dem Reformsystem einig zu sein scheinen, daß sie die Umgestaltung bei der untersten Stufe einsetzen lassen und erst allmählich auf die höhere Geistesbildung erstrecken.

Besonderer Wert wird ja auch von pädagogischer Seite auf den Schutz der jüngsten Kinder gelegt, dem durch Eröffnung einer großen Reihe von Kindergärten Rechnung getragen wird. Dieser soziale Fortschritt eröffnet jungen Mädchen und Frauen einen neuen gangbaren Erwerbszweig, den der Kindergärtnerin. Auch § 3 des Gesetzes bestimmt die Eröffnung von Kindergärten und Kleinkinderschulen, ein Erlaß, dem durch zahlreiche Eröffnungen solcher Anstalten an allen Orten der Provinz sehr bald nachgekommen wurde. So wurde im Dezember 1915 in Brussa neben der Eröffnung von acht Kindergärten und fünf Mädchenschulen die Errichtung einer Schule für Kindergärtnerinnen gemeldet. Zweifellos wird die Entwicklung dieser Fachschulen mit der Zunahme des Kinderschutzes einen sehr günstigen Fortgang nehmen.

Abschließend läßt sich aus der Praxis der Frauenbildungsreform im Hinblick auf ihren bisherigen Entwicklungsgang folgern, daß ihre Ergebnisse heute mit scharfem Schnitt die heutige junge von der älteren Generation trennen. Dort walten die Mütter, zum Teil noch des Lesens und besonders des Schreibens unkundig, in bescheidener Zurückgezogenheit still ihres Amtes. Hier sucht die Schulbildung und die Erfahrung der Töchter sich den praktischen Bedürfnissen der modernen Wirtschaft anzugleichen. Tagtäglich legen Mitteilungen der türkischen Presse das beste Zeugnis für die Mitwirkung der modernen weiblichen Jugend auf allen Gebieten im öffentlichen Leben ab, welche ihr zuvor ihre Weltfremdheit verschlossen hatte. Mehr und mehr läßt die türkische Frau den Mantel ihrer vollen Zurückgezogenheit fallen, um bald, wenn erst die reformierte Schul- und Lebenspraxis sie mit den nötigen Erfahrungen ausgestattet und ihr die Sicherheit im öffentlichen Auftreten gegeben hat, auch den äußeren Schleier vor einer Männerwelt fallen zu lassen, welche in ihr nicht mehr das willkürlich zu veräußernde Sachgut, sondern die gleich zu achtende Gefährtin erblickt. Denn es steht außer Zweifel, daß die Wertschätzung der Frauenbildung sich auch unbedingt auf ihre Bedeutung im Rahmen

der Familie und damit der Bevölkerungsbewegung, sowie auf ihre erwerbswirtschaftliche Leistungsfähigkeit ausdehnen wird.

Damit kommen wir zur Behandlung der Frauenfrage im Bereiche der volkswirtschaftlichen Entwicklung bis in die Jetztzeit.

II. Die gegenwärtige Lage der Frau in der Volkswirtschaft.

1. Die Bedeutung der Frau im Rahmen der Bevölkerungsbewegung.

a) Familienorganisation und Wirtschaft, vorherrschende Eheform.

Heute, wo die Modernisierung des türkischen Mädchenschulwesens schon einen Ersatz für die pädagogische Unerfahrenheit mancher Mutter schafft, wo in Fortbildungsschulen die spezielle Heranbildung tüchtiger Hausfrauen erfolgt, beginnt auch das wirtschaftliche und erzieherische Schwergewicht in der Familie sich mehr auf Seiten der Frau zu neigen.

Die Organisation der Familie beruht auch heute noch zum Teil, besonders bei den bäuerlichen Elementen des Volkes, auf dem Autoritäts- und Subordinationsgedanken der Jugend vor dem Alter, sowie der Frauen vor den Männern. An der Spitze der patriarchalischen Familiengemeinschaft residiert der Pater familias als anerkanntes Oberhaupt mit erzieherischen Funktionen über seine Söhne und deren Frauen und Kinder, welche alle ein gemeinsames Haus vereinigt. Hier spricht der Vater das Machtwort über die Heiratsangelegenheiten seiner erwachsenen Kinder, Söhne wie Töchter. Im Hause des Vaters wird dem heiratsfähigen jungen Manne die von den Eltern oder deren Verwandten erwählte Braut zugeführt. Besonders streng ist der Familienzusammenschluß bei den armenischen Bauern zu beobachten. Hier findet eine wirtschaftliche Spaltung der Familie erst dann statt, wenn sich drei volle Generationen um einen Herd geschart haben, sobald also die mit dem Anwachsen der Familie zunehmenden verfügbaren Arbeitskräfte, besonders der von der reinen Landarbeit zum Teil ferngehaltenen Frauen, die Menge der gewonnenen Rohstoffe und das Fehlen bequemer Absatzmöglichkeiten eine Eigenproduktion im engeren Familienrahmen als zweckmäßig erscheinen lassen. Auch die Beduinen schließen sich in Syrien zu Gruppen von 10—50 Zelten, also ebenso vielen Familien zusammen. In dieser Anordnung ziehen

sie mit ihren Herden in das Herz Syriens, wo sie zum Kummer der seßhaften Bevölkerung, der Fellachen, die Stoppel- und Saatfelder abweiden.

Sicherlich hat diese Form der Familienvereine bei aller Altertümlichkeit und Gezwungenheit auch ihre Lichtseiten im ethischen und erzieherischen Sinne. Sie hat die Hochachtung vor den Eltern, Sittlichkeit und Religiosität als Familienheiligtümer erhalten. Andererseits hat sie aber auch an der streng religiös gesetzlichen Vorrangstellung des Mannes vor der Frau, an seiner Disziplinargewalt als Ehemann festgehalten und die Familienwirtschaft auf einer primitiven Stufe gefesselt. Ihr Hauptvorzug liegt aber m. E. in der Stärkung und Erhaltung des Familiensinnes, der bei dem Charakter der Ehe als reinem Zivilkontrakt und der leichten Scheidungsmöglichkeit ungeheuer wichtig war; dies besonders in einem Lande, wo die Vererbung des Familiennamens nicht wie bei uns Zeugnis von dem Alter und der Verzweigung einer Familie ablegt. Hier mußte ja mit dem Übergange der jungen Familie zur Eigenwirtschaft, mit ihrer Loslösung aus dem großen Familienverbande das Gefühl der Zusammengehörigkeit schon der nächsten Generation verloren gehen. Eine Lockerung des Eheverbandes, welche noch durch die fehlende Interessengemeinschaft der Eheleute und das Verstoßungsrecht des Mannes verschlimmert wurde, mußte die unausbleibliche Folge sein und auf die Stellung der Frau im Rahmen dieser kleineren Familienorganisation eher verschlechternd als verbessernd wirken.

Es ist wohl nicht zu leugnen, daß der polygamische Charakter der Ehe und damit die Spezialisierung der Haushaltungen für die einzelnen Frauen das Gefühl der Zusammengehörigkeit unterminieren mußte. Diese Schädigung war mit dem Übergange zur Monogamie nicht aus der Welt zu schaffen, da ja gerade diese Entwicklung zur Einehe weniger durch Veredelung der Moralbegriffe als durch wirtschaftliche Motive bedingt wurde. Wenn nun zwar die Polygamie, welche vor einem halben Jahrhundert noch in der ganzen Türkei als vorherrschende Eheform getrieben wurde, heute fast ganz im Schwinden begriffen ist, so lassen sich doch ihre Jahrhunderte alten Spuren nicht sogleich mit der Modernisierung der osmanischen Wirtschaft hinwegwischen. Gerade dieser äußerlich bedingte Übergang von einem alteingewurzelten Ehesystem zu abendländischer Lebensform mag bei vielen jungen Leuten eine gewisse Interesselosigkeit an der Schließung der Ehe überhaupt gezeitigt haben. Damit soll naturgemäß nicht etwa der Rückkehr

zur Vielweiberei das Wort geredet werden. Schon die Natur, welche das männliche und weibliche Geschlecht im gleichen Zahlenverhältnis über die ganze Erde verteilt, muß die Monogamie als vorherrschende Eheform verlangen. Zwar rühmt Schopenhauer die Mormonen, „die unnatürliche Fessel der Monogamie verworfen zu haben"; und Nietzsche kennzeichnet „die islamische Haremswirtschaft als die ungeheure Vernunft Asiens". Auch E. Hartmann[1] versucht das Vorhandensein der Polygamie mit dem Argumente zu verteidigen, daß die männliche Naturanlage polygamisch, die weibliche dagegen monogamisch gerichtet sei. So sei an allen Orten, wo der Mann ausschließlich herrsche, die Vielweiberei als überwiegende Form zu finden; dort dagegen, wo höhere Bildung eine Gleichberechtigung der Geschlechter herbeigeführt habe, sei die Monogamie, äußerlich wenigstens, durchgedrungen, wenn sie auch selbst hier nicht streng innegehalten werde. Aber alle diese Argumente, von wie bedeutender Seite sie auch kommen mögen, können kaum von der Zweckmäßigkeit oder gar Notwendigkeit dieser Einrichtung überzeugen.

So proklamieren heute auch die Jungtürken die Monogamie als die einzige, ihrer modernen Weltanschauung würdige Ehegemeinschaft und weisen die europäischen Phantasiegespinste über die polygamische Zügellosigkeit mit Entrüstung zurück.

Wie steht es nun mit der heutigen Ehepraxis der Türken, inwieweit erscheinen die Vorstellungen des Abendlandes über das türkische Haremsleben gerechtfertigt? Wir dürfen das Wort Harem, welchem noch zu sehr der Nimbus schrankenloser Vielweiberei anhaftet, nicht mit seinem eigentlichen Sinne verwechseln. Auch heute noch bedeutet es, gemäß seinem wörtlichen Sinn „das Verbotene", den Teil des türkischen Hauses, welcher die Frau völlig vor der Männerwelt abschloß, in den sich bei Todesstrafe kein fremder Männerschritt wagen durfte. Dieser Teil des Hauses beherbergt nun je nach der Ausdehnung der türkischen Familienorganisation eine große Anzahl weiblicher Familienmitglieder, mitunter auch nur die Frau des Hausherrn allein.

Hören wir nun das Urteil einiger moderner Türken über die heutige Vielweiberei: Mahmud Mukhtar Pascha, den wir schon durch seine Darlegungen über Frau und Ehe kennen, sagt hierzu[2]: „Von

[1] Eduard Hartmann, Die Philosophie des Unbewußten, S. 184.
[2] a. a. O. S. 115.

der gesetzlichen Vielweiberei wurde bis vor einem halben Jahrhundert noch reichlicher Gebrauch gemacht. Seitdem haben sich die Verhältnisse gründlich geändert. Solange kaukasische Tscherkessen ihre Töchter nach der Türkei brachten und verkauften, solange abessinische und sonstige Sklavinnen zu kaufen waren, konnte die Vielweiberei bestehen. Veränderte soziale und politische Verhältnisse, sowie Antisklavereibestrebungen haben im Verein mit der Verbreitung der Frauenbildung die Vielweiberei faktisch so gut wie aufgehoben." Als das Moment, welches beim Verschwinden der Polygamie am meisten ins Gewicht fällt, erscheint mir aber der durch den wirtschaftlichen Rückgang bedingte finanzielle Ruin vieler Familien, der den heiratenden Söhnen eine möglichste Beschränkung in der Haltung der Frauen auferlegte; dazu erforderte die jahrelange Kriegswirtschaft erst recht eine Vereinfachung der Familienhaltung. Die meisten Türken sprechen auch den wahren Grund ihrer eheherrlichen Beschränkung unumwunden aus. So sagt Halil Halid Bey: „In unseren Tagen ist die Erhaltung nur eines einzigen Weibes schon eine so schwierige Sache, daß viele Männer des Morgenlandes auf die Freuden des Ehelebens überhaupt verzichten", eine Ansicht, die mir selbst von türkischer Seite hier wiederholt bestätigt wurde. Interessante und wahrheitsgetreue Aufklärungen gibt uns ein türkischer General mit Namen Izzet Fuad Pascha[1]. Er gehört zu den wenigen Mohammedanern, welche sich nicht scheuen, die Lage der Frau dem männlichen Egoismus auf das Konto zu setzen. In bezug auf die eheliche Praxis sagt er: „Nur die oberen Zehntausend können von der Erlaubnis des Korans einen buchstäblichen Gebrauch machen". So führt er das Beispiel seines Schwiegervaters und Vaters an, von denen der eine über vier Frauen und 500 Konkubinen verfügte, während in dem Hause des anderen, seines Vaters, 80 Frauen erhalten wurden. Sämtliche Kinder dieser Frauen und Odalisken galten als legitim, sofern nicht die Mutter eines anderen Sklavin war, z. B. also der rechtmäßigen Frau des Paschas gehörte.

Das Verschwinden des Sklavenhandels nahm nun also auch nach Izzets Ansicht der Polygamie mit ihrer schrankenlosen Konkubinenwirtschaft das eigentliche Rückgrat. Das ungeheure Bedienungspersonal der Ehefrauen wie das Wäsche-, Tisch-, Toiletten-, Tanz-, Besuch- und Musikpersonal, das sich in den großen Harems noch

[1] Izzet Fuad Pascha, Das türkische Haremsleben und sein wirtschaftlicher Einfluß, Deutsche Revue 1914, S. 175.

aus 500 Sklavinnen zusammensetzte, verschwand mehr und mehr von der Bildfläche; dort aber, wo es sich ungeachtet der Antisklavereibestrebungen zunächst behauptete, verschlang seine Unterhaltung derartige Summen, daß eine völlige Verarmung des mohammedanisch-türkischen Bevölkerungselementes herbeigeführt wurde. Nun schwand zwar mit der Zahl der Sklaven das despotische wirtschaftliche Abhängigkeitsverhältnis Ungezählter und die ungeheuren sozialen Unterschiede zwischen Herr und Diener. Aber die Verarmung des Türkentums zog eine andere, für den Bestand des Reiches verhängnisvolle Entwicklung nach sich: den Griechen und Armeniern, den am wenigsten reichstreuen Elementen des türkischen Staatskörpers, den geriebensten und gewandtesten Handelsleuten des Morgenlandes, wurde die wirtschaftliche Hegemonie auf Kosten der türkischen Elite des Landes äußerst leicht gemacht.

Wir dürfen mit Izzet Pascha sagen, daß die Polygamie ihrem heutigen Wesen nach die Lebensverneinung der türkischen Familie bedeutet. Sie ist in sich selbst eine Unmöglichkeit, da sie nicht besitzt, was sie zu sein vorgibt: Familie im Sinne wirtschaftlicher, ethischer, geistiger Interessengemeinschaft. Denn die zahlreichen Frauen und Kinder, die den polygamischen Harem bevölkern, können in ihrem lockeren Gefüge, in ihrem rein materiellen Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem Herrn und Gebieter nicht das Wesen der Familie ausmachen. Hier stehen sich absolute Gebieterstellung und völlige Entrechtung als zwei unüberbrückbare Pole gegenüber und haben die Gesundheit der modernen Ehe erschüttert; Izzet Pascha charakterisiert das Wesen der Frau im Rahmen der Vielweiberei mit dem offenen Worte: „Die türkische Frau trägt einen Todeskeim in sich, den Marasmus der Gefangenschaft."

Von türkischer Seite werden nun natürlich die vereinzelten Lichtseiten der Polygamie mit besonderem Pathos hervorgehoben. Gewiß ist zuzugeben, daß die Polygamie die schwierigen sozialen Probleme des Abendlandes, wie die Versorgung unehelicher Kinder und die Einrichtung der Prostitution nicht kennt, ja ihrem Wesen nach nicht kennen kann; es fragt sich nur, ob die Errungenschaft einer höheren Gesittung mit einer, wenn auch nicht unfehlbaren Gesellschaftsordnung den Tausch mit abendländischer Eheform nicht wünschenswert macht. Auch die unbedingte Sicherung der Volksvermehrung im polygamischen System steht bei dem mangelnden Interesse an einer zahlreichen Nachkommenschaft und dem Fehlen eines echten Familienzusammenhanges durchaus nicht außer Frage.

Im allgemeinen gehen die Ansichten über die heutige Ausdehnung der Vielweiberei selbst bei Türken und gut unterrichteten Orientkennern sehr auseinander, da eine statistische Erfassung der Eheschließungen bisher nicht stattgefunden hat. Während Pautz[1] die Meinung vertritt, daß von der legalen Erlaubnis nur äußerst selten, nämlich in tausend Fällen ungefähr einmal Gebrauch gemacht wird, hat Auerbach, der als deutscher Arzt in Haifa Gelegenheit hatte, das arabische Familienleben näher kennen zu lernen, die Polygamie daselbst vier Mal beobachtet (Haifa ist eine Stadt von 7250 Einwohnern). Im allgemeinen kann man sich wohl der Ansicht türkischer Staatsangehöriger anschließen, welche hier in Wort und Schrift verkünden, daß etwa 95 Prozent der Verheirateten in monogamischer Ehe leben, während die übrigen höchstens zwei, sehr wenige nur mehr Frauen ihr eigen nennen. Ich nenne hier z. B. Dr. med. Huseïn Himmet Bej aus Konstantinopel, welcher 1916 im Bayrischen Hof in München einen Vortrag über die türkische Frau hielt[2]. Auch er hält die Monogamie in 95 Prozent der Fälle für die vorherrschende Erscheinungsform.

Von den verschiedenen Völkern der Türkei treiben hauptsächlich noch heute vereinzelte Nomadenstämme, wie Beduinen und Kurden, besonders deren Häuptlinge, zum Teil noch uneingeschränkte Vielweiberei, während in den Städten nur vereinzelte Fälle vorkommen. Diese Tatsache läßt sich noch an verschiedenen Zahlenbeispielen im folgenden verdeutlichen.

b) Das zahlenmäßige Verhältnis der männlichen zur weiblichen Bevölkerung. Nachwuchs.

Um nun der Ausdehnung der Polygamie und Monogamie etwas genauer auf den Grund zu gehen, brauchen wir uns nur das zahlenmäßige Verhältnis der männlichen und weiblichen Bevölkerung vor Augen zu halten. Da ja eine Ehelosigkeit der Frauen fast gänzlich ausschaltet, so lassen sich in den Gegenden, wo ein erheblicher Frauenüberschuß festzustellen war, auch Rückschlüsse auf die Praxis der Polygamie ziehen.

Bei der Ungenauigkeit, ja dem völligen Versagen der türkischen Volkszählung, welche fast nur den männlichen Teil der Bevölkerung erfaßt, ist es natürlich schwierig, sich ein genaues Bild von dem

[1] Pautz, Mohammeds Lehre von der Offenbarung, Leipzig 1898.

[2] Dieser Vortrag wird in der Münchener Tageszeitung vom 11. Dezember 1916 besprochen.

gegenwärtigen Stande der türkischen Bevölkerungsbewegung zu machen und das richtige Kompromiß zwischen den nicht unerheblichen Abweichungen des ungenauen Zahlenmaterials zu schließen. Selbst die an sich genauen Angaben des französischen Forschers Cuinet zeigen in der Feststellung des weiblichen Elementes in der Bevölkerung große Lücken. Auch die syrischen Forschungen Ruppins scheiterten teilweise daran, daß die Bewohner der Harems der Kontrolle gänzlich entzogen waren, da auch den von Geistlichen geführten Registern nicht allzusehr zu trauen war. Wie schon im grauen Altertum rechnet man auch wohl heute noch die seßhafte Bevölkerung nach Familien, die nomadisierende dagegen nach Zelten und gewinnt auf diese Weise durch Addition der erfahrungsgemäß gewonnenen Durchschnittszahlen für eine Familie die höchst ungenaue Gesamtziffer.

Wir wollen nun zunächst dort, wo es möglich ist, uns das zahlenmäßige Verhältnis der weiblichen zur männlichen Bevölkerung vor Augen führen. Nach Cuinets Berechnungen, welche allerdings nur für einzelne Wilajets die Geschlechter getrennt aufführen[1], zeigen die meisten Provinzen ein starkes Überwiegen der weiblichen Bevölkerung; bei anderen hingegen macht sich daneben auch ein Überschuß an männlicher Bevölkerung geltend. So setzt sich eine der armenischen Stammprovinzen, Erzerum, seiner Bewohnerzahl nach, aus 344000 Männern und 300780 Frauen zusammen; im gleichfalls armenischen Bitlis dagegen entfallen auf die Gesamtbevölkerung von 398625 Einwohnern 199726 Frauen neben 198939 Männern. In der innerkleinasiatischen türkischen Provinz Angora kommen auf 469148 Männer 423753 Frauen. In der Kurdenprovinz Mamuret ul-Aziz (also dem typischen Nomadenlande), zeigt die Differenzierung der Bevölkerung nach Religion und Rasse in allen ihren Einzelheiten ein starkes Überwiegen der weiblichen Bevölkerung. Hier zählt das mohammedanisch-osmanische, also hauptsächlich türkische Rassenelement auf 126916 Männer allein 140500 Frauen, wonach auf 100 Männer allein 110,7 Frauen kämen; demnach einen Frauenüberschuß von 5 Prozent, ein Beweis also für die Hinneigung der Nomaden zur Polygamie. Auch bei den Kurden, welche hier mit 28750 Frauen gegen 26200 Männer vertreten sind, würden auf einen Mann 1,1 Frauen kommen. Die Kisil Basch fallen nur mit einem geringen Überschuß (91500 Frauen gegen 91080 Männer)

[1] So fehlt z. B. die Spezialisierung in den Provinzen Trapezunt, Siwas, Konia und Adana gänzlich.

ins Gewicht. Stärker tritt dieses Verhältnis wiederum bei den Armeniern zutage[1], bei denen der männliche Bestandteil der Bevölkerung nur mit 93 Männern gegen je 100 Frauen an der Gesamtbevölkerung beteiligt ist, also ein Frauenüberschuß von 3,8 Prozent zu verzeichnen ist. Hinzu kommt noch ein geringer Prozentsatz Griechen, welche mit 350 Frauen gegenüber 300 Männern vertreten sind. Es zeigt sich also hier deutlich bei sämtlichen Rassen, besonders aber bei den mohammedanisch-türkischen, armenischen und kurdischen Elementen ein auffallendes Überwiegen der weiblichen Bevölkerung. Als ausschlaggebender Faktor in diesem Mißverhältnis kommt allerdings die oft jahrelange Abwesenheit vieler Männer von der Heimat aus Erwerbs- und militärischen Gründen hinzu. Es ist wohl nicht zu hoch gegriffen, wenn man mit Cuinet auch heute noch den weiblichen Überschuß der mohammedanischen Bevölkerung Kleinasiens auf 17 Prozent veranschlagt, ja vielleicht darf man heute trotz monogamischer Ehe und Antisklavereibestrebungen in Anbetracht der enormen jahrelangen Kriegsverluste diesen Satz noch beträchtlich höher schrauben. Im armenischen, also christlichen Sandschak Harput beträgt der Überschuß ebenfalls 17 Prozent, im teils türkischen, teils armenischen Malatia 13 Prozent, in Dersim 7 Prozent. Ganz anders tritt daher dieses Zahlenverhältnis bei den rein christlichen Bestandteilen des Volkes, die weder der Polygamie huldigen noch zum Heeresdienste eingezogen werden, es sei denn höchstens im Spezialberufe des Arztes oder Apothekers, hervor. Hier ist ein weiblicher Überschuß von höchstens 5 Prozent zu verzeichnen.

Auffallend tritt ein türkisches Wilajet hervor, an welchem sich die angeführte Zahlentatsache nicht bewahrheitet: die anatolische Provinz Kastamuni. Hier zeigt sich gerade bei den Mohammedanern ein starkes Überwiegen der männlichen Bevölkerung; es besteht nämlich ein männlicher Überschuß von über 3 Prozent[2]. Bei den Griechen tritt derselbe Überschuß in die Erscheinung; bei den Armeniern stehen 1137 Frauen 1510 Männern, bei den Kopten

[1] Nach religiösen Gesichtspunkten setzen sich die Armenier folgendermaßen zusammen:

Gregorianische Armenier	. . .	29792	Männer und	32191	Frauen,
Katholische	„ . . .	800	„ „	875	„
Protestantische	„ . . .	2950	„ „	3110	„
insgesamt also:		33542	Männer und	36176	Frauen.

[2] Hier kommen auf 480213 Frauen 511767 Männer; bei den Griechen auf 10156 Frauen 11351 Männer.

693 Frauen 1086 Männern gegenüber. Danach zeigt die Gesamtzahl der weiblichen Bevölkerung Kastamunis von 493 199 sich der männlichen von 525 713 weit unterlegen, so daß also ein Männerüberschuß von 3 Prozent hervortritt. Ähnliche Abweichungen von der Regel zeigen sich in der Zusammensetzung der konstantinopolitanischen Bevölkerung. Wir müssen uns mit Cuinet auf den asiatischen Teil der Stadt, welcher die Kreise 8—10 umfaßt, beschränken. So überwiegt im achten Kreise (Canlidja mit Umgebung) der mohammedanische männliche Teil der Bevölkerung mit 3 Prozent; dasselbe gilt auch für Griechen, Armenier, Bulgaren, Tscherkessen, Juden und Fremde. Die Gesamteinwohnerzahl des achten Kreises weist einen männlichen Überschuß von 9 Prozent auf. Im neunten Kreise (Skutari mit Umgebung) beträgt der Überschuß 10 Prozent; im zehnten Kreise (Kadiköj) dominieren die Männer mit 8198 Personen bei einer Gesamteinwohnerzahl von 82 400, also mit 9 Prozent. Danach beträgt also im asiatischen Teile von Konstantinopel bei einer Einwohnerzahl von 163 084 der Überschuß des männlichen über den weiblichen Bevölkerungsstand 18 946 Personen, also 11 Prozent.

Auch diese Tatsache des männlichen Überwiegens in der Bevölkerung der handels- und gewerbeeifrigsten Gegenden, zu denen besonders Konstantinopel zählt, gibt noch eine weitere Erklärung für das starke Vorherrschen des weiblichen Elementes im zentralen und östlichen Kleinasien ab. Wenn Gegenden, wie z. B. auch das südliche Kappadozien[1], Dörfer aufweisen, in welchen das männliche Element fast ganz vom Erdboden verschwunden zu sein scheint, so hat das seinen Grund in der geringen gewerblichen Entwicklung jener Provinzen, die den Mann oft zur Auswanderung in gewerblich höher entwickelte Städte treibt, aus denen er oft erst nach jahrelanger Abwesenheit wohl begütert zu seiner Familie zurückkehrt.

Ich glaube nicht allzu fehl zu gehen, wenn ich nach dem Gesagten annehme, daß die Handel- und Gewerbetreibenden und hauptsächlich von orthodoxen Griechen bewohnten Küstenstriche Nord-, West- und Südanatoliens sich namentlich in den größeren Handelsstädten durch ein Überwiegen des männlichen Bevölkerungsbestandteiles auszeichnen, da naturgemäß das bisher starke Überangebot männlicher Arbeitskraft nach den Haupterwerbszentren des Landes drängte; darin findet also das außerordentliche Übergewicht des

[1] Hierzu E. Banse, Die Türkei.

bäuerlichen türkischen, kurdischen, armenischen und griechischen weiblichen Elementes in Inneranatolien einen Ausgleich. Immerhin darf man aber wohl den Frauenüberschuß Kleinasiens auf 8 bis 10 Prozent veranschlagen.

Die bevölkerungspolitischen Zustände Syriens zeigen das umgekehrte Verhältnis der kleinasiatischen Gebietsteile, nämlich, im ganzen genommen, einen männlichen Überschuß von 2 Prozent. Die Angaben Ruppins sind natürlich auch, wie alle Zahlenangaben aus der Türkei, mit einer gewissen Vorsicht hinzunehmen. Wenn auch auf Grund des Personenstandsgesetzes vom 10. Juni 1902 für sämtliche Osmanen die Pflicht bestand, sich in die amtlichen Personenstandsregister eintragen zu lassen, so kam doch nur ein geringer Teil der Bevölkerung dieser Bestimmung nach, während sich ein erheblicher Teil seiner Verpflichtung entzog. Diese Tatsache sowie der Umstand, daß bis vor kurzem das nicht osmanische Element der Bevölkerung dem Gesetze überhaupt nicht unterworfen war, macht die Lückenhaftigkeit der folgenden Angaben einigermaßen begreiflich.

So weist das Wilajet Aleppo[1] allein 212 463 Personen auf, welche sich nicht nach Geschlechtern registrieren lassen, und darüber hinaus gewiß noch eine große Anzahl überhaupt nicht in die Listen aufgenommener Personen. Die Gesamtzahl der nach Geschlechtern registrierten Personen des Wilajets beträgt 656 944; der Überschuß an Männern beträgt also 15 834 Personen, das sind 2,4 Prozent bei der Gesamtbevölkerung. Auf 100 Männer kommen demnach nur 95 Frauen.

Umgekehrt verhält sich die Verteilung der Geschlechter im Wilajet Damaskus, dessen Mutesarrifliks bis auf Kerak ein starkes weibliches Übergewicht zeigen[2]. Hier tritt bei einer Gesamt-

[1]

	Männlich	Weiblich	Nicht registriert	Insgesamt
Mutesarriflik Aleppo . . .	266 880	257 917	185 035	709 832
„ Aintab . . .	69 509	62 638	27 428	159 570
Wilajet Aleppo	336 389	320 555	212 463	869 402

[2] Ruppin a. a. O. S. 8.

	Männlich	Weiblich	Summe
Mutesarriflik Damaskus . . .	224 321	236 091	460 412
„ Hama	103 469	107 535	211 004
„ Kerak	37 769	32 519	70 288
„ Hauran	90 477	92 629	183 106
Wilajet Damaskus	456 036	468 774	924 810

bevölkerung von 924 805 Personen ein Frauenüberschuß von 12 738, also von 1,3 Prozent in die Erscheinung, so daß also auf 100 Frauen 97 Männer kämen.

In Beirut endlich finden wir in den drei Regierungsbezirken Beirut, Tripolis und Lattakie ein Übergewicht der weiblichen Bevölkerung von 1,1; 0,9 und 2,3 Prozent; in den drei folgenden Akka, Nablus, Libanon dagegen ein Übergewicht der männlichen Einwohnerschaft, während Jerusalem nicht nach Geschlechtern spezialisiert ist[1]. Hier bilden also die Frauen nur 94 Prozent der männlichen Bevölkerung. Danach ergibt sich bei der Gesamtbevölkerung ein Übergewicht der männlichen Bevölkerung von 3 Prozent.

Für Gesamtsyrien ergibt sich hiernach folgendes Bild: Die Gesamtsumme der zu ermittelnden Frauen der drei Wilajets beträgt: 1 386 178, die der Männer 1 426 633; der Männerüberschuß also 58 455 Personen; die gesamte Bevölkerung läßt sich annähernd auf 3 423 631 Menschen berechnen, bei denen aber die 212 463 nicht registrierten Personen des Wilajets Aleppo sowie die 398 362 nicht nach Geschlechtern aufgeführten Einwohner des Regierungsbezirkes Jerusalem mitgerechnet wurden. Sonach würde auf eine Gesamtzahl ermittelter männlicher und weiblicher Einwohner von 2 812 811 Personen ein männlicher Überschuß von 2 Prozent entfallen; so daß also der Bestandteil der weiblichen Bevölkerung mit nur 97 Frauen auf je 100 Männer in die Erscheinung tritt[2].

[1]

		Männlich	Weiblich	Summe
Mutesarriflik	Beirut	104 944	107 345	212 309
„	Tripolis	86 596	87 869	174 465
„	Lattakie	71 118	74 502	145 620
„	Akka	68 936	68 228	137 164
„	Nablus	77 034	76 715	153 749
„	Libanon	225 580	182 170	407 750
„	Jerusalem . . .	398 362		398 362
Wilajet Beirut		634 208	596 849	1 629 419
		398 362		

[2] Diesem Männerüberschuß Syriens entspricht nun allerdings nicht die Tatsache, daß auf Grund von Forschungsergebnissen in Syrien und Mesopotamien auf 100 Knaben- ein Überschuß von 2—3 Mädchengeburten gerechnet wird. Diese Erscheinung, die von dem Entwicklungsprinzip anderer Länder vollkommen abweicht, tritt wie Schmoller — Grundriß, S. 164 — ausführt, besonders bei den Völkern zutage, wo Rasseverschiedenheit der Eltern und exogame Paarung vorherrschen. Hiermit könnte man die Polygamie in Syrien-Mesopotamien als eine naturgewollte Einrichtung ableiten, wenn nicht die oben angeführte Tatsache des männlichen Überschusses dagegen spräche. Die einzige Erklärung für diese Differenz liegt m. E. in der außergewöhnlich hohen Sterblichkeit der jungverheirateten Frauen.

Während also das osmanisch-türkische Kernland Kleinasien ein besonders starkes Überwiegen des weiblichen Elementes gerade bei seinem Hauptbestandteile aufweist, tritt in Syrien, dem Lande der zum Teil nomadisierenden Araber ein kleiner Überschuß der männlichen Bevölkerung hervor. Aus dieser Tatsache kann man also den Rückschluß ziehen, daß die Vielweiberei in Syrien kaum eine nennenswerte Rolle spielt. Das immerhin erstaunliche Übergewicht der männlichen Bevölkerung läßt sich wohl damit erklären, daß gerade die umherziehenden Beduinen sich der Zählung fast völlig entziehen. Andererseits ist Syrien der Tummelplatz vieler fremder Volkselemente, Christen und Juden, welche in den verhältnismäßig hoch entwickelten Städten ihrem Gewerbe nachgehen und natürlich in erster Linie durch die Zählung erfaßt werden können. Wenn wir nun auch annehmen müssen, daß heute infolge der großen Verluste des Krieges wiederum ein stärkeres Überwiegen der weiblichen Bevölkerung hervortreten wird, so gestatten doch allein schon die finanzielle Erschöpfung des Volkes und die Modernisierung des Wirtschaftslebens eine Rückkehr zur Polygamie nicht. Außerdem hat es die Frau gerade unter dem Drucke der letzten Jahre bereits verstanden, in irgend einem Erwerbszweige Ersatz für den Mangel an materieller Versorgung zu suchen. Es ist sogar anzunehmen, daß nach Beendigung dieses Erschöpfungskrieges ein erheblicher Frauenüberschuß überhaupt ohne eheliche Versorgung bleiben wird.

Wenn nun zwar die aufgeführten Zahlenbeispiele ebenso wie die Abschaffung des Sklavenhandels sich deutlich für die überwiegende Praxis der Monogamie aussprechen, so fehlt es doch, wie Jäckh[1] sich ausdrückt, der türkischen Einehe an dem „volkswirtschaftlichen Mark". Es wird also der kommenden Generation nicht die persönliche und volkswirtschaftliche Würdigung entgegengebracht, eine Tatsache, welche für die Frage der Bevölkerungsvermehrung von einschneidender Bedeutung sein mußte.

Wenn wir zunächst von der unmittelbaren Wirkung dieses Krieges absehen, so trägt doch bereits die bevölkerungspolitische Entwicklung vor ihm einen ungesunden Keim in sich, den Izzet Pascha als den „Marasmus der Gefangenschaft der Frau" kennzeichnet. Das lose Gefüge der türkischen Ehe und die infolge des wirtschaftlichen Rückganges so außerordentlich erschwerte Familien-

[1] Jäckh a. a. O. S. 69.

gründung haben gerade bei dem osmanisch-türkischen Bestandteile der Bevölkerung eine gewisse Erschlaffung gegenüber der starken Vermehrungstendenz anderer lebenskräftiger Emporkömmlinge heraufbeschworen. Es scheint, als sei die moderne Wirtschaftsentwicklung etwas zu schnell und gewaltsam über die islamische Welt hereingebrochen und habe die verborgene Pflanze des Harems zu heftig in ihren Bannkreis gezogen. Vielleicht hat das aus dem plötzlich erwachten Interesse Europas an der Erhaltung der Türkei erwachsene Kulturbündnis auch die „Entschleierung" der Frau zu stürmisch vollzogen. Sicherlich befindet sich die heutige türkische Frau in einem Übergangsstadium zwischen Tradition und Neuzeit, in einer Stagnation, aus welcher sie sich nach energischer Abrechnung mit der Vergangenheit zum Bewußtsein ihres Persönlichkeitswertes durchringen muß.

So befindet sich die Frage des türkischen Bevölkerungsnachwuchses heute in einem sehr kritischen Entwicklungsabschnitt, dem der Krieg mit seinen üblen Begleiterscheinungen erst recht seinen Stempel aufgedrückt hat. Die türkische Ehe hat sich, wenn man so sagen darf, französisiert und bei der Erleichterung des Scheidungsverfahrens hier wie dort ihren ursprünglichen Daseinszweck eingebüßt. Abgesehen davon, daß man sich vor einem größeren Kindersegen zu schützen sucht[1], werden auch unzählige Kinder im Säuglingsalter durch das Außerachtlassen sanitärer Vorschriften und infolge des heißen Klimas dahingerafft. Das Zusammenwirken einer hohen Sterbe- und geringen Geburtenziffer haben nicht nur den Geburtenüberschuß überhaupt in Frage gestellt, sondern zu einem Stillstande, teilweise sogar Rückgange gerade des türkisch-anatolischen Bevölkerungselementes geführt. Bisher lag der Schwerpunkt der türkischen Volksvermehrung aber gerade auf dem, wenn auch verarmten, so doch gesunden anatolischen Bauernstamme. Seit aber das Schlachtfeld nun schon seit Jahren dieses kräftige Element mit Waffen und Seuchen vernichtet, scheint eine Verjüngung der mohammedanischen Bevölkerung vor der Hand erst recht schwierig. Gerade der Rückgang des Bauernstandes mußte aber um so schwerer ins Gewicht fallen, als das Fehlen menschlicher Arbeitskraft bei der eigenartigen klimatischen und Bodenbeschaffenheit des Landes (Bodenversalzung, Wasserwirtschaft usw.) kaum

[1] Vgl. hierzu: Junge, Das Problem der Europäisierung der türkischen Wirtschaft, S. 147. Fitzner, Anatolien, Wirtschaftsgeographie, S. 20.

durch Maschinen zu ersetzen war und ein weiterer wirtschaftlicher Rückgang die notwendige Begleiterscheinung sein mußte.

An einem Zahlenbeispiel läßt sich das Verhältnis zwischen Geburten- und Sterbeziffer erläutern. Nach einer Notiz des Nationalistenorganes Türk Jurdu vom 21. Juni 17 (Nr. 137) sind türkischerseits für den Liwa Eskischehir folgende Tatsachen festgestellt worden: Verteilung des männlichen und weiblichen Elementes; Zahl der Geburten und Todesfälle. Sämtliche drei Bezirke weisen einen Überschuß an männlicher Bevölkerung auf:

	Männer	Frauen	Summe:
Eskischehir	47 735	43 825	91 560
Siwrihisar	18 669	16 449	35 118
Michalydschyk	17 806	17 102	34 908
Liwa Eskischehir . . .	84 210	77 376	161 586

Hier besteht also ein Männerüberschuß von 6834 oder 4 Prozent.

Die jährliche Zahl der Geburten wurde auf 4441, und zwar 2196 männliche und 2245 weibliche Kinder berechnet, wonach auf die Gesamtbevölkerung 27,4 pro mille Geburten im Jahre entfallen: 13,4 pro mille männliche, 14 weibliche. Dieser Geburtenziffer steht nun aber eine jährliche Sterbeziffer von 5141, darunter 3819 Todesfälle männlicher, 1322 weiblicher Personen, gegenüber, so daß die Sterbeziffer allein mit 31,6 pro mille an der Gesamtzahl der Bevölkerung beteiligt ist: 23,4 pro mille männliche und 8,2 pro mille weibliche Todesfälle. Danach überwiegt zwar die weibliche Geburtenziffer die Sterbeziffer bei weitem; es besteht also ein Überschuß an weiblichen Geburten von 5,8 pro mille; wohingegen die männliche Geburtenzahl hinter der Sterbezahl um 10 pro mille zurücksteht, so daß nicht nur — zusammengefaßt — ein Stillstand in der Bevölkerungsvermehrung, sondern sogar ein erheblicher Rückgang, ein Überschuß der Sterbefälle von 4,2 pro mille, zu verzeichnen ist.

Wenn dieser Bevölkerungsrückgang zwar auch nicht so deutlich wie an diesem Zahlenbeispiel in der gesamten Türkei hervortreten mag, so wird doch gerade ärztlicherseits der Rückgang des osmanisch-türkischen Volksbestandes in Kleinasien bestätigt. Ein geradezu trostloses Bild von dem Stande der türkischen Bevölkerung Kleinasiens entwirft ein deutscher Arzt, Professor Dr. v. Düring, welcher seine Erfahrungen, die er während einer vierzehnjährigen Praxis als Arzt in Konstantinopel und auf Reisen als Sanitätsinspektor sammelte, in einer Abhandlung „Der Niedergang des Osmanischen

Reiches“[1] niederlegte. Das Resultat seiner eingehenden Untersuchungen gipfelt in dem Satze: „Der Zustand der Volksgesundheit dieser ganzen Gegend — am schlimmsten Teile Kastamunis am Schwarzen Meere — und die Aussichten für die Zukunft besonders der islamischen Bevölkerung sind erschütternd, kommen einer Katastrophe gleich. Die Syphilis herrscht in diesen Gegenden, und wie ich später feststellen konnte, fast im ganzen Osmanischen Reiche.“ Erst vor kaum 100 Jahren wurde diese verheerende Krankheit von türkischen Truppen eingeschleppt und hat sich seither mit katastrophaler Schnelligkeit über Kleinasien, Syrien und Arabien verbreitet. Der orientalische Fatalismus, welcher in allen irdischen Plagen nur eine höhere Fügung erblickt, die er still und wehrlos über sich ergehen lassen muß, kehrte sich wenig an die nötigen Vorsichtsmaßregeln und ebnete damit dem Elend seinen furchtbaren Weg. Da die Krankheit in der Mehrzahl der Fälle durch zufällige Übertragung weiter um sich griff und gerade die Schulkinder sich gegenseitig fortgesetzt infizierten, zeigten sich besonders in den Dorfschulen die frischesten Infektionen und Entstellungen. So stellte v. Düring häufig eine Behaftung von 70 bis 80 Prozent der schulbesuchenden Kinder fest.

Das Ausbleiben der Nachkommenschaft als die bedenklichste Folge dieser Krankheitserscheinung hat in manchen Wilajets ihre traurigen Spuren gezeichnet. Fast in allen Gegenden, welche durch Kinderlosigkeit gekennzeichnet waren, wie: Ismid, Kastamuni, Samsun, Trapezunt, Hüdavendighiar, besonders also in den nördlichen und westlichen Küstenstrichen Kleinasiens, konnte die Syphilis als einzige Ursache festgestellt werden. Eine zum Teil völlige Verödung der einst blühenden Dörfer, ein rapides Zusammenschmelzen der Einwohnerzahl waren die traurigen Folgen. Nach Angaben v. Dürings waren eine ganze Reihe Dörfer am Küstenstriche des Schwarzen Meeres, so zwischen Adabazar und Eregli (Heraklea), wie ausgestorben; ein Dorf, das ursprünglich 500 Einwohner gezählt hatte, war innerhalb von 30 Jahren auf 7 Personen zusammengeschrumpft. Freilich läßt sich wohl m. E. das Aussterben der dörfischen Bevölkerung nicht allein mit dieser ursächlichen Erscheinung in Beziehung setzen, da gewiß auch andere häufige Epidemien, wie Pest, Cholera, Typhus, Pocken und Schwindsucht,

[1] v. Düring, Der Niedergang des Osmanischen Reiches. In: Süddeutsche Monatshefte, April 1913.

ferner Auswanderungen und Verschiebungen[1], besonders innerhalb der zwischen den anatolischen Osmanen eingesprengten Nomadenkolonien, sowie gewaltsame Ausrottung des armenischen Bevölkerungselementes mitgesprochen haben. Auch werden die düsteren Bilder v. Dürings noch durch einige andere Tatsachen gemildert. Die Lebenskraft des türkischen Bevölkerungselementes wird, wie auch Krause[2] betont, durch zwei Faktoren erhöht: einmal die religiös festgelegten Reinigungsvorschriften, die in ihrer häufigen Wiederholung ein gewisses Gegengewicht gegen die fatalistische Auffassung über ansteckende Krankheiten bilden; ferner die Enthaltung von jeglicher Art geistiger Getränke und endlich die geringe Abwanderung ins Ausland. Daneben macht sich ein, wenn auch geringer, so doch bemerkbarer Rückgang der Sterblichkeitsziffer (so im Liwa Eskischehir um 0,5 Prozent als günstiges Moment fühlbar. Auch die Regenerierungstendenz jedes durch kriegerische Verluste geschwächten Volkes wird immerhin bei baldiger Beendigung des Krieges als ausgleichendes Faktum ins Gewicht fallen. Schließlich hat auch das Erwachen des türkischen Rassenbewußtseins, des Pantürkismus, gestärkt durch das nationale Vaterlandsideal „Turan", in diesem Kriege das große Wunder gewirkt, welches v. Düring 1913 bei allem Pessimismus als einzige Möglichkeit einer Wiederverjüngung ansah.

c) Einfluß der angeführten Tatsachen auf den allgemeinen Stand der Bevölkerungsbewegung.

Wie haben nun diese bei dem Stillstande bzw. Rückgange der türkischen Bevölkeruug maßgebenden Faktoren auf die Entwicklungstendenz des osmanischen Türkentums gewirkt? Gestützt auf eine aus dem Jahre 1844 stammende Volkszählung, welche der Bearbeiter Ubicini sicheren Quellen (Listen der öffentlichen Schuldenverwaltung) entnimmt, und nach welcher eine Bevölkerung von 12 Millionen nachweisbar war, und ferner auf die Tatsache, daß im Jahre 1890 nur 7 Millionen Einwohner Kleinasiens gezählt wurden, hält v. Düring eine Bevölkerungsabnahme von 5 Millionen Menschen im Laufe von 46 Jahren für nicht unmöglich. Auch für die Jahre 1893/96 hält er an einer absoluten Abnahme der Türken um einige hunderttausend Menschen fest, da eine Vermehrung der klein-

[1] Krause, Die Türkei (Kap. Bevölkerung), S. 24.
[2] Vgl. auch: v. d. Goltz a. a. O. S. 119.

asiatischen Bevölkerung nicht zu verzeichnen war, obwohl in dieser Zeit das christliche und jüdische Element des Volkes sich nachweisbar vermehrt hat, und außerdem Tausende von mohammedanischen Einwanderern (Muhadschirs) nach Kleinasien strömten. Dagegen erscheinen mir die zahlenmäßigen Angaben v. Dürings doch etwas zu pessimistisch gefärbt und den tatsächlichen Verhältnissen zu widersprechen. Da v. Düring eine Besserung der Krankheitszustände fast für ausgeschlossen hält, weil die neueingerichteten Krankenhäuser sich infolge massenhafter Unterschlagungen nicht halten können, so hätte in den Jahren 1893 bis 1913 erst recht ein weiterer erheblicher Rückgang verzeichnet werden müssen. Nach den jüngsten Forschungen Philippsons beträgt aber die Einwohnerzahl Kleinasiens mit Anatolien heute 13 Millionen, also sogar eine Million mehr, als die für das Jahr 1844 angesetzte Ziffer, so daß also von einem fortgesetzten Rückgange nicht die Rede sein kann. Diese Ziffer ist um so wichtiger, als Anatolien als das Kernland des türkischen Bauernstandes jahrzehntelang seine Söhne gegen die aufständischen Araber und die Balkanländer geschickt hat. (Nach Arabien allein 40—50 Prozent.) In diesen Feldzügen wurde aber dieser kräftige Truppenbestand durch die verschiedensten Seuchen dezimiert. Trotz allem stellen die Erfahrungen des heutigen Krieges der Beschaffenheit und Menge des osmanisch-türkischen Soldatenmaterials das beste Zeugnis aus.

Die ursächlichen Erscheinungen des türkischen Bevölkerungsrückganges und ihre Rückwirkung auf die allgemeinen Aussichten des türkischen Volkszustandes haben wir damit nach verschiedenen Seiten beleuchtet. So haben wohl alle Faktoren, welche überhaupt die Zersetzung eines Volkes herbeiführen können, an der Existenz des osmanischen Türkentums gezehrt: Kriege, Krankheiten, wirtschaftlicher Niedergang, ein ewiger Kreislauf von Ursache und Wirkung in ununterbrochener Wechselfolge. In diesem jahrelangen Kampfe um Sein oder Nichtsein stand nun die mohammedanische Türkin schutzlos, ein Opfer wirtschaftlichen Rückganges, den einfachsten Lebensbedürfnissen der heranwachsenden jungen Generation verständnislos gegenüber. Und doch mußte gerade von ihr die Verjüngung der türkischen Nation erwartet werden, da ja das Bestehen des Osmanischen Reiches heute eine Frage des nationalen Türkentums geworden ist. Von der Aufklärung der Frau in wirtschaftlicher und besonders sanitärer Hinsicht muß also der Bestand der kommenden türkischen Generation abhängen. Dieses Ziel ist

allerdings bei der Abgeschlossenheit der Mohammedanerin zunächst schwer zu verwirklichen. Und doch hat gerade die Pionierarbeit deutscher Ärzte nach dieser Richtung schon Wunder gewirkt, und das Muster deutscher Krankenhäuser in Konstantinopel usw. und deutschen Sanitätswesens im Felde wird, wenn es sich auch nur langsam Bahn bricht, im Verein mit dem schulreformatorischen Umschwung, der schon heute auf eine Heranbildung tüchtiger Hausfrauen und Mütter hinarbeitet, im Verein mit der rechtlichen und sozialen Hebung der Frau, im Verein endlich mit der Stärkung des türkischen Bauernelementes durch steuerliche und militärische Entlastung, sowie Hebung des Existenzminimums, auch die Frage des türkischen Nachwuchses in eine geordnete Bahn lenken. Voraussetzung bleibt natürlich, daß die Türkei aus diesem Erschöpfungskampfe nicht völlig gebrochen hervorgeht.

Die Erhaltung des osmanischen Türkentums ist um so bedeutungsvoller, als seinem Bestande, je weniger lebenszähe es sich zeigt, von anderen kräftigeren Volkselementen wie den Griechen und Armeniern die Gefahr des Erdrücktwerdens droht. Diese Möglichkeit war um so mehr zu fürchten, als gerade diese beiden Volksbestände ihren türkischen Landsleuten als rassenfeindlich und von eigenem Nationalbewußtsein durchdrungen gegenübertreten. Anders liegen die Dinge bei den Mohadschirs, welche das religiöse Empfinden, zum Teil wohl auch das Gefühl der Rassengemeinschaft nach der Eroberung der europäisch-türkischen Provinzen in die Türkei trieb, wo sie gewerbliche Erfahrungen und erhöhte landwirtschaftliche Technik und Arbeitserfahrungen in die Rückständigkeit der türkischen Wirtschaft hineintrugen. Die Armenier aber, welche als einheitliche Nation über Rußland, Persien und die Türkei verstreut leben, unterscheiden sich gerade in der Frage ihrer wirtschaftlichen Existenz vorteilhaft vom Türken[1]. Eine gesunde Vermehrungstendenz verbunden mit einer großen Liebe uud Freude für die heranwachsende Generation haben, abgesehen von körperlicher und geistiger Frische, dieses Volk wachsen und über die Grenzen seines Landes hinaus erstarken lassen. Wenn auch die Armenierin des Gebirges vor dem Fremden ihr Antlitz verhüllt, und wenn sich auch innerhalb des primitivsten Elementes des Armeniertumes noch manche barbarische Sitte in der Verfügung über die Ehefrau bewahrt hat, ja wenn selbst katholische Armenier noch hier und

[1] Vgl. Armenische Bevölkerungsstatistik, W. I. II, S. 286 und Voss. Ztg. vom 30. Juni 1913.

da der Vielweiberei huldigen, so steht doch bei all diesen Abarten einer christlichen Sittenlehre die armenische Frau als tüchtige Mitarbeiterin des Mannes der Lebensweise ihrer mohammedanischen Schwester unendlich fern; und ihre im christlich-religiösen Sinne geweihte Ehe stellt ein festeres Gefüge dar, als der islamische Zivilkontrakt. Da nun die Vermehrung des armenischen Stammes mit der Erweiterung des Kulturbodens nicht Schritt halten konnte, und da das immer haltloser werdende Türkentum die armenische Expansionskraft mit Eifersucht und Schrecken erkannte, suchte es sich mit Gewaltakten gegen diese langsame Erdrosselung zu schützen. So hat sich die türkische Angst schon seit Jahrhunderten in grausamer Ausrottung dieses lebensfähigen Bestandteiles des türkischen Reiches Luft gemacht, sich damit eines tüchtigen Wirtschaftsfaktors beraubt und einen Feind im eigenen Lande geschaffen. Schon im Jahre 1829, als der Norden Armeniens an Rußland fiel, glaubten die Unterdrückten die Stunde der Befreiung nahe und wanderten zu Zehntausenden aus den östlichen türkischen Provinzen nach Rußland aus. Die Massenmetzeleien der Jahre 1893, 1895, 1896 und 1909 — 1895 sollen allein 200000 Menschen ums Leben gekommen sein — hatten das gleiche Ergebnis. Diesmal erfolgte die Auswanderung z. T. nach Ägypten, da die Russifizierung die Vaterlandslosen ihrem Ideal nicht näher gebracht hatte. Wie lebenszähe und entwicklungskräftig trotz der wiederholten furchtbaren Aderlässe das Armeniertum allen Vernichtungsplänen trotzt, beweist die Tatsache, daß gerade die Landesteile, nach welchen die armenische Abwanderung aus ihrem Kernlande strömte, zu den dichtest besiedelten der Türkei gehören. So fand z. B. infolge Übervölkerung der Insel Chios, welche die für die Türkei ungewöhnliche Volksdichte 90 aufweist, eine Abwanderung nach Ägypten statt.

Auch die griechische Familie, deren Bestand bisher nicht durch gewaltsame Ausrottung erschüttert wurde, trägt einen gesunden Keim in sich und droht bei der sprichwörtlichen kaufmännischen Gesundheit des erwerbseifrigen Griechen bald auch den wirtschaftlichen Bestand des hartbetroffenen Türkentums in Frage zu stellen. So zeigt Anatolien gerade in den Küstenstädten, in welchen sich der griechische Kaufmann und Handelsmann festgesetzt hat, die größte Volksdichte. Abgesehen von der europäischen Türkei, wo die Volksdichte mit Einschluß von Konstantinopel 67, mit Ausschluß (also für das Mutesarriflik Tschataldscha) 41 beträgt, ist sie in

Trapezunt am stärksten: 44. In den nördlichen Übergangsprovinzen sowie in Westkleinasien schwankt sie zwischen 30 und 32, während sie für ganz Kleinasien mit Armenien zusammen nur 17 beträgt, ein Beweis also für die bevölkerungspolitische Überlegenheit des griechisch-armenischen Handelsstandes. Genauer stellt sich nach Philippson die kleinasiatische Volksdichte folgendermaßen dar:

für Nord- und Westkleinasien	29
„ Inner- und Südkleinasien	15
„ ganz Anatolien also	22
oder nach Endres für Anatolien	21
für Armenien und Kurdistan	13[1]

Die auffallende Niedrigkeit der armenischen Volksdichte hat ihren Grund weniger in den wiederholten Massenvertilgungen und Abwanderungen, da sich, wie wir gesehen haben, die armenische Rasse als außerordentlich vermehrungsfähig erwies, sondern vielmehr in der Eigenart der Boden- und Klimaverhältnisse der innerasiatischen Trockensteppe, welche bei der Primitivität der landwirtschaftlichen Technik einer Expansion hemmend im Wege steht.

Aber nicht nur in seinem Kernlande Kleinasien, sondern innerhalb des ganzen Osmanischen Reiches trägt gerade das stammerhaltende Element die Zeichen eines gewissen Verfalles. Denn auch Mesopotamien, Syrien und Arabien, also die Gebiete des osmanischen Arabertumes stehen noch heute in der Blüte einer gesunden Volksentwicklung. Besonders in Syrien tritt eine außergewöhnlich starke Vermehrung der Bevölkerung zutage, welche mit der ungewöhnlich frühen Heirat der syrischen Mädchen im Zusammenhang steht. Nach den Berichten eines deutschen Arztes in Haifa[2] werden die Mädchen im noch nicht heiratsfähigen Alter in die Ehe gegeben, so daß Mütter von 13 Jahren durchaus keine Seltenheit bilden. Die mangelhafte körperliche Entwicklung dieser jungen Frauen, verbunden mit dem Mangel erfahrener Personen und der Furcht vor Inanspruchnahme eines Arztes, fordern aber naturgemäß unter ihnen ungezählte Opfer; und in Anbetracht ihrer schwächlichen Konstitution sowie der völligen Unkenntnis sanitärer Schutzvorschriften, welche bei den ungewöhnlichen Hitzegraden eine besondere Berücksichtigung ver-

[1] Vgl. auch Fitzner, Anatoliens Bevölkerung, S. 29 ff.

[2] Auerbach, Die syrische Frau. In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiographie, März 1917.

dienen, ist die Säuglingssterblichkeit eine erschreckend hohe: bis 50 Prozent zuweilen. Diese Tatsache, sowie die außerordentliche Vermehrungsfähigkeit des syrischen Volksbestandes wird auch von Ruppin bestätigt. Doch ist eine zahlenmäßige Erfassung dieser Verhältnisse schwer möglich, da eine große Anzahl der Geburten und Sterbefälle überhaupt nicht zur Anmeldung gelangt, weil gerade der nomadisierende Teil des Volkes sich der Kontrolle entzieht. So sind die Vierteljahrsberichte, welche das Ministerium des Innern von den Behörden erhält, durchaus unzuverlässig. Aber beide Tatsachen, die große Frauen- und die große Säuglingssterblichkeit, fallen bei der fortgesetzten Ergänzung des vermehrungsfähigen Volkes nicht besonders stark ins Gewicht. Dazu bietet die außerordentliche Fruchtbarkeit des Landes, die Billigkeit der Lebenshaltung, die Handelstüchtigkeit des Küstenvolkes usw. auch die besten wirtschaftlichen Grundlagen für eine gesunde Entwicklung der Familie. Abgesehen davon, daß Syrien die größten Dichten des Osmanischen Reiches überhaupt aufzuweisen hat (so hat das Wilajet Beirut die Volksdichte 45, der Libanon sogar 161, West- und Nordsyrien 28, Ostsyrien 9), läßt sich auch an allen größeren Städten des Landes eine starke Aufwärtsbewegung der Bevölkerung bis in die Jetztzeit nachweisen, welche nicht allein der starken Einwanderung zu danken ist. Aus dem Palästina-Handbuch von Trietsch greife ich folgende Zahlen heraus, welche die bevölkerungspolitische Entwicklung einiger wichtiger Handelsplätze veranschaulichen. Von den Küstenstädten war Jaffa in einem Zeitraume von 27 Jahren (1881—1908) von 10000 auf 50000, Haifa von 1881—1912 von 6000 auf 20000, Beirut von 1782—1912 von 6000 auf 150000, also um nicht weniger als 2500 Prozent, um das 25fache im Laufe von 130 Jahren, Lattakie von 1892—1900 von 6000 auf 22000, also um das zweieinhalbfache; Alexandrette von 1817—1912 von 350 auf 15000; Mersina von 1900—1912 von 9000 auf 22000 Einwohner angewachsen. Von den Binnenstädten war folgendes Bild zu gewinnen: Die Einwohnerzahl Jerusalems war im Laufe von 67 Jahren (1845—1912) von 12000 auf 100000 angewachsen; die von Nablus im Laufe von 26 Jahren (1880—1906) von 15000 auf 28000 und die von Tiberias von 1886—1912 von 5000 auf 10000, zeigt also im Zeitraume von 26 Jahren eine Verdoppelung. Aleppos Entwicklungskurve zeigt dagegen abweichend von den anderen Städtebildern im Jahre 1880 einen bemerkenswerten Tiefstand mit einer Einwohnerzahl von 100000 gegenüber 300000 im Jahre 1759.

Seitdem hat aber in rascher Aufwärtsbewegung ein Wiederaufbau stattgefunden, so daß bereits 1912 wieder das ursprüngliche Niveau von 300000 Einwohnern erreicht war.

Die außerordentliche Volksdichte, besonders des Regierungsbezirkes Libanon, hat nun wiederum durch eine starke Abwanderung einen Ausgleich erfahren. Nach Angabe Ruppins sind im Laufe von 30 Jahren (bis 1915) von dort allein 100757 Personen, also etwa ein Viertel der Gesamtbevölkerung des Libanon (400000), ausgewandert. Dieser ungeheuren Abwanderung steht nun aber wiederum eine jüdische Einwanderung von 40000 gegenüber, die allerdings während der Kriegsjahre 1914/15 eine Verminderung um 12—14000 erfahren hat. Trotzdem kann man die Durchschnittszahl für die jährliche Abwanderung auf 15—20000 Menschen schätzen[1].

Der starken Bevölkerung Syriens, welche in gewissen Teilen sogar eine Übervölkerung aufweist, steht nun der Osten mit einer nur sehr geringen Volksdichte (9) gegenüber, besonders in dem von Beduinen nur spärlich bewohnten und weniger fruchtbaren Steppenlande, welches schließlich in völlige Wüste übergeht.

Das Gesamtbild der bevölkerungspolitischen Entwicklung der Türkei ist also nach den vorangegangenen Darlegungen kein so ungünstiges, wie es auf den ersten Blick scheint. Da der völkische Kern des Landes, das anatolische Bauerntum und das seßhafte und beduinische Arabertum Syriens neben Einfachheit der Lebenshaltung seinen gesunden Vermehrungstrieb bewahrt haben, gilt es nun einerseits, dem Stillstande und Rückgange der Bevölkerung mit jedem Mittel zu steuern, andererseits an der Erhaltung der zahlreichen Nachkommenschaft zu arbeiten. Abgesehen davon, daß der heutige Gewohnheitszustand des Krieges ruhiger und sicherer Innenkultur Platz machen muß, mit welcher auch eine Assimilierung der verschiedenen rassenfeindlichen Volksbestände einhergehen muß, daß ferner die wirtschaftlichen Voraussetzungen einer Familiengründung durch einen Umschwung des gesamten wirtschaftlichen Lebens eingeleitet werden müssen, gilt es, der Frau als Hausfrau und Mutter, in zweifacher Weise den Weg zu ebnen. Einmal kommt es darauf an, besonders der osmanischen Türkin das „Odium ihrer Gefangenschaft" zu nehmen und ihr mit einer sozialen Höherstellung das Bewußtsein ihres mütterlichen Daseins-

[1] Vgl. Ruppin a. a. O. S. 13ff.

zweckes von neuem anzuerziehen, sie aber andererseits mit den Begriffen sanitärer und ärztlicher Notwendigkeiten vertraut zu machen. Langsam zeichnet die deutsche Kulturarbeit ihre Spuren in die Entwickelung der türkischen Volkswirtschaft. Ob sie auch an einer Regeneration der osmanischen Bevölkerung mitarbeiten wird, wird davon abhängen, ob die Türkei ihr eigentliches Lebenselement, das Türkentum, aus diesem Erschöpfungskriege in eine bessere Zukunft hinüberretten kann.

2. Die Frauenarbeit im Dienste der Volkswirtschaft.

a) Friedens- und Kriegsarbeit in der Landwirtschaft und im ländlichen Nebengewerbe.

Bei der geringen Leistungsfähigkeit, welche man im allgemeinen von der türkischen Frau erwartet, wird man ihre wirtschaftliche Tatkraft nicht allzu hoch veranschlagen. Wissen wir doch, daß die geringe Berührung mit dem öffentlichen Leben sie von jedem außerhäuslichen Erwerbszweige von vornherein ausschloß. Trotzdem und vielleicht gerade deshalb ist die natürliche Tüchtigkeit der Frau nicht in der Häuslichkeit verkümmert, sondern hat sich selbst ein großes, ihren Talenten entsprechendes Betätigungsfeld voll stillemsiger Schaffensfreude in den vielen Stunden unfreiwilliger Muße gesucht. Es soll hier naturgemäß nicht die Rede sein von den romantischen Gestalten der prunkvollen Harems, welche ihre Langeweile mit Putz und Lektüre schlechter Romane vertändelten oder bisweilen ihre geschickten Hände mit einer feinen Nadelarbeit beschäftigten, sondern von den Frauen des Kleinbürgerstandes, welche in erster Linie durch das schaffende Bauerntum vertreten sind.

Wie sehr gerade die streng religiöse Erziehung die Wirtschaftlichkeit der mohammedanischen Türkin beeinflußte, wird besonders deutlich, wenn man die Erwerbsarbeit der christlichen Osmanin zum Vergleich heranzieht. Schon bei der Behandlung des Schulwesens sahen wir, daß eine systematische Ausbildung in erster Linie den christlichen Elementen zugute kam, während die Türkin, frei vom reinen Erwerbstriebe, ihr natürliches kunstsinniges Können in den Dienst ihrer Hausarbeit stellte. Wieder treten uns auch hier die Wirtschaftsgegensätze des Morgen- und Abendlandes mit besonderer Schärfe entgegen. Auf der einen Seite die echtorientalische von keiner Hast getrübte Ruhe und Beschaulichkeit,

die Arbeit mehr als Selbstzweck betrachtet; auf der anderen der Erwerbstrieb der auf eigenen Füßen stehenden Freu, welcher nach dem Produkt seines Fleißes erst in zweiter Linie fragt. Dort die Erwerbsarbeit um der Kunst willen, hier die Kunst um des Erwerbes willen. Vergegenwärtige man sich nun, wie gerade dieser Wirtschaftskontrast, der in letzter Linie auf dem Gegensatz zwischen mohammedanischer und christlicher Weltanschauung fußt, an der Übervorteilung der Türkei durch die Mächte Europas die Schuld trägt, so darf man sich dem Gedanken nicht verschließen, daß auch innerhalb der Türkei selbst die christlichen Elemente der Frauenwelt vor den rein orientalischen die Wirtschaftlichkeit des Denkens voraushaben. Liegt nun hierin eine Gefahr für die erwerbswirtschaftliche Entwicklung der türkischen Frauenfrage? Solange das orientalische Denken nicht selbst von der Gewinnsucht des Auslandes erfaßt wird und sich damit auf die bisher unnachahmlichen Produkte der Heimarbeit überträgt, kann meines Erachtens von einer Gefahr nicht die Rede sein, ganz abgesehen davon, daß numerisch die christlichen Bestandteile des Osmanischen Reiches noch wenig hervortreten. Wir wollen nun im folgenden die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der osmanischen Frau in den verschiedenen Zweigen der türkischen Volkswirtschaft ins Auge fassen.

Untersuchen wir zunächst, inwieweit die Landwirtschaft auf die Mithilfe der Frau angewiesen war. Die anatolische Landwirtschaft bot schon seit jeher ein Bild der Verödung und dankt eigentlich nur der Verschwendung, mit welcher die Vegetation auch ohne menschliche Hilfe sprießt, ihre bescheidene Existenz. Während der Großgrundbesitzer in den großen Städten irgend einem Staatsdienste nachjagt, weil er es verschmäht, seine eigene Scholle zu bebauen, schwebt die Schar seiner Kleinbauern, denen er sein Land in kleine Farmen geteilt, für kurze Zeit verpachtet, zwischen zwei Gefahren: der Militärpflicht und dem Steuerpächter. Beide haben in erster Linie an seinem wirtschaftlichen Ruin mitgearbeitet. Die Militärpflicht lastet nur auf dem türkischen Bauern, läßt also die griechischen und armenischen Landwirte auf ihrer Ackerscholle. Die Steuerlast, welche sich aus fünf verschiedenen Abgaben zusammensetzt und den Bauer mit 40 Prozent seines Gesamteinkommens heranzieht[1], wird von den gewinnsüchtigen Steuerpächtern in wucherischster Weise ausgenutzt. Die alttestamentarische Beschaffen-

[1] v. d. Goltz, Anatolische Ausflüge, S. 344.

heit der Ackerbaugeräte (Holzpflug, Dreschschlitten, Worfel usw.) und die fatalistisch ergebene Stumpfheit und Bequemlichkeit des türkischen Bauern haben dann das ihre zu seiner völligen Verarmung getan. Außerdem kennt die türkische Landwirtschaft nicht die rationelle Verschmelzung des reinen Ackerbau- und Viehzuchtbetriebes. Wie in Syrien, wo der ungezügelte Beduine seine Herden über die Saat- und Stoppelfelder der seßhaften Fellachen treibt, widmen sich die Wanderstämme Kleinasiens vorwiegend der reinen Steppenviehzucht. So vertreten die zu den eingewanderten Balkanvölkern (Mohadschirs) gezählten: Türken, Tscherkessen, Lasen, Kurden, Georgier, Turkmenen, Tartaren, Jürüken, die viehzüchtenden Anatolier, während die eigentlichen alteingesessenen anatolischen Türken, von Natur ein Hirtenvolk wie die heute noch reintürkischen Turkmenen und Jürüken, heute den seßhaften Bauernstand Kleinasiens. Daher sind sie auch auf ihrer Scholle nicht in ihrem ureigensten Elemente, wie ihnen viele Asienreisende gern andichten: Gutmütig, stumpf und zähe, aber lässig und bequem[1].

Nach Naumann beschäftigen sich in Anatolien allein 81 Prozent der Gesamtbevölkerung, einschließlich Frauen und Kinder, mit Viehzucht und Ackerbau, 5 Prozent ausschließlich mit Viehzucht; so daß also der Getreidebau bei weitem überwiegt[2]. Die Gesamtzahl der großen und kleinen Bauernwirtschaften wird von ihm auf 582 000 veranschlagt, die Seelenzahl der anatolischen Landbevölkerung in Skutari, Ismid, Brussa, Kastamuni, Angora, Konia, Adana, Siwas, Trapezunt auf 3 880 000.

Nach diesen Darlegungen muß man den Wert der anatolisch-türkischen Frauenarbeit mit besonderem Maßstabe messen. Während der türkische Bauer fatalistisch ergeben den Erträgen seines schwachen Fleißes entgegensieht, lastet auf den Schultern der Frauen, wie es von seiten der gründlichsten Orientforscher bestätigt wird, die schwerste Ackerarbeit. In Kannenbergs ausführlichem Sammelwerke[3] werden nach den Beobachtungen Schäffers die Bauersfrauen als häßlich und abgearbeitet geschildert; er selbst sagt von dem türkischen Landvolke des Innern: „Die Männer sind faul und lassen die Frauen für sich arbeiten.“ Und Herrmann äußert sich folgendermaßen: „Im Hause ist der Bauer der alleinige Herrscher; nie wird man zwischen ihm und der Frau einen lauten Streit

[1] Vgl. Herrmann, Die anatolische Landwirtschaft; Grothe, Auf türkischer Erde.

[2] Karger a. a. O. S. 9.

[3] Kannenberg, Kleinasiens Naturschätze usw.

hören, da sich diese bedingungslos dem Willen des Mannes fügt; sie ist mehr die Sklavin als die bessere Hälfte des Mannes. Beim Essen bedient sie ihn und wenn ein Geschäft das Ehepaar zu einer Landreise nötigt, sitzt der Mann auf dem Esel und reitet, während die Frau in dem wirbelnden Staube nebenher schreitet." Und von ihren ländlichen Arbeitspflichten: „Zur Feldarbeit wird die Frau tüchtig angehalten. Sie schafft unverdrossen in der glühenden Sonne mit verhülltem Kopfe und Gesicht, sobald sie nicht allein ist. Was die Arme dabei leidet, ist leicht zu verstehen. Aber alles tut sie ohne Murren. Allah hat ihr nun einmal durch den Propheten diese Rolle zugewiesen." Der Verfasser weist dann weiter auf die Unsicherheit ihrer materiellen Versorgung infolge der leichten Verstoßung durch den Mann hin, welcher nur durch die beim Gericht zu hinterlegende Kaufsumme, welche sich nach dem Werte der Frau richtet, einigermaßen ausgeglichen werde. Selbst zu den schwersten Arbeiten läßt sich der Mann oft lange nötigen, wenn er im Vorhofe der Moschee oder in Männergesellschaft seinen Kef hält. Ja, in der von Kannenberg angeführten Stelle Schäffers heißt es sogar, daß der Mann getreu den Worten des Korans der Frau nicht selten den „schlagenden Beweis" ihres Daseinszweckes liefere. So führt die Frau auf der schweren Ackerscholle die Pflugschar, lenkt den von Ochsen oder Büffeln gezogenen Dreschschlitten stehend über den oft spärlichen Erntesegen und sondert mit der Worfel die ausgetretenen Körner von der Spreu, dem einzigen Futter des Viehs. Am Abend verkündet dann Gesang und Paukenschall die Heimkehr der unermüdlichen Landarbeiterinnen auf dem schwerfälligen, federlosen buntbemalten Ochsenwagen (Araba)[1].

Auch in Syrien wird die Landarbeit der Frauen und Kinder besonders ihrer Billigkeit wegen außerordentlich geschätzt. So erweist sich, wie Ruppin schildert, der Anbau des Sesams, den der Fellache als Vorfrucht zum Weizen baut, gerade erst durch die Mithilfe billig bezahlter Frauen- und Kinderarbeit als lohnend. Erfordert schon die Vorbestellung des Feldes durch häufiges Pflügen und Auflockern des Bodens viele Arbeitshände, so muß diese empfindliche Pflanze, welche schon unter unzeitigem Regen erheblich leidet, besonders in ihrer Wachstumsperiode auf das sorgfältigste beobachtet werden und müssen besonders die zahlreichen Unkräuter fortwährend entfernt werden. Hierbei gerade bewährt sich die ausdauernde Frauenarbeit am besten.

[1] Zur ländlichen Frauenarbeit vgl. auch Herrmann a. a. O. S. 27 u.

Ebenso unentbehrlich wie im Sesambau, ist nun aber auch die Mithilfe der Frau beim Anbau des Hanfes. Weakly, den Ruppin anführt, sagt hierüber: „Ein merkwürdiges Hindernis für die Entwicklung des Hanfbaues besteht darin, daß das Loslösen des Bastes von dem Stengel eine besondere Geschicklichkeit erfordert, welche nur die Frauen eines einzigen Dorfes (Nakieh) besitzen, so daß nicht mehr Hanf angebaut werden kann, als diese Frauen, welche zur Zeit der Hanfernte auf die Dörfer ziehen, verarbeiten können." So betrug die Jahresproduktion an Hanf im Jahre 1912 z. B. nur 1300 Tonnen im Werte von 1 Million Francs.

Erwähnen möchte ich auch noch die bei der Fülle wildwachsender Pflanzen, welche der syrische Boden hervorbringt, recht erhebliche Sammelarbeit der Frau. Das Süßholz, dessen Wurzel einen eingedickten, süßen Saft, der als Lakritze bekannt ist, liefert, wird, einer amtlichen türkischen Statistik zufolge, jährlich in einer Menge von 12 285 098 Kilogramm gesammelt und verschickt. Einen bedeutenden Ertrag liefern auch Galläpfel, Tragantgummi, Kreuzbeeren, ferner eine bei den Bewohnern viel verspeiste Knollenart, Kamaje, und besonders die als Droge verwendete Koloquinte, welche durch die Händler Gazas zur Ausfuhr gelangt und ebenfalls von Frauen uud Kindern gesammelt wird. So wurden 1912 in Gaza allein Koloquinten im Werte von 2000 Pfund ausgeführt.

Ein besonders wichtiger Zweig der Frauenarbeit ist bei der Rückständigkeit des türkischen Kohlenbergbaues u. a. auch die Gewinnung des Heizmaterials aus Büffel- und Ochsendung. Neben der reinen Ackerarbeit erstreckt sich das Arbeitsfeld der anatolischen Bäuerin auch auf verschiedene Zweige des ländlichen Nebengewerbes. Hierher gehört u. a. die Gewinnung des Opiums. Wie Grothe in seinen Reiseberichten[1] schildert, erfordert gerade dieses Geschäft weniger Kraft als Geduld und größte Ausdauer; daher hält sich der Mann gern davon fern und überläßt es seinen Frauen und Kindern. Das Opium wird in der Weise gewonnen, daß die Mohnköpfe lose angeritzt werden. Die ausfließende milchige Flüssigkeit erstarrt schon nach wenigen Stunden und wird dann in mühsamer Arbeit in winzigen Kügelchen wieder entfernt. Tausende dieser kleinen Körner, deren Entfernung zu wiederholtem Bücken zwingt, füllen erst ein Kilogramm, welches auf dem Markte mit 8—10 Mark, nach Körte mit 14—15, ja 21 Mark verkauft wird[2].

[1] Grothe, Auf türkischer Erde, Reisebilder und Studien.

[2] Körte, Anatolische Skizzen.

Als besonders einträgliches Nebengewerbe wird die Seidenzucht von den besser situierten Kleinbauern Anatoliens betrieben. Meistenteils besitzen diese kleinen Grundbesitzer eine Maulbeerpflanzung von 2 bis 3 Dönüm[1], wobei die ganze Familie sich mit der Aufzucht der Raupen beschäftigt[2]. Die Jahreseinnahmen eines solchen Betriebes lassen sich durchschnittlich auf 2000—3000 Piaster, also etwa 400—500 Mark jährlich, ohne Abzug der allerdings sehr niedrigen Produktionskosten, veranschlagen. Da aber die Aufzucht der Raupen meist in den Wohnräumen der Familie erfolgt, so ist das Risiko immer ein beträchtliches. Daher haben sich besonders griechische und armenische Unternehmer mit der Einrichtung besonderer Zuchtanstalten befaßt. Über das Abhaspeln der bei der Seidenzucht gewonnenen Kokons wird noch an anderer Stelle die Rede sein.

Im Gegensatz zur anatolischen Bäuerin, deren Wirksamkeit sich besonders auf dem rauhen Acker entfaltet, hat die Armenierin einen größeren hauswirtschaftlichen Pflichtenkreis, welcher dem scharf ausgeprägten Erwerbssinne dieses Volkselementes entspricht: das Backen des Brotes, das Bereiten von Butter und Käse, die Herstellung von Kerzen, Seife und Rosensaft, die Branntweinbereitung und die Erzeugung des Wunderbaumöles zu Beleuchtungszwecken, das Formen von Töpferwaren und kleinen tönernen Herden und Mangalen (Feuerbecken) aus der an den Flußufern gefundenen Tonerde, das Flechten von Matten aus Binsen und endlich die Verfertigung der verschiedensten Wollwaren gehören als selbstverständliche Hausfrauenpflichten zum Tagewerke einer armenischen Bäuerin. Sämtliche Arbeiten sind bei der wirtschaftlichen Niederhaltung des Armeniertumes an die natürlich gegebenen Rohstoffe und die primitivsten Handwerkszeuge gebunden. So wird z. B. die gereinigte Wolle mit einem groben Schlägel bearbeitet, gelockert und in diesem Zustande zum Ausstopfen der Matratzen benutzt; oder es wird das rohe Wollgarn in einfachster Weise mit Pflanzenfarben gefärbt, zu Strümpfen verstrickt oder zu Kleidern und Bettzeug verarbeitet. Auch Teppiche verschiedenster Größen und sehr grobe feste Dschedschimen genannte Stoffe, aus denen Säcke gefertigt werden, entstehen bei Zusammenarbeit mehrerer Frauen unter primitiven Holzwerkzeugen.

[1] Dönüm = 1088 qm.

[2] Kaerger, Kleinasien, ein deutsches Kolonisationsfeld.

Diese Form einer zentralistischen Familienwirtschaft hat sich heute vorzugsweise noch in den entlegenen Dörfern Türkisch-Armeniens erhalten und ist, je mehr man sich größeren Städten nähert, im Schwinden begriffen. Eine allmähliche Spaltung der Haushaltungen, eine Loslösung der verheirateten Brüder aus dem großen Familienverbande hatte eine Isolierung des eigenen Produktionsbetriebes zur Folge. Damit schwand aber auch der eigentliche Ansporn und die ursprüngliche Rentabilität der für einen großen Verband wirksamen häuslichen Betriebe mehr und mehr. So werden zwar Tücher, Kleider und ähnliches noch von den Frauen im Hause selbst hergestellt, die dazu notwendigen Rohstoffe jedoch schon in fertigem oder halbfertigem Zustande gekauft; die Strümpfe werden teils aus fertiger Wolle selbst gestrickt; oder aber es wird eine Spinnerin zuvor mit der heimischen Herstellung des Strickgarnes betraut. Mehr und mehr spitzt sich die Hausarbeit der Frau auch mit der Verfeinerung der Bedürfnisse auf größere Heranziehung fremder Hilfe zu. Noch herrscht die Sitte gegenseitiger unentgeltlicher nachbarlicher Hilfsarbeit zu größeren Festlichkeiten, wobei den Arbeiterinnen freie Bewirtung gewährt wird. Alle z. B. vor einer Hochzeit auf diese Weise erzeugten Fertigwaren, welche lediglich dem Eigenbedarfe der betreffenden Familie zugute kommen, stehen außerhalb des Erwerbslebens. Da außerdem diese heimischen Produkte im Wettbewerbe mit ähnlichen Erzeugnissen höher entwickelter Länder nicht in Frage kommen, fällt diese Erscheinungsform des armenischen Hausfleißes nicht besonders als volkswirtschaftlicher Faktor ins Gewicht.

Immerhin veranschaulicht diese Vielseitigkeit der Frauenarbeit bei einem zwar rückständigen aber rüstigen Bauernelemente im Osmanischen Reiche die hauswirtschaftliche Tüchtigkeit der Frau, eine Tatsache, welche bei dem Rassenhaß beider Volksstämme und dem aufs höchste gesteigerten Erwerbssinne des Armeniers sowie der schnellen Vermehrungstendenz dieses Volkes zum Verhängnis für das anatolisch-türkische Bauerntum werden kann.

Heute hat nun aber der Wirtschaftsumsturz des Krieges auch in die anatolische Ackerwirtschaft eine Krise zum Besseren hineingetragen[1]. Die militärische Inanspruchnahme des Kleinbauern drückte nunmehr gewaltsam der Frau allein die Pflugschar in die

[1] Vgl. Die türkische Landwirtschaft im Kriege, Tägl. Rundschau vom 31. Oktober 1916 und Das türkische Landbauzwanggesetz, W. I. IV, S. 297.

Hand. Die Absperrung der Zufuhr von allen Seiten zwang die Landwirtschaft mit einem Schlage zu einer Betriebssteigerung, welche sich nicht nur notgedrungen von fremder Einfuhr unabhängig machen, sondern die Ernährung des ganzen Landes sicherstellen mußte. Das schien zunächst an dem Fehlen männlicher Arme scheitern zu wollen. Da trat das Landbauzwanggesetz im Jahre 1915 in die Erscheinung, welches von allen Besitzern eines Anwesens und — dies ist besonders wichtig — auch für Frauen die Landbaupflicht verlangte[1]. Im Verein mit den bisher müssigen Elementen des Bauerntumes begann nunmehr auch die anatolische Bäuerin zum ersten Male ihre Hand energisch zu rühren. Der Erfolg war ein überraschend günstiger. Nicht nur, daß das Ernteergebnis des neuen Erntejahres hinter dem des Vorjahres durchaus nicht zurückstand, überholte es auch, wohl besonders dank dieser gesetzgeberischen Organisation und unter dem harten Drucke der Not den bisherigen Ertrag. Von allen Seiten spendete man der tatkräftigen Hilfe, besonders der anatolischen Bäuerin das wärmste Lob. Die Heranziehung der Frau in der Ackerbestellung wurde teilweise sogar militärisch organisiert. So fand, einer Mitteilung des Tanin zufolge, auf Befehl Dschemal Paschas, des Kommandanten des IV. osmanischen Armeekorps, die gruppenweise Beschäftigung von Frauen in den Militärbezirken Adana, Beka und Beisan statt. Hier wurde eine große Anzahl von Frauen bei Entlohnung, Beköstigung und Unterhaltung ihrer Familien nutzbringend beschäftigt. Ein deutlicher Beweis, wie hoch der dankbare Osmane dieses ganz ungewöhnliche tatkräftige Eingreifen der Frau einschätzte, offenbarte sich bald in der Errichtung eines Wahrzeichens seiner Dankbarkeit, eines Denkmals in Konia, welches im Frühjahr 1917 enthüllt wurde und für die wirksame Frauenhilfsarbeit dieses Krieges ein schlichtes und schönes Zeugnis ablegen soll.

Es ist wohl anzunehmen, und im wirtschaftlichen Interesse des Osmanischen Reiches zu wünschen, daß die anatolische Landwirtschaft sich auch über die Zwangslage dieses Krieges hinaus weiterhin auf eine stärkere weibliche Mithilfe im reinen Ackerbaubetriebe stützen wird. Denn man darf sich nicht verhehlen, daß auch dieser

[1] Wortlaut und einzelne Bestimmungen dieses Gesetzes im Tanin, Hilal u. a.: „Durch dieses Gesetz verpflichtet die Regierung alle osmanischen Untertanen, Männer wie Frauen, die Landwirte und militärfrei sind, eine durch das Landwirtschaftsministerium zu bestimmende Anbaufläche zu bestellen und für das nächste Jahr Brachland zu pflügen" usw.

Krieg unter dem gesunden Bestande des militärpflichtigen anatolischen Bauerntums furchtbar aufgeräumt hat, daß viele Bauernwirtschaften, herrenlos geworden, dem Steuerpächter und einem sicheren Verfall entgegengehen. Auf den Schultern der Frau muß also mehr und mehr das Schwergewicht in der Ackerwirtschaft als ausgleichender Faktor gegenüber der Aussaugung durch das erdrückende Steuersystem liegen, wie es das gute Beispiel der Armenierin zeigt. Gerade die urwüchsige ungebrochene Kraft, welche auch heute noch besonders die anatolische Türkin des platten Landes auszeichnet, muß in der Zerrüttung des türkischen Bauernstandes als das neue belebende Element wirken, welches die türkische Wirtschaft so sehr entbehrt. Es muß den gesamten Bauernstand vor der Müdigkeit und Erschlaffung retten, welcher er bei der bisherigen Ausbeutung durch das Steuerpachtsystem unbedingt verfallen muß. Es kann nicht genug betont werden, daß der Ruin des anatolischen Bauerntums als eines der lebensfähigsten Volksbestände des Osmanischen Reiches mit einer Vernichtung des Osmanentums überhaupt identisch ist. Nicht allein eine Erleichterung seiner hart empfundenen Militärpflicht und eine Reform des ländlichen Steuersystemes, sowie eine Intensivierung des Betriebes durch Modernisierung der Geräte, Kultivierung des Bodens usw., können hier das Wunder einer Wiederverjüngung wirken, wenn nicht eine frische Kraft die Zeichen des Verfalles verwischt und dem ganzen Bauerntume wieder zu neuer Lebensfähigkeit verhilft.

b) Die Frauenarbeit in der Hausindustrie.

1. Häusliches Textilgewerbe.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die bisherige teilweise Zurückhaltung der Anatolierin vom reinen Ackerbaubetriebe ihre hauswirtschaftliche Kraft auf ein anderes Gebiet individuellen Schaffens lenkte, welches mit der primitiven Rohstoffgewinnung viehzüchtender Nomadenvölker gegeben war. Es ist die Textilindustrie in allen Zweigen einfacher und künstlerisch verfeinerter Produktion.

Noch heute hat sich besonders die kunstgewerbliche Heimindustrie in ihrer ganzen eigenartigen Echtheit und Einfachheit gegenüber dem Eindringen fremder Konkurrenzware und moderner großindustrieller Technik behauptet und wird es wohl voraussichtlich noch für eine längere Zeit. Diese sonderbare Erscheinung des gewerb-

lichen Rückstandes in Verbindung mit einer absoluten Konkurrenzlosigkeit gerade dieser künstlerischen Hausprodukte hat ihren Grund, wie auch Junge in der Einleitung seines Archivs für Wirtschaftsforschung im Orient ausführt, in dem Mangel an reinem wirtschaftlichen Erwerbstriebe, wie er moderne Kulturstaaten kennzeichnet, bei einer starken Kapitalfeindlichkeit und damit dem Fehlen des modernen Großkapitalismus. Von jeher haben politische und wirtschaftliche Zwangslagen die freie Entfaltung dieses Erwerbstriebes nicht aufkommen lassen; und die unerschütterliche, dem europäischen Kulturträger so unbequeme Ruhe und Beschaulichkeit des Orientalen, welche ihm die fatalistische Ergebenheit seiner Religion in langen Jahrhunderten anerzogen hat, haben zu jener eigenartigen Verinnerlichung seines Schaffens geführt, das ganz in der Liebe zu seinem Produkt aufging, ohne an seinen unmittelbaren Erwerbszweck zu denken. Mit dieser engen Gemeinschaft zwischen Produzenten und Produkt, bei welcher das Werturteil des arbeitseifrigen Erwerbsmenschen und der Begriff der zeitlichen Gebundenheit ganz in den Hintergrund traten, und bei welcher sich die Grenzen zwischen Wirtschaft und Kunst mehr und mehr verwischten, konnte sich die so beglückende harmonische Innenkultur des Menschen entfalten, die dem Strudel der modernen Wirtschaftsjagd und ihren Vorteilen unendlich fern blieb. Diese Entwicklung vollzog sich zwar auf Kosten des zivilisatorischen Fortschrittes, führte aber zu einer restlosen selbstzufriedenen Schaffensfreude des Individuums. Auf diesem Boden, welcher die schönsten Früchte einer heiteren Kunst hervorbrachte, konnte der modernkapitalistische Unternehmergeist mit der verflachenden Geschmacksrichtung des gewinnsüchtigen Großbetriebes naturgemäß schlecht gedeihen; ja, heute, wo sich die moderne Großindustrie vereinzelt in die oft noch geheim gehaltene eigenartige Technik der häuslichen Kunst einzumischen beginnt, hat sie nicht selten zu einer Vernichtung Jahrhunderte alter Werte geführt.

Ihrem ursprünglichen Wesen, der Befriedigung der eigenen künstlerischen Schaffensfreude entsprechend, haben sich nun die zahlreichen Zweige der türkischen Industrie, welche bei uns längst dem modernen Fabrikbetriebe anheimgefallen sind, im engen Rahmen der Familie erhalten. Hier haben sie an den Orten, welche noch nicht von dem ausbeutenden Unternehmertum erfaßt wurden, oder unter wirtschaftlichen Notlagen zu leiden hatten, die schönsten Erzeugnisse einer liebevollen Naturbeobachtung, wie sie sich in der

eigenartigen Stilisierung und den wundervollen Farbenharmonien orientalischer Phantasie widerspiegelt, ans Licht gefördert.

Besonders in der Freiheit des Landwesens, welches ihr die Natur in hundertfacher Gestalt vor Augen führte, hat nun die Zurückgezogenheit der Frau in einer Richtung etwas Gutes gewirkt: sie hat ihre gesunde Schaffenskraft auf eine starke Verinnerlichung in der Behandlung des ihr anvertrauten Gutes gelenkt.

Boden und Klima der Türkei liefern die denkbar günstigsten Voraussetzungen für das Gedeihen sämtlicher Textilrohstoffe. Die Herden der (halbansässigen) Mohadschirs, der syrischen Beduinen und Araber, liefern Wolle und Mohair; Hanf, Flachs und Baumwolle gedeihen unter den verschiedenen klimatischen Bedingungen, welche Anatolien kennzeichnen; die Seidenzucht blüht in der Mittelmeerregion als ländliches Nebengewerbe. Es sind also alle Rohstoffe, welche dem Lande eine Entwicklung im textilindustriellen Sinne vorschreiben, in Fülle vorhanden und sogar einer weit größeren Quantitäts- und Qualitätssteigerung fähig, wenn erst einmal eine rationellere Bewirtschaftungsweise sich der uralten ländlichen Technik bemächtigt hat.

Trotz allem ist aber die türkische Textilindustrie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, selbst in ihren ersten Produktionsphasen, der Spinnerei und Weberei, noch heute dem Hausbetriebe und damit der Arbeit der Frauen vorbehalten geblieben. Bei der weiten Verbreitung der Spinnerei und Weberei bis in das Zelt des umherziehenden Beduinen und der vielfach für den Eigenbedarf arbeitenden als bäuerliche Nebenbeschäftigung erscheinenden Betriebsform ist eine Erfassung des Umfanges dieses Hausindustriezweiges kaum möglich. Auch die Berichte der Konsularämter können sich hier naturgemäß nur auf eine zusammenfassende Feststellung der hauptsächlichsten Tatsachen beschränken. Zumeist findet man beide Formen der Textilindustrie nebeneinander in allen Wilajets, in welchen auch die Teppichknüpferei heimisch ist, wie in Adana, Angora, Konia, Siwas, wo also die Rohstoffgewinnung eine unmittelbare häusliche Verarbeitung bedingt.

Im Wilajet Angora[1], das, abgesehen von Kaisarie, gewerblich noch wenig entwickelt ist, spielt die Wollspinnerei, welche von etwa 7—8000 Frauen als häusliches Nebengewerbe betrieben wird, eine große Rolle. Ursprünglich zeichnete sich auch Mamuret-ul-Aziz

[1] Berichte für Handel und Industrie 1907.

durch blühende Weberei und Spinnerei aus, von denen besonders die Wollspinnerei gepflegt wurde. Die furchtbaren Armeniermassakers haben jedoch unter der sehr erwerbstüchtigen Bevölkerung des Landes erschreckend aufgeräumt und diesen wichtigen Industriezweig lahmgelegt. Im Jahre 1907 waren etwa 5000 Webstühle im Betrieb. Auch das andere kurdische Wilajet Bitlis zeichnet sich durch Spinnerei, welche in jeder Kurdenhütte heimisch ist, sowie Baumwoll-, Woll- und Mohair-Weberei aus. In der Stadt Bitlis selbst wurden in derselben Zeit etwa 450 Stoffwebstühle gezählt. In Diarbekr spielt das Verspinnen des Baumwollgarnes als heimische Nebenbeschäftigung die Hauptrolle. Aber auch hier hat die blutige Armenierverfolgung ihre unverwischbaren Spuren in das einst blühende Hausgewerbe gezeichnet. Weberei und Spinnerei, welche in den 80er Jahren über 20000 Webstühle zu ihren Betrieben zählten, sind rapide zurückgegangen. Heute sind in Diarbekr selbst, wo in der Blütezeit 3000 Webstühle gezählt wurden, vielleicht insgesamt noch 1000 in Betrieb. Auch in Mossul, das in gewerblicher Beziehung ebenfalls einen unbedeutenden Platz einnimmt, haben sich Spinnerei und Weberei als wichtigste Hausindustriezweige erhalten.

Das Heimatland der osmanischen Textilindustrie, Syrien, in welchem hauptsächlich Baumwoll-, Woll- und Leinwandweberei sowie die Herstellung seidener Tücher von Wichtigkeit sind, hat durch die mangelhafte schutzzöllnerische Entwicklung (hohe Binnenzölle, geringe Einfuhrzölle), welche erst kürzlich durch die mit der Aufhebung der Kapitulationen notwendig gewordene Zollreform behoben wurde, sowie durch die Einfuhr ausländischer Fertigwaren und endlich unter der allgemeinen Zunahme der fränkischen Kleidung eine erhebliche Einbuße erfahren. So ging auch hier die Anzahl der spinnenden und webenden Frauen immer mehr zurück. Heute konzentriert sich das Textilgewerbe hauptsächlich noch in Aleppo, Aïntab und den aufblühenden Städten Urfa und Marasch, welche in der Lage sind, im Verein mit dem Hinterlande den Bedarf der Stadt und ihrer Umgebung zu decken. Mit Einschluß der Teppichindustrie und Seidenspinnerei läßt sich die Ausdehnung des syrischen Textilgewerbes in Aleppo aus der Anzahl der Webstühle: 12816 im Jahre 1907, heute etwa 20000, ermessen. In der Spinnerei, welche Wolle und Ziegenhaar verarbeitet, und von den Frauen ebenfalls als Nebengewerbe betrieben wird, sind die Lohnverhältnisse außerordentlich ungünstig: 8—15 Pfg. Tagesverdienst bei bescheidenster

Lebenshaltung. Auch in der Weberei, wo in Akkord gearbeitet wird, sieht es mit der Entlohnung nicht besser aus: als Maßeinheit für die Webearbeit gilt 1 Pik (= 160 Zentimeter). Danach gestalten sich die Löhne qualitativ abgestuft folgendermaßen: Lohn für 1 Pik Cuttenic $14^1/_2$ Pfennige, desgleichen für 1 Pik Seide $14^1/_2$ Pfennige, ferner für Halbseide 11 Pfennige, und Rasleje 8 Pfennige. Da bei den beiden ersten Webarten an jedem Tage etwa 6 Pik, bei den beiden anderen dagegen 10 Pik fertiggestellt werden können, so läßt sich der Tagesverdienst einer Arbeiterin auf 90 Pfennige bis 1 Mark berechnen, eine Einnahme, von welcher mitunter noch 15 Pfennige für den Lehrjungen abgerechnet werden müssen. Die Tatsache, daß gerade die Handweberei unter der Konkurrenz des Auslandes erheblich zu leiden hatte, bestätigt auch der aus dem Jahre 1913 stammende Handelsbericht von Trapezunt; der Rückgang der Webstühle (von 75 auf 70) und der Produktionsmenge ist ein Beweis für die immer geringer werdende Rentabilität des Hausbetriebes, welcher noch infolge der Niedrigkeit der Löhne sich als nicht konkurrenzfähig erwies.

Die Seidenspinnerei, welche hauptsächlich in Brussa und im Libanon zu Hause ist, hat naturgemäß ebenfalls die Frauenarbeit in ihren Dienst gestellt. In Syrien, einem der ältesten Seidenländer, hat sie sich aus zwei Gründen so gesund entwickeln können (Ruppin): Einmal waren die Bauern von einer drückenden Abgabe, dem sogenannten Oscher (d. i. der Zehnte), und die Spinnerei von der Gewerbesteuer frei; und zweitens war die Beschaffung der Arbeitskräfte infolge des Überwiegens der christlichen Bevölkerung nicht schwierig. So gab es nach Ruppin, welcher sich auf Ducousso beruft, im Jahre 1912 in Syrien 194 Seidenspinnereien, davon im Libanon allein 155, deren Rohseideerzeugung sich 1912 auf 524 000 Kilogramm belief. In diesen Spinnereien werden gewöhnlich je 30—100 Frauen und Mädchen beschäftigt. In der näheren Umgebung des Libanon, im Wilajet Beirut, sind ebenfalls sechs größere Seidenspinnereien mit insgesamt 1000 Arbeiterinnen in Betrieb. Die Gesamtzahl der im Textilgewerbe in Syrien beschäftigten Personen vor dem Kriege wird von Ruppin auf 10—12 000 angegeben. Von diesen waren ein Sechstel männliche, fünf Sechstel weibliche Arbeiter tätig, so daß also die Gesamtzahl der seidenspinnenden Frauen, Mädchen und Kinder Syriens sich auf 8330 bis 10 000 beläuft. Von dieser Zahl, in welcher die zahlreichen Bäuerinnen, die in ihrer Wirtschaft der Seidenzucht selbst ob-

liegen, nicht enthalten sind, liefert einen Maßstab für die große Ausdehnung dieses Erwerbszweiges.

Die Löhne betragen für größere Mädchen bei einer 10—12 stündigen Arbeitszeit 2—4 Markpiaster, etwa 35—70 Pfennige täglich, für Kinder nur die Hälfte dieses Satzes. Diese schlechten Lohnverhältnisse und die ungesunden Arbeitsräume, in welchen meist 3—10 Handwebstühle arbeiten, haben auf die Lage der Arbeiterinnen aber sehr ungünstig eingewirkt, da die Seidenspinnerei selbst in den großen Textilstädten Syriens, wie Homs, Hama, Aleppo, Damaskus, ihren primitiven Charakter als Heimarbeit bewahrt hat. Meist liegen die Arbeiterinnen vier Monate des Jahres der Spinnnerei ob, während sie in den übrigen acht Monaten in der Weberei ihren Lebensunterhalt verdienen.

Die Seidenspinnerei in Kleinasien, welche unter besseren Entwickelungsbedingungen steht als die syrische, vollzieht sich im Gegensatz zu dieser im Rahmen des reinen Fabrikbetriebes und wird daher an anderer Stelle zu behandeln sein.

In Mesopotamien, wo unter Leitung der deutschen Orient-Handels- und Industriegesellschaft noch vor kurzem die Handweberei und Spinnerei eine große Rolle spielten, war hauptsächlich die christliche Bevölkerung als das erwerbsfleißigste Element vertreten. Heute ist infolge Verbannung dieser tüchtigen Arbeitskräfte durch die türkische Regierung der so wichtige Erwerbszweig fast ganz lahmgelegt, so daß vor der Hand nicht abzusehen ist, ob bei dem Mangel an Ersatzkräften eine baldige Wiedererholung nach dem Kriege möglich sein wird.

Uns interessiert vor allem die Tatsache, daß in gewerblich heute noch völlig unentwickelten Landesteilen, wie z. B. auch im Wilajet Mossul sowie bei den Nomadenstämmen, gerade die Spinnerei und Weberei als die wichtigsten und einzigen häuslichen Erwerbs- oder Eigenproduktionszweige in das Bereich der Frauenarbeit fallen. Wenn auch infolge wirtschaftlicher Notlage diese beiden uralten Textilindustrien eine erhebliche Einbuße erfahren haben, so ist doch mit einem Ruin durch europäische Industrialisierungspläne gerade bei den scheuen Stämmen der Steppe und den Viehzüchtern Anatoliens kaum zu rechnen; ebensowenig, wie man annehmen darf, daß die Kurdin oder Tscherkessin des anatolischen Hochlandes ihr selbstgewebtes buntes Bauerntuch mit modernen europäischen Modeerzeugnissen vertauschen wird. Wenn also der Kleinbauer und Viehzüchter seine Frauen daheim weiterhin für den Eigenbedarf

des Hauses spinnen und weben läßt, so fragt es sich immerhin, ob die Ausläufer europäischen Unternehmergeistes die anderen leichter zu erfassenden städtischen Hausbetriebe der Spinnerei und Weberei in den Bannkreis der Fabrikarbeit ziehen werden. Nach den heutigen Europäisierungsidealen zu urteilen, welche sich deutsche Großkapitalisten von einer Intensivierung des deutsch-türkischen Textilgeschäftes machen, muß man mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß das türkische Textilhandwerk in seiner heutigen Ursprünglichkeit von der modernen Maschine verschlungen wird, daß also damit das eigentliche Gebiet weiblicher Hausarbeit einer langsamen Aufsaugung durch europäisches Gründertum entgegengehen wird.

Die einleitenden Schritte für diese Entwicklung hat bereits der Krieg mit der völligen Inanspruchnahme der heimischen Textilfabriken, dem Inkrafttreten des Industrieförderungsgesetzes vom Jahre 1913, einer Erleichterung für kapitalstarke moderne Neugründungen, mit der Aufhebung der Kapitulationen und der Schaffung des neuen Schutzzolltarifes getan. Schon seit längerem arbeiten bereits z. B. in Adana 3 große, in Händen von Griechen befindliche Spinnereien mit etwa 20000 Spindeln; und die staatlichen Fabriken in Hereke, Ejub und die Tuchfabrik in Karmursal, deren Betriebe im Dienste des Heeresbedarfes mit moderner großindustrieller Geschwindigkeit und Genauigkeit arbeiten, tragen schon den Keim dieser Umwälzung in sich, der dem kleinen Handwerk mit Vernichtung droht. Da es die Türkei bisher nicht verstanden hat, dem günstigen Zusammenwirken ihrer Boden- und Klimaverhältnisse die entsprechende Menge der anbaufähigen Gespinstpflanzen zu entlocken, wird bald nach Beendigung des Krieges Deutschlands landwirtschaftliche Technik und Erfahrung den alttestamentarischen Ackergeräten den Garaus machen, den bisher fast unbekannten Begriff der Düngung und tieferen Pflügung einführen, den üppigen Kulturboden der Gefahr des Versalzens und Versumpfens entreißen und der Bewässerungstechnik wieder zu neuem Leben verhelfen. Eine starke Steigerung der Textilrohstofferträge muß aber naturgemäß zu einer Erweiterung der Textilgewerbe über den Rahmen des eigentlichen Familienbetriebes hinaus führen; und damit geht wohl der Kerngedanke des deutsch-türkischen Textilgeschäftes, das der Modernisierung der türkischen Industrie mit kapitalistischem Unternehmergeiste, mit der Lieferung derjenigen Produktivgüter, welche das Land nicht selbst herstellen kann,

und mit erfahrener kaufmännischer und technischer Leitung den Weg ebnen will, um dafür die konkurrenzlosen Fertigwaren der türkischen Textilindustrie einzutauschen, seiner Verwirklichung entgegen.

Diese Entwicklung wird sich aber mehr und mehr auf Kosten der städtischen, im Hause arbeitenden Textilindustrie vollziehen.

Im Interesse der türkischen Volkswirtschaft als Gesamtheit ist diese Entwicklung gewiß nicht zu beklagen. Aber auch vom Gesichtspunkte der Frauenarbeit wird sie kaum zu einer Katastrophe führen. Im Gegenteil! Sie wird gerade zu einer weiteren Vertiefung der bisher ausschließlich der Heimarbeit vorbehaltenen kunstgewerblichen Produktionszweige der Textilindustrie wie der Teppichknüpferei und Stickerei überleiten. Ganz abgesehen davon wird aber ein Freiwerden weiblicher Arbeitskräfte in den Städten als entscheidendes Moment für die Lösung der Fabrikarbeiterfrage nach dem Kriege ins Gewicht fallen.

Im Gegensatz zu diesem bald zu erwartenden Rückgange in der heimischen Textilindustrie wird sich aber mit der Verengerung der deutsch-türkischen Wirtschaftsgemeinschaft und dem Eindringen europäischen Modegeschmackes für die Frau ein anderes lohnendes Arbeitsfeld eröffnen. Ein stark ausgeprägtes, gerade der vornehmen Türkin eigenes Luxusbedürfnis, das besonders die Damenwelt Konstantinopels auszeichnet, stellt an die Tüchtigkeit zahlreicher Näherinnen erhebliche Ansprüche. Hier wie in Europa wird die Schneiderin im Hause der Arbeitgeberin mit der Anfertigung der verschiedensten Kleidungsstücke, wie auch Wäsche, betraut. Daneben wird aber auch außerhalb des Hauses auf Bestellung gearbeitet. Dabei tritt als hemmendes Moment, wie Honig in seinen Ausführungen über Industrie und Handwerk[1] darlegt, ein sehr starkes Kreditbedürfnis der Detailkäufer in die Erscheinung. Die Bekleidungsindustrie, welche natürlich, dem starken Fremdenverkehr angemessen, in der Hauptstadt einen ziemlichen Umfang besitzt, befindet sich zum Teil in den Händen der zahlreichen Waisenhäuser, welche besonders billige Wäsche herstellen. Freilich hat das Eindringen europäischer Bekleidungswaren, welche die Bedürfnisse der türkischen Damenwelt erhöhten und verfeinerten, zwar die Leistungsfähigkeit des inländischen Bekleidungsgewerbes angespannt, gleichzeitig aber auch eine größere Aufnahmefähigkeit

[1] Im Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient II.

für die beliebten Fertigwaren, besonders französischer Modeschöpfung, gezeitigt. Die Folge war allerdings, wie wir nachher noch unter dem Kapitel: „Wirtschaftliche Vereinsarbeit" sehen werden, die, daß sich sehr bald eine wirtschaftliche Strömung gegen das Ausland entwickelte. Heute beginnt Österreich im Wettbewerbe mit Deutschland, die türkische Damenwelt mit den flotten Erzeugnissen der Bekleidungsindustrie durch Modeausstellungen und geschickte Reklame bekannt zu machen und zu gewinnen. Wie weit das häuslich betriebene Bekleidungsgewerbe den Verführungen des Auslandes standhalten wird, wird sich erst im Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung des türkischen Textilgewerbes und seiner Industrialisierung feststellen lassen. Denn je mehr sich die Türkei in der Produktion von Rohstoffen und Fertigwaren verselbständigt, um so mehr wird auch das Schwergewicht des Bekleidungsgewerbes auf die einheimische Bevölkerung fallen.

Auch die Putzmacherei, welche sich in weiblichen Händen befindet und vor allem in der Hauptstadt konzentriert, wird erst mit der Entschleierung der Frau und damit dem Nötigwerden moderner Kopfbedeckungen sowie mit dem unmittelbar nach dem Kriege zu erwartenden zunehmenden Fremdenverkehr in der Hauptstadt ihren eigentlichen Aufschwung erleben.

Wie die beiden ersten Textilgewerbe, so steht auch ein anderes, die Hausstrickerei, bereits im Zeichen technischer Vervollkommnung. Während die Armenierin noch heute ihre buntgefärbte Wolle eigenhändig zu Strümpfen verstrickt, haben z. B. in Aleppo, Adana und Urfa Strickmaschinen deutscher Herkunft die alte Handarbeit verdrängt. So arbeitete in Adana eine Strumpfwirkerei mit sieben Strickmaschinen und 18 Hilfsmaschinen deutschen Fabrikates, mit 50 männlichen und weiblichen Arbeitskräften bei einer Tagesleistung von 700 Paar Strümpfen. In Urfa werden allein 1000 deutsche Handmaschinen von heimarbeitenden Frauen betrieben; und die Kaiserliche Textilfabrik in Hereke beschäftigt ihre Arbeiterinnen ebenfalls mit der maschinellen Herstellung von Strümpfen und Trikotagen.

In Syrien werden hauptsächlich in Aleppo und Damaskus Frauen in der Strumpfwirkerei im Hause beschäftigt. Nach Weakly bestehen in Aleppo 5—6000, in Damaskus 1500—2000 deutsche Strickmaschinen, deren Tageserzeugung je nach der Größe zwischen ein und drei Dutzend Paar Strümpfen schwankt, so daß sich der Gesamtwert der Jahresproduktion auf etwa 8 Millionen Mark be-

läuft. Die Löhne für die Frauen und Kinder, welche für den Unternehmer arbeiten, betragen 2—3 Piaster, also 40—60 Pfennige am Tage. Allerdings hat dieser Zweig der Heimindustrie besonders stark unter japanischer Konkurrenz zu leiden[1].

Ein weiterer heute noch unscheinbarer Erwerbszweig, welcher der hausarbeitenden Frau nach Ansicht Herlts[2] einen lohnenden Gewinn zu sichern vermag, ist die Herstellung von Posamenten. In dem bereits erwähnten Artikel Honigs werden zwei Betriebe genannt, welche sich im Hause mit der Herstellung solcher Textilwaren befassen. Während der eine mit 60 männlichen Arbeitern besonders feine Möbelstoffe, auch auf Bestellung des Kaiserlichen Hofes, herstellt, befaßt sich der andere, in Halidschi Oghlu am Goldenen Horn gelegene, welcher ausschließlich hausarbeitende Frauen beschäftigt, mit der Erzeugung billiger Gebrauchsartikel.

Mit dieser kurzen Übersicht häuslicher Textilzweige verlassen wir das Gebiet der von der Konkurrenz Europas bedrohten Erwerbszweige und wenden uns ihrem großen konkurrenzlosen kunstgewerblichen Gebiete, der Teppicherzeugung, zu.

Wenn Banse in seinem Werke über die Türkei von den Orientteppichen sagt: „Sie sind wie der stilisierte, der letzte Ausdruck der blühenden Frühlingssteppe auf das Gemüt des Menschen, und wenn er sie „Gedichte in Farbe und Wolle“ nennt, so hat er damit gerade die eigenartige Wesenheit des echten Nomadenteppichs getroffen, in dessen Farbengebung sich die heitere Phantasie des Naturkindes offenbart. In ganz Kleinasien und Syrien, wo die ruhelosen Viehzüchter über Berg und Tal ihre Zelte aufschlagen und ihre schönen prächtigen Herden über die Felder treiben, sind die haltbarsten und farbenechtesten Erzeugnisse der Teppichkunst zu Hause. So sind in Kleinasien besonders die Frauen der halbnomadischen Jürüken, eines sehr arbeitsamen und sittenstrengen Volkes, als äußerst geschickte Teppicharbeiterinnen bekannt. Auch in den Gebietsteilen der nomadischen Turkmenen, in Kappadozien, liefert die Steppenviehzucht die unverwüstlichen Rohstoffe der Ziegen- und Kamelherden. In Phrygien finden die gigantischen Felsgebilde der Landschaft in den prachtvollen Mustern der Nomadenteppiche eine vollendete Wiedergabe. So sind die Städte Kutahia, Afiun-Karahissar, Bulawadin, Akschehir, ferner die Dörfer der Koniaebene,

[1] Ruppin a. a. O. S. 138 ff.

[2] In der Zeitschrift Textilwoche.

die Landschaften Lydien mit Demirdschi, Kula, Gördes als Hauptarbeitsstätten bekannt; und in der Hochebene Kilikiens, wo die nomadischen Hirtenfrauen die hervorragende Wolle der Fettschwanzschafe zu Zeltbahnen, Kleiderstoffen und Teppichen verarbeiten, liefert die Phantasie des Nomaden und die Jahrhunderte hindurch gepflegte Kunstfertigkeit der Frauen die originellsten und unverwüstlichsten Erzeugnisse. Auch der halbansässige Kurde gewinnt seinen Lebensunterhalt aus den Erträgen seiner Viehzucht, der Wollweberei und besonders der wegen der Dauerhaftigkeit der Ware geschätzten Teppichknüpferei seiner Frauen; im Hochlande von Armenien, wo Schafwolle, Ziegenhaar und wild wachsende Farbstoffe das beste und billigste Rohmaterial liefern, bilden Wollweberei und Teppichknüpferei das Hauptgebiet der Hausindustrie, ja des Gewerbes überhaupt. Zahlreiche Bilder türkischer Nomadenvölker, in denen vor einer leichten Zeltbahn arbeitende Frauen sich um einen primitiven Knüpfrahmen gruppieren, veranschaulichen die Wichtigkeit und Verbreitung dieses Gewerbes. Abgesehen von Dardanellen im westlichen Troas (an der kleinasiatischen Küste) kommen außerhalb Kleinasiens noch als Hauptzentren für die Teppichindustrie Kerbela in Nordbabylonien, Damaskus in Syrien, Dschidda in Arabien in Frage; als Hauptausfuhrhäfen Kleinasiens Smyrna und Trapezunt.

Zeichnen sich die Teppiche der Nomadenvölker durch größere Urwüchsigkeit und Regellosigkeit in der Verstreuung der Motive über die Fläche und durch eine gewisse geometrische Eckigkeit der Figuren, sowie geringeren Umfang aus, da der Knüpfrahmen dem engen Zelte angepaßt werden muß, so treten bei den Erzeugnissen der seßhaften Stämme mehr abgerundete, pflanzliche Motive und andere Größenverhältnisse hervor, während eine Verschmelzung beider Unterscheidungsmerkmale auch mit ziemlicher Sicherheit auf eine völkische Vermischung hindeutet.

Nach der Technik der Arbeit[1] unterscheidet man die Teppiche nach zwei Hauptarten: 1. nach Knüpfteppichen, 2. nach gewebten oder gewirkten Teppichen, den sogen. Kilims. Die erste und weitaus durchgängigste Erzeugungsart bedient sich des sogen. Knüpfrahmens, eines großen, während der Arbeit schräg gerichteten Holzgestelles, zwischen dessen etwa zwei Meter hohen Holzpfählen zwei parallele, horizontal laufende Walzen angebracht sind, deren

[1] Die anatolische Teppichindustrie, Berichte für Handel und Industrie 1906.

Länge, je nach der Breite des Teppichs, bis 10 Meter und darüber betragen kann. Auf diesem Gerüste werden nun die Wollfäden, Kettenfäden, von einer Walze zur anderen in der Weise gespannt, daß abwechselnd einer nach vorn und einer nach hinten geführt wird, zwei benachbarte Fäden also jedesmal hintereinander liegen, während eine den Walzen parallel laufende Querstange in der Mitte die Fäden regelmäßig teilt und spannt, wodurch der Vorgang des Knüpfens wesentlich erleichtert wird. Ist das Aufspannen der Kettenfäden erledigt, so nehmen je nach der Größe des Teppichs drei bis fünf oder mehr Frauen, die geschickteste in der Mitte, vor dem Gerüste Platz und beginnen mit der Einknüpfung der Wollbüschel von unten nach oben: Jede Arbeiterin ergreift zwei hintereinanderliegende Kettenfäden und führt den bunten, etwa 5 cm langen Woll- oder Seidenfaden in der Weise um beide herum, daß die freien Enden zugleich an der Oberfläche herausragen. Durch sämtliche dieser bunten Wollbüschel wird nun den Walzen parallel ein Verbindungsfaden, Schußfaden genannt, gezogen, welcher dem Ganzen erst das Aussehen eines Gewebes verleiht. Die Knüpferinnen, zu denen schon Kinder vom fünften Lebensjahre an zählen, führen die Arbeit mit peinlichster Genauigkeit und Geschicklichkeit durch, so daß Knüpffehler nur sehr selten vorkommen. Dabei erstreckt sich die durchschnittliche Tagesleistung einer Arbeiterin auf einen Knüpfstreifen von 20—25 cm Länge und 68 cm Breite. Ein größerer, etwa 4 m breiter Teppich erfordert zu seiner Herstellung durchschnittlich 6 Frauen, deren jede an einem 60 cm breiten Streifen für sich allein arbeitet. Auf diese Weise kennt jede Knüpferin die Beschaffenheit ihres Musterfeldes und damit die Anzahl ihrer Knüpffäden so genau auswendig, daß sie ohne Vorlage zu arbeiten in der Lage ist. Bei Herstellung eines neuen Musters wird eine Zeichenvorlage fertiggestellt, nach welcher die geschickteste Arbeiterin ein Modell zusammensetzt, das Lage und Anzahl der Knüpffäden verdeutlicht.

Bei der Wirkerei oder Weberei von Teppichen, welche in Angora, Siwas, Konia, also in den mittleren und östlicheren Provinzen Kleinasiens, zu Hause ist, werden bunte, gobelinartige Wollgewebe, die als Tür- und Wandbekleidungen Verwendung finden, mit mosaikartigen Musterverbindungen hergestellt. Diese Kilims werden auf einem sehr einfachen mit Pedalen versehenen Webstuhle, dessen Schiffchen mit der Hand durch eine ausgespannte Fadenkette geführt wird, gewebt.

Die Teppichindustrie führt ihren Ursprung auf Zentralasien zurück, von wo aus sie sich mit dem Vordringen der Nomadenvölker über Persien hinweg bis nach ganz Vorderasien hin verbreitet hat. In Kleinasien soll sie, wie im „Handelsmuseum" hervorgehoben wird, durch persische Gefangene heimisch geworden sein. Mit der ersten Erschließung der Verkehrswege entwickelte sich dann diese zunächst für den Eigenbedarf arbeitende Hauskunst zu einer lohnenden, ja in vielen Landstrichen einzigen Erwerbsquelle, dem ausschließlichen Arbeitsfelde der Bauers- und Nomadenfrau. Die beiden Hauptzentren der Teppichknüpferei, welche Kleinasien und Persien bilden, weisen in ihren Erzeugnissen eine gewisse Einheitlichkeit der Technik, Farbengebung und Musterung auf. Dagegen zeigt die anatolische Teppichknüpferei im allgemeinen in einer größeren Härte und Dicke des Wollmaterials, gröberer Arbeit, loserer Knüpfung und damit geringerer Knotenzahl gewisse Abweichungen von der persischen. Auch sind die Knüpffäden z. B. des Smyrna-Teppichs meist rein wollen und langgeschoren, so daß die Oberfläche des Teppichs rauh und zottig erscheint, während der Perser sich häufig baumwollener Knüpffäden bedient und dem Teppich eine glattgeschorene Oberfläche verleiht. In der Musterung tritt in Anatolien ausschließlich das pflanzliche Motiv hervor, da die Religion die Nachbildung von Tieren verbietet. In Persien dagegen zeigen gerade viele kostbare alte Stücke vorherrschend tierische Ornamente. In Kleinasien ist die Knüpferei ausschließlich Frauenarbeit; in Persien betätigen sich auch Männer und Knaben eifrig in dieser Kunst. Auch den Lohnverhältnissen nach scheint Anatolien Persien gegenüber besser gestellt zu sein. In Persien beträgt nach Holz der Wochenlohn einer Arbeiterin im allgemeinen 3 Mark, in Anatolien 4 Mark.

In den letzten Jahrzehnten hat nun Persien Kleinasien in der Industrialisierung seiner Teppicherzeugung bei weitem überholt. Hier hat die Bedürfnislosigkeit des türkischen Bauerntums und das Fehlen des auf Erwerb gerichteten Geschäftsgeistes dem Eindringen europäischen Unternehmertumes noch bis heute zum Teil erfolgreich getrotzt — zum Glück für die alte Güte und Dauerhaftigkeit des Materials. Selbst an Orten, wo sich die Massenproduktion bereits Eingang verschafft hat, tritt das Türkentum in der Unternehmerwelt hinter geriebenen Griechen und Armeniern oder ausländischen kaufmännischen Vertretern fast gänzlich zurück.

Im vorigen Jahrhundert waren freilich auch diese Produkte anatolischen Hausfleißes für den Eigenbedarf dem europäischen

Liebhaber nur wenig bekannt. Zwar besaß seit jeher schon fast jedes Bauernhaus Innerkleinasiens seinen Webstuhl und seinen Knüpfrahmen, aber mehr aus Liebhaberei denn aus Erwerbstrieb. Die Frauen des Hauses, welche die Wolle der Herden in ihren Mußestunden wuschen, krempelten und verspannen, die Großmutter, welche sie nach uralter und oft als strenges Geheimnis gehüteter Methode färbte, und alle weiblichen Hausgeister, welche je nach Zeit und Laune am Arbeitsstuhle knüpften und wirkten, dachten zunächst gar nicht daran, das Produkt ihres andauernden Fleißes in Geld umzusetzen. So blieb oft ein besonders schön geknüpftes Stück jahrelang im Hause liegen, ehe sich der Hausvater, wenn die Kasse des Hauses einmal einer Auffrischung bedurfte, zur Veräußerung auf dem Markte entschloß. Dabei stand natürlich der erzielte Gewinn in gar keinem Verhältnis zu der Arbeit, Schönheit, Dauerhaftigkeit und Güte des Teppichs.

Bis heute hat sich diese primitive Form bäuerlichen Hausfleißes in den entlegenen Dörfern der Kurden und Jürüken noch fast rein erhalten, während die allmähliche Erschließung des inneren Kleinasien die Hauskunst in erwerbsmäßige Bahnen lenkte. Mit dem Bekanntwerden dieser so hoch geschätzten Orientwaren und dem erwachenden und steigenden Interesse des Auslandes arbeiteten auch bald Mittel und Wege auf eine Nutzbarmachung der so wertvollen Frauenarbeit im Dienste des ausländischen Bedarfes hin. Bald bildeten sich in Konstantinopel und Smyrna Ausfuhrfirmen, welche durch ihre Kommissionäre überall im Lande alte wie neue Teppiche, dank der Unkenntnis des bäuerlichen Elementes, zu Spottpreisen aufkaufen ließen. Da sich nun aber auf diese Weise die vorhandenen Vorräte schnell erschöpften, die ausländische Nachfrage hingegen stieg, mußte schließlich an Stelle der reinen Gelegenheitsarbeit die Massenfabrikation treten. Damit wurde dem einstigen beschaulichen Hausfleiße der Stempel hastiger Erwerbsarbeit im Dienste eines wucherischen Unternehmers aufgedrückt, und somit wurden wirtschaftliche Zwangslagen heraufbeschworen, wie sie nur gewinngierige Ausbeutung in einem wirtschaftlich unentwickelten Lande zeitigen kann.

Trotzdem ließ dieser Entwicklungsgang die alte häusliche Betriebsform unangetastet, eine Tatsache, welche in der ans Haus gebundenen Lebensweise der Türkin ihre hinreichende Erklärung fand. So haben bisher nur wenige fabrikmäßig organisierte Arbeitsstätten die Frauenarbeit in ihren Bannkreis gezogen: die Kaiser-

liche Fabrik in Hereke am Golfe von Ismid, die Fabriken von Kutahia und Siwas in Zentralkleinasien u. a. m.

Wenn so also die eigentliche Frauenarbeit, das Knüpfen und Weben, sich weiterhin im Hause selbst vollziehen konnte, wurden aber die zahlreichen damit in Verbindung stehenden Neben- und Vorarbeiten der Teppichindustrie mehr und mehr von der Industrialisierung erfaßt und damit teilweise der Männerarbeit vorbehalten. So finden sich 1909 in Uschak, Kula, Gördes 10 von Smyrnaer Teppichexportfirmen eingerichtete fabrikmäßig betriebene Wollfärbereien, ferner ein in der Fabrik in Hereke von einem deutschen Chemiker geleitetes Laboratorium; weiterhin eine mit österreichischen Maschinen betriebene kleine Spinnerei in Eskischehir, deren Aufgabe es ist, die Abfälle der Teppichfabrik umzukrempeln und wieder zu verspinnen, ähnlich wie es die 1902 in Panderma gegründete Fabrik einer englischen Teppichfirma, welche das in dieser Weise aufgefrischte Material nach Kutahiea liefert, betreibt.

Die schädlichen Wirkungen, welche die Arbeitsteilung in der Teppichindustrie für Produzenten und Produkt zur Folge hatte, waren nicht zu verkennen. Mit der wachsenden Nachfrage gerieten die Arbeitenden mehr und mehr in ein Abhängigkeitsverhältnis zu dem geschickten Exporteur, welcher auf eigene Rechnung und Gefahr arbeiten ließ, da der Webstuhlbesitzer geschäftlich zu unerfahren war, um auf seine Verantwortung arbeiten zu lassen. Durch Lieferung des Rohmaterials und Färben der Wolle in einem ihm selbst gehörigen Betriebe sowie durch Gewährung von Vorschüssen verstand er es, den Webstuhlbesitzer und damit die arbeitenden Frauen in Musterung und Technik immer mehr zu beeinflussen und finanziell an sich zu fesseln, sehr zuungunsten des Produktes. In den neunziger Jahren war diese Verschiebung so weit gediehen, daß einzelne Teppichexportfirmen selbst die Knüpferinnen für ihre Zwecke anwarben, ihnen Material, Farben und Muster vorschrieben, sie unter ständiger Kontrolle hielten und nach ihrer täglichen Arbeitsleistung bezahlten. Damit wurden die ursprünglich nur aus Freude am Schaffen und für ihre eigenen Zwecke tätigen Frauen Akkordarbeiterinnen im Dienste eines fremden Großunternehmers. Daß unter diesem Umschwung auch die eigenartige Schönheit und Haltbarkeit des Erzeugnisses schwer leiden mußte, liegt auf der Hand. Das Bestreben des Unternehmers, so schnell und so billig wie möglich zu arbeiten, machte sich sehr bald in einer Vergröberung und Verschlechterung des Rohmaterials

und Musters geltend. Die von den Fabrikspinnereien gelieferten Fäden zeigten eine geringere Haltbarkeit als das handgedrehte Material. Die mit der Massenproduktion herbeigeführte Steigerung der Wollpreise führte ihrerseits wieder zu einer Verwendung schlechterer Wollsorten; die Steigerung der Seidenpreise zu einer Verwertung von Seidenabfällen, wie Schappkaseide, den letzten Umwickelungsfäden der Kokons. Ja viele der sogen. Seidenteppiche waren nur aus einfachem Baumwollmaterial geknüpft, welchem die Heißluftpresse ein seidenartiges Aussehen verliehen hatte. Natürlich ließen solche Produkte raffinierter Technik die beliebten Hauptkennzeichen des Orientteppichs, die Weichheit und den samtartigen warmen Farbenglanz, vermissen.

Besonders nachteilig aber wirkte die Modernisierung der Technik auf die altbewährte Methode der Färberei und damit die Farbenechtheit des Teppichs ein. Mehr und mehr haben die alten prächtigen Farbpflanzen neuzeitlichen, chemischen Farbstoffen Platz gemacht und sind allmählich bis auf geringe Ausnahmen von den Feldern Anatoliens verschwunden. So stellt sich heute der Preis für ein Okka (= fast 2 Pfund) Gelbbeeren, welches früher 40—50 Piaster kostete, nur noch auf 1 Piaster; und der Gelbbeerenertrag ist z. B. in einem Dorfe von 60 000 Okka auf 1000 Okka zurückgegangen. Während gerade die pflanzlich gefärbten Teppiche sich dadurch auszeichnen, daß ihre Farbentönung mit dem Altern des Teppichs um so leuchtender hervortritt, erscheinen die auf chemischem Wege gefärbten Gewebe anfangs in grellen Farbenkontrasten, um nachher um so schneller zu verblassen oder unter den schädlichen Einflüssen der Witterung zu verschwimmen. Allerdings verhielt man sich in Unternehmerkreisen dieser nachteiligen Entwicklung gegenüber, unter welcher der alte Ruf des Orientteppichs schwer leiden mußte, nicht untätig. So ordnete z. B. die Smyrnaer Exportindustrie die Einfuhr qualitätsverbessernder Alizarinfarben aus Deutschland an Stelle der billigen und schlechten Anilinfarben an und errichtete an den Hauptproduktionsorten eigene Färbereien unter fachmännischer Leitung. Die Teppichknüpferinnen wurden verpflichtet, die Wolle, soweit sie ihnen nicht bereits in fertig gefärbtem Zustande geliefert worden war, in diesen Anstalten färben zu lassen; ja es wurden sogar für diejenigen, welche ungeachtet dieser Vorschriften das Färben mit schlechten Anilinfarben unterstützten, Geldstrafen festgesetzt.

Auch der peinlichen Technik der Arbeit versetzte das wachsende Unternehmertum einen empfindlichen Schlag, da die größtmögliche

Schnelligkeit der Arbeit sowie eine möglichste Reduzierung des benötigten Materials viel an der Sorgfalt der Knüpfung fehlen ließen. Das Gewebe wird undicht und lose, die Zahl der Knüpfknoten pro Quadratmeter geht beträchtlich zurück. Die Menge des gebrauchten Wollmaterials wird auf ein Mindestmaß beschränkt. So kommt heute auf die Quadratelle (= 68 Quadratzentimeter) eines Uschakteppichs, in welche früher 2—3 Okka Wolle hineingeknüpft wurden, nur noch etwa 1¼ Okka; und die Anzahl der Knoten auf die Quadratelle, welche bei besseren alten Teppichen 78 000 betrug, ging bis auf 38 000 zurück, bei niederen Qualitäten sogar auf 11 000. Heute rechnet man bei gewöhnlichen Teppichen 4—12, bei feineren, auch seidenen Teppichen 25—36, und bei den besten Qualitäten 64—144 Knoten auf einen Quadratzentimeter. Die zum Knüpfen nötige Zeit wurde dabei allmählich auf ein Sechstel bis ein Siebentel der früher üblichen Arbeitszeit reduziert.

Einen weiteren Druck mußte die Massenproduktion aber auch besonders auf die Lohnsätze ausüben. Nach einer Aufstellung des Kaiserlichen Konsulates in Konstantinopel[1], welches den Lohn für ein Batym, das sind 220 Knoten, auf 4 Para (1 Para = ½ Pfennig) und die durchschnittliche Tagesleistung einer Arbeiterin auf 6000 Knüpfknoten festlegt, werden folgende Angaben über die Lohn- und Zeitverhältnisse, welche der Dichtigkeit der Gewebe entsprechen, gemacht:

für eine Quadratelle von	Arbeitslohn	Arbeitszeit
78 000 Knoten	35½ Piaster	13 Tage
38 000 „	17½ „	6⅓ „
14 000 „	6½ „	2⅓ „
11 000 „	5 „	1⅚ „

Der durchschnittliche Tagesverdienst einer Arbeiterin stellt sich danach auf 54½ Pfennig. Diese tiefen Lohnsätze, welche in Anbetracht der erwerbsmäßigen Entwicklung der Teppichindustrie zu dem Arbeitsaufwande der Knüpferinnen ebensowenig wie zu den Liebhaberpreisen, mit welchen das fertige Stück veräußert wird, in einem Verhältnis stehen, werfen ein recht düsteres Licht auf die furchtbare Notlage, unter der das heutige Teppichgewerbe in den Händen des Unternehmertums, z. B. in Uschak, Kula und Gördes zu leiden hat.

Die eigenartige, unnachahmliche Ornamentik endlich konnte sich angesichts dieser Materialvergröberung und der Anpassung der

[1] Berichte für Handel und Industrie 1906. 1 Piaster = 18—20 Pfennige.

Muster an die Wünsche des Exporteurs nicht in ihrer alten Schönheit behaupten. Bald zeigten die alten Originalmuster die üblen Eigenschaften des Massenartikels: häufig wiederkehrende und dem Geschmacke der breiten Massen des europäischen Konsumentenpublikums angepaßte Durchschnittsmuster, ja zum Teil seltsame Kombinationen orientalischen und europäischen Mustergeschmackes, damit aber eine Verwischung der ursprünglichen Schönheiten, welche mit der Verpflanzung der Industrie von einer Provinz in die andere sich immer mehr geltend machte. Nur in den entlegenen Nomadendörfern behauptete sich die eigene traditionelle Musterung und Farbengebung noch unabhängig von der verflachenden Geschmacksrichtung des Abendlandes, wenn auch hier die Musterung bisweilen durch die jahrhunderte lange Wiederholung desselben Ornamentes in einer Familie einen etwas mechanischen Anstrich erhielt. Fast alle Nomadenteppiche zeigen heute eine Reihe geometrischer Figurenmosaiken, in welche stilisierte pflanzliche Vorbilder als Ausfüllverzierungen eingestreut sind. Das Ganze gruppiert sich in Form mehr oder weniger breiter Randverzierungen um ein Mittelstück. Die größeren Teppiche dagegen weisen eine Einteilung in mehrere runde, oder vier-, sechs- bis achteckige Medaillons mit entsprechenden Eckfeldern auf. Besonders charakteristisch und eigenartig ist die durchgehende Musterung bei den vorwiegend in Anatolien heimischen Gebetsteppichen (*sedschade*): in einem meist roten Innenfelde wird die Gebetsnische, Mihrab, dargestellt, ein auf schlanken Säulen ruhender Torbogen, in welchen von oben her eine blumengefüllte Ampel hineinhängt. Die oberen beiden Zwickel werden von Blumenranken auf hellem Grunde durchzogen. Auch der meist breite Rand wird von Blumen- und Blattgewinden geschmückt. Aber auch diese eigenartig schöne Ornamentik der Gebetsteppiche, auf denen die frommen Pilger, knieend nach Mekka gewandt, ihre Gebete zu verrichten pflegten, hat sich im Laufe der Zeit mehr und mehr, oft bis zur Unkenntlichkeit, verwischt.

Wir wollen nun einmal die Verteilung der Industrie mit ihren besonderen Eigentümlichkeiten auf die einzelnen Gebietsteile Kleinasiens ins Auge fassen. Wir unterscheiden hier zunächst drei Hauptproduktionsgebiete, welche sich um die Hauptorte Smyrna, Siwas und Angora-Konia gruppieren.

Die Smyrnaindustrie, welche ihren Namen dem Hauptausfuhrhafen ihrer Produkte verdankt, konzentriert sich in einer Reihe von Ort-

schaften, welche um die alte Provinz Bergama gelagert sind und sich über die drei Wilajets Aidin, Brussa und Konia erstrecken. Die Haupterzeugungsstätten der erstgenannten Provinz sind: Uschak, Kutahia, Kula, Demirdschi, Gördes, Akhisar; für die zweite: Kutahia, Afiun-Karahisar, Eskischehir; für die dritte: Isparta (Sparta). Schon gegen Ende des Mittelalters war in Smyrna eine europäische Kolonie ansässig, welche die Bevölkerung Smyrnas und des Hinterlandes auf europäische Bestellung arbeiten ließ und zugleich auch die Ausfuhr der Waren nach dem Auslande vermittelte. Heute hat sich Smyrna fast zum alleinigen Ausfuhrhafen aller anatolischen Teppiche mit einer durchschnittlichen Jahresausfuhr von 6 Millionen Mark entwickelt. Das Charakteristikum der Smyrnateppiche ist grobe Wolle, lockere Knüpfung und hohe Schur, also zottige und rauhe Oberfläche.

Der Haupterzeugungsort des Smyrnaer Hinterlandes ist die Stadt Uschak, welche fast die Hälfte der gesamten anatolischen Teppiche erzeugt. Fast die ganze Einwohnerschaft des Städtchens widmet sich ausschließlich der Teppichknüpferei, und zwar noch durchweg im engen Rahmen der Familie, während nur selten mehrere Webstuhlbesitzer sich in einem größeren Betriebe zusammengeschlossen haben. Von den 2000 Webstühlen, welche gezählt wurden, sind allein 1200 ohne Unterbrechung während des ganzen Jahres tätig. Die arbeitende Bevölkerung setzt sich zu sieben Achteln aus Frauen und Mädchen, nur zu einem Achtel aus männlichen Elementen zusammen; die Gesamtzahl der beschäftigten weiblichen Personen belief sich 1906 auf 3500 Frauen und 750 Mädchen in der Knüpferei; gleichzeitig waren 750 Männer, denen die Vor- und Nebenarbeiten des Gewerbes wie Waschen, Krempeln und vor allem das Färben der Wolle oblagen, in den Teppichbetrieben tätig; so belief sich also die Gesamtzahl der in der Industrie beschäftigten Arbeitskräfte auf 6000[1]. Nach den Angaben von Holz über den Smyrnateppich kommen auf die 30000 Einwohner des Städtchens in jüngster Zeit 8000 arbeitende Frauen. Der Wert der Jahresproduktion, welche vor allem große Teppiche mit alttürkischen Mustern liefert, beziffert sich auf 3 Millionen Mark[2].

Da die Knüpferei im Smyrnaer Industriezentrum ausschließlich auf Erwerbsbetrieb, den die einzelnen Webstuhlbesitzer leiten, zu-

[1] Berichte für Handel und Industrie 1906.

[2] Nach Frehse arbeiten in Uschak etwa 7000 Frauen in der Teppichindustrie.

geschnitten ist, so hat die sprichwörtliche Niedrigkeit der Löhne die Arbeiterinnen in bittere Notlage gebracht und ihre schädliche Rückwirkung auch auf die Güte des Erzeugnisses ausgeübt. Die Entlohnung, welche in Tagesgeldern erfolgt, richtet sich nach dem fertiggestellten Knüpfstück, welches am Abend jedes Arbeitstages nach der Anzahl der neu eingewirkten Schußfäden gemessen wird. So stellt sich der durchschnittliche Tagesverdienst einer mittelmäßig geschickten Arbeiterin auf 2—6 Piaster, also 40 Pfennige bis höchstens 1 Mark, während nur ganz besonders gewandte und tüchtige Frauen einen Höchstverdienst von 2 Mark erzielen.

Die Betriebsorganisation, welche trotz der Häuslichkeit der Betriebsweise schon gänzlich unter dem Drucke der Teppichexportfirmen steht, geht von den Auftraggebern durch die Hände von Kommissionären bis zum einfachen Webstuhlbesitzer. Die großen Exportfirmen geben nun ihre Aufträge zunächst an ihre in Uschak selbst ansässigen Kommissionäre, denen eine Kommission von 3 Prozent zusteht. Diese geben nun ihrerseits die erhaltenen Bestellungen an die verschiedenen Webstuhlbesitzer weiter, welche zwar von Kommissionären Vorschüsse erhalten, aber die von ihnen angestellten Arbeiterinnen auf eigene Rechnung mit Rohmaterialien, teils im fertig zubereiteten Zustande, versehen müssen. Sie haben also die Ausführung der Arbeit gänzlich in ihrer Hand. Nur das Färben fällt als einzige gewinnabwerfende Beschäftigung dem Kommissionär zu, welcher meist eine eigene Färberei besitzt. Hierin liegt aber gerade die große Gefahr für die Qualität des Erzeugnisses. Da ihn der geringe Gewinn in Gestalt der Abgabe, welche ihm der Webstuhlbesitzer für das Färben leistet, nicht befriedigte, griff der Kommissionär zu dem unlauteren Mittel der Qualitätsverschlechterung durch Verwendung minderwertiger Chemikalien. Andererseits lag aber auch für den kleinen Webstuhlbesitzer, welcher sich einer großen Selbständigkeit in der Handhabung seiner Betriebsleitung erfreute, die Verführung recht nahe, durch möglichst billiges Material einen Nebengewinn in die Tasche zu stecken. Erst eine Gegenströmung der großen Teppichexportfirmen Smyrnas vermochte hier Wandel zu schaffen. In modernen Färbereien, welche von dieser Seite gegründet wurden, gelangen die uralten bewährten Farbstoffe, so die rotfärbende Krappwurzel, die Gelbbeere und der aus England eingeführte Indigo wieder zu Ehren. Als Knüpfmaterial wird die prachtvolle Schafwolle der östlichen Provinzen, deren Jahresverbrauch auf 1 200 000 Kilogramm

geschätzt wird, verwendet. Je nach Färbung, Muster und Qualität zerfallen die Knüpfteppiche in fünf verschiedene Arten, deren Preis für je 1 Quadratmeter sich auf 10—20,80 Mark stellt. In diesen Preisen sind bereits die Transportkosten bis Smyrna, Ausfuhrzoll, Emballage, Kaigebühren, Hamal[1] und Verladung, sowie ein Zuschlag von 2 Prozent des Wertes für den Schiffsverkehr nach Europa mit einbegriffen.

Einer wie großen Beliebtheit bei dem europäischen Publikum sich gerade die Uschakteppiche erfreuten, geht aus dem ungeheuren Anwachsen der Nachfrage hervor. Während noch zu Anfang der 80er Jahre die Jahresproduktion nach Schätzung des Kaiserlich deutschen Konsulates einen Wert von 1,8 bis 2 Millionen Franken besaß, war mit Anfang dieses Jahrhunderts die Nachfrage bereits um 150 Prozent gestiegen. Wenn sich zwar auch die Webstühle und die Zahl der arbeitenden Frauen nicht proportional der immer größer werdenden Bedarfssteigerung vermehren lassen, so ist doch immerhin eine Anspannung der Produktion zu einer maximalen Leistung von 490 000 Quadratpik oder einer Jahresproduktion im Werte von 196 000 Ltq. (Livres Turques) durchaus wahrscheinlich.

Als zweite wichtige Arbeitsstätte des Smyrnaer Industriebezirkes kommt neben Kutahia, dessen unter dem Namen Uschakteppiche in den Handel gelangende Produkte sich ebenfalls einer großen Beliebtheit erfreuen, und dessen Jahresproduktion auf 80 000 Quadratmeter geschätzt wird, das Städtchen Gördes, nordöstlich von Uschak gelegen (32 000 Einwohner), in Frage. Hier arbeiten an etwa 600 Webstühlen 2000 Arbeiterinnen unter den gleichen traurigen Lohnverhältnissen wie in Uschak. Wie Holz bemerkt, verdient hier eine Arbeiterin wöchentlich im Durchschnitt 4 Mark, wofür sie sich selbst beköstigen muß. Trotzdem sind manche in der Lage, von dieser bescheidenen Vergütung noch einen Spargroschen zurückzulegen. Vereinzelt wird das Teppichgewerbe auch hier von Männern betrieben. Die Knüpfarbeit befaßt sich hauptsächlich mit der Herstellung mittlerer und kleinerer Teppiche, besonders mit der Erzeugung von Kamin- und Bettvorlegern, und liefert eine Jahresproduktion im Werte von 1,2 Millionen Mark, also etwa 1¼ der in Uschak verzeichneten Erzeugungsmenge.

Kula (17 000 Einwohner), die Stadt der Gebetsteppiche, hat fast die gleiche Anzahl der Webstühle, Arbeiterinnen und den Wert

[1] = Gebühren für Lastträger.

der Jahresproduktion wie Gördes. Außer den Gebetsteppichen, bei deren Knüpfung teils Kettenfäden aus Hanf Verwendung finden, deren Qualität einen Preis von 8—12 Mark für den Quadratmeter erzielt, also nicht als erstklassig gilt, wird noch eine andere, besonders gerühmte Knüpfarbeit, Filik genannt, von außergewöhnlich geschickten Arbeiterinnen aus dem seidigen Haar der Angoraziege erzeugt. Nur in seltenen Fällen gelangt ein solches Stück, welches die einheimische Bevölkerung als kostbares Ausstattungsgut im Hause verwahrt, auf den Markt, es sei denn zu einem Preise, welchem die anderen Erzeugnisse anatolischer Knüpfarbeit nicht gewachsen sind, nämlich 33—36,80 Mark pro Quadratmeter. Unter anderem fabriziert Kula noch für 400 000 Mark Vorleger nach persischem Muster. Der Wert der Jahresproduktion beziffert sich auf die Hälfte derjenigen von Gördes.

In Isparta, dem Hauptplatze der um Konia gruppierten Teppichzentren, dessen Erzeugnisse aber über Smyrna in den Handel gelangen, haben sich bereits französische Phantasiemuster in die Ornamentik gedrängt und sind in der einzigen Qualität der Teppiche vorherrschend geworden. Der Preis dieser Produkte stellt sich bei einer Jahresproduktion von 25 000 Quadratmeter auf 21—24 Mark. Die Zahl der Knüpferinnen, welche sich auf 800 Rahmen verteilt, beträgt 3000. Das unweit Gördes gelegene Städtchen Demirdschi, dessen Produkte allerdings, da eine spezifische Musterung fehlt, nicht unter dem Namen ihrer Herkunft in den Handel kommen, liefert zwei, der Qualität nach verschiedene Teppicharten, deren Preis zwischen 11,60 und 16,80 Mark pro Quadratmeter schwankt. Es hat bei seiner geringen Einwohnerzahl von 8000 Personen die erstaunliche Jahresleistung von 45 000 Quadratmeter aufzuweisen! Danach müßte, wenn man den Maßstab von Kula anlegt, wo 3000 Arbeiterinnen an einer Jahresproduktion von 25 000 qm beteiligt sind, die Anzahl der in Demirdschi tätigen Knüpferinnen 5400 betragen, also fast zwei Drittel der Gesamtbevölkerung sich aus teppichknüpfenden Frauen und Mädchen zusammensetzen.

Ein zweites Hauptzentrum der Teppicherzeugung, Siwas, ist dem Europäer als das Ursprungsland kostbarer alter Gewebe bekannt. Heute dagegen steht die moderne Industrie dieses Zentrums dem Rufe der Smyrnaer Erzeugnisse noch bei weitem nach, da ihr eigentliches Wiederaufblühen erst etwa 35 Jahre zurückliegt; nachdem die kostbaren alten Restbestände der Moscheen aufgekauft waren, wurde die Produktion zu neuem Schaffen angespornt. Hier be-

sonders hatte sich die schwere Schädigung der Erzeugnisse durch billige Chemikalien, welcher nicht beizeiten Einhalt geboten wurde, sehr fühlbar gemacht. Abgesehen von besonders wertvollen Einzelexemplaren, welche noch nach der altbewährten Farbmethode entlegener Dörfer gearbeitet werden, sind die meisten Erzeugnisse dieses Gebietes von geringerem künstlerischen Werte. So werden auch die großen, den ganzen Fußboden deckenden Mittelteppiche (*orta halysy*) fast gar nicht hergestellt. Das Charakteristikum der heutigen Siwasteppiche ist dicke Wolle, grobe Arbeit und hohe Schur. Als Material dienen teils reine Wolle, teils eine weniger geschätzte Mischung von Kamel- und Ziegenhaar; als Hauptfarbentöne werden rot, orange, grün und gelb bevorzugt. Als Hauptproduktionsorte kommen Zara, Divighri, Hafik, Chari-Kischla, Azizie, Derinde und endlich Siwas selbst in Frage.

Den eigentlichen Neubegründer der Siwaser Industrie sehen die Berichte für Handel und Industrie in dem damaligen Minister des Innern Memduh Pascha, der als Wali in seinem Amtsbezirke Siwas 300 Webstühle errichten ließ und Vorbilder aus Persien einführte. Im Jahre 1900 begann eine aus drei Personen bestehende Gesellschaft mit einem Anfangskapital von 200 türkischen Pfund zum ersten Male mit der Einführung eines fabrikmäßigen Betriebes, welcher 27 Webstühle und 80 Arbeiterinnen beschäftigte. Bei einem Tageslohn von 20 Para bis 1 Piaster erwartete man von den Knüpferinnen eine Tagesleistung von 4500—5000 Knoten, eine monatliche Erzeugung von zwei Teppichen mittlerer Größe. Ein ähnlicher Betrieb wurde 1905 von einer Smyrnaer Teppich-Exportfirma errichtet. In diesem Betriebe, welcher die alten Farbpflanzen geschickt nachzuahmen bestrebt war, wurden ausschließlich Frauen und Mädchen mit einem Tageslohn von 20 Para bis 2 Piaster, also ebenfalls 10—40 Pfennige beschäftigt. Im Vergleich zu der Kostenlosigkeit, mit welcher der Dorfbewohner sein Material zu beschaffen vermochte, erwies sich aber selbst angesichts der Niedrigkeit der Arbeitslöhne der Fabrikbetrieb nicht als sehr lohnend und konkurrenzfähig. Abgesehen von der Beschaffung des Wollmaterials aus zweiter und dritter Hand, von den Auslagen für Vorbereitung und Färbung durch fremde Arbeitskräfte, Miete usw. machte die fabrikmäßige Betriebsorganisation auch eine Anstellung bezahlter Aufsichtsfrauen notwendig. Aus diesem Grunde übersteigen die Preise der Siwaser Teppiche selbst diejenigen der besten hausgeknüpften Erzeugnisse oft um das Doppelte. Im Jahre 1907 betrug

die Anzahl der Teppichwebstühle in Siwas 800, von denen 50 für Seidenteppiche in Betrieb waren. Hier wird nicht nur auf die Bestellung kleiner Unternehmer, sondern auch in Privathäusern für den eigenen Bedarf geknüpft. Und zwar rechnet man dabei auf 10—12 Häuser durchschnittlich einen Webstuhl.

Die Jahresproduktion des Siwasbezirkes steht naturgemäß hinter der der Smyrnaindustrie erheblich zurück. In den sechs genannten Sandschaks der Wilajets arbeiteten 1906 insgesamt 350 Dörfer mit etwa 10000 Webstühlen, also schätzungsweise 40000 Frauen. Nach einem französischen Konsulatsberichte des Jahres 1900 ist der Gesamtwert der Jahresproduktion auf 2567500 Piaster, das sind 513350 Mark, also etwa ein Achtel der Uschaker Produktion zu veranschlagen. Ein weiterer nennenswerter Aufschwung ist bisher angesichts der Notlage der Frauen infolge der verschwindend kleinen Löhne und der Konkurrenz durch die allgemein beliebten Smyrnaer Teppiche kaum zu verzeichnen.

Wegen ihrer alten schönen Muster und Farbentönung sowie ihrer vorzüglichen Haltbarkeit bekannt sind die Erzeugnisse besonders der viehzüchtenden Kurden, welche unter dem Namen „kurdische Teppiche" einen altbewährten Ruf genießen. Als Produktionsgebiet kommt heute besonders das Wilajet Angora in Frage, obwohl die eigentlichen Grenzen weit darüber hinausgehen. Das Wilajet ist berühmt wegen seiner herrlichen aus dem Mohair der Angoraziege gearbeiteten Seidenteppiche, seiner großen Mittelteppiche und Sofadecken (*han halysy*). Neben der Knüpferei spielt aber auch das Wirken von Kilims verschiedener Größen und Ausführungen eine beträchtliche Rolle. Es werden ganz dünne durchscheinende Gewebe und sogen. Dschidschims, eine Zusammensetzung mehrerer für sich gewebter und bestickter dichter Teilgewebe, als Wandbehang fabriziert. Neben dem hochentwickelten Kaisarie (Cäsarea) mit den anderen Produktionsorten Jüsgad, Kirschschehir tritt die Hauptstadt Angora selbst zurück.

Die Koniaindustrie, deren Produkte ihrer Herkunft nach zu denen des Smyrnaer Zentrums gezählt werden, hat dank der Bemühungen eines deutschen Reichsangehörigen, Matthieu, welcher in verschiedenen Dörfern der Provinz etwa 300 Webstühle errichten ließ und der alten Musterung wieder zu Ehren verhalf, einen bedeutenden Aufschwung erfahren. In den Hauptorten der Produktion: Isparta, das bereits genannt wurde, Sileh, Permata, Nigde, Buldur, sind in der ganzen Provinz 1200 Webstühle mit 5000 Arbeiterinnen im

Betrieb. Von diesen arbeiten, der Tabelle des Konsularberichtes von 1906 zufolge, in Konia 200 Arbeiterinnen an 60 Webstühlen; in Akschehir 150 an 30 Stühlen und in Permata 250 an 55 Stühlen[1]. Diese Angaben über die Anzahl der Arbeiterinnen stimmen mit denen des Handelsberichtes aus dem Jahre 1907 über das gewerbliche Leben Anatoliens, Kurdistans und Arabistans überein. Diesem zufolge wurden 1218 Webstühle mit 4870 Arbeiterinnen gezählt, welche an einer Jahresproduktion im Werte von $1^1/_4$ Million Mark beteiligt waren.

Auch in Adana, wo Teppiche sowohl gewebt wie gewirkt werden, und in Mamuret-ul-Aziz, dem Lande der Kurden, wo die Teppichknüpferei von einer deutschen Missionsanstalt in Mezre und einer amerikanischen in Harput organisiert wird, sowie in Aleppo, Urfa und Aintab in Syrien, ferner in Jerusalem, wo von jüdischen Mädchen für 16—24 000 Mark Teppiche jährlich geknüpft werden, hat die Industrie schon seit altersher ihre Arbeitsstätte.

Haben wir bisher die Teppichindustrie in ihrer ursprünglichen, wenn auch zum größten Teil vom Unternehmer erfaßten Form der Heimarbeit kennen gelernt, so bleibt nun noch die Aufgabe, die fabrikmäßig organisierte Frauenarbeit kennen zu lernen. Da die Teppichknüpferei selbst im großen Fabrikrahmen noch immer im Zeichen der einfachen Handarbeit mit geringen technischen Hilfsmitteln steht, und da eine Trennung zwischen der eigentlichen Fabrikarbeit und ihren Übergangsstufen schwer zu machen, eine gute Übersicht aber nur bei der Behandlung der gesamten Industrie möglich ist, so möchte ich auch diese Betriebsformen im Anschluß an die Heimarbeit behandeln. Zumeist haben ausländische Missionsgesellschaften deutscher, amerikanischer und englischer Nationalität eine solche Entwicklung in die Wege geleitet. So hat eine Ver-

[1]

Standort	Webstühle	Arbeiterinnen
Akschehir	30	150
Kor	35	200
Buldur	20	100
Konia	60	200
Isparta	800	3000
Newschehir	24	120
Nidge	26	150
Permata	55	250
Sileh	150	600
Urgub	18	100
insgesamt	1280	4870

einigung der bedeutendsten Teppichexportfirmen Smyrnas unter dem Namen „Oriental Carpet Manufacturer Limited" mit dem Sitz in London, an welcher auch deutsches Kapital beteiligt ist, die Smyrnaer Teppichfabrik Sykes & Co. übernommen. Diese beschäftigte 1917 200 Arbeiterinnen[1], bei einem Tagesverbrauch von 1600 Kilogramm Wollgarn. Auch 1908 wurde eine Fabrik in Aleppo gegründet, welche 1916 mit 600 Arbeiterinnen und 120 Stühlen arbeitete. Daneben hat aber auch die türkische Regierung mit Begründung der Kaiserlichen Fabrik in Hereke am Golfe von Ismid ein starkes nationales Interesse an der Erhaltung und Förderung der einheimischen Industrie bewiesen. Den Anlaß zu dieser Gründung soll die Auswanderung einer Teppichwirkerfamilie aus Uschak nach dort gegeben haben, für deren Erzeugnisse die Regierung ein besonderes Interesse verraten hatte. Abgesehen vom Teppichgewerbe beschäftigt diese großzügig angelegte Fabrik auch in der industriellen Herstellung von Möbelstoffen, Gobelins, Trikotwaren, Tuchen und Flanellen, heute auch besonders für den Militärbedarf, zahlreiche Frauen.

Da die Teppichfabrikation Herekes, welche sich in Händen einer armenischen Firma, Agopian & Sohn, befindet, im Dienste des kaiserlichen Hofes die herrlichsten Ausstattungsstücke liefert, ist die ganze Fabrikanlage vorbildlich und zweckmäßig organisiert. Die Knüpferei selbst wird in drei hintereinanderliegenden gesunden und hellen Sälen betrieben. Daneben leisten noch eine Abteilung zum Entwerfen von Mustern, welche sich in einem der Säle befindet, ein chemisches Laboratorium sowie eine Wollfärberei unter Leitung eines deutschen Chemikers die besten technischen Vorarbeiten. Die Färberei, welche mit Maschinen arbeitet und besonders gute, aus Deutschland eingeführte Alizarinfarben verwendet, sowie die beiden anderen technischen Abteilungen beschäftigen ausschließlich männliche Arbeiter. Das Knüpfen selbst wird von griechischen und türkischen Mädchen vom 4. bis 15. Lebensjahre, welche sämtlich von älteren Frauen beaufsichtigt werden, gehandhabt. Die Zahl der Arbeiterinnen, welche im Jahre 1906 sich auf 1800 bezifferte, aber bald darauf um 350 vermehrt werden sollte, dürfte heute wohl mehr als 1200 betragen. Die Zahl der Knüpfrahmen von 180 ist ebenfalls seitdem wesentlich vermehrt worden.

[1] Junge, Türkische Textilwaren. In: Balkan-Orient. Sondernummer der Zeitschrift „Textilwoche".

Für das Wohl der Arbeiterinnen wird in einer Weise Sorge getragen, wie sie zu der Notlage der vielen von Unternehmern aufgesogenen Hausbetriebe in keinem Verhältnis steht. In dem großen Häuserkomplex der weitverzweigten Fabrikanlage, welche sogar über eine eigene Moschee und Schule verfügt, stehen den Knüpferinnen ein eigenes Krankenhaus und mehrere große Unterkunftshäuser zur Verfügung. Da viele Mädchen nach getanem Tageswerke zu ihren jenseits des Golfes von Ismid lebenden Familien nicht zurückkehren können, sind die meisten auf diese sehr bequeme Einrichtung angewiesen. Beide Häuser sind streng nach Nationalitäten gesondert; in dem einen finden die türkischen, in dem anderen die griechischen Mädchen Aufnahme; und zwar steht immer ein Raum mehreren Arbeiterinnen zugleich als Schlaf- und Eßgemach zur Verfügung.

Die Arbeitszeit währt bei einstündiger Mittagspause von morgens 11 bis abends 11 Uhr, ist also elfstündig. Allerdings wird bei den ganz kleinen Arbeiterinnen eine gewisse Rücksicht auf ihre Leistungsfähigkeit geübt, indem man sie, sobald sie ermüden, ablöst. Jeder Arbeiterin steht einmal jährlich, im Frühjahr, ein einmonatiger Urlaub zu, während dessen der Lohn in Höhe des Durchschnittsgehaltes weiter gezahlt wird.

Die Entlohnung ist, wenn auch der Länge der Arbeitszeit entsprechend gering, so doch über den Durchschnitt der reinen Hausindustrie erhaben. Der Tageslohn schwankt zwischen 3 und 10 Piastern, also 60 Pfennigen und 2 Mark, und wird nach Akkordarbeit gezahlt. Den Aufseherinnen steht eine monatliche Vergütung von 400—600 Piaster, d. s. 80—120 Mark, also ein Tageslohn von 2—4 Mark bei freier Beköstigung zu.

Der hervorragenden Technik des Betriebes, der seine Dampfkraft von einem durch die Fabrik geleiteten Flüßchen herleitet, und der Verwendung nur erstklassigen Materials aus Brussa, Konia und Angora sowie der fachmännischen Leitung in der Färberei entspricht auch die außerordentliche Schönheit und Sauberkeit der Erzeugnisse. Es werden mit peinlich genauer Hand ausschließlich Knüpfteppiche hergestellt, deren Muster von einer oberhalb des Rahmens angebrachten Vorlage, in welcher die Anzahl der Knüpfknoten in kleine Quadrate genau eingezeichnet ist, abgelesen werden. Die Erzeugnisse der Fabrik, welche zwar an die des Smyrnaer Produktionszentrums nicht heranreichen, erfreuen sich im Auslande einer ganz besonderen Beliebtheit. Besonders seitens Amerikas

wurde die Fabrik mit Bestellungen überhäuft. Die Zukunft ihrer Entwicklung wird zweifellos in Anbetracht der gesunden Arbeitsbedingungen eine recht günstige sein. Das läßt sich schon daraus schließen, daß der kaiserliche Hof seinen anspruchsvollen Bedarf fast ausschließlich in diesem Betriebe deckt, daß ferner die Anzahl der Arbeiterinnen und die Zahl der Webstühle innerhalb von 6 Jahren (1900 bis 1906) beträchtlich angewachsen war (die Zahl der Arbeiterinnen von 350 auf 800); und daß schon bald darauf eine weitere Vermehrung des Arbeiterpersonals geplant wurde.

Während die Fabrik in Hereke im Kriege das Schwergewicht ihrer Produktion auf die Befriedigung des Heeresbedarfes legte, hatten andere fabrikmäßig organisierte Unternehmen der Teppichknüpferei unter den Einwirkungen des Krieges erheblich zu leiden. So wurde in Urfa bis vor kurzem vom deutschen Waisenhause eine Teppichfabrik unterhalten, welche sich heute in den Händen der deutsch-orientalischen Handels- und Industriegesellschaft m. b. H., Potsdam, befindet, die als Inhaberin der Teppichmanufaktur in Urfa eingetragen ist. Wie der Handelsbericht von 1907 meldet, ging das deutsche Waisenhaus in der Teppichindustrie seinerzeit vom reinen Hausbetriebe zum gemischten Haus- und Fabrikbetriebe über, und zwar derart, daß das Spinnen im Hause selbst, die Knüpfarbeit in der Fabrik erfolgte. Während der Betrieb früher langhaarige Smyrnateppiche herstellte, bevorzugte man später mehr und mehr den kurzhaarigen persischen Typ mit einer weit höheren Knotenzahl, eine Entwicklung, welche der üblichen Vereinfachung durch Material- und Zeitersparnis gerade zuwider lief. So konnte teilweise eine Erhöhung der Knotenzahl von 45 000 auf 70-, 100-, ja 150 000 pro qm bewerkstelligt werden. Wie es in dem Berichte heißt, bot der Arbeitssaal der Fabrik allein 500 Knüpferinnen Raum. Insgesamt arbeiten etwa 300 Webstühle an einer Jahresproduktion von 400 000 Mark. Heute scheint der Betrieb fast gänzlich eingestellt zu sein.

Auch in anderen Fabrikbetrieben, wie in Smyrna und Aleppo, arbeiten, den Darlegungen von Totomjanz zufolge[1], bis 300 Webstühle mit etwa 3000 Arbeiterinnen.

So hat sich gegenüber den fremdstaatlichen fabrikmäßigen Organisationen des Teppichgewerbes die Fabrik in Hereke noch am sichersten behauptet, und zwar wohl hauptsächlich deshalb,

[1] Totomjanz und Toptschjan, Die sozial-ökonomische Türkei, S. 64.

weil ihr Betrieb, wie auch das Beispiel der englischen Carpet Manufakturer Ltd., welche zugleich Webereien und Spinnereien in Panderma betreibt, zeigt, nicht ausschließlich auf die Teppichindustrie zugeschnitten war. Überhaupt verträgt die türkische, besonders die anatolische Teppichindustrie, wie ihre Entwicklungsgeschichte lehrt, die Schematisierung des reinen Fabrikbetriebes ebensowenig wie die Geschmacksrichtung europäischer Muster und Farbengebung. In dem Augenblicke, wo das Unternehmertum mit der Bedarfssteigerung Europas in die Erscheinung trat, sank die Teppichknüpferei von ihrer künstlerischen Höhe in die Sklaverei mühsamen Broterwerbes; verschwenderisch in der Produktionsmenge, aber arm an Erfindung und künstlerischer Stilisierung, geizig an Material. Die prächtigen, uralten Stücke jahrelanger Heimarbeit, welche einst in Moscheen und Palästen von wenigen Kunstliebhabern gehütet wurden, sind heute ein Allgemeingut geworden, dem ewig wechselnde Modelaunen zum Teil schon ihr Gepräge aufgedrückt haben, deren Nachahmung man sich heute schon mit Erfolg befleißigt hat[1]. Deutsche und englische Firmen wetteifern längst mit dem Orient zusammen an greller Buntheit und Derbheit, und meist rühmt der Unkundige mit Stolz das in seiner Heimat entstandene „Orienterzeugnis" als echtes Produkt. Von allen Seiten wird mit Erfolg zur Nacheiferung gepredigt, welche notgedrungen eine weitere Entwertung der echt orientalischen Kunst herbeiführen muß. Trotzdem aber ist es bisher dem Auslande noch nirgends gelungen, der mühsamen Technik des Knüpfens eine gleichwertige Fabrikationsmethode entgegenzustellen. So hat bisher noch keine Maschine das Zusammenpressen der einzelnen Knüpfknoten, welches die Arbeiterinnen mit einem eisernen Kamm durch starkes Schlagen bewerkstelligen, zu ersetzen vermocht. Also trotz aller Fabrikationstechnik, trotz Industrialisierung des Hausbetriebes durch den Unternehmer ist die uralte eigentümliche Technik dieselbe geblieben; und hierin liegt gerade noch heute die Konkurrenzlosigkeit des Orientteppichs begründet. In einem Lande moderner Großindustrie läßt sich heute ein Fabrikzweig, welcher ausschließlich Handarbeiterinnen beschäftigt, nur schwer einführen, abgesehen davon, daß die Güte des Materials es mit den konkurrenzlosen Rohstoffen der tierischen und pflanzlichen Produktion der Türkei nicht aufnehmen kann, daß ferner die absolute

[1] Koch, Die Teppichfabrikation.

Echtheit orientalischer Musterung und Farbengebung hier sehr in Frage gestellt sein würde. Kaum wird ein Land, welchem orientalische Phantasie und Stilisierung fern liegen, in mühsamer Lernmethode sich das aneignen können, was der eigentliche Kern der Bevölkerung Anatoliens in jahrhundertelanger Praxis bis in das letzte Glied seiner Familie betätigte, eine Kunst, welche die Natur schon dem umherziehenden Urbewohner Zentralasiens in die Wiege gelegt hat.

Um die Bedeutung dieses Gewerbes für die Lebensfähigkeit eines Volkes noch besser zu verstehen, müssen wir noch einmal einen kurzen zusammenfassenden Blick auf die Anzahl der in ihm tätigen Personen werfen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Zählung nur den geringeren Teil der gesamten Arbeitsbevölkerung erfassen kann, während die Fülle der rastlosen Nomadenstämme, welche das belebende Element in die Knüpfkunst tragen, dabei fast unberücksichtigt bleiben muß.

Rechnet man die Anzahl der für die einzelnen Teppichstädte aufgeführten Arbeiterinnen und Webstühle zusammen, so ergibt sich für die beiden Wilajets der Smyrna-Industrie die Gesamtzahl von 12 550 Arbeiterinnen und 4070 Webstühlen[1]; für Siwas und Angora waren nähere Angaben über die Anzahl der Knüpferinnen nirgends zu finden. Doch ließe sich für Siwas, wo die Anzahl der Webstühle auf 800 angegeben wird, auch die Anzahl der Arbeiterinnen schätzungsweise bestimmen, wenn man auf jeden Knüpfrahmen im Durchschnitt 2,5 Arbeiterinnen rechnet. Danach würde man ihre Anzahl auf 2800 festlegen können; in Konia betrug die Anzahl der Arbeiterinnen 4870, die der Webstühle 1218, in Hereke arbeiten heute etwa 1200 Mädchen an über 800 Webstühlen. Danach arbeiten in den drei genannten Provinzen Anatoliens, welche

[1] Wilajet Aidin:

	Arbeiterinnen	Webstühle
Uschak	6000	2000
Gördes	2000	600
Kula	2000	600
Demirdschi	1000	400
insgesamt	11000	3600
Wilajet Brussa:		
Kutahia	1200	500
Karahisar	200	40
Eskischehir	150	30
insgesamt	1550	570

nicht zu den dichtestbevölkerten zählen, nachweisbar allein etwa 21 500 Frauen und Mädchen an etwa 7000 Webstühlen. Wenn man bedenkt, daß diese Summe in einem unbesiedelten Lande nur einen verhältnismäßig geringen Prozentsatz der teppichknüpfenden Bevölkerung darstellt, daß in diesen Hauptprovinzen noch ein großer Teil der weiblichen Bevölkerung der Weberei und Spinnerei obliegt, dann wird man zugeben, daß die Lebensfähigkeit ganz Anatoliens mit der Entwicklung dieses Gewerbes steht und fällt.

Diese Tatsache wird noch deutlicher, wenn wir sie kurz an Hand einiger Ausfuhrzahlen betrachten. Die Einfuhr von Orientteppichen nach Deutschland betrug:

im Jahre 1906: 270 000 kg,
„ „ 1907: 608 000 „
„ „ 1910: 912 000 „ [1];

hatte also innerhalb von 5 Jahren eine Steigerung um mehr als das Dreifache erfahren. Im Jahre 1913 führte Deutschland allein für 9,3 Millionen Mark Teppiche aus der Türkei ein. Die Ausfuhr des türkischen Hauptausfuhrhafens Smyrna wurde 1906 auf schätzungsweise 7½ Millionen Francs berechnet, woran England mit 73, Frankreich mit 14, Amerika mit 8, Deutschland mit Österreich und Rußland zusammen mit 2 Prozent beteiligt waren, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß England die Rolle des Zwischenmarktes für die nach Amerika und Frankreich bestimmte Ware spielte. Da die Türkei als ein zur Textilindustrie prädestiniertes Land gilt, dessenungeachtet aber vor dem Kriege noch für 2 Millionen Mark Textilwaren bezog, fällt die hohe Ausfuhrzahl ihrer Teppichindustrie doppelt ins Gewicht.

Um so mehr aber nimmt die Frauenarbeit in der Türkei, welcher dieses hochkultivierte Gewerbe sein Dasein und das rückständige Land seine Haupteinnahme verdankt, als Wirtschaftsfaktor einen Hauptplatz in der gesamten türkischen Volkswirtschaft ein.

Freilich haben die Ereignisse des Krieges mit dem Arbeitermangel und wirtschaftlichen Tiefstande der wichtigsten Erwerbszweige dieser Industrie tiefe Wunden geschlagen, welche nur schwer wieder heilen dürften. Wie H. W. Schmidt in seinem kürzlich erschienenen Auskunftsbuche über die Türkei berichtet, wurden nach Beginn des Krieges die reich gefüllten Teppichlager von ihren Be-

[1] Laut Druckschrift zur Ausstellung deutscher Teppiche in Berlin. Dt. Lev.-Ztg. 1913, Heft 6, S. 219.

sitzern zu den niedrigsten Preisen ausverkauft. Erst als sich die Gemüter wieder einigermaßen beruhigt hatten, begannen die Preise in die Höhe zu steigen. In dieser Zeit sicherten sich besonders deutsche Händler die Restbestände, indem sie für 6 Millionen Mark Waren aufkauften, ungeachtet des hohen Agioverlustes von 20—25 Prozent, da diese Zahlung in türkischem Gelde erfolgen mußte. Damit stiegen aber die Teppichpreise weiter bis auf 55—80 Prozent ihres ursprünglichen Wertes; die Bestände der türkischen Teppichlager aber erschöpften sich auf diese Weise, da eine Wiederauffrischung in Anbetracht der wirtschaftlichen Nöte, der Verwertung der Textilrohstoffe für den Heeresbedarf und der Anspannung sämtlicher Textilgewerbe für die Heeresversorgung, wodurch diesem Produktionszweige ein heftiger Schlag versetzt wurde, zunächst unmöglich schien. Dazu hatte sich die türkische Regierung durch zahlreiche Deportationen der gewerbfleißigsten christlichen Elemente, und damit einer starken volkswirtschaftlichen Stütze beraubt. So schildert die deutsch-orientalische Handels- und Industriegesellschaft, die wir bereits als Inhaberin der Urfaer Teppichfabrik kennen, auf meine an sie gerichtete Anfrage über den heutigen Stand ihrer Organisation die augenblicklichen Verhältnisse daselbst als trostlos. Die Gesellschaft beschäftigt in ihren Arbeitsstätten, in Mesopotamien, etwa 2000 Personen mit Spinnen, Färben und Handweberei. Augenblicklich ist aber die dortige Industrie völlig lahmgelegt, da die bisherigen Arbeitskräfte und leider auch alle Ersatzkräfte verschwunden sind. Sie schreibt: „Die von der türkischen Regierung verhängten Deportationen, welche die intelligenteste und gewerbfleißigste Bevölkerung christlichen Bekenntnisses getroffen haben, haben mit dem Menschenmaterial so gründlich aufgeräumt, daß auch die Frage, ob nach dem Kriege eine Erholung möglich ist, leider wenig Verheißungsvolles bietet. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen kann man nicht mehr sagen, auch nicht darüber, wie die Stellung der türkischen Regierung gegenüber der kommenden türkischen Volkswirtschaft sein wird, weil man nicht wissen kann, was von ihr noch übrig bleibt, wenn das seit Jahrhunderten tätigste Element gewaltsam ausgeschaltet ist.“ Wenn man auch freilich aus diesem Berichte nicht auf die allgemeine Kriegslage der gesamten Teppichindustrie Rückschlüsse ziehen kann, so steht doch ziemlich sicher fest, daß erst einige Jahre ruhiger Erwerbsarbeit wieder über das an Gut und Menschenmaterial verarmte Land gezogen sein müssen, ehe man mit einer Wiederbelebung rechnen darf.

Der orientalische Farbensinn findet nun aber nicht allein in der mühsamen Knüpfarbeit der Teppichkunst seinen Ausdruck; die Muße der türkischen Frau hat ihre Hand auch in einigen anderen geschickten Kunstgriffen geübt, welche der europäischen Hausfrau bei der Unrast ihrer Tagesarbeit so schnell verloren gehen, im Orient aber in die nüchterne Kahlheit der großen Räume die warmen Farbentöne stilisierter Handarbeit zaubern. So ist das mohammedanische Anatolien auch das Ursprungsland einer anderen Hauskunst geworden, welche ihre eigenartigen Erzeugnisse in die farbenarme Welt hinausschickt. Über die anatolischen Stickereien äußert sich Hopf in seiner Abhandlung im orientalischen Archiv: „Sie reden wie heitere Volkslieder zum Herzen und geben uns viel Stoff zum Nachdenken." Und weiter: „Wenn wir uns in die lebendige Sprache ihrer Formen und Farben versenken, so steigen beglückende Empfindungen in unserem Innern empor, wie sie nur eine echte und zugleich liebenswürdige Kunst erwecken kann. Wir beginnen mit Rührung an die bescheidenen stillen Frauen zu denken, deren Fleiß wir sie verdanken. Es geht uns wie dem Reisenden, der Gelegenheit findet, das intimere Leben der anatolischen Völkerschaften einigermaßen kennen zu lernen und von Ehrfurcht für die warmen Kunstwerke erfüllt wird, die sich hier überall offenbaren. — Wir sehen die Ergebnisse einer hoch entwickelten Geschmackspflege vor uns und beginnen Ahnungen für die Gemüts- und Bildungsschätze zu bekommen, die unserer gewohnten Auffassung und dem ganzen Dogma unserer modernen Kunsterziehung spotten. Keine Schule, keine Ausstellungen, keine Kunstliteratur!" Um wieviel mehr muß man also bei der schlichten Ursprünglichkeit dieser dem Erwerbsgedanken einst so fernstehenden Kunst über ihre hohe Vollendung in Musterung und Ausführung staunen! Schon als Kind beginnt das Mädchen, welchem von der Mutter die Kunstfertigkeit und das Farbenverständnis angeboren und anerzogen wurde, ihre Aussteuer, den Schmuck ihrer Kleider und ihres Heimes mit den Erzeugnissen ihrer Stickereikunst zu zeichnen, wobei die eigene Phantasie und das eigene Stilisierungsvermögen ihr schon frühzeitig zu Hilfe kommen. Die Vollendung in Musterung und Farbenton ist gewissermaßen, wie Hopf es auch nennt, eine Übersetzung der Natur in die Formensprache mit dem individuellen Einschlage der erfinderischen Arbeiterinnen. Als Vorbilder werden die verschiedensten Blatt- und Blumenpflanzen gewählt. Aber auch die Darstellung von Vögeln, wie Pfauen und

Papageien, gegen welche selbst die streng sunnitische Glaubenslehre nichts einwenden konnte, werden vielfach in die bunte und vergoldete Musterung eingewirkt. Alle Arbeiten zeigen bei der größten Individualität eine völlige Übereinstimmung in der Technik ihrer Entstehung. Diese Handfertigkeitskunst, welche aus dem natürlichen farbenfrohen Kunstempfinden des Orientalen, aus seiner Fähigkeit, die Kunst der Natur in natürliche Kunst umzuwandeln und zu rhythmisieren, herauswuchs, konnte auf die technischen Hilfsmittel europäischer Handarbeit fast ganz verzichten, besonders soweit eigene Schöpfung in Frage kam; und das war bei dem Hauptprozentsatze aller Arbeiten der Fall. Daneben traten die Vorbilder der klassischen Kunstperiode, deren Einschlag sich z. B. in manchem Teppichmuster verrät, mehr oder weniger in den Hintergrund. Nach den Erfahrungen Hopfs ließ selbst die Musterung altgriechischer Töpfereien nirgends auf Kopierung durch die Stickereikunst schließen. Wo es sich aber um genauere Nachbildungen handelte, ließ sich der Ursprung der Arbeit auf Werke der Inseln Rhodos, Chios, Mytilene und andere Vorbilder altgriechischen und byzantinischen Ursprunges zurückführen. Eine geschmackvoll zusammengestellte Sammlung zum Teil illustrierter Handarbeiten, welche eine Vertiefung in den Farbenreichtum und die Eigenart dieser Kunst ermöglichen, gibt uns B. Dietrich[1] in seinem hübschen Sammelwerke. In diesem hat er die auf seiner asiatischen Reise gesammelten Erfahrungen niedergelegt. Zur Erforschung der älteren und gegenwärtigen Stickereiarbeiten des Orients hatte er nämlich im Jahre 1907 mit Unterstützung des Reichsamtes des Innern eine Reise nach dort unternommen. Naturgemäß boten sich bei der ursprünglichen Wesensart der Kunst als Familientradition, welcher vor allem die mohammedanisch-türkische Frau oblag, der Erforschung größte Schwierigkeiten. Da gerade in mohammedanischen Kreisen der eigentliche Kernpunkt orientalischen Kunst- und Erfindungsvermögens ruht, dem fremden Schauer aber naturgemäß ein solches Wirken verborgen bleiben muß, so wird dem Interessenten viel, ja das Schönste dieses Frauenfleißes verborgen bleiben. Anders liegen die Verhältnisse dort, wo die Stickerei als reine Erwerbsarbeit von Armenierinnen, Griechinnen und Jüdinnen an Orten, die eine zentralistische Erfassung im Interesse des Unternehmers ermöglichen, betrieben

[1] Dietrich, Kleinasiatische Stickereien, Plauen 1911.

wird. Naturgemäß ist die Kunst aber in diesem Rahmen, wie wir es bereits bei der Teppichindustrie kennen lernten, der Modernisierung des modelaunischen Auslandes und unverhältnismäßigen Preisschwankungen unterworfen. Zwar wird man dessen ungeachtet selbst auch im reinen Erwerbsbetriebe die Stickereien als Familienvermächtnis erhalten finden, da ja eine spezielle Ausbildung der arbeitenden Elemente bis vor kurzem nicht möglich war. Aber selbst der Umfang dieser erwerbsmäßig tätigen Familienindustrie läßt sich bei der Zurückgezogenheit, welcher auch das armenisch-griechische Bevölkerungselement unterworfen ist, nur mit Mühe feststellen. Denn nur ungern läßt sich der Unternehmer dazu herbei, über die gegenwärtige Lage seiner Arbeiter Aufschlüsse zu geben. Nach Ansicht Dietrichs liegt aber die Annahme, daß die familienmäßig betriebene Stickerei zurückgegangen sei, insofern nahe, als andere mehr gewinnversprechende Beschäftigungen die Frauenarbeit in neue Bahnen gelenkt haben; hierhin gehört u. a. die Aufnahme der Seidenzucht bei kleinen Ansiedlern, welche die Mithilfe der gesamten Familie erforderte. Damit machte die Hausstickerei einen ähnlichen Entwicklungsgang durch wie die Teppichknüpferei. Obwohl noch mehr als jene an das Haus gefesselt, geriet auch sie mehr und mehr in die Hände des ausbeutenden Unternehmers, der die ursprüngliche Eigenart ihrer Erzeugnisse vom reinen Gewinnstandpunkte mit seinen eigenen europäisch gefärbten Erfindungen übertünchte. Diese Entwicklung wurde noch dadurch begünstigt, daß die Stickerei an eine größere Familienorganisation gebunden war und das Fehlen materieller Sorge voraussetzte; beides Bedingungen, denen die Jetztzeit nicht mehr gerecht zu werden vermag. So gerieten die Arbeiterinnen mehr und mehr unter den Druck der Unternehmerorganisation.

Da, wie schon hervorgehoben, die Standorte der Hausindustrie sich hauptsächlich nur in ihrer zentralistischen Erfassung durch den Unternehmer feststellen lassen, so bietet die Hauptstadt hierfür die sichersten Anhaltspunkte. In Konstantinopel hat die Stickerei ihre Arbeitsstätte vorwiegend in den am Marmarameer gelegenen ärmeren Stadtteilen Stambuls, besonders in dessen Ortsteile Psamatia, einem an der äußersten Südseite der Stadt gelegenen Armenviertel; während das europäisch-vornehme Pera und Galata die mühsamen Handarbeitsprodukte der notleidenden Bevölkerung in den Handel bringen. Das arbeitende Volk des Südens, dessen Frauen und Mädchen diesem harten Broterwerbe obliegen, setzt

sich in der Hauptsache aus Armeniern, Griechen und Spaniolen (das sind spanische Juden), zusammen. Hier liegt die Organisation der Industrie weniger in den Händen kleiner Händler, Basarbesitzer, welche zwar auch hin und wieder einige Arbeiterinnen für ihren Bedarf arbeiten lassen, als vielmehr im Bereiche großer Geschäftshäuser, welche entweder die Stickerei ausschließlich, oder aber in Verbindung mit der Produktion anderer türkischer Textilwaren, wie Teppiche, für ihren Bedarf beschäftigen. Daher scheint auch die Zahl dieser Großunternehmer nicht erheblich zu sein. Aber der Umfang der einzelnen Hausbetriebe erfährt durch sie eine beträchtliche Ausdehnung. So ergaben Erkundigungen, welche Dietrich bei zwei solcher Geschäftshäuser einzog, daß jedes von ihnen etwa 300—500 Personen beschäftigte. Die Stickerinnen, welche sowohl auf Bestellung wie auf Vorrat arbeiten, werden vom Unternehmer mit Stoff, der das bereits aufgedruckte Muster enthält, oder einer illustrierten Zeichnung nebst Stickmaterial versorgt. Während ihrer Arbeit unterstehen sie einer strengen Beaufsichtigung durch den Fabrikanten selbst oder dessen Beauftragten, ein Umstand, welcher es auch begreiflich macht, daß nur wenige Türkinnen diesem Erwerbszweige obliegen. Nach Beendigung der Arbeit erfolgt die Ablieferung direkt an den Unternehmer, der jedes einzelne Stück bezahlt und es je nach seinem Ausfall annehmen und zurückweisen kann. Die Unternehmerorganisation hat den einen Vorteil, daß sie eine Wiederholung wertvoller alter Muster lohnend macht.

Über die Lohnhöhe werden in Unternehmerkreisen nur ungern oder gar keine Angaben gemacht, eine Tatsache, welche mit der Notlage der heimarbeitenden Stickerinnen hinreichend erklärt wird. Man kann also auf die niedrigsten Sätze schließen, welche zu der Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit der Arbeiterinnen in keinem Verhältnis stehen. Auch läßt sich ein bestimmtes Schema für die Löhne nicht festlegen, da sie je nach der Geschicklichkeit und Schnelligkeit der Arbeiterin, je nach der Marktlage gewissen Schwankungen unterworfen sind. Bei Lecomte findet sich die Angabe, daß der Tagesverdienst einer gewöhnlichen Stickerin 2—4, einer besseren 5—10, und einer Kunststickerin 20 Piaster betrage (40—80 Pfennig; 1—2 Mark; 4 Mark). Da aber fast sämtliche Unternehmer sich übereinstimmend dahin äußern, daß der Betrieb nur bei sehr niedrigen Löhnen gewinnbringend sei, so muß man wohl im Durchschnitt an der niedrigsten Lohngrenze von 40—80 Pfennig Tagesverdienst festhalten.

Da die Arbeitskräfte der türkischen Frauen sich bei der Strenge der Aufsicht dem Machtbereiche des Unternehmers entziehen, die Erzeugnisse ihrer Heimarbeit aber den größten Anspruch auf künstlerische Vollendung machen dürfen, so bemüht sich der Händler, auch einen Teil dieser Produkte käuflich zu erwerben. Die für eine solche indirekte Erwerbsarbeit in Frage kommenden Türkinnen haben ihre Wohnstätten hauptsächlich in Pera; daher darf man wohl mit Dietrich schließen, daß es sich in der Hauptsache um bessere, feinere Arbeiten handelt; denn auch die Armenierinnen, Jüdinnen und Spaniolinnen, welche in Pera selbst ansässig sind, liefern zumeist kostbare Stickereien, welche sie dem Käufer aus freiem Antriebe anbieten.

Zwar droht nun aber gerade diesen gewerblich unabhängigen Privatarbeiten an einem internationalen Brennpunkte wie Konstantinopel die Gefahr der Maschine. Ja teilweise hat hier schon die vielfach angepriesene Tamburmaschine der mühsamen aber solideren Technik der Hand den Garaus gemacht.

Diese Gefahr konnte sich aber kaum in die entlegenen Arbeitsstätten Kleinasiens verirren. Das war im Interesse der Originalität und Schönheit der Stickereikunst um so erfreulicher, als gerade die entferntesten dörflichen Arbeitsstätten, welche der Macht des Unternehmers entzogen waren, die sorgfältigsten und unverfälschtesten Arbeiten lieferten. So vollzieht sich, über ganz Kleinasien verbreitet, der Stickereibetrieb weit mehr als in der Hauptstadt im Rahmen des reinen familienmäßigen Hausbetriebes. Nur an den Orten, welche sich um ein wichtiges Verkehrszentrum gruppieren und eine Zusammenfassung leichter machen, hat sich auch das Unternehmertum festgesetzt und der Kunst den Stempel der Erwerbsarbeit aufgedrückt; freilich nicht in dem Maße, wie in den übervölkerten Bezirken der Hauptstadt. Denn in den an der anatolischen Bahn gelegenen Ortschaften zogen es viele türkische Frauen und Mädchen vor, sich der gesunden Tätigkeit in einem ländlichen Nebengewerbe, z. B. der Seidenspinnerei zu widmen; und die dünn gesäte Bevölkerung des inneren Kleinasiens machte zudem einen ausgedehnten Unternehmerbetrieb unmöglich. So tritt z. B. in Brussa, Adabazar, Biledschik und Eskischehir das Stickereigewerbe neben Seidenzucht und Seidenspinnerei in den Hintergrund; und in der kaiserlichen Fabrik in Hereke hat der Maschinenbetrieb über die Handarbeit die Oberhand gewonnen.

In Ismid, wo Dietrich durch Vermittlung eines armenischen Priesters Zutritt zu einer Familie erhielt, wurden neben kleinen

Seidenteppichen sehr schöne Decken hergestellt, und zwar in einem Umfange, der auf einen Betrieb größeren Stiles schließen ließ. Auch in Adabazar wurde gleichfalls die Herstellung schöner Spitzen und Stickereien beobachtet. In Konia werden außer Stickereien gröberer Ausführung und Musterung auch solche stilistischer und farbenharmonischer Vollendung aus sehr feinem Garn- und Battistmaterial von alteingesessenen, wahrscheinlich türkischen Familien, hergestellt und im Hause des dortigen deutschen Konsuls gezeigt. In Siwas werden hauptsächlich grobe Stickereien auf Tischdecken und Vorhängen angefertigt. In den Hauptzentren, welche die Teppichknüpferei in großem Maßstabe betreiben, scheint die häusliche Stickerei nach Angaben Dietrichs unerheblich zu sein; ja, hier besteht auch seiner Meinung nach die Gefahr, daß die den Bewohnern vielfach angepriesene Singernähmaschine die Reste mühsamer Handarbeit weiter verdrängt. Die entlegenen Ortschaften Anatoliens, welche die Stickerei noch in schlichter Ursprünglichkeit betreiben, lassen sich nun selbst bei hervorragender Landeskenntnis deutscher Forscher nicht in den Bereich unserer Betrachtungen ziehen. Wie weit sich aber die Ader dieser Kunst bis in das Herz Kleinasiens verzweigt, läßt sich schon aus der Tatsache entnehmen, daß die Warenhäuser großer Städte die Erzeugnisse der anatolischen Stickerei zum Verkauf stellen, daß überhaupt das gesamte Ausland ein lebhaftes Interesse für diese Kunstprodukte zeigt.

Bei der originellen Wesensart der Stickerei hat das Fehlen jeglichen Fachunterrichtes sich nicht als Mangel fühlbar gemacht, sondern im Gegenteil der Phantasie der Arbeiterinnen den weitesten Spielraum gelassen. Besonders soweit es sich um türkische Arbeitskräfte handelte, erübrigte sich ja bisher eine spezielle Ausbildung von vornherein; aber auch die anderen zahlreichen griechischen und armenischen Anstalten, sowie die Schulen französischer Ordensschwestern, wie wir sie bereits unter dem Kapitel „Unterrichtswesen“ kennen lernten, arbeiten auf eine solche Spezialausbildung überhaupt nicht hin. Vielmehr legen sämtliche Anstalten dieser Art den Hauptwert auf Herstellung von Wäsche, Weißstickereien und hübschen Spitzen. So befähigt z. B. die griechische Mädchenschule in Pera, welche ihre Schülerinnen bis zum 18. Jahre unterweist, die Teilnehmerinnen, für einen zur griechischen Kolonie gehörigen Wohltätigkeitsbasar mitzuarbeiten. Der freien Erfindung und dem Spiel der Phantasie werden aber hier schon durch bestimmte Mustervorschriften der Leiterin, welche teilweise Wiener Mode-

zeitungen entnommen sind und naturalistisch gehaltene europäische Motive bevorzugen, Schranken gesetzt. Auch die Brussaer Schule der Soeurs de St. Vincent de Paul, welche ihre Produkte auf Rechnung der Schule in Kleinasien selbst absetzt oder auf Bestellung nach Paris liefert, fertigt ihre Arbeiten nach Musterbüchern und Zeichnungen des Pariser Ordensstammhauses an.

Wenn auch die Ausbildung in diesen Schulen in ihrer Gründlichkeit den Schülerinnen eine gute Erwerbsgrundlage bietet, so fehlt doch dieser Art der Erzeugnisse, welche nur in weiß gehalten werden, alles das, was man an der Eigenart orientalischer Stickereien bewundern muß. Es lassen also diese schulmäßigen Pflegestätten der weiblichen Handarbeit das originell Künstlerische im Unterrichte vermissen. Um so wertvoller tritt darum die echte anatolische Stickerei als unverfälschte Volkskunst in die Erscheinung.

Wie die Standorte der Stickerei, so lassen sich auch die jeweiligen Absatzverhältnisse, denen sie unterworfen ist, nur schwer ermitteln, da in Anbetracht der äußersten Zurückhaltung der Unternehmer alle hierfür wichtigen Faktoren, wie die Zahl der Arbeitgeber und Arbeiter, die Lohnverhältnisse, Wert und Unkosten der Produktion, Unternehmergewinn usw. einmal Schwankungen unterworfen und dann überhaupt nicht zu ermitteln sind.

Bei der Vorliebe der türkischen Frauen für alle Erzeugnisse europäischen Modegeschmackes kann man annehmen, daß der Inlandsabsatz, für den besonders Konstantinopel in Frage kommt, nicht erheblich sein wird, zumal ja auch die vornehme Osmanin ihren Bedarf an kunstgewerblichen Gegenständen durch eigene Handarbeit decken kann. Der Hauptvertrieb der Fertigwaren ruht in den Händen zahlreicher Basarbesitzer, Kleinhändler, welche in der Hauptstadt mit der bunten Schaustellung ihrer Waren das Auge des kauflustigen Fremden reizen. Infolge der Warenunkundigkeit des ausländischen Käufers, sowie der Verständnislosigkeit des Kleinhändlers für bessere und minderwertige Ware stehen natürlich die bezahlten Preise in keinem Verhältnis zu der Beschaffenheit des Produktes; und die Preistreiberei zeitigt an diesen Handelsstätten ihre üppigsten Blüten.

An der Ausfuhr der türkischen Stickereien, welcher also der Inlandsabsatz nachsteht, sind fast alle europäischen Staaten, besonders Nordamerika, beteiligt. Auch deutsche Warenhäuser suchen sich durch ihre Agenten einen großen Teil dieser hausindustriellen Erzeugnisse zu sichern. So wurde von einem Unternehmer die An-

gabe gemacht, daß das Warenhaus A. Wertheim jährlich von ihm allein für 40—50 000 Mark Stickereien bezöge. Da nun dieses Geschäftshaus seinen Bedarf zweifellos noch bei anderen Unternehmern deckt und mit seinen Aufträgen unter den deutschen Warenhäusern nicht allein dasteht, so kann man sich die Ausdehnung des ausländischen Absatzgebietes einigermaßen verdeutlichen. Allerdings läßt es sich bei der Unkenntnis der europäischen Aufkäufer nicht vermeiden, daß neben erstklassiger auch minderwertige Ware zur Ausfuhr gelangt, weil sich der Käufer mehr durch die jeweilige Niedrigkeit des Preises als durch die Güte des Produktes bestimmen läßt. Auf diese Weise übt der fremde Händler einen Druck auf den türkischen Unternehmer, welcher sich in einer weiteren Herabsetzung der Preise zu Ungunsten der Ware äußert. Möglichste Ersparnis an Produktionskosten, also hauptsächlich an Material, Arbeitslöhnen usw. wirken schädigend auf den Stand der Industrie selbst und der Schönheit ihrer Ausführungen zurück. Statt Farbenharmonie macht sich Effekthascherei breit; das gute Seidenmaterial findet in Baumwolle einen billigen Ersatz. Wir können also hier dieselbe Entwicklung beobachten, wie sie die Teppichindustrie mit der Bedarfssteigerung des Auslandes und dem Eindringen des Unternehmertums durchzumachen hatte.

Sehr mannigfach sind die Erzeugnisse, denen die anatolische Stickkunst den Stempel aufgedrückt hat. Alles, was das Luxusbedürfnis der vornehmen Dame und die Farbenfreude und Gemütlichkeit des orientalischen Wohnhauses befriedigen kann, wird in den Dienst der fleißigen Stickerinnen gestellt: Diwankissen, Teppiche, Decken, Gürtel, Wanddekorationen und Behänge, Samtpantoffeln mit Gold- und Silberfäden bestickt, Turban- und Bolerotücher, Käppchen und Stickerei für Männerbekleidung kommen als Haupterzeugnisse des türkischen Kunstgewerbes in Frage. Besonders erfreuen sich farbige, mit Metallfäden durchwirkte Arbeiten einer großen Beliebtheit. Als Motive werden mit Vorliebe der Halbmond, der Heilsspruch des Sultans: *Padischah tschok jascha* (Lang lebe der Sultan) und der Namenszug des Sultans, die pyramidale Tughra verwendet. Als Material dienen hauptsächlich Baumwolle, Seide, Halbseide, Leinen, Wolle, Tuch, Plüsch und Samt.

Über die Grenzen Kleinasiens hinaus hat aber die Kunstgeübtheit der osmanischen Frau noch ihre weiteren Kreise gezogen und in Damaskus, Beirut und Kaisarie ihre Hauptarbeitszentren gefunden. Sowohl deutsche als auch amerikanische Orientkommissionen haben

besonders in Syrien ihre eigenen Werkstätten gegründet, in denen hervorragende, besonders durch ihre Billigkeit einzig dastehende, Nadelarbeiten und Stickereien, ähnlich den beliebten Teneriffa-arbeiten angefertigt werden.

Mit der Herstellung der verschiedenen weiblichen Handarbeitsprodukte steht Damaskus an der Spitze. In Jerusalem werden die Kinder in der Evelina-Rothschild-Mädchenschule in verschiedenen Handarbeiten unterwiesen. Auch im Wilajet Aleppo, besonders in Aintab und in Urfa, hat sich die Stickerei unter der Obhut einer amerikanischen Mission, welche zarte Leinen- und Battiststickereien, Tischdecken, Besätze, Kinderwäsche usw. herstellen ließ, zu einer erfreulichen Blüte entwickelt; allerdings dank des starken Überangebotes an Arbeitskräften, welches eine Entwertung der weiblichen Arbeit und damit Herabsetzung der Löhne zur Folge hatte. Dem Handelsberichte des Jahres 1907 zufolge[1] arbeiten in Aintab allein 1500—2000 Frauen und Mädchen im Haupterwerbe an solchen Nadelarbeiten und außerdem noch die gleiche Anzahl im Nebengewerbe, insgesamt also 4000 Frauen in der Handarbeitskunst; das sind 5,7 Prozent der gesamten Einwohnerschaft (70000). In Urfa betreiben etwa 2000 Frauen die Nadelarbeit als häusliches Nebengewerbe (Urfa ist eine Stadt von 70000 Einwohnern).

Einer der ältesten Zweige weiblicher Handarbeit ist besonders die Spitzenindustrie, welche in Palästina[2] als größte Hausindustrie die Frauenarbeit in ihren Dienst stellte. Im Libanon werden hauptsächlich Spitzen nach irischer Art verfertigt, deren Jahresausfuhr sich auf etwa 1 Million Frank belief und hauptsächlich für New York bestimmt war. In Jerusalem werden, dem Palästinahandbuch zufolge, 100—150 jüdische Frauen und Mädchen zu außerordentlich niedrigen Löhnen in der Spitzenhäkelei beschäftigt. Im Jahre 1909 wurde dieser Erwerbszweig noch durch eine besondere Technik, sowohl in der Rothschildschule und der Gewerbeschule Alliance vervollkommnet; eine Frau Dr. Thon eröffnete die erste Werkstätte und verstand es auch, eine jüdische Frauenorganisation für ihre Gründung zu interessieren. So konnten 1911 über 200 Frauen und Mädchen in Jaffa, Jerusalem, Ekron und Tiberias in der Spitzenindustrie ihren Lebensunterhalt verdienen. Die ersten Proben dieser Frauenarbeitsorganisation waren so günstig, daß bald vom Lyzeum-

[1] Berichte für Handel und Industrie 1907.

[2] Trietsch, Palästina-Handbuch.

klub in der Volkskunstabteilung eines der ersten Warenhäuser eine Mustersammlung veranstaltet werden konnte. Nach dreijährigem Bestehen hatte die Industrie bereits Tausende von Frauen in ihren Bannkreis gezogen, welche unter Lohnbedingungen, die den in der Brüsseler Spitzenindustrie üblichen Sätzen nicht nachstehen, angestellt waren.

In Aintab wurde die Spitzenindustrie vor zwanzig Jahren von einer amerikanischen Mission unter den armenischen Frauen und Mädchen eingeführt. Vor dem Kriege standen nach den Angaben Ruppins 3—4000 weibliche Personen im Dienste der Spitzenkunst, welche eine Jahresproduktion von einer halben Million Frank lieferte. Naturgemäß hat der Krieg auch diese wichtige weibliche Erwerbsarbeit, welche, wie bereits angedeutet, auf dem Überangebot weiblicher Arbeitskräfte fußte, nicht unberührt gelassen, sondern vielmehr auch zahlreiche solcher Heimarbeiterinnen im Dienste der kriegswirtschaftlichen Bedarfsdeckung herangezogen und damit an Stelle der künstlerischen die praktische Bedürfnisbefriedigung gesetzt. Man kann sich diese Entwicklung am besten an Hand der verschiedenen wirtschaftlichen Vereinsorganisationen verdeutlichen, welche aus den Erfordernissen des Krieges herauswuchsen[1].

2. Wirtschaftliche Vereinsarbeit.

Schon unmittelbar nach dem Balkankriege war der „Essirkeme Derneji", ein „Schutzverein für Frauen" gegründet worden, an dessen Spitze die Tochter des verstorbenen Sultans Suleiman, Sahibe Hanym, als Präsidentin trat. Abgesehen von Aufgaben sozialer Fürsorge, welche sich der Verein in der Unterstützung notleidender Familien und der Versorgung der damals in großen Scharen einwandernden rumelischen Flüchtlinge setzte, war sein Augenmerk besonders auf die Zusammenfassung weiblicher Arbeitskräfte im Dienste der Volkswirtschaft gerichtet. Seine besondere Aufmerksamkeit widmete er einer höheren Kunstschule für Mädchen, welche vom „Komitee für Einheit und Fortschritt" ins Leben gerufen worden war; er selbst gründete eine Handarbeitsschule für Waisenmädchen. Geschickte Propaganda durch Vorträge und Schriften seiner Vorsteherinnen bewirkten eine schnelle Ausdehnung dieser Organisation in alle Winkel der Hauptstadt. Schließlich plante der

[1] Vgl. Türkische Frauenvereine, W. I. I, S. 222, und Türkische Frauengesellschaften, W. I. II, S. 20.

Verein noch, sich mit 70 Prozent seiner Mitgliederbeiträge an der Gründung einer Wirtschaftsvereinigung zu beteiligen, um den so erzielten Reingewinn wiederum für Wohltätigkeitszwecke anzulegen. Wieweit die praktischen Ergebnisse dieses Unternehmens jedoch den Erwartungen entsprochen haben, ließ sich von hier aus nicht ermitteln.

Neben diesem Schutzverein hat sich ein anderer Wohltätigkeitsverein für Frauen unter dem Namen: „Verein zur Förderung heimischer Produkte" den Schutz der türkischen Industrie- und Manufakturwaren zum Ziele gesetzt. Mit der Gründung von Schneiderwerkstätten für Frauen kam er einem allgemein empfundenen Bedürfnisse der osmanischen Frauenwelt entgegen. Viele Frauen waren in der Lage, diese Werkstätten mit einem Befähigungsnachweise, welcher zur Errichtung einer eigenen Arbeitsstätte berechtigte, zu verlassen und sich damit einen ausreichenden Lebenserwerb zu sichern. Ein von einer Lehrerin herausgegebenes Organ, dessen Mitarbeiter sich ebenfalls aus Frauen zusammensetzen, sorgte für die Verbreitung der neuen wirtschaftlichen Vereinsziele und interessierte die Öffentlichkeit für die Neuordnung der Frauenarbeit.

Der Bedarfssteigerung des Weltkrieges verdankt ein anderer wirtschaftlicher Frauenverein seine Entstehung. Im Jahre 1915 hatte sich, wie die Islamische Welt (Nr. 7 S. 381) meldet, ein „Verein zur Hebung der heimischen Industrie" (*Istihlak Dschemiety*) gebildet, welchem das nationale Bestreben der Erhaltung einer türkischen Mode zugrunde lag. An seiner Spitze stand die Gemahlin Enver Paschas Nadschie Sultane. Man wollte die osmanische Damenwelt also mit der Nationalisierung der Mode vor dem Eindringen europäischer Modewaren schützen, und damit der Inlandsproduktion ein größeres Absatzfeld sichern. Dem Beispiele der Sultana, welche den Verein mit ihrem Auftrage beehrte, schlossen sich bald zahlreiche Vertreterinnen der vornehmen türkischen Damenwelt an und sicherten so dem jungen Unternehmen von vornherein einen großen Abnehmerkreis. So wurden mit den leistungsfähigen Betrieben der türkischen Textilindustrie, wie den Hereke-Stoff-Fabriken, zwecks Lieferung der Materialien Abkommen getroffen. Die Produktion befaßte sich hauptsächlich mit der Anfertigung von Frauengewändern aus baumwollenen und wollenen Geweben für den Hausbedarf. Um die Industrie weiterhin für die nationalen Bestrebungen dienstbar zu machen, wurden Frauen zur Erlernung der Schneiderei in den Werkstätten untergebracht. Zu Anfang hatten etwa 100 in einer

kleinen Arbeitsstätte Aufnahme gefunden. Bald suchten aber eine so große Anzahl Frauen aus allen Kreisen in der Erlernung dieses Handwerkes ihren Broterwerb, daß heute in den zahlreichen bereits errichteten Werkstätten, welche ständig vermehrt werden, etwa 10 000 Frauen in der Anfertigung von Wäsche und Kleidungsstücken Beschäftigung finden. Viele an das Haus gefesselte Frauen, auch Soldatenfrauen, wurden im Rahmen der Heimindustrie zu dieser nationalen Vereinsarbeit herangezogen. Zum Vertriebe der auf diese Weise hergestellten Fertigwaren hat der Verein seine eigenen Verkaufsstätten an den verschiedensten Punkten der Hauptstadt errichtet.

Einen weiteren Beweis für die wirtschaftliche Tatkraft der Frau liefert die Gründung eines Warenhauses in Bab Aly, welches eine Frauen-Aktiengesellschaft mit einem Grundkapital von 30 000 türkischen Pfund ins Leben gerufen hat. Die Selbständigkeit der Gründerinnen macht sich hier schon recht deutlich darin bemerkbar, daß nur Frauen in den Aufsichtsrat gewählt werden und im Betriebe tätig sein dürfen. Hier werden nun alle weiblichen Bedarfsartikel türkischer Produktion zum Verkauf gestellt, welche durchweg weiblicher Erwerbsarbeit ihren Ursprung verdanken. Die Leiterinnen dieser Organisation und deren Zweiganstalten erhalten ihre fachliche Ausbildung in Konstantinopel selbst. Heute sind in Skutari, Bebek und anderen Bosporusortschaften, ferner in Smyrna und Brussa Zweiganstalten dieser Organisation entstanden. Besonders im Dienste des Heeresbedarfes hat sich die Leistungsfähigkeit des Vereines erprobt. So wurden die verschiedensten warmen Ausrüstungsstücke für das Heer, an den Roten Halbmond und von hier aus an die Front geliefert. Im Jahre 1915 war der Verein in der Lage, aus eigenen Mitteln die Einrichtung eines ganzen Lazarettes mit 300 Betten zu liefern. Vielen durch den Krieg mittellos gewordenen Frauen und Mädchen schuf der Verein mit seinen wirtschaftlichen Aufgaben ein angenehmes und einträgliches Arbeitsfeld; dem gesteigerten Heeresbedarfe kam er mit den soliden und billigen Erzeugnissen seiner Werkstätten entgegen. Ein in der Islamischen Welt, Nr. 7, veröffentlichter Artikel, welcher eine junge, brotlos gewordene Arbeiterin die Segnungen des Vereins rühmen läßt, veranschaulicht die Arbeiten der Frauen in Wort und Bild.

Unter den wirtschaftlichen Organisationen, welche den Reformbestrebungen des türkischen Nationalismus entwachsen sind (wie die Zünfte, die Vereinigung türkischer Kaufleute, Konsumvereine u. a.),

wird auch von Tekin Alp ein „Konsumverein für Frauen" genannt[1], der kürzlich gegründet wurde und von türkischen Damen geleitet und unterhalten wird.

Gerade in dem Punkte des wirtschaftlichen Zusammenschlusses liegt nun die besondere Stärke und Entwicklungsfähigkeit der gesamten osmanischen Frauenfrage, die ja, wie wir gesehen haben, aus der plötzlichen Intensivierung des türkischen Wirtschaftslebens herausgewachsen war. Mehr als Wort und Schrift im Dienste einiger weniger besonders mutiger Vorkämpferinnen vermochten derartige notwendige Organisationen von dem Werte der Frauenarbeit zum Wohle des Volksganzen zu überzeugen; dies um so mehr, als ohne ihr tatkräftiges Mitwirken die Befriedigung des Heeresbedarfes und die Kriegsfürsorge noch mehr in Frage gestellt worden wären.

c) Frauenarbeit im Handwerke.

Wenn wir uns im Vorhergehenden ein Bild von dem Wirkungskreise der Frau in der Textilindustrie und deren Nebenindustrien zu machen suchten, so wollen wir auch die anderen, dem Orient eigentümlichen verschiedenen Zweige feineren Handwerkes, in welchen auch die Frau ihre Hand rührt, nicht vergessen. Bei den einzelnen türkischen Industrien, die den Weltmarkt und den Fremden mit den farbenfrohen eigenartigen Ziergegenständen des Orients erfreuen, spielen die wundervollen Fayencen, welche die prächtigsten Moscheen schmücken, die ziselierten Metallarbeiten, sowie zierliche Holz- und Perlmutterarbeiten die Hauptrolle. Eine strenge Scheidung zwischen reinem Handwerks- und Industriebetriebe läßt sich in diesen Produktionszweigen nicht durchführen. Ganz allgemein kann man nur dort, wo sich das betreffende Kunstgewerbe in größerem Maßstabe vollzieht, dieselbe Tatsache beobachten, wie wir sie bei der Entwicklung der Textilindustrie feststellen konnten: Die Verwischung der eigenartigen Muster- und Farbenharmonie, eine Schematisierung der Kunst auf Kosten ureigenster Erfindung.

Die Fayenceindustrie, welche einst unter den Seldschucken ihre höchste Blütezeit erlebte und in den uralten Werken ihrer Glanzzeit die schönsten Denkmäler gesetzt hat, hat sich heute aus ihrer Hauptproduktionsstätte Konia fast ganz nach Kutahia zurückgezogen. Vasen, Geschirre und Zierteller, auch Platten, welche in

[1] Tekin Alp a. a. O. S. 37.

Holz gefaßt zu Tischen verarbeitet werden, bilden die Hauptgegenstände der Produktion. Während die Herstellung der Biskuits von Männerhänden besorgt wird, ist die Hauptarbeit, die Ornamentik, Sache der Frauen und Mädchen. Blau, braun und rot auf gelbem Grundton wirken als charakteristische Farbentöne in der Musterung zusammen. H. W. Schmidt schildert die Entstehung eines solchen Farbenspieles folgendermaßen: „Man benutzt zur Herstellung der Muster Papierschablonen, die über den Brand gelegt werden. Sodann werden die Schablonen mit pulverisiertem Graphit eingestaubt. Die Umrisse werden mit der Hand in Farbtusche ausgeführt. Zum Schluß wird das Stück in Glasur getaucht und erneut gebrannt“[1]. In diesem Zustande gelangt nun der Gegenstand zu ziemlich hohen Preisen auf den Markt. Meist übersteigt die Nachfrage nach echten Fayencen das Angebot, so daß häufig Liebhaberpreise für die Waren gezahlt werden.

In besonderer Blüte stehen die kunstgewerblichen Industrien in Syrien, vor allem in Palästina, wo eine weit verzweigte Andenkenfabrikation den Ansprüchen des Fremden und des Pilgers gerecht wird. Silberfiligranschmuck in Gaza, Bernstein- und Perlmutterarbeiten in Bethlehem, feine mit Metall eingelegte Holzwaren wie Ziertische, Kästchen, Spazierstöcke, Schirm- und Peitschengriffe u. ä., mit deren Herstellung sich auch das kleinasiatische Afiun-Karahissar befaßt, ferner Arbeiten aus Olivenholz, Ziergegenstände aus Kalkstein, Ton und schwarzem Stein vom Toten Meere sind die typischen Gegenstände des palästinensischen Kunsthandwerkes. In der Herstellung feiner Holz- und Metallarbeiten, deren Erzeugung einen Jahreswert von 1½ Millionen Francs besitzt, werden über 1000 Arbeiter und Arbeiterinnen meist jüdischer Konfession beschäftigt. Die Löhne sind nach Ruppin wie überall in der Türkei sehr niedrig und betragen für erwachsene Mädchen 50, für Kinder 10—30 Centimes am Tage.

Das Metallkunstgewerbe hat seinen Hauptsitz in Damaskus. Über die Besichtigung einer solchen Arbeitsstätte, in welcher fein verzierte Metallgegenstände hergestellt werden, berichtet Junge[2]. Danach trägt der Betrieb, in welchem vollkommene Arbeitsteilung durchgeführt ist, schon einen reinen Fabrikcharakter. Die Arbeiterinnen, zum großen Teil Kinder schon vom fünften Jahre an,

[1] H. W. Schmidt, Nachschlagebuch.

[2] Junge, Das Metallkunstgewerbe in Damaskus. Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient II.

führen auch hier die Ornamentik aus, indem sie über die aufgerauhten Stellen des Metallgegenstandes mit großer Geschicklichkeit feine Silberfäden führen und aufhämmern. Heute fehlt es auch diesem Kunstgewerbe, welches früher schon durch einfache, aber geniale Linienführung sich auszeichnete, an der großen inneren Erfindung. Die Fabrikationsmethode hat also auch hier Schönheit und Eigenart dem Quantitätsprinzip geopfert.

Während sich in Anatolien der Einschlag islamischen Geistes auch in der Art der gewerblichen Frauenarbeit erhalten hat, so erstreckt sich der Wirkungskreis der Armenierin, unabhängig von religiöser Weltanschauung, über den Rahmen der Familie hinaus auf handwerkliche Erwerbsarbeit. Hier, wo der Bewegungsfreiheit der Frau keine so engen Grenzen gesteckt sind, vollzieht sich die Frauenarbeit auch außerhalb des Hauses in ziemlicher Mannigfaltigkeit. In zwei Formen tritt, ähnlich wie bei den Männern, das Handwerk der armenischen Frauen in die Erscheinung: erstens als Störwerk, zweitens als Preiswerk[1].

Die Störerin, welche von Haus zu Haus zieht und mit eigenen Werkzeugen unter Aufsicht des Arbeitgebers die gelieferten Rohstoffe verarbeitet, finden wir als Näherin, die meist Störarbeit mit Hausarbeit verbindet, indem sie feinere Ausstattungsstücke im Hause des Arbeitgebers selbst näht bzw. zuschneidet und in ihrem eigenen Hause beendigt, tätig. Weiterhin tritt sie als Kürschnerin, welche ebenfalls im Hause des Arbeitgebers Frauenpelze aus Fellen oder Samt anfertigt, als Thonirmacherin, welche den aus Ton gefertigten Backofen abbrennt und außer dem Frühstück den Lohn für die gesamte Arbeit erhält, in die Erscheinung. Schließlich ist auch die Bäckerin, die täglich bei mehreren wohlhabenden Familien Brot und anderes Backwerk herstellt, und meist einmal wöchentlich bei jedem ihrer Kunden erscheint, hervorzuheben. Sie erhält außer dem Lohn meistens Kost und die Speisen für ihre Kinder.

Als Preiswerkerin beschafft sich die erwerbstätige Frau die Rohstoffe selbst und liefert die hergestellten Fertigwaren als unabhängiger Produzent auf den Markt. Auf der niedrigsten Stufe der Preiswerker stehen die städtischen Frauen, wie z. B. die Goldbandmacherin, welche in ihrer Wohnung Schnüre aus Wolle und Seide zur Verzierung anfertigt und meist auch von hier aus verkauft. Auch die Hosenträgerweberin verkauft ihre Produkte ent-

[1] Vgl. Tarajanz, Das Handwerk bei den Armeniern.

weder unmittelbar von ihrer Wohnung aus oder durch den Hausierer. Die Tonarbeiterin verfertigt in ihrem eigenen Hause Herde in verschiedenen Größen.

Trotz der Verschiedenart ihrer Tätigkeit als Störerin und Preiswerkerin sind aber auch der armenischen Frau gewisse traditionelle Vorschriften heilig, welche sie von der lebhaften Öffentlichkeit des Marktlebens fernhalten. Daher ist auch nach Ansicht von Tarajanz[1] das armenische Frauenhandwerk weniger entwicklungsfähig als das der Männer. Trotzdem zeigt sich gerade in diesen Handwerksbetrieben, welche die anatolische Türkin nicht kennt und welche den Wirkungskreis der einfachen Armenierin auf eine ganz andere Stufe stellen, die absolute Verschiedenheit beider Volkselemente. Wenn auch äußerlich sogar von beiden dieselben Sitten befolgt werden, so besitzen sie doch im Punkte des Erwerbslebens die geringste Gemeinsamkeit. Während die Türkin in häuslicher Beschaulichkeit und reiner Schaffensfreude ihrer mühsamen Knüpfarbeit obliegt, sieht der Erwerbssinn des Armeniers eher über die Erfordernisse der Landessitten hinweg und treibt die Frauen bisweilen in seinem eigenen Interesse zum Verkauf ihrer Produkte in die Öffentlichkeit.

d) Die Frauenarbeit im industriellen Großbetriebe.

Von den Übergangsformen zwischen Handwerk und Industrie gelangen wir nun abschließend zu den noch vereinzelten Erscheinungsformen der türkischen Großindustrie, in welchen die Frauenarbeit ihre Wirkungsstätte gefunden hat. Zunächst greifen wir wieder auf das Hauptfeld des türkischen Gewerbes, die Textilindustrie, zurück. Da ist es vor allem die Seidenspinnerei, deren Technik in einer von der Dette Publique errichteten Seidenschule in Brussa gefördert wird, welche die weibliche Erwerbsarbeit in ihre Dienste gestellt hat. Brussa, die alte vom Götterolymp beschattete Stadt der Moscheen, in welcher sich auch der Kosa Han, die große vom buntorientalischen Treiben belebte Seidenbörse befindet, ist heute zu einem der gewaltigsten Arbeitszentren aufgeblüht. In den großen Seidenfabriken der Stadt sind kleine und große Mädchen eifrig bei der Arbeit. Die jüngeren zehn- bis zwölfjährigen schlagen aus den in Becken liegenden Kokons die unbrauchbaren Teile heraus. Die Spinnermädchen wickeln die Masse

[1] Tarajanz, Das Gewerbe bei den Armeniern.

der Fäden zierlich auf und bringen sie auf ihrem Rade an. So schreibt Schmidt in seinem Auskunftsbuche über die mühsame Arbeit weiter: „Die Arbeit erfordert größte Aufmerksamkeit, aber geschickte Hände gewinnen mit der Zeit eine solche Gewandtheit, daß sie ohne Unterbrechung vonstatten geht. Von morgens bis abends, meist von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang arbeiten die Mädchen unermüdlich, wobei sie im Durchschnitt in normalen Zeiten sieben Piaster pro Tag (1,20 Mark) verdienen, während die Mädchen, welche die Kokons schlagen, nur 50 Para erhalten (30 Pfennig). In der Frauenabteilung wird die Ordnung der bisher bearbeiteten Ware vorgenommen. Große Wagen werden im Hofe mit Rohseideballen beladen, von denen jeder 100 kg wiegt." Es erfolgt dann Verfrachtung nach der Station Mudania, von wo die Ware direkt nach der Hauptstadt und im Frieden mit dem Dampfer nach Europa geht.

Weiterhin informiert über die türkische Seidenspinnerei das Buch von Kaerger. Nachdem die Kokons gedämpft, getrocknet und sortiert sind, gelangen sie, wenn sie nicht nach Frankreich versandt werden, in die hauptsächlich an der anatolischen Bahn gelegenen Seidenspinnereien: Adabazar, Köplü, Biledschik, welche nach gleicher Methode eingerichtet, entweder mit Dampf- oder Wasserkraft gespeist werden. Die Anfänge der Gespinstfäden werden von den Frauen heruntergekratzt und dann auf ein Rad geleitet, welches sie abhaspelt. Er schreibt: „Es werden ausschließlich Arbeiterinnen, meist Griechinnen oder Armenierinnen, in den Spinnereien angestellt und mit 3 bis $3\frac{1}{2}$ Piaster am Tage entlohnt. Die Arbeit dauert von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mit geringer Unterbrechung zur Mittagszeit. Dabei kann eine Arbeiterin am Tage 250 Gramm Seide spinnen, wovon das Kilo mit 43 bis 50 Frank bezahlt wird. Von diesem Preise entfallen also nur 3 Frank auf den Arbeitslohn." Also sowohl im Verhältnis zu dem Werte der Arbeit wie zum Lohne der Männer, welche 6 bis 8 Piaster erhalten, sind diese Lohnsätze außergewöhnlich niedrig. Auch Toptschjan berichtet, daß sich in der Nähe von Biledschik bei Ismid zwölf Seidenfilaturen, fast alle in Händen von Armeniern, befinden. Auch in diesen Betrieben seien fast durchweg Armenierinnen beschäftigt, während die vereinzelten Türkinnen schon dadurch kenntlich seien, daß sie auch hier den Schleier nicht ganz ablegen.

Die ungeheure Steigerung des Textilwarenbedarfes durch die Ansprüche des Heeres begünstigte naturgemäß die Errichtung

neuer und die scharfe Heranziehung bereits bestehender Fabrikbetriebe. So beschäftigt die große, elektrisch betriebene Militärtuchfabrik und Maschinenstrickerei in Fes Hane bei Konstantinopel eine Näherei, welche in der Lage ist, die gesamten Fabrikerzeugnisse zu konfektionieren. Durch die starke Heranziehung weiblicher Arbeitskräfte wurden die Schwierigkeiten in der Arbeiterfrage damit glatt gelöst. Wie Junge[1] berichtet, erwies sich hier die Frau trotz der Schleierfrage als gut verwendbar, so daß heute stellenweise an den Maschinen bis 80 Prozent Frauen, unter denen die Türkinnen zahlreich vertreten sind, sogar unter männlicher Aufsicht, arbeiten.

Einer Mitteilung des „Ikdam" zufolge hat sich eine Neugründung, „die islamische Gesellschaft zur Förderung der Frauenarbeit", mit der Organisation der weiblichen Fabrikarbeit befaßt. Ihrem Einflusse ist es zu danken, daß eine in Pera arbeitende Webwarenfabrik heute bereits 400 Frauen beschäftigt, während die in Erenköj befindliche Zweigfabrik mit 100 Arbeiterinnen im Betrieb ist. Die genannte Gesellschaft plante außerdem zur Erweiterung ihres Betriebskreises seiner Zeit die Anschaffung weiterer 50 Web- und Wirkmaschinen aus Sachsen, um neue Zweigstellen zur Anfertigung von Frauenkleidung und Wäsche begründen zu können.

Schließlich sei noch erwähnt, daß auch die Munitionsfabriken zum ersten Male in diesem Kriege Frauen in ihre Dienste stellten. Wie der „Neue Orient" vom Februar 1916 meldet, wurden 150 Arbeiterinnen, welche sich freiwillig gemeldet hatten, in staatlichen Munitionsfabriken angestellt. Daneben hat auch die Konserven- und Automobilfabrikation für den Heeresbedarf Frauen zur Mitarbeit herangezogen[2].

Damit sind wir mit unseren Darlegungen über die volkswirtschaftliche Frauenarbeit zum Abschluß gelangt. Wenn sich auch von hier aus die Untersuchungen nicht erschöpfen lassen, ja im Dienste des Kriegsbedarfes tagtäglich neue Frauenkräfte herangezogen werden und auch die Hausindustrie, wie wir sahen, sich nicht in ihre entferntesten, gerade wichtigsten Adern verfolgen läßt, so spiegelt sich selbst in diesem unvollkommenen Rahmen eine Vielseitigkeit der Frauenarbeit wider, wie man sie bei ihrer gezwungenen Zurückgezogenheit nicht vermuten sollte. Gerade in

[1] Türkische Textilwaren, Sondernummer Balkan-Orient der „Textilwoche".

[2] Vgl. G. Buetz, Die türkische Frau. In: Die Staatsbürgerin, Oktober 1917, H. 7, S. 103.

der Türkei, wo das gewerbliche Leben hinter der Neuzeit um Jahrhunderte zurück ist, sein Schwerpunkt also noch heute hauptsächlich auf der Hausindustrie ruht, tritt die Frauenarbeit als einer der wichtigsten, ja der wichtigste Wirtschaftsfaktor in die Erscheinung. Denn gerade alles, was das Interesse des Auslandes an den hausindustriellen Produkten der Türkei erwecken und steigern kann, wird der unermüdlichen Tätigkeit jener verborgen wirkenden Frauen verdankt. Wir haben gesehen, wie in der Teppichweberei, in der Stickerei sowie in den Zweigen der Hausindustrie, welche gewisse Ansprüche an künstlerische Vollendung stellten, die Frauenarbeit dominierte. Ja, es ist nicht zu leugnen, daß gerade die zurückgezogene Lebensweise der Frau ihr Denken mehr und mehr für die harmonischen Seiten ihrer Hausarbeit schulte und ihre Arbeit zu einer Verinnerlichung führte, aus der wirklich künstlerische Vollendung erwachsen und sich den Erzeugnissen ihrer Mußestunden mitteilen konnte. Erst mit der Einmischung ausländischer Interessen, welche den Erwerbsgeist in die bisher selbstzufriedene Schaffensfreude des Harems trugen, verlor auch die Hausindustrie viel, ja bisweilen alles von ihrer harmonischen Selbstverständlichkeit, ihrer heiteren Phantasie. Trotzdem ist sie für das interessierte Ausland in ihrer nicht nachzuahmenden Technik und ihrem seltenen Material noch heute die Quelle prächtigster Luxusstücke in europäischen Häuslichkeiten geblieben. Selbstverständlich darf man im Interesse der Ursprünglichkeit der Heimindustrie nicht wünschen, daß die Frau wiederum in ihre bisherige Stellung zurückkehrt; eine solche Entwicklung würde natürlich für die Eigenart der Hausindustrie keinen Gewinn, sondern eher eine Schädigung bedeuten, da das unnatürlich Gezwungene eines solchen Zustandes die freie Erfindungskraft nur lähmen könnte. Vielmehr müßte m. E. durch Steigerung der Textilrohstoffproduktion und Erhöhung der Löhne bei gleichzeitig möglichtser Fernhaltung des wucherischen Zwischenhandels und des europäisierenden Unternehmertums wieder auf Regenerierung aller künstlerisch wertvollen Hausindustriezweige, welche nach wie vor im Rahmen der Familie ihre Heimstätte haben sollten, hingearbeitet werden. Die Erhöhung ihrer sozialen Stellung und die Überwindung ihrer Weltfremdheit würden das Verständnis der Frau für den Wert ihrer hausindustriellen Erzeugnisse weiterhin fördern und der zwischenhändlerischen Ausbeutung von selbst einen Riegel vorschieben, ohne die einstige Ursprünglichkeit der Produktion zu schädigen. Wie

wertvoll gerade die Erhaltung der Hausindustrie für die Türkei selbst und für das Ausland ist, zeigt sich deutlich, wenn wir die Parallele zu anderen, von Europa eingeführten Erwerbszweigen für die Frau ziehen, welche zwar bei der angeborenen und angelernten Geschicklichkeit der Frau außerordentlich produktiv sind, aber in der Art ihrer Erzeugnisse nicht über das Durchschnittsmaß europäischer Ansprüche hinausgehen, weil auch sie, wie alle andern Zweige der Hausindustrie, unter schlechten Lohnverhältnissen zu leiden haben.

Die Industriearbeit der Frau endlich scheint mir nicht nur heute, wo der gesteigerte Heeresbedarf ihre Mitwirkung notwendig machte, sondern vor allem auch für die Übergangs- und Friedenswirtschaft von weittragender Bedeutung zu sein. Bei einer stärkeren Industrialisierung des Landes, wie sie für die nächste Zukunft zu erwarten steht, würde sich die Lösung der Arbeiterfrage infolge der außerordentlich dünnen Besiedelung des Landes sehr schwierig gestalten, wenn nicht noch eine viel intensivere Heranziehung der weiblichen Hilfskraft ermöglicht würde.

3. Frauenarbeit im Dienste der Kriegsfürsorge des Roten Halbmondes.

Wenn der Krieg überhaupt je auf Frauenarbeit angewiesen war, so mußte das große Gebiet menschlicher Liebestätigkeit und sozialer Hilfsarbeit das vollkommenste Feld für sie bieten. In der Türkei tritt uns als die Zentrale dieses Hilfswerkes der Rote Halbmond entgegen. Seine Entstehung[1] liegt, ähnlich wie die des Roten Kreuzes, heute etwa 5 Jahrzehnte zurück. Im Jahre 1874 hatten Hilfsvereinigungen zur Unterstützung des Heeressanitätsdienstes die erste „ottomanische Gesellschaft zur Pflege verwundeter und erkrankter Soldaten" ins Leben gerufen. Dieser Gesellschaft gelang es im Kriege gegen Rußland, Serbien und Montenegro im Jahre 1876, ihre Pläne teilweise in die Tat umzusetzen. Da aber nach Beendigung des Krieges die Mittel erschöpft waren, mußte sie ihre Tätigkeit wieder einstellen. Erst im Jahre 1897 bei Ausbruch des griechisch-türkischen Krieges vermochte sie ihr geringes Restkapital von 12 000 türkischen Pfund zur Einrichtung von Lazarettschiffen nutzbringend zu verwerten. Auf der achten internationalen Rote-Kreuz-Gesellschaften-Konferenz in London im Jahre 1907 erwirkte

[1] Vgl. Kolonie und Heimat: Der türkische Rote Halbmond XI, S. 4.

der Abgesandte der Türkei die offizielle Anerkennung des Halbmondzeichens als Neutralitätsmerkmal für die Hilfsgesellschaften aller islamischen Länder. Mit dem Verfassungsjahre 1908 entfaltete aber der Rote Halbmond erst ohne finanzielle Sorgen seine volle Wirksamkeit. Nach der ersten Generalversammlung im Jahre 1911 übernahm der Sultan Mehmed Reschad die Schutzherrschaft, der verstorbene Thronfolger Jusuf Izzeddin den Ehrenvorsitz. Von nun an konnte auch die Frau als Mithelferin in die große Organisation aufgenommen werden. Im Jahre 1912 wurde unter dem Protektorate der ersten Gemahlin des Sultans ein Damenausschuß von 30 Mitgliedern gegründet, dem alle Prinzessinnen des Kaiserlichen Hofes als Ehrenmitglieder beitraten. Wenn auch dieser kleine Kreis von Frauen dem Ernste seiner Bestimmung zunächst noch fernstand, so sollte doch bald die Praxis unaufhörlicher Kriege von seiner Notwendigkeit überzeugen. Im Tripoliskriege gegen Italien erwuchsen der Gesellschaft von neuem große Aufgaben, da es galt, die in Tripolitanien abgesperrte türkische Besatzung mit Ärzten, Pflegepersonal und Verbandstoffen zu versorgen. Unmittelbar darauf nahm der Balkankrieg ihre Leistungsfähigkeit in Anspruch. Während der Männerausschuß die Gründung von Lazaretten in die Hand nahm, wirkte die Frauenabteilung in der Herstellung von Verbandmaterial. So wurde einerseits mit der Gründung von Seuchenlazaretten, andererseits mit der Versorgung der sehr zahlreichen rumelischen Auswanderer von Frauenhänden Hervorragendes geleistet. Allein 11 000 Flüchtlinge wurden vollkommen eingekleidet und beköstigt; 55 000 kranke Auswanderer erhielten ärztliche Hilfe; für die weiblichen Flüchtlinge wurde in Konstantinopel ein besonderes Krankenhaus errichtet. Im Jahre 1913 wurde zum ersten Male die systematische Ausbildung von Pflegepersonal nach besonderen Lehrbüchern vorgenommen. Nachdem sich im Winter 1914/15 dem Stamme des Damenkomitees ein gemischter europäisch-türkischer Frauenverband angegliedert hatte, organisierte Dr. Besim Pascha zum ersten Male die Ausbildung von Frauen und Mädchen in der Krankenpflege, welche ihre Kenntnisse durch Prüfungen nachweisen mußten. Er wirkte in Zusammenarbeit mit einem Verein, welcher sich die Unterstützung armer Soldatenfamilien zur Aufgabe gemacht hatte.

Im Jahre 1915 konnte der türkische Frauenverein des Roten Halbmondes folgenden Aufruf erlassen: „Es hieße die Vaterlandspflicht versäumen, wollte man in diesen Tagen Tränen vergießen

und an sein eigenes Dasein denken. — Sei nicht untätig mit den Händen, das ist das Gebot des Korans!" Diesen Worten folgte eine große Schar freiwilliger Helferinnen im Dienste der Kranken- und Verwundetenpflege, getreu den Vorbildern der urislamischen Gemeinde. Schon in der Tradition berichtet Arrabia, die Tochter des Moawed: „Wir halfen dem Propheten, indem wir Wasser trugen, die Kranken pflegten und die Toten bargen."

Auch auf die Frage des Propheten antworten die Frauen mit einer gewissen Selbstverständlichkeit: „Wir kommen, um Wolle zu spinnen und auf Gottes Wege zu helfen. Wir kommen, um Verwundete zu pflegen, die Häupter der Gefallenen zu bergen und die Krieger mit Sauermilch zu erfrischen." Wenn außerdem die Lieblingsgattin des Propheten Aïscha und die Krankenpflegerin Umm Suleim sowohl mit der Waffe als auch im Samariterdienste an den Feldzügen des Propheten teilnahmen[1], so war damit der türkischen Frau ihr kriegerischer Daseinszweck vorgezeichnet, wenn sie auch das eigentliche Waffenhandwerk heute fast ganz den Männern überlassen hat[2]. Und doch hat sich gerade in diesem weiblichen Berufszweige eine bei der türkischen Frau naheliegende Befürchtung bestätigt, daß nämlich die Krankenpflege in Tradition und Vorurteil schwere Hindernisse finden würde. Man hatte ja nicht mehr die kampfgestählte, an Entbehrungen gewöhnte, vom Propheten selbst animierte Kriegsgenossin vor sich, sondern eine verweichlichte, weltscheue Schleierträgerin, für welche der Krankenpflegerinnenberuf die Aufgabe ihrer strengsten Lebensregeln bedeuten mußte. So konnte sich bisher die Frau in diesem Berufszweige noch nicht recht heimisch fühlen. Eine Reihe deutscher Ärzte, denen die krankenpflegerische Ausbildung der Türkin oblag, unter ihnen der Leiter des türkischen Gülhaneh-Lehrkrankenhauses in Konstantinopel, welcher 1914 nach Deutschland zurückkehrte, Prof. Wieting, haben diese Vermutung bestätigt. Freilich darf man annehmen, daß mit der Zeit, wenn die Frau erst gelernt haben wird, ihr Selbstbestimmungsrecht über den Zwang der Tradition zu stellen, auch die Krankenpflege ihr ein willkommenes Feld der Betätigung bieten wird.

[1] Vgl. die Isl. Welt, Nr. 5: Türkische Frauen des Roten Halbmondes.

[2] Allerdings ist die Frau auch in diesem Kriege ihrer einstigen Kampfleidenschaft nicht ganz untreu geworden. Wie der Tanin (vom 8. Januar 1915, Nr. 2173) meldet, haben auch in der Jetztzeit Frauen die Männer in den Krieg begleitet; auch Dr. Lederer spricht in der W. I. III, S. 177 von Frauen, welche infolge schlechter Verkehrsmittel die Munition kilometerweise in die Kampflinien ihrer Männer trugen.

Neben dem Frauenverein des Roten Halbmondes, an dessen Spitze die Prinzessin Ifhet steht, entfaltet besonders auch der „Verein zur Unterstützung armer Soldatenfamilien" mit Nadschie Sultane an der Spitze, eine außerordentlich fruchtbare Tätigkeit. So sucht er durch Beschaffung von Hausrat, Bettzeug und Lebensmitteln der völligen Verarmung vieler Kriegerfamilien abzuhelfen. Mit der Errichtung einer Handarbeitsstätte für Frauen und Mädchen sorgte er weiterhin für das Fortkommen mittelloser Kriegerangehöriger. Die Arbeiterinnen, für deren physisches Wohl in jeder Weise Sorge getragen wird, erhalten freie Verpflegung und gute Entlohnung. Seit 1915, dem Jahre seines Bestehens, beschäftigt die Handarbeitsschule jeden Tag 200 Frauen, während andere 300 wöchentlich zweimal zur Arbeit kommen. Auch in Brussa unterhält diese Frauenarbeitsorganisation eine Werkstätte. Ihre Tätigkeit erstreckt sich auf die Anfertigung der verschiedensten Bekleidungsstücke für Soldaten: Handschuhe, Strümpfe, Halstücher u. a., während besonders geschickte Frauen in der Anfertigung feiner Handarbeiten unterwiesen werden. So konnte schon während des Krieges mit bestem Erfolge eine Ausstellung des Roten Halbmondes veranstaltet werden, in der die feinsten Erzeugnisse altorientalischer Handarbeitskunst, welche diesen Werkstätten ihre Entstehung verdanken, gezeigt wurden. Schließlich betätigen sich die Damen dieses Vereins auch sehr wirksam in der Errichtung von Volksküchen, welche in allen Vierteln der Hauptstadt fortgesetzt neu eröffnet werden und täglich viele Tausend Menschen beköstigen.

In beiden Vereinen sind Frauen großer Staatsmänner, hoher Offiziere usw. als Leiterinnen vertreten: so die Frau des jetzigen Großwesirs Talaat Bej, des Unterstaatssekretärs im Ministerium des Innern, Frau Nurije Hanym, des früheren Ministers des Auswärtigen Halil Halid Bejs, des Stadtpräfekten Bedri Bej, des Generaldirektors der Presseabteilung im Ministerium des Auswärtigen, Dschelileh Hanym, des Generaldirektors der Kaiserlichen Museen und andere mehr.

Wenn auch über die weit verzweigte Tätigkeit des Roten Halbmondes in diesem Kriege noch keine abgeschlossenen Berichte vorliegen, so ist doch die Tätigkeit seiner Frauen in der Verwundetenpflege und Kriegsfürsorge bei allen Mängeln außerordentlich segensreich gewesen. In einem Lande, welches eine staatlich organisierte Fürsorge für die zurückgelassenen Familien nicht kennt, war die vereinsorganisatorische Regelung der unzähligen Fürsorgeprobleme eine Lebensnotwendigkeit des gesamten Volkes. Die

selbstlose, meist ehrenamtliche Liebestätigkeit und das Organisationstalent der türkischen Frau haben der schwierigen Aufgabe mit großer Anpassungsfähigkeit und Selbstüberwindung gerecht zu werden verstanden.

Einer Mitteilung des Hamburger Korrespondenten (vom 31. 12. 10) zufolge, hat sich unter dem Patronate des Sultans als Zweigstelle des ottomanischen Roten Halbmondes ein türkischer Frauenverein in Wien gebildet, mit dem Ziele, die türkischen Schwestern nach Kräften zu fördern.

4. Die Frau als Unterbeamtin im Staatsdienst.

Ehe wir nun das Fazit unserer Darlegungen über die osmanische Frauenarbeit ziehen, müssen wir noch eines Fortschrittes gedenken, welcher nach türkischem Begriffe eine unerhörte Neuerung im Leben der Frau bedeutete und nur in dem umstürzlerischen Geiste des Krieges seine hinreichende Erklärung findet: die Frau im Staatsdienste! Man muß sich die soziale und wirtschaftliche Zwangslage der mohammedanischen Frau vergegenwärtigen, um sich die Tragweite eines solchen Ereignisses klarzumachen. Schleierlosigkeit, Selbständigkeit im Denken und Handeln, Bildung und Intelligenz — alle diese Voraussetzungen öffentlicher Berufsarbeit sollte die Türkin in sich vereinigen. Und doch, unter dem Drucke der Not vollzog sich diese äußere und innere Umbildung, welche in normalen Zeiten Jahrzehnte erfordert hätte, im Fluge. Der erste entscheidende Schritt wurde mit der Einstellung einer weiblichen Postbeamtin getan, deren unverschleiertes Bildnis ein modernes Plauderbuch über türkische Frauen als neueste Sensation bringt[1]. Es läßt sich nun an Hand türkischer Zeitungen und deutscher Notizen verfolgen, wie dieses erste Beispiel bald rege Nachahmung fand. Schon kurz nach diesem Ereignis entschloß sich die Post zur Einstellung von Telephonistinnen, welche sich gut bewährten. Es folgte die Verwendung weiblicher Arbeitskräfte in der Kontrollstelle für den Postanweisungsverkehr. Als Vorbedingung für den Dienstantritt macht das Ministerium in seinem Aufrufe das vollendete 17. Lebensjahr und Mittelschulbildung bekannt. Das Gehalt von 400 Piaster, also etwa 80 Mark monatlich, ist für türkische Begriffe hoch zu nennen; entspricht es doch der Einnahme, welche eine Aufsichtsfrau in der Teppichfabrik in Hereke

[1] Bej Oghlu, Türkische Frauen.

im Monat bezieht und übersteigt es noch die Einnahme einer einfachen Lehrerin. Dem Beispiele des Postministeriums schloß sich alsbald das Finanzministerium an, welches Telephonistinnen und Sekretärinnen im Tresordienste bei monatlicher oder täglicher Vergütung unter ähnlichen Bedingungen wie die Post anstellte. Auch die Stadtpräfektur stellte auf der Stadtverwaltung des Bezirkes Skutari weibliche Beamte ein; und die Oberrechnungskammer beschäftigte Beamtinnen sogar mit einem Monatsgehalte von 600 Piaster, 120 Mark. Auch auf der Schiffahrtsverwaltung arbeiten heute etwa sieben Türkinnen mit einem anfänglichen Monatsgehalte von 500 Piaster. Schließlich finden wir die Frau noch als Einnehmerin an den Schaltern der Galatabrücke, mitten im Gewühle des öffentlichen Verkehrs. Auch die Desinfektionsanstalten auf der Stadtpräfektur von Stambul, Skutari und Tophane haben ebenfalls weibliche Beamte in ihren Dienst gestellt, ein Fortschritt, den man nicht genug hervorheben kann, da eine solche Tätigkeit die bisher unmögliche Zusammenarbeit männlicher und weiblicher Arbeitskräfte notwendig machte.

So sind also gerade in der neueren Hälfte des Krieges die türkischen Frauen in fast alle Zweige des unteren Staatsdienstes eingedrungen und damit ohne die hinderliche Gesichtsmaske vor das Forum der Öffentlichkeit getreten. Die jungen Erfahrungen, denen man zunächst mit einer gewissen Befürchtung entgegensehen mußte, haben der Anpassungsfähigkeit, Intelligenz und Gewissenhaftigkeit dieser Frauen das beste Zeugnis ausgestellt; und die gesamte türkische Presse ist sich in der lobenden Anerkennung der weiblichen Leistungsfähigkeit auch in diesem traditionswidrigen neuen Berufszweige einig. Gerade in diesem Fortschritt liegt aber m. E., so unbedeutend er auch in europäischen Augen erscheint, der Ausgangspunkt für die äußere Befreiung der Frau von der Schleiersitte. Alle diese Berufszweige, welche unmöglich eine ängstlich hinter dem Jaschmak hervorlugende Frau gebrauchen können, verlangen heute schon die äußersten und letzten Konsequenzen, welche der strenge religiöse Konservatismus bisher gemieden hatte. Und wenn auch diese energischen Beamtinnen, zwar staatlich und behördlich geschützt, noch einen wenig beschrittenen Weg gehen, so wird doch ihr junges Beispiel auch allmählich an die passivste Passivität der türkischen Frau rühren, welche zwar die äußere Notwendigkeit erkannt, aber den Mut der Tat noch nicht gefunden hat.

III. Beurteilung der Frauenfrage.

1. Die Frauenfrage als aktuelles Problem.

Wenn wir nun rückschauend uns noch einmal das umfangreiche Bild der türkischen Frauenfrage in ihrer volkswirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und bisherigen Entwicklung vergegenwärtigen, so erscheinen zwei Tatsachen für ihre nahe Zukunft entscheidend: einmal die außerordentliche Mitwirkung der Frau im Rahmen der Volkswirtschaft, auf welcher schon seit Jahrhunderten das Schwergewicht des gesamten türkischen Erwerbslebens lastete, und ohne welche heute die zahlreichen Probleme der Kriegswirtschaft ungelöst geblieben wären, dann aber die Schnelligkeit, mit welcher sich die moderne Entwicklung vor den Augen der Welt vollzog. Gerade die Energie, mit der die Türkin sich unter dem Drucke der Not in die notwendige Modernisierung ihrer sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Stellung hineinlebte, trägt durchaus nicht mehr den „Marasmus der Gefangenschaft" in sich, sondern den Trieb nach endgültiger Befreiung, welche die erste Grundlage gesunder türkischer Volkswirtschaft werden soll. Vergegenwärtigen wir uns hierzu noch den warmen Anteil, den die gesamte türkische Presse an einer gesunden Ausgestaltung der türkischen Frauenbewegung nimmt, so erscheint ihre Entwicklung für die nächste Zukunft in sehr günstigem Lichte. Hierfür einige typische Beispiele. Eine von der Zeitung Sabah in ihrem Leserkreise veranstaltete Umfrage, wie man seine Zeit verbringt, hatte das Ergebnis, daß von den meisten Lesern mit vollem Nachdrucke auf die Heranziehung der vielen müßigen Frauen hingewiesen wurde, deren häuslicher Pflichtenkreis ihre Langeweile nicht auszufüllen vermöchte. Man forderte sowohl vom Standpunkte des allgemeinen wie des persönlichen Interesses die Betätigung der Frau in der Kriegshilfe, da eine unabhängige Wirksamkeit sie persönlich und materiell unabhängiger mache und da die Übernahme verantwortungsvoller Posten erst wirklich zu Forderungen berechtige. Auch Hartmann berichtet in seinen unpolitischen Briefen[1]: „Besonders auffällig war mir hier wie in anderen Buchläden, welche Rolle die Frauenfrage spielt: das lesende Publikum nimmt an der Behandlung dieses wichtigsten Problemes den regsten Anteil. Selbst in den Massen wird der Instinkt, daß man mit der Befolgung der pfäffischen Lehren sich

[1] a. a. O. S. 134.

selbst den größten Schaden zugefügt hat und daß man endlich mit einem System brechen muß, das die Entrüstung aller Einsichtigen genießt und das den Islam vor Europa lächerlich macht." Auch in einem vom Verfasser besuchten Schauspiele in Konstantinopel, das die Eroberung Andalusiens darstellt, bringt das Publikum besonders den Stellen, welche auf die Befreiung der Frau anspielen, den lebhaftesten Beifall entgegen. In diesem Stücke treten zahlreiche Glaubenskämpferinnen in die Schranken, wie sie einst in den Uranfängen des Islam die prophetischen Ideen mit der ganzen Kraft ihrer Persönlichkeit verbreiteten; und das wahre Wort, welches die Entwicklungstendenz der aufstrebenden Türkei verdeutlicht: „die Frauen einer Nation sind der Maßstab für den Grad ihrer Gesittung" appelliert an längst empfundene Wünsche, die auf eine schnelle Erfüllung warten.

2. Parallele zwischen der morgen- und abendländischen Frauenfrage.

Ziehen wir nun, ohne mit europäischem Maßstabe zu messen und den gewagten Vergleich zwischen Erreichtem und Erreichbarem anzustellen, einmal die Parallele zur Entwicklung anderer, moderner Frauenfragen, so fällt die osmanische schon in ihrer Einfachheit und Geschlossenheit aus dem Rahmen. Während im Abendlande eine Summe der verschiedensten sozialen, politischen und wirtschaftlichen Faktoren zusammenwirkten, und die gesteigerte Intensität der Volkswirtschaft die Frauenfrage in jahrhundertelanger Entwicklung Schritt für Schritt vorwärtsdrängte, kennt die türkische Frauenfrage bei ihrem impulsiven Auftreten eine eigentliche Vorgeschichte kaum. Denn selbst der aufklärende Einfluß der französischen Revolution vermochte zwar die Gemüter wachzurütteln und in vieler Beziehung einen Wandel zu schaffen; bedeutete aber nicht die Einleitung einer systematischen Entwicklung. Während die Frau des Okzidents längst mit gemäßigten und extremen Forderungen für allgemeine Frauenrechte in die Schranken trat, verharrte die türkische Frauenwelt in langer Stagnation; und während die Entwicklung der Handels- und Erwerbsinteressen moderner Staaten die Türkei überholte, mußte die Frau in den engen Pfählen ihrer Häuslichkeit verkümmern. So ist bisher die kurze Entwicklung der osmanischen Frauenfrage von den mannigfachen Auswüchsen der europäischen Frauenemanzipation frei geblieben. So tritt die osmani-

sche Frau in der bescheidenen und konservativen Art, wie sie nur eine streng gepflegte Religiosität zeitigen konnte, mit ihren Forderungen hervor; und noch ist der türkischen Frauenbewegung das politische Moment gänzlich fern geblieben. Die abendländische Frau, welche für ihre Rechte eintritt, ist eine lebens- und kampfgestählte Natur, welche ihre Forderungen gegen eine Welt von Feinden verteidigen muß. Unter diesen Feinden haben wir in erster Linie die Konkurrenz zu verstehen, die sich in jeder Erscheinungsform und mit den zähen Waffen des Erwerbskampfes geltend macht. Wenn die Europäerin teils aus Interesse, teils gezwungenermaßen den Weg des Broterwerbes wählt, so tritt ihr von allen Seiten die Überproduktion an Arbeitskräften, das geistige Proletariat, wie Klara Zetkin es nennt, und das Arbeiterproletariat als drohende Konkurrenz entgegen und macht ihr den bereits gewonnenen oder noch zu gewinnenden Platz streitig. In der Türkei sind die Verhältnisse gerade umgekehrt. Hier wurzelt die Erkenntnis einer Reformnotwendigkeit tief in den Männern selbst und teilt sich erst durch diese den ahnungslosen „Märtyrerinnen" mit, um ihnen zugleich den nötigen Rückhalt zu bieten. Das konnten sie ohne Gefahr, da die Unaufgeklärtheit der Frau und die wirtschaftliche Rückständigkeit des Landes das Problem der konkurrierenden Arbeitskräfte nicht in dem Maße kannte, und da ein etwaiger Überschuß bei der noch teilweise vorherrschenden Eigenwirtschaftsform des Landes und der dünnen Bevölkerungszahl kaum zu fürchten war. Kurz gesagt, während in der Türkei die aufgeklärte Männerwelt in ihrem eigenen Interesse eine Befreiung der Frau wünscht, greift sie die abendländische Frau mit den schärfsten Waffen der Konkurrenz an. Hier handelt also die Frau gegen den Mann, dort der Mann für die Frau. Hier wird ihre wirtschaftliche Mitarbeit als Belastung unterdrückt, dort als Entlastung gesucht.

Wenn wir uns die Wesensart der deutschen Frauenfrage vergegenwärtigen, so treten uns zwei Erscheinungsformen entgegen, welche nebeneinander herlaufen, ohne sich die Hand zu reichen: Auf dem Boden des bürgerlichen Mittelstandes erwächst aus finanziellen Nöten und den Schwierigkeiten frühzeitiger Familiengründung das Frauenproblem als Frage unversorgter Haustöchter; auf der anderen Seite tritt die Lösung des proletarischen Frauenarbeitsproblems mit der Notwendigkeit, die schwierige Lebenshaltung der Familie durch das Einkommen aus Frauenarbeit zu heben, hervor. In dieser letzten Form wird die Frauenbewegung von den

Männern selbst als Kampfgenossen vorwärts getrieben, während in Bürgerkreisen die Frauen den Männern als „geistiges Proletariat" in den Weg treten. Die sozialdemokratische Frauenfrage geht daher in ihren Forderungen bedeutend weiter und wird von der Unerbittlichkeit des Klassenkampfes getragen. Während gleichzeitig die bürgerliche Frau das Durchsetzen ihrer Forderungen auf dem Wege einer sozialdemokratischen Verschwesterung meidet, weil das Kampfprogramm ihrer arbeitenden Genossinnen sich gegen sie selbst richten würde, so trägt die abendländische Frauenbewegung den verderblichen Charakter der Ungeschlossenheit in sich, über den hinweg die Verwirklichung ihrer Reformideale nur mühsam schreitet. Demgegenüber fällt also die Einfachheit der osmanischen Frauenfrage aus dem Rahmen, auch abgesehen davon, daß in der Türkei, bisher wenigstens, familienwirtschaftliche Schwierigkeiten nicht in dem Maße mitsprachen wie hier. In einem Lande, welches die soziale Abstufung moderner Staaten nicht kennt, waren Abstammung und Beruf ebensowenig als Hinderungsgründe für die Ehe anzusehen, wie sie dort ausschlaggebend waren. Daher entbehrt auch die Frauenfrage hier ganz des hemmenden Klassencharakters, der leidenschaftlichen Parteilichkeit und hat aus diesem Grunde einen ebeneren Weg vor sich, als die Lösung des abendländischen Problems. Zusammenfassend möchte ich als Unterscheidungsmerkmale noch einmal folgende hervorheben: Die türkische Frauenfrage, welche jahrhundertelang von den Wirtschaftskämpfen anderer Staaten verschont blieb, ist energisch und impulsiv aus einer drohenden wirtschaftlichen Katastrophe herausgewachsen. Sie ist infolge der Unkompliziertheit des osmanischen Wirtschaftslebens von den Existenzkämpfen des Abendlandes lange unberührt geblieben und hat ihren Hauptanstoß und ihre Förderung im Gegensatz zu Europa seitens der Männerwelt selbst erhalten. Die lange Stagnation in der Rechts- und Wirtschaftsentwicklung des Staates und das stete Zurückhalten der Frau von den Vorgängen des Abendlandes haben ihr einen konservativen, ja bisweilen zaghaften Charakter verliehen und sie so bisher vor den Extremen ihrer europäischen Schwesterbewegung bewahrt. Endlich zeichnet sich die türkische Frauenfrage durch ihre soziale Einfachheit sowie die Geschlossenheit und Einheitlichkeit ihrer Ziele aus.

Somit scheint auf den ersten Blick die türkische Frauenfrage eine schnelle Weiterentwicklung zu verbürgen. Doch dürfen wir bei allen Schwierigkeiten, welche der Konkurrenzkampf der Europäerin

in den Weg legt, nicht vergessen, daß bei der engen Verquickung von Religion und Recht auch in der Türkei gerade die uns am einfachsten erscheinenden Konsequenzen auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, daß ferner die orientalische Passivität bei allen staunenswerten Neuschöpfungen und Plänen auch nach dem Kriege in Rechnung zu ziehen ist. Es steht also nicht unbedingt fest, daß das Frauenproblem eine so rapide Weiterentwicklung nehmen wird, wie sie heute der Not der Zeit entwuchs.

Bei den konkreten Unterscheidungsmerkmalen zwischen den Problemen der Frauenbefreiung im Orient und Okzident wollen wir auch noch kurz ihrer gemeinsamen Berührungspunkte gedenken. Wir können sagen, daß Triebkraft und Ziele, wie das ja schon in der Wesenheit jeder Frauenfrage begründet liegt, beiden Bewegungen gemeinsam sind. Wenn wir über die zeitlichen Differenzen hinwegsehen, so sind auch beide Fragen auf dem Boden wirtschaftlicher und sozialer Umwälzungen erwachsen. Beide sind durch den Umsturz der Kriegswirtschaft, das Fehlen der männlichen Erwerbskraft u. a., in das gleiche Fahrwasser getrieben worden. Hier wie dort hat der Krieg der Frau neue, bisher unmögliche Erwerbszweige erschlossen. Auch das Hauptziel scheint mir beiden Frauenbewegungen gemeinsam vorgezeichnet: Befreiung von sozialer und rechtlicher Unterdrückung, freie Entfaltung der Persönlichkeit, Verselbständigung in wirtschaftlicher und beruflicher Hinsicht. Alle diese Ideale vertritt die osmanische Türkin gemeinsam mit ihren abendländischen Mitschwestern, wenn auch heute noch in der mildesten und anspruchlosesten Form.

3. Die nationalwirtschaftliche Bedeutung der Frauenarbeit.

a) Vom bevölkerungspolitischen Standpunkte.

Wollen wir nun noch einmal ein volkswirtschaftliches Werturteil über die osmanische Frauenfrage fällen, so müssen wir das ganze Problem von zwei Seiten erfassen: Erstens seiner bevölkerungspolitischen Bedeutung, zweitens vom Standpunkte nationalwirtschaftlicher Werteschaffung. In erster Linie ist ja die Existenzfrage eines Volkes überhaupt eine Frage der Mütter. Wir haben gesehen, wie in der Türkei, wo die Ehe bei der Uninteressiertheit des Staates schon von vornherein des volkswirtschaftlichen Charakters entbehrt, die Frau körperlich, geistig und seelisch verkümmern mußte, auch wenn sie selbst es nicht empfand, wie damit

die junge Generation überhaupt in Frage gestellt war. Denn, zogen wir zum Vergleich die religiös unabhängigere Armenierin heran, so lieferte deren Gesundheit den besten Beweis für das rückständige System mohammedanischer Erziehung. Eine künstliche Überwindung des Bevölkerungsrückganges und eine Förderung der Zunahme muß also in erster Linie bei der Frau einsetzen. Die Lockerung des Eheverbandes kann nur durch eine Erschwerung des männlichen Scheidungsrechtes, wie sie die jüngste rechtliche Neuordnung vorgesehen hat, bewerkstelligt werden. Hierdurch wird, wenn die wirtschaftlichen Voraussetzungen der Familiengründung nicht allzu ungünstig sind — hier muß vor allem die wirtschaftliche Erziehung und Ausbildung der Frau einsetzen —, der Familienzusammenhang und damit die Liebe zur kommenden Generation gestärkt. Schließlich ist die Bevölkerungspolitik im Osmanischen Reiche auch hauptsächlich eine Frage der Mädchen- und Frauenerziehung, Aufklärung und Bildung. Es gilt, die Frau zum vollen Bewußtsein ihrer Persönlichkeitswerte und ihrer mütterlichen und pädagogischen Aufgaben zu erziehen; sie einmal auf sanitärem Gebiete aufzuklären und andererseits mit dem Wissen auszustatten, welches für die Erziehung der Kinder unbedingt erforderlich ist. Gerade die sanitäre Aufklärung gehört zu den am schwersten zu lösenden Erziehungsproblemen in der Türkei. Schon Emily Ruete, eine arabische Prinzessin, welche in ihren Memoiren die Kulturzustände des arabischen Zansibar schildert, empfindet die medizinische Verständnislosigkeit des Volkes, welches, ein Opfer des Kurpfuschertums, unter besonders ungünstigen Sterblichkeitsverhältnissen leidet, als großen Mangel und verspricht sich von einer energischen europäischen Medizinerin die wirksamste Abhilfe[1]. So könnte auch m. E. im Osmanischen Reiche durch Heranbildung tüchtiger weiblicher Kräfte, denen die Möglichkeit der Absolvierung eines Universitätsstudiums unter gleichen Bedingungen wie den männlichen Kollegen gegeben werden müßte, viel, ja alles gewonnen werden. Damit würde das Verständnis der Frau für die Notwendigkeit hygienischer Maßnahmen und damit die erste Pflege der Kinder einem gründlichen Wandel unterzogen. Freilich müßte aber, wie schon hervorgehoben, auch die Mitarbeit deutscher Ärzte

[1] Emily Ruete, Memoiren einer arabischen Prinzessin, S. 74, II. Teil. Vgl. zur Frage der Türkischen Bevölkerungsbewegung auch v. d. Goltz, „Der jungen Türkei Niederlage und die Möglichkeit ihrer Wiedererhebung", in welcher der Verfasser sich eine Hebung des Bevölkerungsstillstandes durch Bevölkerungsaustausch verspricht.

gleichzeitig an der gesundheitlichen Erziehung und Hebung des ganzen Volkes mitwirken.

b) Vom wirtschaftlichen Standpunkte.

Vom Gesichtspunkte wirtschaftlicher Werteschaffung sind uns die Frauen hauptsächlich in den verschiedenen Erscheinungsformen der Hausindustrie als die tätigsten Elemente entgegengetreten. Hier haben wir die Frau als die Erhalterin der Volkskunst kennen gelernt, deren Produktivität, besonders wenn man sie an dem Maßstabe der wirtschaftlichen Rückständigkeit der Türkei mißt, außerordentlich groß war. Wenn auch, wie gesagt, diese schönsten Produkte türkischen Erwerbsfleißes teilweise schon im Zeichen des Massenbetriebes und Unternehmertums standen, so erhielten sie doch durch die Urwüchsigkeit des Nomadismus fortwährend frischen Zustrom und werden ihre Originalität wohl noch lange gegen den Ansturm europäischer Konkurrenzwaren behaupten. Aber auch in der Landwirtschaft und den verschiedenen Zweigen der reinen Fabrikindustrie, wie auch in der Kriegshilfe spielte die Mitarbeit der Frau, besonders unter dem Drucke der Kriegsverhältnisse eine wichtige, ja entscheidende Rolle. Natürlich hat in allen Betrieben die Leistungsfähigkeit der türkischen Frau noch längst nicht das mögliche Maximum erreicht. Erst eine Reform des gesamten bisherigen Wirtschaftssystems wird auch sie mehr und mehr im produktiven Sinne heranziehen.

Ebenso wichtig aber wie die Steigerung ihrer volkswirtschaftlichen Produktivität erscheint mir die Intensivierung der Familienwirtschaft durch die Frau sowohl im städtischen wie im landwirtschaftlichen Haushalte. Denn gerade in der hauswirtschaftlichen Unerfahrenheit der Frau mußte für die Familienentwicklung ein schweres Hindernis liegen, da ihre Verständnislosigkeit gegenüber vielen praktischen Lebensbedürfnissen die Erwerbsfreude des Mannes beeinträchtigen mußte.

4. Die Nationalisierung der Frauenfrage.

Haben wir so den Wert der Frauenfrage vom nationalwirtschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, so dürfen wir sie auch kurz im Rahmen des Nationalismus streifen. Hatte der Nationalgedanke des Türkentums die Befreiung der Frau als vornehmstes Ziel auf sein Banner geschrieben, so sahen sich andererseits die Frauen vor

der Aufgabe, auch ihrerseits dem Nationalismus mit ihrer jungen Begeisterung zu dienen. Wir haben schon darauf hingewiesen, wie Halide Hanym als die Führerin der gesamten osmanischen Frauenwelt mit ihrer ganzen Kraft für die Entwicklung des Pantürkismus in die Schranken trat und die Frauen für die Grundideen der nationalen Wiedergeburt zu begeistern verstand. Der Türk Derneji, welcher auf eine Türkisierung der Sprache, das heißt eine Reinigung der Sprache von arabischem und persischem Beiwerk hinarbeitet, glaubt das Material einer solchen Nationalisierung gerade in der Frauenwelt finden zu können, in welcher sich die echte Volkstümlichkeit am reinsten und schlichtesten erhalten habe. Auf diese Weise würden die Frauen, gewissermaßen ohne aktiv beteiligt zu sein, an einer der wichtigsten nationalen Kulturaufgaben mitarbeiten. Ich erwähne diese, auf den ersten Blick vielleicht unwesentlich erscheinende Tatsache, da m. E. der türkische Nationalismus die Hauptvoraussetzung für eine Wiederverjüngung der Türkei bietet. Ich bin der Ansicht, daß, wenn die Türkei ernstlich an eine reformatio in capite et membris herantreten will, sie aus einer einheitlichen Quelle schöpfen muß. Wie der Abfall der Balkanländer gezeigt hat, trägt die Kompliziertheit der Rassenfrage im Osmanischen Reiche den Keim politischer und wirtschaftlicher Zersetzung in sich. Auch der Panislamismus mit seiner internationalen Verbrüderungstendenz kann sich im engen Rahmen eines Staatsgebildes nicht als erhaltendes Element behaupten, ebensowenig wie der Osmanismus den nationalen Eigenarten der verschiedenen Volksgruppen des Reiches Rechnung zu tragen vermag. Der türkische Nationalismus dagegen wächst ohne künstliche Nachhilfe aus dem natürlichen Triebe zur Rassengemeinschaft heraus und ist der Hauptfaktor zur Erhaltung des osmanisch-türkischen Elementes im Reiche, welchem durch andere existenzfähige und erwerbstüchtigere Volkselemente die Gefahr der Erdrosselung droht. Alle Begeisterungsfähigkeit, das junge Vaterlandsideal, Lebenswille und Leistungsfähigkeit der Türkei erstehen heute auf dem Boden des Nationalismus. Wenn auch die neue Entwicklung die Gefahr der Dezentralisation in sich schließt, so hat doch schon die energische Art und Weise, wie der Nationalismus das moderne Wirtschafts- und Bildungsproblem der Frau aufrollte, ein sehr deutliches Zeugnis für seine Existenzkraft abgelegt. Aus diesem Grunde erscheint mir überhaupt eine Nationalisierung der gesamten osmanischen Frauenfrage im Interesse ihrer weiteren

Geschlossenheit und Einheitlichkeit unerläßlich. Denn wir haben gesehen, daß sich die türkische Frauenbewegung in erster Linie als eine Frage der mohammedanischen, also türkischen Osmanin darstellt. Somit trägt sie also, sofern die Erhaltung des türkischen Staatsganzen sich weiterhin als eine Frage der türkischen Rasse entwickelt, schon in ihrem Keim den Stempel des Pantürkismus in sich.

Dürfen wir also an dem gesunden Triebe, welcher die türkische Frauenfrage in die Wirrsale des öffentlichen Lebens gedrängt hat, nicht zweifeln, so wollen wir uns auch den Gefahren nicht verschließen, welche sich der jungen Entwicklung in den Weg stellen. So erfreulich und bemerkenswert auch die Schnelligkeit war, mit welcher sich die Umgestaltung im Leben vieler Frauen vollzog, so sehr muß auch vor einer Überstürzung für die Zukunft gewarnt werden. Nun ist ja allerdings anzunehmen, daß, wenn nach dem Ausnahmezustande des Krieges wieder männliche Arbeitskräfte ins Land strömen und geordnete Familien- und Wirtschaftsverhältnisse eintreten, sich sehr bald eine gewisse Reaktion gegen das große Wirkungsfeld der Frau geltend machen wird. Immerhin haben aber die zahlreichen überraschenden Beispiele doch ein zu deutliches Zeugnis für die Lebenskraft der türkischen Frauenfrage abgelegt, um ihre Wünsche und Forderungen je wieder ganz zurückschrauben zu können. In jedem Umsturz liegt nun aber eine doppelte Gefahr: einmal für die Frau selbst, welche bei einer so plötzlichen Entschleierung, wörtlich und bildlich verstanden, nur schwer Selbständigkeit im öffentlichen Auftreten gewinnt; andererseits ist es der Fanatismus der niederen Volksmassen, dem die Abrechnung mit der Tradition als etwas Religionswidriges und deshalb Verabscheuungswürdiges erscheint. Hinter dem Volke steht aber noch heute sein Erzieher, die Hodschageistlichkeit, welche es ganz zu seinem gefügigen Werkzeuge macht. Diesen Faktor müssen wir ganz besonders ins Auge fassen, wenn wir von dem heutigen Stande der Dinge aus einen Blick in die Zukunft tun und uns den nächsten Werdegang der Frauenfrage veranschaulichen.

5. Weiterer Ausbau der Frauenfrage.

Gilt es also, die breite Masse des unaufgeklärten Volkes für die Notwendigkeit der Frauenbefreiung zu gewinnen, so darf das religiöse Moment auf keinen Fall außer acht gelassen werden. Man wird also mit einer gewissen Diplomatie auf den Gegebenheiten

der islamisch-religiösen Weltanschauung aufbauen und die große Menge der Analphabeten mit dem wahren Inhalte ihrer Glaubenslehre, die ihr durch den Mund der Hodschageistlichkeit überliefert wird, genauer vertraut machen müssen. Denn selbst ein Glaubens- und Rechtsuniversum wie der Koran ist an manchen Stellen von dem freiheitsdurstenden Geiste des ungezügelten Arabertums durchdrungen.

Wenn dann mit der Aufklärung der Masse zugleich eine allmähliche Loslösung von den Fesseln der Tradition einhergeht, so kann dies im Interesse einer gesunden fortschrittlichen Entwicklung nur begrüßt werden.

Gelingt es erst einmal dieser Schwierigkeit Herr zu werden, so ruht der Ausbau der Frauenfrage m. E. in vier Kernpunkten: 1. in der religiösen rechtlich-sozialen Umgestaltung, 2. in der richtigen Erfassung des Frauenbildungsproblemes, 3. in der bevölkerungspolitischen Umgestaltung, 4. in der familien- und volkswirtschaftlichen Intensivierung der Arbeitskraft der Frau. Sind erst einmal in diesen vier Punkten die geeigneten Grundlagen geschaffen, so wird der berufliche und erwerbswirtschaftliche Weg der Frau nicht mehr über Hindernisse führen.

Was die rechtliche Umgestaltung anlangt, so ist man seit der Aufhebung der Kapitulationen ernstlich bestrebt, der Teilung der Rechtsprechung, welche in Händen der geistlichen (Scheriatgerichte) und der weltlichen (Tansimatgerichte) Gerichte liegt, ein Ende zu machen, eine Verweltlichung der Scheriatgerichte herbeizuführen. Damit mußte aber auch das Familien- und Erbrecht eine Entklerikalisierung zugunsten der Frau erfahren. Diese Notwendigkeit wurde erst in jüngster Zeit in einem neuen Ehegesetze niedergelegt, das zunächst in der Form eines vorläufigen Beschlusses veröffentlicht wurde[1]. Mit dieser Neuordnung ist die Zivilehe für alle osmanischen Staatsangehörigen, also Mohammedaner, Juden und Christen einheitlich durchgeführt. Für die Mohammedaner treten drei Neuerungen in die Erscheinung: 1. die Eheschließung vor dem Richter, 2. die Registrierung der Eheschließung, und 3. das vorherige Aufgebot. Es wird nun jedem Reichsangehörigen zur Pflicht gemacht, die Ehe vor dem Richter oder dessen Stellvertreter abzuschließen, wohingegen sie früher lediglich als Zivil-

[1] Hierzu Tanin vom 29. Oktober 1917; der Neue Orient II, Nr. 4; Deutsche Levante-Zeitung vom 1. Dezember 1917.

kontrakt angesehen wurde. Damit wird der Frau ein gewisser Rechtsschutz gegen die allzu leichte Scheidung gegeben und der Familienzusammenhang wesentlich gestärkt. Ebenso soll die Pflicht zur Registrierung der Ehe sowie die Bestellung des Aufgebotes Meinungsverschiedenheiten und zuwiderlaufenden Eheschließungen vorbeugen. Weiterhin wird aber auch die Ehescheidung durch eine besondere Bestimmung eingeschränkt. Lag sie bisher als willkürlicher Verstoßungsakt lediglich im Machtbereiche des Mannes, so soll von nun an auch der Frau ein gewisses Anrecht auf Lösung der Ehe zustehen. Dem Vorschlage eines Imams (Priester) zufolge soll für den Fall, daß die Frau die Ehescheidung wünscht, ein Schiedsgericht von je zwei Personen der beiderseitigen Verwandten den Versuch einer Aussöhnung unternehmen; bei Meinungsverschiedenheiten dieses Schiedsgerichtes soll ein Oberschiedsgericht gebildet werden. Im Falle des Mißlingens der versuchten Aussöhnung wird der Streitfall dem Richter vorgelegt. Auch der Mann, der sich früher nach Willkür von der Frau scheiden lassen konnte, wird heute gezwungen, vor dem Ehegericht die Notwendigkeit der Scheidung zu beweisen. Für den Fall, daß die Mitglieder auch dieses Einigungsgerichtes zu keinem einheitlichen Beschluß gelangen, hat eine höhere Instanz das endgültige Urteil zu sprechen.

Abgesehen davon, daß eine erzwungene Ehe keinen Gültigkeitswert besitzt, wird der Frau noch eine andere Vergünstigung gewährt. Wenn auch theoretisch noch an der Vielweiberei als einem religiösen Gebote festgehalten wird, so darf der Mann eine zweite Ehe nur mit Einwilligung der Frau eingehen. Schließlich regelt das neue Gesetz auch die oft strittige Frage des Ehepreises dahin, daß der vom Manne ausdrücklich angegebene Kaufwert Gültigkeit haben soll; man unterscheidet also von nun an nicht mehr zwischen dem seinen Verhältnissen entsprechend angesetzten (mahr-i-misl) und dem ausdrücklich genannten *(mahr-i-müsamma)* Ehepreise. Auch die Grenze der Ehefähigkeit wird für Knaben und Mädchen geregelt; und zwar wird sie für Knaben auf 12, für Mädchen auf 9 Jahre festgesetzt. Die Heirat der Mädchen bleibt bis zum 17. Jahre an die Einwilligung des Vormundes, die der jungen Männer bis zum 18. Jahre an die des Richters gebunden.

Wenn auch diese viel zu tiefe Heiratsgrenze nicht gerade als Vorzug zu begrüßen ist, so trägt doch das Gesetz einen gesunden Kern, nämlich den des staatlichen Interesses an der Erhaltung der

Familie und die Erkenntnis ihres volkswirtschaftlichen Wertes, in sich. Besonders aber — und das wird auch seitens türkischer Soziologen hervorgehoben — bietet das Gesetz in seinen praktischen Folgerungen die sicherste, ja einzige Möglichkeit, den Rückgang und Tiefstand der Bevölkerungsziffer durch Festigung des Eheverbandes zu überwinden.

Mit der Rechtsreform muß naturgemäß auch die Bildungsreform Hand in Hand gehen. Hier galt es also, die allzu großen Bildungsunterschiede der Eheleute, welche einen großen Teil der Schuld auch an der sozialen und rechtlichen Deklassierung der Frau tragen, durch gründliche und obligatorische Schulbildung auszugleichen, welche das Kind und heranwachsende Mädchen nicht allein mit den notwendigsten Elementen des Schulwissens, sondern auch der Hauswirtschaft ausstattet, die noch zu sehr auf Kosten eines bequemen Lebens vernachlässigt wird. Freilich ist selbst das Programm der Volksschule, so einfach es auf den ersten Blick erscheint, nicht so leicht durchzuführen, wie es auf dem Papier steht. Becker sagt hierzu: „Erst, wenn der Staat aufhört, dem Bauern sein Letztes zu nehmen, erst dann ist der Boden reif für die Volksschule, erst dann kann an die Hebung der sanitären Verhältnisse, an die Ausbildung der Mütter der kommenden Generation gedacht und damit eine langsame aber sichere Hebung der ganzen Volkswirtschaft in die Wege geleitet werden". Auch ist es nötig, die Schule unbedingt von dem reaktionären geistlichen Einschlage völlig zu befreien und dort, wo er sich auf Kosten anderer weltlicher Fächer breit macht, eine völlige Reform herbeizuführen. Diese Notwendigkeit betont auch Becker in der Welt des Islams[1]. Gleichzeitig muß aber das neue Schulprogramm durch regelmäßige Veranstaltungen turnerischer und sportlicher Übungen, durch hygienische Aufklärung und Unterweisung energisch darauf hinwirken, daß die Schwäche und Verweichlichung der türkischen Frau körperlicher Widerstandskraft und Leistungsfähigkeit Platz macht. Erst in dem Maße, wie der Mann die praktische und geistige Befähigung einer sozial und rechtlich gehobenen Frau anerkennen und schätzen lernt, wie damit gegenseitige Interessen die Eheleute näher bringen, wird sich auch das türkische Familienleben langsam veredeln, um die Grundlage besserer Daseinsbedingungen für das kommende Frauengeschlecht zu werden.

[1] a. a. O. S. 166.

Aus der Lösung der Rechts- und Bildungsfrage folgt auch, wie selbstverständlich, die bevölkerungs- und wirtschaftspolitische Ausgestaltung des Frauenproblems. Diese ist nun aber ihrerseits nur im Rahmen der gesamten Wirtschaftsverjüngung denkbar. Eine Wirtschaftsreform ist ohne die Frauenfrage und ebenso diese ohne eine Wirtschaftsreform hier nicht möglich. Beide folgen auseinander, beide müssen sich in ihrem eigenen sowohl wie im Interesse der nationalen Gesamtheit ergänzen und können nur in steter Wechselwirkung zueinander den wichtigen Grundstein zu einer neuen unabhängigen Türkei legen.

6. Deutsche Kulturarbeit im Dienste der osmanischen Frauenfrage.

Wenn nun deutsche Forschung, Technik, deutsches Kapital und deutsche Arbeit ihre Kulturträger in das weite Neuland türkischer Wirtschaft entsenden, um an ihrem schnellen Aufblühen tatkräftig mitzuwirken, so können die deutschen Kulturaufgaben unmöglich an einer Gewinnung der Frauenarbeit uninteressiert bleiben. Weiter aber muß bei dem Aufeinanderprallen zweier so wesensfremder Kulturwelten, wie sie Morgenland und Abendland verkörpern, zunächst ein Ausgleich, eine Verständigung in den Sitten-, Rechts- und Staatsbegriffen vollzogen werden. Da naturgemäß bei aller Anpassungsfähigkeit ein moderner Rechtsstaat nicht in die Fußtapfen eines religiös-rechtlichen Staatsgebildes treten kann, so muß das Schwergewicht dieses Ausgleiches auf die Modernisierung der Türkei im europäischen Sinne gelegt werden. Hierzu bilden die mit der Aufhebung der Kapitulationen nötig gewordenen deutsch-türkischen Rechtsverträge den ersten, wohlgelungenen Versuch. In diesem Abkommen, welches auf gegenseitig gleichen Rechtsansprüchen fußt und Deutschland die Vorteile der meistbegünstigten Nation in der Türkei zusichert, wird im Auslieferungsvertrage (für strafrechtlich verfolgte Personen) von der deutschen Regierung zu der Möglichkeit der Polygamie Stellung genommen. Danach gilt neben verschiedenen Auslieferungsverbrechen auch die in Deutschland strafbare Doppelehe eines deutschen Staatsangehörigen als Auslieferungsdelikt; es besteht also für die türkische Regierung in diesem Falle die Verpflichtung zur Auslieferung des Täters ebenso wie umgekehrt für die deutsche im Falle der Doppel-

che eines Türken im Deutschen Reiche[1]. Diese Abmachung deutet schon energisch auf eine Verdeutschung des mohammedanischen Familienrechtes hin.

Wie soll sich nun die aktive Teilnahme des Deutschen an der Lösung des osmanischen Frauenproblemes gestalten? Was zunächst die Methode anbelangt, so haben die schon während des Krieges gesammelten Erfahrungen den Türken nicht gerade das Zeugnis sympathischen Entgegenkommens ausstellen können, das man zu erwarten gern geneigt war. Woran lag das? Wie Junge in seiner Einleitung zum Archiv betont, gibt es zwei Möglichkeiten der Europäisierung: die eine beschränkt sich auf ein äußerliches gewinnbringendes Erfassen des Handels; die andere erstrebt auf dem Wege der Anpassung, des liebevollen und geduldigen Entgegenkommens, eine gründliche wissenschaftliche Umgestaltung von unten herauf. Gerade die erste nur auf das eigene Interesse bedachte Art der Europäisierung hat aber dem deutschen Kulturträger mehr Schaden als Nutzen gebracht; der zweite mühsamere Weg ist bisher noch wenig beschritten worden. Gerade das schwerste aller Orientprobleme aber, die Frauenfrage, stellt ganz besondere Ansprüche an das Feingefühl des Reformators. Diese Rücksichtnahme, verbunden mit einer geschickten Anknüpfung an islamische Kultur, wird auch hier mit Sicherheit auf den rechten Weg führen. So kann Dr. M. Grunwald[2] in bezug auf Generalfeldmarschall v. d. Goltz mit Recht sagen: „Seine größten Erfolge hat er hier sicherlich durch sein psychologisches Feingefühl erworben.“ Auch E. Marquardtsen gibt in ihrem Buche über das Wesen des Osmanen sehr wertvolle Ratschläge für die Gewinnung des Orientalen. Becker bemerkt hierzu[3]: „Nur wenn wir ihnen als Menschen und Organisatoren imponieren, werden wir den Orient gewinnen.“ M. Horten, welcher in der Toleranz und der wissenschaftlich hohen Stufe des Islams wertvolle Anknüpfungspunkte sieht, äußert sich folgendermaßen: „Französische Phrasen und englische Äußerlichkeit und Halbbildung haben schon manchen willigen Schüler des Orients auf Irrwege geführt. Nur die germanische Gründlichkeit kann hier als der beste Lehrmeister das bisher Verfehlte wieder gut

[1] Die rechtlichen Verhältnisse in diesem Punkte vor Inkrafttreten der deutsch-türkischen Rechtsverträge legt Dr. jur. Beckmann in seiner Dissertation: „Die Vielehe in der Türkei“ dar.

[2] Vossische Zeitung vom 20. April 1916: Deutsche Berater in der Türkei.

[3] a. a. O. S. 33.

machen und das noch Fehlende ergänzen." Auch in einsichtigen türkischen Kreisen verschließt man sich dem Werte gründlicher deutscher Kulturarbeit nicht. So sagt der ehemalige kaiserlich ottomanische Generalkonsul Halil Halid Bej in bezug auf Enver Paschas Arbeit für die Hebung der Türkei: „Viel bleibt jedoch für die türkische Regierung noch zu tun übrig zur Hebung der sozialen und intellektuellen Zustände der Anatolier. Das Volk bedarf gründlichster Aufklärung, und eine vom Volksgeiste getragene Bewegung muß geschaffen werden zugunsten seiner schnellen intellektuellen und kulturellen Entwicklung"; und verspricht sich ebenfalls viel von der deutschen Mitwirkung an der Lösung des türkischen Bildungsproblemes[1].

Unter diesen Voraussetzungen des Verständnisses und der Anpassungsfähigkeit kann das deutsche Erziehungsprogramm mit Erfolg einsetzen. Hier werden deutsche Gründlichkeit und deutscher Idealismus auf dem großen Gebiete des türkischen Schul- und Bildungswesens ein fruchtbares Feld ihrer Zukunftsarbeit finden. Gelingt es dem deutschen Schulmann, mit der Verdrängung der stark in der Überzahl vorhandenen ausländischen, besonders französischen, amerikanischen und englischen Schulen auch die Reformierung des Mädchenschulwesens in die Hand zu bekommen, so wird die gesamte Frauenfrage eine Entwicklung nehmen, welche zweifellos zu ihrem Nutzen, im Zeichen systematischer Gründlichkeit und, ähnlich wie jene in Deutschland, des langsamen, sicheren von Extremen freien Fortschreitens stehen wird.

Bisher beschränkte sich der Einfluß deutscher Frauen in der Türkei auf die häuslichen Erzieherinnen, die, wie wir sahen, oft eine Gefahr für das türkische Familienleben bedeuteten und mit deren Persönlichkeit nur selten pädagogisches Ideal verbunden war, ferner auf Kolonistenfrauen, Diakonissen, Ordensschwestern u. a. m. Heute haben sich den deutschen Frauen noch eine Reihe anderer Wirkungskreise eröffnet, in denen sie Hand in Hand mit ihrer türkischen Schwester den neuen Zeitgeist in die Entfaltung des türkischen Frauenlebens hineintragen können. E. Grunewald gedenkt hier der deutschen Leiterinnen und Lehrerinnen an türkischen Mädchenschulen, der Ärztinnen und besonders der Frau, welche in enger Zusammenarbeit mit der Osmanin auf sozialem Gebiete Fühlung und Anknüpfungspunkte für die Lösung der großen zeitgemäßen Kulturaufgabe, der Frauenbefreiung, finden wird.

[1] Halil Halid Bej, Das Bildungsproblem in Anatolien. D. N. O. II. Bd., Nr. 3.

„Die Zukunft einer Nation wird durch die Frauen geschaffen", klingt es verheißungsvoll aus dem türkischen Revolutionsdrama. Heute haben die türkischen Frauen sich aus allzulangem Dämmerzustande langsam zum Bewußtsein dieser Wahrheit durchgerungen. Werden sie den Mut weiterer Konsequenzen finden? Taten und Persönlichkeiten haben bereits dafür gesprochen; und wir dürfen der osmanischen Frauenwelt heute zuversichtlich Worte zurufen, welche Hartmann an die Spitze seiner unpolitischen Briefe gestellt hat:

„Und Ihr, türkische Frauen, mögt Ihr durch Geburt dem Türkentum angehören oder durch Heirat ihm angegliedert sein, Ihr seid im besonderen Maße berufen, Eurer Volkheit zu dienen. Kämpft Schulter an Schulter mit den besten Männern um Eure Rechte, die ein mißverstandenes Gesetz Euch verkümmert, wirkt im Stillen in treuer häuslicher Arbeit für die Heilung der Schäden, die Eure Gesellschaft verderben; zieht vor allen Dingen in Euren Kindern einen Nachwuchs heran, der mit Euch und für Euch kämpft, der Euer Volk zu einer Verjüngung und damit zu einer neuen großen Zeit führt!"

LITERATURVERZEICHNIS.

I. Zeitungen.

Die wichtigsten deutschen Tageszeitungen. Ausländische Zeitungen in deutscher Sprache: Balkanzeitung. Osmanischer Lloyd. Pester Lloyd. Türkische Tageszeitungen: Ikdam. Sabah. Serwet-i-Fünun. Le Soir. Tanin. Taswir-i-Efkjar.

II. Zeitschriften und Sammelwerke.

Orientalisches **Archiv.** Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde der Länder des Ostens. Herausgegeben von Hugo Grothe. Jahrgang 1—3. Leipzig 1910—13.

Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie einschließlich Rassen- und Gesellschaftshygiene. Leipzig-Berlin.

Weltwirtschaftliches **Archiv.** Jena.

Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient. Herausgegeben von Reinhard Junge. Weimar.

Asien. Organ der deutsch-asiatischen Gesellschaft. Berlin.

Berichte für Handel und Industrie. Herausgegeben vom Reichsamt des Innern. Insbesondere die Jahrgänge 1906, 1907, 1912, 1913.

Correspondence d'Orient. Revue bimensuelle de politique étrangère. Paris.

Flugschriften der Zentralgeschäftsstelle für deutsch-türkische Wirtschaftsfragen. Weimar.

Geist des Ostens. Monatsschrift für Asiatenkunde. 1. Jahrgang. München 1913.

Génie civil ottoman. Konstantinopel.

Deutsches **Handelsarchiv.** Zeitschrift für Handel und Gewerbe. Berlin.

Das **Handelsmuseum.** Berichte der k. und k. Konsularämter. Wien.

Österreichisch-ungarisches statistisches **Jahrbuch.**

Iktisadiat Medschmuasy. Konstantinopel.

Journal Asiatique. Paris.

Der **Islam.** Zeitschrift für Geschichte und Kultur des islamischen Orients. Herausgegeben von C. H. Becher. Straßburg.

Kolonie und Heimat. Unabhängige koloniale Wochenschrift. Organ des Frauenbundes der deutschen Kolonialgesellschaft.

Korrespondenzblatt der Nachrichtenstelle für den Orient. Berlin.

Länder und Völker der Türkei. Schriften des deutschen Vorderasienkomitees. Leipzig 1915.

Deutsche **Levantezeitung.** Hamburg.

Petermanns **Mitteilungen.** Gotha.

Süddeutsche **Monatshefte.** München.

Österreichische **Monatsschrift** für den Orient. Herausgegeben vom k. und k. Handelsmuseum. Wien.

The **Orient.** A weekly paper devoted to the religious, educational, political and other interests of the Ottoman Empire. Konstantinopel. Herausgegeben von der amerikanischen Mission der Kongregationisten.

Der neue **Orient.** Halbmonatsschrift für das politische, wirtschaftliche und geistige Leben im gesamten Osten. Band 1. Berlin 1916.

Deutsche **Orientbücherei.** Herausgegeben von Ernst Jäckh. Weimar 1915.

Deutsche **Politik.** Wochenschrift für Welt- und Kulturpolitik. 3. Jahrgang 1918. Weimar-Berlin 1915.

Qadynlar Dünjasy. Konstantinopel.

Deutsche **Revue.** Stuttgart.

Revue du monde Musulman. Publiée par la mission scientifique du Maroc. Paris.

Europäische **Staats- und Wirtschaftszeitung.** 1. Jahrgang. Berlin 1916.

Die **Textilwoche.** Insbesondere die Sonder-Nummer: Balkan-Orient. Berlin.

Türk-Jurdu. Konstantinopel.

Die neue **Türkei.** Illustrierte unabhängige deutsch-türkische Wochenschrift. 1. Jahrgang. Berlin 1917.

Deutsches **Vorderasien- und Balkanarchiv.** Blätter zum Verständnis und zur Erkundung des neuen Orients. Mitteilungen des Vorderasieninstituts der deutschen Vorderasiengesellschaft. Herausgegeben von Hugo Grothe. 1. Jahrgang. Leipzig 1917.

Die **Welt des Islams.** Zeitschrift der deutschen Gesellschaft für Islamkunde. Berlin.

Die islamische **Welt.** Illustrierte Monatsschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur. 1. Jahrgang. Berlin 1917.

Das **Wirtschaftsleben** der Türkei. Beiträge zur Weltwirtschaft und Staatenkunde. Herausgegeben im Auftrage der deutschen Vorderasiengesellschaft von Hugo Grothe. Berlin 1916.

Wirtschaftszeitung der Zentralmächte. 1. Jahrgang. 1916.

The Moslem **World.** A quaterly revue of current events, literature and thought among the Mohammedans and the progress of christian mission in Moslem lands. London.

The Statesman's **Yearbook.** London 1916.

III. Anonyme Einzelschriften und Aufsätze.

L'**activité** féminine. In: Osmanischer Lloyd vom 5. April 1916.

Les **femmes** fonctionnaires. In: Le Soir vom 1. April 1917.

Die **Frau** der neuen Türkei. In: Breslauer Generalanzeiger vom 18. März 1917.

Die türkische **Frau.** In: Osmanischer Lloyd vom 15. Februar 1917.

Die türkische **Frau im Kino.** In: Memeler Dampfboot vom 25. Februar 1917.

Die türkische **Frau im Wirtschaftsleben.** In: Hamburger Korrespondent vom 4. Dezember 1916.

Derselbe Artikel findet sich wortgetreu in: Oberschlesischer Anzeiger vom 8. Dezember 1916, Pester Lloyd vom 27. August 1916, Die Post vom 9. Dezember 1916, Kölner Tageblatt vom 11. Dezember 1916.

Türkische **Frauen,** ihr Leben im Harem und im Spiegel türkischer Erzählungen. München o. J. Delphinverlag.

Frauenschicksal und Frauenarbeit. In: Die islamische Welt. Nr. 7. Jahrgang 1916/17.

Der türkische Rote **Halbmond.** In: Kolonie und Heimat. Nr. 4. Jahrgang 11.

Osmanly hilal-i-ahmer dschemietinin salnamesy. Ahmed Ihsan, Konstantinopel.

Die deutsch-türkischen **Rechtsverträge.** Reichstag 11 1914/17. Drucksache Nr. 755.

Le **rôle** de la femme turque pendant la grande guerre. In: Le Soir vom 28. Oktober 1916.

Die anatolische **Teppichindustrie.** Berichte für Handel und Industrie 1906.

Das Handelsmuseum. Die **Teppicherzeugung** im Orient. Herausgegeben im Auftrage der Direktion des k. k. Handelsministeriums. Wien 1891—96.

Die wirtschaftlichen **Verhältnisse** in Anatolien, Kurdistan und Arabistan. Berichte für Handel und Industrie. Jahrgang 1907.

Die türkischen **Wirtschaftsverhältnisse** einschl. Textilindustrie. In: Deutsche Wirkerzeitung vom 16. November 1916.

IV. Sonstiges.

Scheich **Abdul Aziz Schauisch:** Türkische Frauen des Roten Halbmondes. In: Die islamische Welt. Nr. 5. Jahrgang 1916/17.

Tekin **Alp:** Türkismus und Pantürkismus. Weimar 1915. (Deutsche Orientbücherei 2.)

Auerbach, F.: Die syrische Frau. In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie. März 1917.

Banse, Ewald: Die Türkei. Berlin 1915.

— Die Atlasländer, eine Landeskunde. 2 Bände. Leipzig 1910.

Becker, C. H.: Das türkische Bildungsproblem. Bonn 1916.

— Deutschland und der Islam. Stuttgart-Berlin 1916.

— Deutsch-türkische Interessengemeinschaft. Bonn 1914.

— Islampolitik. In: Welt des Islams. Band 3. 1916.

Beckmann, Dr. iur.: Die Vielehe in der Türkei. Berlin 1905.

Beyle, H.: Berlin—Konstantinopel. In: Berner Tageblatt vom 5. Juli 1916.

Bode, Wilhelm: Vorderasiatische Knüpfteppiche aus älterer Zeit. Monographien des Kunstgewerbes. Leipzig o. J.

Brieger, K.: Der Orientteppich. In: Die islamische Welt. Jahrgang 1916/17.

Buetz, Gertrud: Die türkische Frau im Wirtschaftsleben des Krieges. In: Die Staatsbürgerin. 6. Jahrgang, Heft 7.

Cuinet: La Turquie d'Asie géographique, administrative, statistique de chaque province de l'Asie Mineure. Paris 1892.

Droop, A.: Türkisches Handwerk. In: Die islamische Welt. Nr. 6. Jahrgang 1916/17.

Düring, Ernst von: Der Niedergang des osmanischen Reiches. In: Süddeutsche Monatshefte. März/April 1913.

Habib **Edib:** Türkische Frauen und ihre Rechte. In: Die islamische Welt. Nr. 7 und 10. Jahrgang 1916/17.

Halide **Edib** Hanum: Das neue Turan, ein türkisches Frauenschicksal. Deutsche Orientbücherei 6. Weimar 1916.

Endres, F. C.: Die Türkei. München 1916. Hierin: Die Frauen des Orients.

— Türkische Frauen. München 1916.

Fitzner, Rudolf: Anatolien, Wirtschaftsgeographie. Berlin 1907.

Frehse, Ernst: Was muß man von Orientteppichen wissen? Karl Koch-Krause. Berlin o. J.

Frobenius, Leo: Der Islam und die Frauen. In: Deutscher Kurier vom 12. Juli 1915.

Izzet **Fuad** Pascha: Das türkische Haremsleben und sein wirtschaftlicher Einfluß. In: Deutsche Revue 1914. Nr. 2, S. 175.

Goltz, Colmar v. der: Anatolische Ausflüge. Berlin o. J. Verl. A. Schall.

— Der jungen Türkei Niederlage und die Möglichkeit ihrer Wiedererhebung. In: Deutsche Rundschau. 39. Jahrgang, Heft 5. Berlin 1913.

Grabowsky, Adolf: Die Grundlagen der deutschen Orientpolitik. Orientnummer der Zeitschrift: Das neue Deutschland. Jahrgang 3. Berlin 1915.

Grothe, Hugo: Auf türkischer Erde, Reisebilder und Studien. - Berlin 1903.

— Die asiatische Türkei und die deutschen Interessen. Halle 1913. (Der neue Orient, Vorträge und Abhandlungen zur Geographie und Kulturgeschichte der Länder des Ostens. Heft 9.)

— Deutschland, die Türkei und der Islam. Berlin 1914. (Zwischen Krieg und Frieden. Heft 4.)

— Deutsch-türkische wirtschaftliche Interessengemeinschaft. In: Das neue Deutschland. Jahrgang 3.

— Der Orientteppich. In: Die Türkei. Sonderheft von: Des Deutschen Vaterland.

— Meine Vorderasienexpedition. Leipzig 1912.

Grunewald, Elfriede: Die osmanische Frau und die Gegenwart. In: Vossische Zeitung vom 12. April 1916.

Grunwald, Else: Muslimische Musterfrauen. In: Die islamische Welt. Nr. 5. Jahrgang 1916/17.

Grunzel: Die wirtschaftlichen Verhältnisse Kleinasiens. Wien 1897.

Ben Aiad **Hairie:** Die türkische Frau, ihr soziales Leben und der Harem. Wien 1904.

Halil **Halid** Bey: Moslimisches Frauenleben. In: Die islamische Welt 1916/17. Nr. 2.

Hartmann, Martin: Die Frau im Islam. Vortrag. Halle 1909. (Der Orient 7. Herausgegeben von Hugo Grothe.)

Hartmann, Martin: Die türkische Frau. In: Welt des Islams. Band 2, S. 15.

— Der Islam, Geschichte, Glaube — Recht. Leipzig 1909.

— Reisebriefe aus Syrien. Berlin 1913.

— Unpolitische Briefe aus der Türkei. Leipzig 1910. (Der islamische Orient. Berichte und Forschungen 3.)

Hell: Der Islam und die abendländische Kultur. Weimar 1915. (Deutsche Orientbücherei 11.)

Hellauer, P.: Das türkische Reich. Berlin 1918.

Herlt, F.: Die Türkei in der Weltwirtschaft. Weltwirtschaftliches Archiv. Band 4.

Herrmann, R.: Anatolische Landwirtschaft auf Grund sechsjähriger Erfahrungen. Leipzig 1900.

Ahmed **Hikmet:** Türkische Frauen ... ins Deutsche übertragen von Friedrich Schrader. Berlin 1907. (Türkische Bibliothek. Band 4.)

Holz: Die Technik des Perser- und Smyrnateppichs. Selbstverlag Leipzig-Lindenau 1905.

Honig: Industrie und Handwerk in Konstantinopel. In: Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient 3. Jahrgang 2, Heft 1. 1917.

Hopf, Carl: Die Teppiche des Orients. Stuttgart 1909.

— Die Teppiche des Orients. In: Oberhummer und Zimmerer: Durch Syrien und Kleinasien. Kap. 27.

— Anatolische Stickereien. In: Orientalisches Archiv. Jahrgang 3. 1913/14.

Jäckh, Ernst: Der aufsteigende Halbmond. Stuttgart-Berlin 1916. Hierin: Türkische Frauen. S. 91.

Imhoff Pascha: Das Eingreifen der Türkei in den Weltkrieg und die Bedeutung einer dauernden Interessengemeinschaft zwischen ihr und Deutschland. In: Deutsche Kolonialzeitung vom 20. Februar und 20. März 1915.

Junge, Reinhard: Das Problem der Europäisierung orientalischer Wirtschaft. Weimar 1915. (Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient. Außerordentliche Veröffentlichungen. Nr. 1.)

— Das Wirtschaftsproblem des näheren Orients, Einleitung des Archivs für Wirtschaftsforschung im Orient.

— Bemerkungen zum Metallkunstgewerbe in Damaskus. In: Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient. Jahrgang 1. Heft 3/4. 1916.

— Türkische Textilwaren. In: Balkan-Orient. Sondernummer der Zeitschrift: Textilwoche.

— Deutschlands Wirtschaftsaufgaben in der Türkei. In: Der Welthandel. Inlandsausgabe der Deutschen Exportrevue.

Ivio, Jussuf: Orientkultur und Volkswirtschaft. Berlin-Schöneberg. Verlag Brustat.

Kaerger, Karl: Kleinasien, ein deutsches Kolonisationsfeld. Berlin 1892.

Koch, C. W.: Die Teppichfabrikation. Würzburg 1895.

Körte, A.: Anatolische Skizzen. Berlin 1896.

Krause, P. R.: Die Türkei. Leipzig 1917. (Aus Natur und Geisteswelt. Heft 469.)

Lehmann, Walter: Die Kapitulationen. Weimar 1917.

Lehmann-Filhes: Brettchenweberei. Berlin 1901.

Lessing: Orientalische Teppiche. Berlin 1891.

Loebel, D. Théophile: Hochzeitsgebräuche in der Türkei. Ethnographische Forschungen in der Türkei. Amsterdam 1897.

Loti, Pierre: Die Entzauberten. Roman aus dem gegenwärtigen türkischen Haremsleben. Mit einer Einleitung von Herbert Eulenberg. Berlin-Wien o. J. Verlag Ullstein.

Nahmer, Ernst v. d.: Vom Mittelmeer bis zum Pontus. Berlin 1904.

Mann, Traugott: Der Islam einst und jetzt. Leipzig 1914.

— Der Islam und wir. In: Das neue Deutschland. Jahrgang 3.

Marquardsen, Else: Das Wesen des Osmanen. München 1917.

— Die entschleierte Frau. In: Die islamische Welt. Nr. 10, S. 578.

— Türkische Sitten. Sondernummer der süddeutschen Monatshefte. September 1915.

Moltke, Helmut von: Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835—39. Berlin 1892.

Mahmud **Mukhtar Pascha:** Die Welt des Islams im Lichte des Korans und der Hadith. (Deutsche Orientbücherei 1.) Hierin: Die Frau und die Ehe. S. 113.

Naumann, Edmund: Vom goldenen Horn bis zu den Quellen des Euphrat. Reisebriefe, Tagebuchblätter und Studien über die asiatische Türkei und die anatolische Bahn. München 1893.

Neugebauer, Rudolf, und Jul. **Orendi:** Handbuch der orientalischen Teppichkunde. Berlin 1909.

Oberhummer, Roman, und H. **Zimmerer:** Durch Syrien und Kleinasien, Reiseschilderungen und Studien. Berlin 1899.

Philippson, Alfred: Das türkische Reich, eine geographische Übersicht. (Deutsche Orientbücherei 12.)

— Wirtschaftliches aus dem westlichen Kleinasien. In: Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient. Jahrgang 2. Heft 1. 1917.

Ritter, E.: Die türkische Teppichindustrie. In: Deutsche Levantezeitung. Jahrgang 3. 1913. Nr. 6.

Rohrbach, Paul: Die wirtschaftliche Bedeutung Westasiens. Halle 1908. (Angewandte Geographie. 11. Serie. 2. Heft.)

Ropert: Auskunftsbuch über morgenländische Teppiche. Hamburg 1913.

Ruete, Emily: Memoiren einer arabischen Prinzessin. Berlin 1886.

Ruppin, A.: Syrien als Wirtschaftsgebiet. Berlin 1917.

Sachau, Eduard: Reisen in Syrien und Mesopotamien. Leipzig 1883.

— Am Euphrat und Tigris. Leipzig 1900.

— Vom asiatischen Reich der Türkei. Weimar 1915. (Deutsche Orientbücherei 3.)

Sack, A.: Ackerbau und Viehzucht. In: Das Wirtschaftsleben der Türkei. Berlin 1916.

Sady Bey: Die türkische Frau. In: Hamburger Korrespondent vom 9. Juli 1916.

Schäfer, C. A.: Ziele und Wege für die jungtürkische Wirtschaftspolitik. Karlsruhe 1913.

— Deutsch-türkische Freundschaft. Stuttgart 1914. (Politische Flugschriften. Der deutsche Krieg. 13. Heft.)

Schipp und **Vorsteher:** Orientalische Teppiche und Stickereien. Elberfeld.

Schirmacher, Käthe: Die moderne Frauenbewegung. (Aus Natur und Geisteswelt. Nr. 5.) Hierin: Orient und äußerster Orient. S. 134.

Schmidt, H. W.: Kurzgefaßtes Nachschlagebuch über Handel und Industrie in der Türkei. Berlin, Leipzig, Konstantinopel 1917.

Schulmann, Leon: Zur türkischen Agrarfrage. Palästina und die Fellachenwirtschaft. Weimar 1916.

Schumacher, Dor. G.: Mütter und Kinder im Islam. In: Asien 1917. Nr. 2.

Schweiger-Lerchenfeld, Amand von: Die Frauen des Orients in der Geschichte, in der Dichtung und im Leben. Wien u. Leipzig 1904. Hartleben.

Tarajanz, S.: Das Handwerk bei den Armeniern. Leipziger Dissertation 1897.

Totomjanz, V., und E. **Toptschjan:** Die sozialökonomische Türkei. Berlin 1901.

Trietsch, Davis: Levantehandbuch. Berlin 1914.

— Palästinahandbuch. Jüdischer Verlag 1912.

Vaka, Demetra: Harem. Leipzig o. J. Reclam.

Warburg, O.: Syrien als Wirtschafts- und Kolonisationsgebiet. Berlin 1907. (Schriften der deutsch-asiatischen Gesellschaft. Heft 5.)

Wiedenfeld: Die deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen und ihre Entwickelungsmöglichkeiten. München-Leipzig 1915.

— Das deutsche Reich und seine Verbündeten. München 1916.

Zabel: Wirtschaftspolitisches aus der asiatischen Türkei. In: Tägliche Rundschau vom 15. November 1915.

LITERATUR.

Halid Sia, Tagebuch eines Toten. Aus dem Türkischen übersetzt von Habib Edib. Berlin: Der neue Orient 1918. 150 S. 8°

Nach mancherlei literarischen Schicksalen schrieb Halid Sia 1887 das hier übersetzte „Tagebuch eines Toten", sechs Jahre später verfaßte er seinen berühmtesten Roman „Blau und Schwarz", in dem er die Literatenwelt des Stambul seiner Zeit schildert und in seinem Helden Ahmed Dschemil den Mann, den er als die Vollgestalt des Journalisten empfand, und in dem alle Qualitäten des literarischen Arbeiters vereinigt sind. Die Vorliebe für Beobachtung und Schilderung des Berufsschriftstellers und seiner Art tritt schon in diesem Frühwerke hervor: der eine von dessen beiden Helden, Hüssam, ist Redakteur mit Leib und Seele, und er wird mit allem, was drum und dran hängt, beschrieben, nicht ohne Würzung mit jenem Humor, der sich so häufig bei den Osmanen findet, und der durch das ganze Buch geht; durch ihn erhalten auch die peinlichsten Lagen etwas Versöhnendes. Der andere Held, Wedschdi, der selbst sagt, daß er sich langweilt und daß er sein Blut in Müßigkeit und Bequemlichkeit eintrocknen läßt, ist uns weniger sympathisch. Aber der Dichter hat verstanden, in seinem Buche so hübsche Kleinmalerei zu treiben, daß man seinem Plaudern gerne zuhört. Auch ist es nicht ohne Interesse, dieses starke Erzählertalent in seinem Anfangsstadium kennen zu lernen.

Die Übersetzung ist ausgezeichnet. Habib Edib hat den Sinn überall scharf erfaßt und ihn so wiedergegeben, daß Fräulein Pappenheim, der das Buch gewidmet ist, das kleine Kunstwerk daraus machen konnte, als das sich diese, fast nirgend den Charakter einer Übersetzung zeigende Arbeit vorstellt. In kurzem Schreiben an Habib Edib gibt Halid Sia Bericht über die Umstände der Abfassung: „Ich war damals etwa 20 Jahre, und jung und kindlich wie ich selber, war damals auch die türkische Literatur, die eben die ersten Schritte auf der Bahn der Entwicklung tat, auf der sie inzwischen mit überraschender Schnelligkeit dem Fortschritt zugeeilt ist ... 'Das Tagebuch eines Toten' bedeutet die Morgenröte der Entwicklung, deren Anbruch eine Reihe wichtiger Tage folgte." Der unbefangene Beobachter kann den Prozess der türkischen Literaturbildung nicht ganz so optimistiseh ansehen. Die osmanische Literatur hat nicht das gehalten, was sie versprach, als sie neue Wege einschlug im Gedanklichen und Formellen. Von der Nachahmung des Fremden sich abwendend, wollte sie „national" sein, aber es zeigt sich nirgend ein tieferes Eindringen in die osmanisch-türkische Psyche in ihren so mannigfaltigen Äußerungen; sie wollte sprachlich sich zur Einfachheit, Einheitlichkeit und Volkstümlichkeit durchringen, sie blieb aber auf halbem Wege stecken, und der alte Unfug der Sprachmengerei blieb weiter. Beide Fehler entstammen derselben Quelle: Der willensschwachen Kompromisselei und der Unfähigkeit ernst und zäh zu arbeiten. Die wenigen Männer, die durch ihren sittlichen Status berufen sind, brachten nicht rein literarische Werke von durchschlagender Kraft heraus. Es ist auch von weiterem Betriebe auf rein literarischem Gebiete in der bisherigen Weise abzuraten. Die Literatur ist heute der Tummelplatz einer Anzahl jüngerer Herren. Zu zahlreich sind heute die, die durch literarischen Eifer einen leichten Ruhm sich zu erringen hoffen. Immerwährend werden neue Zeitungen und Zeitschriften gegründet, die nach kurzem Leben wieder eingehen. Dagegen können die Organe, die ernste Ziele verfolgen, nur mit Mühe sich halten, für sie fehlt es an Arbeitsnachwuchs (wie die Zeitschriften der Universitäts-Fakultäten, die Zeitschrift des Instituts für die Er-

forschung islamischer und türkischer Denkmäler, das Organ des Instituts für osmanische Geschichte).

Halid Sia selbst hat für die osmanische Literatur Außerordentliches geleistet: er ist der einzige, der auf dem von ihm geschaffenen Gebiete, dem modernen Roman, Bedeutenderes hervorgebracht hat. (Neben ihm sind vorhanden eine Anzahl tüchtiger Erzähler, die wohl von ihm befruchtet wurden, zum Teil über ihn hinausgekommen sind.) Vor etwa zwei Jahren wandte er sich dem Drama zu, zunächst mit Anpassung fremder Stoffe (Francillon von Dumas Fils unter „Ferusan", Souris von Paillon unter „Fare"). Neuerdings trat er auch mit einem Drama hervor: Kabus „Alt", das das Problem der türkischen Frau behandelt und das von der Kritik nicht unfreundlich aufgenommen wurde.

Es ist ein Zug im türkischen Wesen, der für die Bühnenliteratur versprechend ist: die Freude an komischen Situationen. Es ist seltsam, daß das nicht zu einer guten Entwicklung des Lustspiels geführt hat.

In der Erzählung stehen neben Halid Sia einige Talente, die von ihm selbst anerkannt und die in Stambul in allen Kreisen geschätzt werden. Halid Sia selbst nannte vier: Refik Halid, Falid Rifki, Ja'kub Kadri und Omer Seifeddin. Ich füge hinzu: Ruschen Eschref, der sich an Originalität der Erfindung und an Einfachheit und Ursprünglichkeit der Sprache mit dem ersten jener vier: Ja'kub Kadri, messen kann. (Von Ja'kub Kadri und Omer Seifeddin erschienen Erzählungen im Mai und Juni d. J. in der Sonntagsbeilage des Osmanischen Lloyd.) Lag es nicht näher, etwas von jenen fünf modernen Prosateilen vorzulegen als ein, vom Dichter selbst verleugnetes Jugendwerk? Bedeutend ist nichts, was in der Erzählung geleistet wurde, die reifsten Werke Halid Sias ausgenommen.

Wird nicht von der neuen Lage, die für die osmanischen Türken durch die Kapitulation vom 31. Oktober geschaffen ist, die Literatur berührt werden? Wird man sich in dem schwer geprüften Volke ernstlich fragen: was sind unsere Aufgaben, wenn wir als Volk von Ansehen und von Eigenpersönlichkeit im Kreise der Staaten und Gesellschaften weiter bestehen wollen? Wird man imstande sein, die Frage so zu lösen, daß dem osmanischen Volke eine Zukunft bleibt? Von der Antwort wird die Zukunft auch der osmanischen Literatur abhängen.

Martin Hartmann †

Coleman Philippson and Noel Buxton: The Question of the Bosphorus and Dardanelles. London: Stevens and Haynes 1917. XVI und 264 S. 8°

Bei dem alten Politikbetrieb war das Schwarzmeer ein Tummelplatz des furor navalis. Nachdem die Türken als Seemacht ausgefallen, trieb die russische Flottenwut dort ihr Wesen. Der Riegel, der in den türkischen Befestigungen der Meerengen vorgeschoben war, hinderte nicht den Bau von Schlachtschiffen auf russischen Werften, und gelegentlich wischte ein oder das andere Schiff durch ins Mittelmeer oder umgekehrt, auch in den Zeiten, wo durch Staatsverträge allen Kriegsschiffen die Durchfahrt verboten war. Am schärfsten beleuchtete alle diese Fragen Goriainow in seiner, fast nur auf archivalischen Studien beruhenden Tendenzschrift (Empfehlung der Rückkehr zu der starken Politik Katharinas II): „Le Bosphore et les Dardanelles" (Paris 1910 mit Geleitwort von Gabriel Hanotaux, vgl. darüber Hasenclever in Göttingische Gelehrte Anzeigen 1912, No. 2, S. 103—117 und den juristisch scharfen Bericht v. Martitz' in Zeitschrift für Osteuropäische Geschichte I (1911) S. 420ff.). Neben der russischen Darstellung hat besonderes Interesse diese neueste englische von Philippson und Buxton. Die Verfasser

sind objektiv genug, um auch russische Stimmen gegen den Byzanztraum wiederzugeben, wie die Denkschrift des Gesandten v. Rosen (jetzt abgedruckt in der Septembernummer der „Neuen Rundschau", vgl. Neuer Orient III S. 583f., wo Auszug gegeben ist). Die Verfasser neigen der Lösung durch Internationalisierung der Meerengen zu: über frühere Vorschläge dieser Art s. Dascovici, „La Question du Bosphore et des Dardanelles", Genève 1915. (Auch Dascovici will mehr eine große Übersicht geben als Ergebnisse der Spezialforschung; bei ihm spielt die Hauptrolle Rußland, dessen Verhalten er scharf geißelt: Als Rumäne lehnt er die Sasonoff'sche Auffassung „Das schwarze Meer ist das russische Meer" als unerträglich für Rumänien, Bulgarien und die Türkei ab; vortrefflich ist seine stete Heranziehung des wirtschaftlichen Moments; hinsichtlich der Zukunftsgestaltung kommt er nicht über die alte Neutralisierung hinaus, die durch internationale Ordnung gesichert werden müsse, deren Hut aber nicht Rußland anvertraut werden dürfe. Für Versuche internationaler Lösung verweist Dascovici auf den Plan des Griechen Dionysios Rattos, „Constantinople Ville libre", Paris 1870, den Bericht betreffend die Meerengen und Kanäle im Kriege für die 18. Sitzung im Haag, 3.—5. September 1913, endlich die Nationalitätenkonferenz in der École des Hautes Études Sociales, Juni 1915 unter Painlevé und Seignobos mit Forderung der Internationalisierung der Meerengen und Kanäle). Durch die neueste Entwicklung ist der Internationalisierungsgedanke in eine breitere Sphäre gerückt; man wird bei den „Meerengen" nicht stehen bleiben dürfen, es sind vielmehr alle Weltstraßen jeder Art einzubeziehen. Philippson und Buxton heben trefflich hervor das Schwanken der russischen Haltung in der neuesten Zeit, das illustriert wird durch Miljukoff, der als Außenminister im April 1917 die Herrschaft Rußlands über das Schwarzmeer verlangt, während ein paar Tage später Prinz Lvoff die Okkupation ablehnt und am 15. Mai 1917 Miljukoff auf Konstantinopel verzichtet. Auf den letzten Seiten des Werkes werden, neben etwas kühner Zukunftsmusik, Einzeläußerungen der älteren Zeit herangezogen wie Pinons Worte (Revue des deux mondes 1905, S. 604) über das rücksichtslose, alle internationalen Maßnahmen im eigenen Interesse ausbeutende England, worauf nur erwidert wird, daß die andern es noch schlimmer machen. Wo von der einheitlichen zwischenvölkischen Regelung der Wasserstraßen der Welt gehandelt wird (Grundlegung in Teil 1 Kap. 2), geschieht es ohne die juristische Schärfe, mit der v. Martitz im Referat über Goriainow auf das Problem eingeht. Martin Hartmann †

BIBLIOGRAPHIE.

* bedeutet Vorhandensein in der Bibliothek der Gesellschaft, † Vorhandensein in der Deutschen Auslands-Bibliothek. Nach dem Titel in [ ] stehen Zugangsnummer der Bibliothek und gegebenenfalls Name des Geschenkgebers.

Ausführliche Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.

857. Der Islam und seine modernistischen Strömungen. Von Saïd Memun [Ma'mūn] Abul-Fadl. o. O. (1917.) 15 S. 8°

858. Die russische Gesetzgebung über den Islam bis zum Ausbruch des Weltkrieges. Von Hermann Koch. Berlin: Neue Orient 1918. 119 S. 8°

859. [Arab. u. Ant.] Taḥijjat al-'alam. Le Salut au drapeau. Témoignages de loyalisme des musulmans français. 1. Paris: Leroux 1916. 8° (Collection de la Revue du monde musulman.)

860. Louis Madelin. L'Expansion française. De la Syrie au Rhin. Conférences faites au 'Foyer'. Paris: Plon 1918. XXXIII, 325 S. 8°

861. The Turkish Empire, its growth and decay. By Lord [George John Shaw-Lefevre] Eversley. With a frontisp. and 3 maps. London: Unwin (1917). 10, 392 S. 8°

862. Bertrand Bareilles. Constantinople, ses cités franques et levantines ⟨Péra, Galata, Banlieue⟩. 1 pl. par Edgar Chahine, 32 ill. par Adolph Thiers, 1 pl. de Constantinople. Paris: Bossard 1918. 405 S. 8°

863. Abendländische Künstler zu Konstantinopel im XV. und XVI. Jahrhundert. Von Josef v. Karabacek. 1. Wien: Hölder in Komm. 1918. 4° (K. Ak. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. Denkschr. Bd 62, Abh. 1.)

864. An American Physician in Turkey. A narrative of adventures in peace and in war. By Clarence D. Ussher, Grace H. Knapp, Collaborating. With ill. Boston & New York: Mifflin 1917. XIII, 338 S. 8°

865. Empire ottoman. Ministère des finances. Discours prononcé à la Chambre des députés le 3 mars 1333 ⟨1917⟩ sur le budget général de l'exercice 1333 par Djavid Bey, Ministre des finances. (Const. 1917: Dette publ. ottoman.) 60 S. 8°

866. Der Türkenhof. Eine Geschichte a. d. Zeit d. Türkenkriege von Clara Häcker. 2. Aufl. Jena: Schmidt 1918. 150 S. 8°

867. The War and the Bagdad railway. The story of Asia Minor and its relation to the present conflict. By Morris Jastrow, jr. With 14 ill. and 4 maps. 2. impr., with a new pref. Philadelphia & London: Lippincott (1918). 160 S. 8°

868. Ahmed Rustem Bey. La Guerre mondiale et la question turco-arménienne. Berne: [Wyss] 1918. v, 204 S. 8°

† 869. Deutsch-Armenische Korrespondenz. Hrsg. von der Deutsch-Armenischen Gesellschaft, Berlin. Jg 1918. No. 1—3. Berlin-Schöneberg 1918: Sayffaerth. 4°

870. Great Britain and the Jews. By Albert M[ontefiore] Hyamson. London 1918: Edinburgh Pr. 11 S. 8°

871. Great Britain, Palestine and the Jews. Jewry's celebration of its National Charter. London: Zionist Organisation 1918. 59 S. 8°

872. Dawn in Palestine. By William Canton. 2. ed. London: Soc. for Promoting Christ. Knowledge 1918. x, 99 S. 8°

873. The German Attack on the Hebrew schools in Palestine. By Israel Cohen. London: Jewish Chronicle 1918. 19 S. 8°

874. Le Sacrilège de la Terre Sainte. Le Mont des Oliviers bombardé par les Anglais. D'après le récit du gardien du Saint Sepulcre Alphonse d'Alonzo. (Freiburg 1918: Herder.) 19 S. 8°

875. Jerusalem. Von Sven Hedin. [Gr. Ausg.] Leipzig: Brockhaus 1918. VI, 342 S. 8°

876. Die griechisch-römischen Städte des Ostjordanlandes. Von Hermann Guthe. Leipzig: Hinrichs 1918. 44 S. 8° (Das Land d. Bibel. Bd 2, H. 5.)

877. The Arab of Mesopotamia. Publ. by the Superintendent, Governm. Press, Basrah. (Bombay um 1917: Pearson.) 202 S. 8°

878. German Intrigues in Persia. The diary of a German agent (W. Griesinger). The Niedermayer Expedition through Persia to Afghanistan and India. Transl. from the German. London: Hodder & Stoughton 1918. 39 S. 8°

879. La Situation de l'Égypte. Par J. S[elden] Willmore. Genève: Atar 1917. 45 S. 8°

NAMENREGISTER[1].

(VERFASSER, VORTRAGENDE, REFERENTEN.)

'Abdallāh, Artin, T. *31
Abul-Fadl, Saïd Ma'mūn *218
Ahmed Muhieddin *31
Ahmed Rustem Bey *219
'Alī, Ḥasan *66
Alowzo *219
Artīn T. *31

Banse *30
Bareilles *218
Benson *30. *64
Bierbaum *31
Bolland, Wely Bey *31
Brereton *65
Brockelmann 33. *64
Buxton *30. *216

Canton *219
Christ-Socin *31
Clemen *29
Clemente da Terzorio *65
Cohen *219
Cooper *30

Djavid Bey *218
Dieterich *30

Eberhard *29
Einstein *30
Emin, Achmed *64
Endres *32
Enfrey *64
Eversley *218

Fā'iz al-Ḥusain *65
Fudālī *29

Gairdner *32
Griesinger *219
Griselle *65
Grothe *29
Guthe *219

Hachtmann 1. 28
Haecker *218
Halid Sia *215
Hartmann *29. 40. 216. 217
Ḥasan 'Alī *66
Hassert *64
Hedin *32. *65. *219
Heffening 26. 63
Henschke *32
Hoare *65
Hurgronje, Christian Snouck *32
al-Ḥusain, Fā'iz *65
Hyamson *219

Jabotinsky *64
Jaenecke *65
Jäschke *30
Jastrow *218
Isét Mélyh *27. *31

Kahle *32
Karabacek *218

[1] Der Stern vor einer Zahl bedeutet, daß an dieser Stelle eine unter dem voranstehenden Namen erfolgte Veröffentlichung besprochen oder angeführt wird.

Klabund *32
Kluge *31
Knapp *218
Koch *218
Krause, Paul R. *29
Kurayyim Sallām *32

Lorenz 72
Lucas *66

Madelin *218
Ma'mūn Abul-Fadl, Saïd *218
Mandelstam *30
Marschall 28
Meda *65
Mélyh, Isét *27. *31
Mirbt *29
Morgan *64
Mugerditchian *65
Muhieddin, Ahmed *31
Munīr, Ṣāliḥ *64
Mžik *64

Parfit *31. *66
Phillipson *30. *216
Piquet *66

Rustem Bey, Ahmed *219

Sachs *66
Sallām, Kurayyim *32
Sanusi *29
Schmidt, Franz *28
Schmidt, Hans *32
Sia, Halid *215
Sieveking *30
Süssheim *65

Toynbee *30

'Umar-i-Ḫajjām *32
Ussher *218

Wagener *28
Wehberg *28
Willcocks *66
Willmore *219

SACHREGISTER.

Abābīl 25
al-Aḫbār 25
Akseham 62
Aktstycken, Diplomatiska 64
Aleppo 24
Ano-Kato 63
Ansprache an die islamische Welt 33
Arab, The, of Mesopotamia 219
Armenien 31. 65. 219
Aty 61
Aurore 26

Bagdad 31. 66
Beirut 26
Beirūt (Zeitung) 26
Bibliographie, Religionsgeschichtliche 29
al-Bilāg 26
Brotherhood 65

Damaskus 25
Deutschland und der Orient 29
Domination, The Ottoman 30
Domination ottomane 65

Empros 63

Frauenfrage im Osmanischen Reiche 72
Furāt 25
Future, The commercial, of Baghdad 31

Glaubenslehre, Muhammedanische 29
Great Britain, Palestine and the Jews 219

Haftalyq Gazeta 62
Hairenik 62
Handelstoekomst van Bagdad 31
Hartmann, Martin † 67
Hilāl-i-aḥmer 62

Jeñi gün 62
al-Iḫā' al-uṭmānī 26
Journal de Beyrout 26
Journal d'Orient 62
al-Iqbāl 26
Islam 218
Italia e la Palestina 65
al-Ittiḥād al-islāmī 25
Jugend, Türkische, in Deutschland 65

Kentri 63
Konstantinopel 26. 61. 218
Koran [schwed.] 64
Korrespondenz, Deutsch-Armenische 219
Kriegsurkunde aus Mekka 33

Mekka 33
Mesopotamien 31. 65f.
Mitteilungen, Deutsch-Türkische Vereinigung 31
al-Muqtabas 25

Nea Zöi 62

Overheersching, De Turksche 30

Palästina 32. 65. 219
Persien 66
Pharos 62
Presse Syriens 24

ar-Ra'jal-'āmir 25
Reich, Das Türkische 29
Report of the Mesopotamia Commission 31

Salut au drapeau 218
aš-Šarq 25
Scheitān 63
Schu'le 62
Sort de la Perse 66
Staatsbürgerbibliothek 28
Steppe, Die große, Asiens und die Westoststraßen 40
Sūrijja 25
Syrien 24

Tachydromos 62
Treatment of Armenians 31
Türkei 29. 64. 218
Türkisch 31
Türkische Übersetzungen 1
Turán (Zeitschrift) 29. 64

Übersetzungen, Türkische 1
Urkunden, Türkische, aus Ungarn 30

Vereinigung, Deutsch-Türkische 31

Waqyt 61
Witzblätter in Konstantinopel 63

Zeitungen in Damaskus 25
Zeitungen in Konstantinopel 26. 61
Zemān 62

DRUCK VON AUGUST HOPFER IN BURG BEI MAGDEBURG

NACHRICHTEN ÜBER ANGELEGENHEITEN DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR ISLAMKUNDE

Auszug aus dem Protokoll

der

siebenten ordentlichen Hauptversammlung,

die am 18. März 1918 nachmittags 6 Uhr

in den Räumen der Kolonialbank A.-G., Berlin, Behrenstr. 31, stattgefunden hat.

Anwesend die Herren Geheimrat Becker, Dr. Ernst Feder, Professor Dr. Hartmann, Direktor Hellmann, Professor Dr. Kampffmeyer, Fräulein Friedel Pappenheim, Kaiserlicher Gesandter z. D. Raschdau, Professor Dr. Sobernheim.

Nach Eröffnung der Sitzung legte Herr Hartmann zu Punkt 1 der Tagesordnung den Geschäftsbericht des Vorstandes vor. Am 22. Februar 1917 betrug die Zahl der Mitglieder 414. Durch den Tod verlor die Gesellschaft 3 Mitglieder, die Herren Generalleutnant z. D. Imhoff Pascha, Franz Saulmann und cand. phil. Otto Schleich, der auf dem Felde der Ehre fiel, durch Austritt 9 Mitglieder. Die Versammlung ehrte die Dahingeschiedenen durch Erheben von den Sitzen. Dem verstorbenen Imhoff Pascha wurden warme Worte des Andenkens gewidmet: seit den Anfängen der Gesellschaft ihr Mitglied, wurde er 1915 in den Vorstand gewählt; mit besonderem Dank wurde seine Tätigkeit bei Sonderarbeiten der Gesellschaft erwähnt; er war mehrfach Mitglied von Kommissionen und leistete bei diesen Gelegenheiten wertvolle Arbeit. Neueingetreten in die Gesellschaft sind seit dem 22. Februar 1917 18 Mitglieder. Der gegenwärtige Bestand beträgt 420 Mitglieder.

Der Vorsitzende griff sodann auf den Beschluß der 5. Hauptversammlung (1916) zurück, daß seitens der Gesellschaft Kurse über den Islam abgehalten werden sollten; es wurde dazu ein Ausschuß gewählt. In der 6. Hauptversammlung wurde berichtet, daß die Ausführung des Planes auf Schwierigkeiten gestoßen sei, und daß daher für den Winter 1916/17 davon Abstand genommen werden mußte; der Plan sei aber nicht aufgegeben worden. Im Berichtjahre betraute der Ausschuß Herrn Prof. Hartmann, die Probleme des Islams in Vergangenheit und Gegenwart, die Gegenstand solcher Kurse werden müßten, in einer kleinen Zahl von Vorträgen zu behandeln. In diesem Sinne hat Herr Prof. Hartmann vier Vorträge gehalten.

In den Beziehungen zu der Nachrichtenstelle für den Orient trat keine Änderung eint es wurde an dem Programm der Arbeitsteilung, wie es in dem Protokoll der 6. Hauptversammlung mitgeteilt ist, festgehalten. Das Organ der Nachrichtenstelle, „Der Neue Orient", konnte den Mitgliedern der Gesellschaft kostenlos geliefert werden, da das Auswärtige Amt der Gesellschaft im Jahre 1917 eine Unterstützung von M. 3360.— gewährte, für die der Vorsitzende den warmen Dank der Gesellschaft aussprach. Der Vorsitzende erwähnte sodann die Gründung der Deutsch-Persischen Gesellschaft, deren konstituierende Versammlung am 29. Januar stattfand. Es wurde Mitteilung gemacht von dem Wunsche unseres Vorstandsmitgliedes, Dr. Froberger, daß den persischen Dingen in unserer Arbei; besondere Beachtung geschenkt werde. und der Vorsitzende begrüßt diese Anregung als dankenswert.

An das sich darin aussprechende Interesse für die Persischen Angelegenheiten knüpfte der Vorsitzende die Mitteilung, daß von Dr. Froberger ein Antrag auf besondere Be-

achtung der persischen Dinge durch die Gesellschaft beabsichtigt war, daß aber mit Rücksicht auf ihren allgemeinen Charakter diese Anregung fallen gelassen wurde. Die Grundlagen für eine systematische Arbeit für Persien seien gelegt; immerhin sei die Anregung des Herrn Froberger dankenswert und der Herr Herausgeber der Welt des Islams werde gewiß gern den persischen Dingen einen breiteren Raum gewähren, wenn brauchbare Arbeiten eingehen.

Herr Sobernheim erstattete darauf den Kassenbericht für das Jahr 1917, der folgendes Bild zeigt:

Jahresrechnung 1917.

Einnahmen:		Ausgaben:		
1. 1. 17 Kassenbestand . . .	M. 7285.70	Herstellung v. Bd. IV, Heft 3/4 = 6½ Bg. Satz, Druck, Papier und Honorar . . .	M. 1608.05	
Mitgliederbeiträge	„ 3661.05	Herstellung v. Bd. V, Heft 1/2 = 7 Bg. Satz, Druck usw.	„ 1164.23	
Einzahlung Dr. Wentzel . .	„ 50.—	Honorar für Bd. V, Heft 3 .	„ 301.50	
Absatzergebnis des Heftes 3/4 von Bd. IV	„ 288.—	Gehälter	„ 1200.—	
Verkauf von Bd. I—IV . . .	„ 27.—	An die Verlagsbuchhandlung für Mitglieder laut Vertrag	„ 256.20	
Zinsen	„ 124.50	10 % Vergütung auf Vertrieb von Bd. I—IV	„ 3.70	
		Resthonorar Heffening . . .	„ 94.50	
		Unkosten:		
		Telephon . . M. 100.70		
		Porti . . . . „ 173.56		
		Prof. Hartmann kl. Ausgaben „ 97.90		
		Materialien . . „ 194.06		
		Verschiedenes. „ 108.58		
		Bücher . . . „ 98.00		
		Transport . . „ 55.—		
		Schreibhilfe . „ 40.—		
		Argus . . . . „ 70.—		
		Drucksachen . „ 39.85		
		Bankspesen . „ 28.35		
		Gerichtskosten „ 41.66	„ 1048.65	
		Osmanischer Lloyd	„ 13.—	
		Kassenbestand	„ 5746.42	
	M. 11436.25			M. 11436.25

Sonderkonto.

Einnahmen:		Ausgaben:	
Beitrag für den Neuen Orient vom Auswärtigen Amt . .	M. 3360.—	Abonnement usw.	M. 1812.18
		Saldo bei der Deutschen Bank	„ 1547.82
	M. 3360.—		M. 3360.—

Geprüft und für richtig befunden.
Berlin, den 13. März 1918.
R. Junge.

Berlin, den 15. März 1918.
Dr. Feder, Rechtsanwalt.

Die Versammlung erteilte dem Geschäftsführenden Vorstande Entlastung.

Nach Eintritt in Punkt 2 der Tagesordnung: „Haushaltsplan für das kommende Jahr" trug Herr Sobernheim den Voranschlag für 1918 und den Kassenbericht vor, die in der von ihm vorgelegten Fassung hier folgen.

Kassenbestand 31. Dezember 1917.

Bankguthaben der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde . .	M. 5310.76
Bankguthaben, Sonderkonto	„ 1547.82
Bankguthaben am 31. Dezember 1917 auf der Deutschen Bank nach Auszug der Bank	M. 6858.58
Kasse Professor Sobernheim	M. 384.85
Kassenbestand des Büros	„ 50.81
	M. 7294.24
Kassenbestand der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde . .	M. 5746.42
Kassenbestand, Sonderkonto	„ 1547.82
	M. 7294.24

Voranschlag für 1918.

Einnahmen:		Ausgaben:	
Rest aus dem Jahre 1917 . .	M. 5746.42	Gehälter	M. 1200.—
Einnahmen aus Beiträgen . .	„ 2500.—	Spesen	„ 1600.—
Absatz	„ 200.—	Druck	„ 4500.—
Fehlbetrag	„ 2665.15	Honorare	„ 1200.—
		Schulden: Bd. V, Heft 3 u. 4 Druck usw.	„ 2611.57
	M. 11111.57		M. 11111.57

Zu Punkt 3: „Wahl des neuen Vorstandes" stellte der Vorsitzende zunächst fest, daß der in der vorigen Hauptversammlung gewählte Herr Geheimrat Prof. Dr. Becker die Wahl angenommen habe. Durch den Tod des Vorstandsmitgliedes Generalleutnant z. D. Imhoff Pascha ist eine Stelle im Vorstande freigeworden. Die Wiederbesetzung sei nicht erforderlich, da nach § 7 der Satzung der Gesamtvorstand aus mindestens 9 Personen besteht, der gegenwärtige Bestand aber 17 Personen beträgt; jedoch sei es wünschenswert, entstehende Lücken durch Männer auszufüllen, von denen Teilnahme an den Arbeiten der Gesellschaft zu erwarten ist; der Geschäftsführende Vorstand schlage Herrn Dr. Junge als Ersatz für Imhoff Pascha vor. Der Vorschlag wurde angenommen. Die übrigen Mitglieder des Vorstandes wurden darauf auf Vorschlag Seiner Exzellenz Raschdau durch Zuruf wiedergewählt, ebenso der Geschäftsführende Vorstand.

Punkt 4 der Tagesordnung „Wahl der Revisoren" wurde durch Wiederwahl des bisherigen Revisors Herrn Dr. Feder und Neuwahl des Herrn Bankdirektor Hellmann erledigt.

Anträge waren nicht eingegangen.

Schluß der Sitzung 7 Uhr.

gez. Prof. Dr. Hartmann,
Erster Vorsitzender.

gez. Prof. Dr. Sobernheim
in Vertretung
des abwesenden Schriftführers.

Der Ausschuß der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde.

Dr. Arning, Mitglied des Abgeordnetenhauses, Hannover. **Lic. theol. K. Axenfeld,** Missionsinspektor, Berlin. **Dr. C. Bachem,** Justizrat, Steglitz b. Berlin. **Dr. C. Bezold,** Geh. Hofrat, Professor an der Universität Heidelberg. **Karl von Böhlendorff-Kölpin,** Rittergutsbesitzer, Rittmeister a. D., M. d. R., M. d. A., Regezow a. Usedom. **Dr. C. Brockelmann,** Professor an der Universität Halle a. S. **Dr. F. Delitzsch,** Geh. Regierungsrat, Professor an der Universität Berlin. **Dr. B. Dernburg,** Exzellenz, Wirklicher Geh. Rat, Staatssekretär des Reichskolonialamts a. D., Grunewald b. Berlin. **M. Erzberger,** M. d. R., Berlin. **Dr. E. M. Grunwald,** Konstantinopel. **Dr. H. Guthe,** Professor an der Universität, Vorsitzender des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas, Leipzig. **Otto Harrassowitz,** Hofrat, Verlagsbuchhändler, Leipzig. **Dr. von Hartmann,** Direktor der Deutschen Orientbank, Konstantinopel. **D. Haußleiter,** Professor an der Universität Halle a. S. **Dr. O. von Hentig,** Exzellenz, Wirklicher Geh. Rat, Staatsminister z. D., Berlin. **Dr. F. Hommel,** Professor an der Universität München. **Professor Dr. E. Jäckh,** Berlin. **Professor Dr. A. von Le Coq,** Dahlem b. Berlin. **Dr. Johannes Lepsius,** Vorsitzender der Deutschen Orient-Mission, Potsdam. **Fürst zu Löwenstein-Wertheim,** Durchlaucht, M. d. R., Berlin. **Dr. F. von Luschan,** Geh. Regierungsrat, Professor an der Universität, Direktor am Königl. Museum für Völkerkunde, Südende b. Berlin. **D. Mirbt,** Geh. Konsistorialrat, Professor an der Universität Göttingen. **Dr. Eberhard Graf von Mülinen,** Kammerherr Seiner Majestät des Kaisers und Königs, Rosengarten, Gerzensee (Kanton Bern). **Dr. Paul Nathan,** Berlin. **Professor Dr. H. Nützel,** Kustos bei den Kgl. Museen, Berlin. **Professor Dr. C. Paul,** Missionsdirektor, Leipzig. **Dr. M. Rade,** Professor an der Universität Marburg i. H. **A. Renschhausen,** Königl. Kommerzienrat, Kötzschenbroda bei Dresden. **Adolf Rost,** Verlagsbuchhändler, Leipzig. **Dr. Schmidlin,** Professor an der Universität, Herausgeber der Zeitschrift für Missionswissenschaft, Münster i. W. **Dr. F. Schultheß,** Professor an der Universität Straßburg i. E. **Dr. Ch. F. Seybold,** Professor an der Universität Tübingen. **Dr. H. Stumme,** Professor an der Universität Leipzig. **J. K. Vietor,** Großkaufmann, Bremen. **Waldstein,** Justizrat, M. d. R., M. d. A., Altona. **Dr. J. Warneck,** Missionsinspektor, Barmen. **Friedrich Würz,** Herausgeber des Ev. Missions-Magazins, Lörrach-Stetten, Baden.

Der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde.

Professor Dr. C. H. Becker, Geh. Regierungsrat. **Dr. Ernst Feder.** **Dr. Josef Froberger.** **Professor Dr. Hubert Grimme.** **Professor Dr. Friedrich Giese.** **Professor Dr. Martin Hartmann.** **Direktor Julius Hellmann.** **Referendar Dr. G. Jäschke.** **Redakteur Otto Jöhlinger.** **Dr. R. Junge.** **Professor Lic. theol. Dr. Paul Kahle.** **Professor Dr. Georg Kampffmeyer.** **Professor Dr. E. Mittwoch.** **Professor D. Dr. Julius Richter.** **Professor Dr. M. Sobernheim.** **Konsul a. D. Ernst Vohsen.** **Professor D. Westermann.** **Dr. Alfred Wiener.**

Geschäftsführung 1918.

Erster Vorsitzender: **Professor Dr. Martin Hartmann.**
Zweiter „ **Professor Dr. Georg Kampffmeyer.**
Schriftführer: **Referendar Dr. G. Jäschke.**
Schatzmeister: **Professor Dr. M. Sobernheim.**
Herausgeber der Zeitschrift: **Professor Dr. Georg Kampffmeyer.**

Mitglieder-Verzeichnis.

(Stand vom 1. Juni 1918.)

* bedeutet: lebenslängliches Mitglied. — • bedeutet: beigetreten nach dem 15. Juni 1917.

Kaiserl. Deutsches Konsulat, Adana . . . . . (272)
Kaiserl. Deutsches Konsulat, Aleppo . . . . . (273)
Kaiserl. Deutsches Konsulat, Bagdad . . . . . (274)
Kaiserl. Deutsches Konsulat, Beirut . . . . . (275)
Balkan-Syndikat der Deutschen Maschinen-Industrie, Berlin W 50, Tauentzienstraße 10b . . . . . (531)
• Türkische Abteilung der Nachrichtenstelle für den Orient, Berlin W 50, Tauentzienstr. 19a . . . . . (546)
Nachrichtenstelle für den Orient, Berlin W 50, Tauentzienstr. 19a . . . . . (467)
• Orientalisches Seminar, Bonn (Rhein), Poppelsdorfer Allee 25 . . . . . (554)
Königl. Universitäts-Bibliothek, Bonn (Rhein) . . . . . (197)
Städtisches Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde (Direktor Prof. Schauinsland), Bremen . . . . . (51)
Königl. und Universitäts-Bibliothek, Breslau . . . . . (254)
Stadtbibliothek, Budapest, IV. Gróf Károlyt-utca 8 . . . . . (530)
Bayerische Missionskonferenz, Vorsitzender: Pfarrer Gerhard von Zezschwitz, Burgbernheim (Mittelfranken) . . . . . (376)
Universitäts-Bibliothek, Christiania (durch Jacob Dybwad, Univ.-Buchhdlg) . . . (94)
Kaiserl. Deutsches Konsulat, Damaskus . . . . . (276)
Das Kaiserl. Gouvernement von Deutsch-Ostafrika, Daressalam (Deutsch-Ostafrika) (162)
Großherzogl. Hof-Bibliothek, Darmstadt . . . . . (230)
Königl. Landesbibliothek, Dresden-N. 6 . . . . . (471)
Landes- und Stadtbibliothek, Düsseldorf, Friedrichplatz 7 . . . . . (491)
Biblioteca Nazionale Centrale, Florenz . . . . . (260)
Orientalisches Seminar der Universität Frankfurt a. M. . . . . (458)
• Stadtbibliothek, Frankfurt a. M., Schöne Aussicht 2 . . . . . (561)
Königl. Universitäts-Bibliothek, Frankfurt a. M. . . . . (463)
Redaktion der Katholischen Missionen (Herdersche Verlagshandlung), Freiburg i. Br. (219)
Großherzogl. Universitäts-Bibliothek, Gießen (Hessen) . . . . . (245)
Königl. Universitäts-Bibliothek, Göttingen . . . . . (111)
Bibliothek des Herzogl. Hauses, Gotha . . . . . (226)
Kaiserl. Deutsches Konsulat, Haifa . . . . . (277)
Marokko-Mannesmann Compagnie, Hamburg, Domhof, Mönckebergstraße 18 . . (208)
Seminar für Geschichte und Kultur des Orients, Hamburg, Edmund Siemersallee (195)
Kaiserl. Deutsches Konsulat, Jaffa . . . . . (278)
Deutsches evangelisches Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes, Jerusalem . . . . . (248)
Kaiserl. Deutsches Konsulat, Jerusalem . . . . . (279)
Syrisches Waisenhaus, Jerusalem . . . . . (249)
Kaiserl. Station Banjo, Kamerun . . . . . (338)

Kaiserl. Gouvernement, Buea, Kamerun . . . . . (332)
Kaiserl. Obergericht, Buea, Kamerun . . . . . (333)
Kaiserl. Residentur, Garua, Kamerun . . . . . (335)
Kaiserl. Hauptstation des Bezirks Logone (Bumo), Kamerun . . . . . (337)
Kaiserl. Residentur, Mora, Kamerun . . . . . (334)
Kaiserl. Residentur Ngaundere, Kamerun . . . . . (336)
Kgl. Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft, Kiel . . . . . (518)
Königl. Seminar für internationales Recht an der Universität Kiel, Kiel, Dänische Straße 15, II . . . . . (555)
• Königl. Universitäts-Bibliothek, Kiel . . . . . (559)
Königl. und Universitäts-Bibliothek, Königsberg i. Pr. . . . . (47)
Kaiserl. Deutsche Botschaft, Konstantinopel . . . . . (271)
Nachrichtenstelle der Kaiserlich Deutschen Botschaft, Konstantinopel . . . . (512)
Kaiserl. Deutsches Konsulat, Konstantinopel . . . . . (280)
Soldatenheim in Konstantinopel, Vorsitzender Pfarrer Kieser . . . . . (480)
Deutsche Gesellschaft „Teutonia", Konstantinopel . . . . . (90)
Königl. Universitäts-Bibliothek, Leipzig, Beethovenstr. 6 . . . . . (203)
Institut für Kultur- und Universalgeschichte, Leipzig, Universität . . . . . (80)
Semitistisches Institut der Universität Leipzig, Arabisch-islamische Abteilung, Leipzig . . . . . (524)
Königl. Universitäts-Bibliothek, Marburg (Lahn) . . . . . (381)
Kaiserl. Deutsches Konsulat, Mosul . . . . . (281)
• Münchener Orientalische Gesellschaft E. V., München . . . . . (549)
Königl. Hof- und Staats-Bibliothek, München, Ludwigstr. 23 . . . . . (43)
• Türkische Gesellschaft, Münster i. W., stellv. Vorsitzender: Hermann Doeken Münster i. W., Jägerstr. 14 . . . . . (542)
• Universitäts-Bibliothek, Münster i. W. . . . . (552)
Orientalisches Seminar an der Westfälischen Wilhelms-Universität. Münster, Westf. . . . . (536)
Kaiserl. Königl. Universitäts-Bibliothek Prag, durch J. G. Calve, k. u. k. Hof- und Univ.-Buchhandlung Robert Lerche, Prag I, Kleiner Ring 12 . . . . . (91)
Der muselmanische Studenten-Sportklub (Muslimanski Gjački Športski Klub), Sarajevo (Bosnien-Herzegowina) . . . . . (382)
Königl. Bibliothek, Stockholm . . . . . (209)
Kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek, Straßburg i. E. . . . . (306)
Königl. Landes-Bibliothek, Stuttgart . . . . . (93)
Museum für Länder- und Völkerkunde (Linden-Museum), Stuttgart . . . . . (73)
Kaiserl. Deutsches Konsulat, Trapezunt . . . . . (282)
Stadtbibliothek, Trier . . . . . (462)
Königl. Universitäts-Bibliothek, Tübingen . . . . . (107)
Großherzogl. Bibliothek, Weimar . . . . . (250)
Kaiserl. Königl. Universitäts-Bibliothek, Wien . . . . . (204)
Forschungsinstitut für Osten und Orient, Wien I, Mölkerbastei 10 . . . . . (508)
Sudan Pionier Mission, Wiesbaden, Emser Str. 12 . . . . . (200)
Hauptbibliothek der Marinestation der Nordsee, Wilhelmshaven . . . . . (466)
Königl. Universitäts-Bibliothek, Würzburg . . . . . 228)

Abel, Hans, Dr., Leipzig, Kronprinzenstr. 64 . . . . . (124)
Acker, Amandus, Provinzial der Väter vom Heiligen Geist, Missionshaus Knechtsteden bei Köln, Rheinpr. . . . . (101)
Aftandil, Arsène, Banque d'Escompte de Perse in Tauris . . . . . (341)
Ahrens, Karl, Prof., Oberlehrer am Kaiserin Auguste Viktoria-Gymnasium, Plön, Prinzenstraße . . . . . 178)
Albertall, A., Konstantinopel . . . . . (283)
• Albu, Curt, Rechtsanwalt, Berlin W 8, Taubenstr. 43, II . . . . . (553)
Anders, Edgar, Kaiserl. Vizekonsul, Erzerum (Asiat. Türkei), Deutsches Konsulat. Jetzige Adresse unbekannt . . . . . (236)
• Andersen, Hinrich, stud. phil., Flensburg (Schleswig-Holstein), Brixstr. 8 . . (541)
„Anthropos", Administration des „Anthropos", Mödling, Nieder-Österreich . . . (534)
Arne, T. J., Dr. phil., Statens Historika Museum, Stockholm 15 . . . . . (392)
Arning, Dr., M. d. A., Hannover, Korvinusstr. 5 . . . . . (66)
Asséo, Léon, Salonique (Türkei), Quartier franç. . . . . (146)
Axenfeld, K., Lic. theol., Missionsdirektor, Berlin NO 43, Georgenkirchstr. 70 . (154)

Bachem, Carl, Dr. Justizrat, Köln, Kaiser Wilhelm-Ring 13 . . . . . (17)
Bachem, Franz X., i. Fa. J. P. Bachem, Verleger, Köln a. Rh., Kölnische Volkszeitung, Marzellenstr. 35—43 . . . . . (52)
Back, Frau General, Berlin-Schmargendorf, Orber Str. 2 . . . . . (481)
Baer & Co., Josef, Frankfurt a. M., Hochstr. 6 . . . . . (196)
Beck, Sebastian, Orientalist und Mitglied der Nachrichtenstelle für den Orient. Berlin W 62, Bayreuther Str. 27/28, III . . . . . (455)
Becker, Carl Heinrich, Prof. Dr., Geh. Regierungsrat, Vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin-Steglitz, Schillerstr. 2 . . . . . (18)
• Becker, H., Missionsinspektor, Barmen, Rudolfstr. 137 . . . . . (544)
Bel, Alfred, Directeur de la Médersa de Tlemcen, Tlemcen (Algerien) . . . . . (102)
Prinzessin Viktoria zu Bentheim, Berlin-Wilmersdorf, Aschaffenburger Str. 24 . . (404)
Berghaus, Walter, Agenturen, Konstantinopel . . . . . (217)
• Bergstraesser, Prof. Dr., Konstantinopel-Pera, Serkisstr. 11 . . . . . (551)
Berthold, Frau Louise, Berlin W 30, Gleditschstr. 35 . . . . . (140)
Bezold, Carl, Geh. Hofrat, Prof. Dr., Heidelberg, Brückenstr. 45 . . . . . (23)
Bindernagel, Ludwig, Alexandrien (Ägypten) Postfach 240 . . . . . (233)
Biscaborn, D., Bucarest, Strada Tudor Vladimirescu 1 . . . . . (86)
Blum, Nicolaus, Steyl, Post Kaldenkirchen (Rheinland) . . . . . (171)
Blumenfeld, Kurt, Generalsekretär der Zionistischen Organisation, Berlin-Wilmersdorf, Rüdesheimer Platz 7, z. Zt. Danzig, Frauengasse 39 . . . . . (403)
de Boer, T. J., Prof. Dr., Amsterdam, Jacob Obrecht Str. 75 . . . . . (201)
Bonn, M. J., Prof. Dr., Direktor d. Handelshochschule, München, Ludwigstr. 4 . (372)
Borchardt, Paul, Kolonialgeograph, Berlin-Wilmersdorf, Prinzregentenstr. 76, s. Zt. Unteroffizier, Oberetappen-Inspektion. Deutsche Feldpost 512 . . . . . (452)
• Brass, Adolph, Dr., Bonn (Rhein), Baumschulallee 29 . . . . . (555)
Braun, Johannes, Generalsekretär, Bonn, Marienstr. 16 . . . . . (484)
v. Bredow, Frau Hedwig, Berlin W 35, Magdeburger Str. 4 . . . . . (405)
Brinck, G., Rechtsanwalt, Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 136 II . . . . . (390)
Brockelmann, C., Dr., Prof. a. d. Univ. Halle a. S., Reilstr. 91 . . . . . (85)

Brünnow, Rudolph E., Dr., Prof. a. d. Univ. Princeton, New-Jersey, U. S. A., 40 Library Place . . . . . (116)
• Bryde, Edmund, stud. iur., Hamburg 37, Brahmsallee 21, I . . . . . (547)
• Buchberger, Carl, k. u. k. Vizekonsul, zugeteilt der k. u. k. Österr.-Ungar. Botschaft, Berlin, Kronprinzenufer 14 . . . . . (545)
Buchmann, Ed., Dr., Berlin W 30, Landshuter Str. 17 . . . . . (402)
Budde, K., D., Geh. Konsistorialrat, Prof. a. d. Univ. Marburg a. L., Rentholt 17 . . . . . (128)
Büttner, Frau E., Charlottenburg, Kaiserdamm 10 . . . . . (407)
Freifrau v. d. Bussche, Berlin W 57, Keithstr 14 . . . . . (406)
Byhan, A., Dr., Abteilungsvorsteher am Museum für Völkerkunde, Hamburg 13, Binderstr. 14 . . . . . (257)

Caetani, Leone, Principe di Teano, Rom, Palazzo Caetani . . . . . (237)
Centralbureau, Zionistisches, Berlin W 15, Sächsische Str. 8 . . . . . (532)
Chamberlain, Houston Stewart, und Frau, Bayreuth i. Bayern . . . . . (106)
Chamizer, E., Dr., Leipzig-Schleussig, Seumestr. 36 . . . . . (485)
Chrambach, Fritz, Kaiserl. Türkischer Konsul, Dresden-A, Liebigstr. 7 . . . . (48)
Christian, Viktor, Dr., Wien XIII/9, Lainzerstr. 120 . . . . . (83)

Denker, C., Geh. Regierungsrat, Berlin W 50, Culmbacher Str. 13 . . . . . (198)
Dernburg, B., Dr., Exzellenz, Staatssekretär a. D., Berlin-Grunewald, Erbacher Straße 1 . . . . . (292)
Dieckmann, P., Preuß. Eisenbahndirektor, z. Zt. Direktor der Hedschazbahn u. der vom Staate verwalteten Eisenbahnen in Syrien, Damaskus . . . . . (514)
Dietterle, Richard, Alexandrien (Ägypten), Postfach 376 . . . . . (174)
von Döbeln, Ernst, Dr., Bibliothekar, Uppsala (Schweden), Ö-Agatan 19 . . . . (241)
Dürener Metallwerke A.-G., Düren (Rheinland) . . . . . (517)
von Duisburg, Adolf, Oberleutn. der Schutztruppe, Mora (Kamerun) . . . . . (377)
Duvinage, Heinrich, Pastor, Hussinetz bei Strehlen (Schlesien) . . . . . (350)
Dynamit-Aktien-Gesellschaft vorm. Alfred Nobel & Co., Hamburg, Europa-Haus . . . . . (506)

Eberhard, Schulrat und Seminardirektor, Greiz . . . . . (473)
Eisenberg, J., Dr., Dobřisch b. Prag . . . . . (448)
Enderlin, Missionar, Daraw, Oberägypten . . . . . (306)
Endres, Franz Carl, Kaiserl. ottoman. Major, München, Clemensstr. 43, III . . . (456)
Erzberger, M., M. d. R., Berlin W 9, Budapester Str. 14 . . . . . (177)

Fadilbeg Fadilpašić, Sarajevo, Filipović Qai 1 . . . . . (451)
Feder, Artur, Marrakesch (Marokko). Adr.: Dr. Ernst Feder (s. d.) . . . . . (39)
Feder, Ernst, Dr., Rechtsanwalt, Berlin W 8, Leipziger Str. 103 . . . . . (4)
Fehler, W., Bezirksrichter, Berlin W 62, Maaßenstr. 34 . . . . . (477)
Felsmann, Wilhelm, Dr., Korrespondent des „Berliner Tageblatts", Konstantinopel-Pera, Postfach 20 . . . . . (317)
Fiedler, Feodor, Ratsassesor, Plauen i. V., Am Preisselpöhl J. 76 Erdg. . . . . (89)
Fraude, K., Smyrna . . . . . (98)

Freundt, A., Kaiserl. Konsul, Heilsberg/Ostpr., z. Zt. Oberleutnant, Deutsche Abteilung a. d. Dardanellen. Durch Marine-Postbureau, Berlin C 2 . . . (157)
Frey, Th. Dr., Pater, Provinzialoberer der Weißen Väter, Trier, Dietrichstr. 30 . (168)
Freytag, Kurt, Fabrikbesitzer, Deutsch-Lissa . . . . . (459)
Frisch, Albert, Kunstanstalt, Berlin W 35, Lützowstr. 66 408
Frobenius, L., Prof., Berlin-Grunewald, Karlsbader Str. 16 . . . . . (400)
Froberger, Josef, Dr., Bonn, Marienstr. 14 121
Fromholz, R. J., Feldunterarzt, Eberswalde, Eisenbahnstr. 7 396
• Funck-Misousch, Dr., Monti della Trinità (Schweiz) . . . . . (550)

Garbaty-Rosenthal, Eugen L., Berlin-Pankow, Berliner Str. 127 . . . . . (133)
Geuthner, Paul, Buchhändler, Paris VIe, 13 Rue Jacob . . . . . (90)
Geyer, Rudolf, Prof. Dr., Wien XVIII/1, Türkenschanzstr. 22 . . . . . (114)
Ghaleb Hassib, Chef du Bureau, Deutsche Orientbank in Kaza Djarhan, Wilajet Adana (Klein-Asien) . . . . . (187)
Giese, Friedrich, Dr., Prof. a. d. Univ. Konstantinopel-Pera, Jemenidschistr. Camondohan Nr. 17 bei Frl. Weiß. . . . . (5)
Gimmel, Paul, Kaufmann, Dresden-A, Schlüterstr. 19, I . . . . . (465)
Glatzel, Jeserig b. Götz, Kreis Zauch-Belzig . . . . . (411)
Goldziher, Ignaz, Dr., Prof. a. d. Univ., Budapest VII, Hollò-utcza 4 . . . . . (75)
Goossens, Dr., Sendenhorst, Kr. Beckum i. Westf. . . . . (535)
Grabowsky, Adolf, Dr., Berlin W 62, Wichmannstr. 18 . . . . . (450)
Graeter, Eduard, Dr. phil., Basel, Birmannsgasse 48 . . . . . (320)
Graßhoff, Richard, Dr. phil. et jur., Rechtsanwalt, Berlin W 57, Bülowstr. 21 . (16)
Gratzl, Emil, Dr., Bibliothekar a. d. Königl. Hof- und Staatsbibliothek, München, Erhardtstr. 11 . . . . . (218)
Greenfield, James, Dr., Berlin-Wilmersdorf, Brandenburgische Str. 22 . . . . . (74)
Grimme, Hubert, Dr., Prof. a. d. Univ. Münster i. W., Erphostr. 49 . . . . . (31)
Grobba, Dr., Oberltn. d. R., Deutsche Militärmission, Türkei, IV. Armee, Exped. Korps. Durch Marinepostbureau Berlin C 2 . . . . . (410)
Grünert, Max, Prof. Dr., Prag-Weinberge, Puchmajergasse 31 . . . . . (200)
Grunwald, E. M., Dr., Konstantinopel . . . . . (294)
Grussendorf, Th. Dr., Chefarzt des Deutschen Diakonissenhospitals, Jerusalem . (118)
Güterbock, Bruno, Prof. Dr., Nicolassee b. Berlin, An der Rehwiese 12. . . . (136)
Guthe, Hermann, Dr., Prof. a. d. Univ., Leipzig, Grassistr. 38 . . . . . (20)
Gutmann, Herbert M., Direktor d. Dresdner Bank, Berlin W 8, Budapester Str. 21 (167)
von Gwinner, Arthur, Direktor d. Deutschen Bank, Berlin W 8, Behrensstraße . (36)

Hachtmann, Dr., Dessau, Albrechtsplatz 18, I . . . . . (529)
Haffner, A., Dr., Prof. a. d. Univ. Innsbruck, Hall i. Tirol . . . . . (115)
Baronesse Hahn, Hedwig, Wiesbaden, Emser Str. 12 . . . . . (324)
Hahn, Georg, Dr., Berlin W 10, Tiergartenstr. 21 . . . . . (417)
Hahn, W., Dr., Rechtsanwalt, Berlin W 62, Lützowplatz 2, z. Zt. Marine-Intendanturrat, Kiel, Niemannsweg 32 (durch Feldpost) . . . . . (412)
Handke, Hermann, Dr., Leiter des politischen Büros des Dresdener Anzeigers, Berlin-Schöneberg, Kaiser-Friedrich-Str. 13 . . . . . (375)
Hantke, Artur, Dr., Charlottenburg, Bleibtreustr. 19 . . . . . (489)

Harder, E., Dr., Charlottenburg, Goethestr. 8, Gartenhaus I . . . . . (6)
Harrassowitz, Otto, Hofrat, Verlagsbuchhändler, Leipzig, Querstr. 14 . . . . (28)
von Hartmann, Dr., Geh. Leg.-Rat, Charlottenburg, Rüsternallee 27 . . . . . (35)
Hartmann, Martin, Dr., Prof. am Sem. f. Or. Spr., Charlottenburg, Goethestr. 8, Gartenhaus II . . . . . (1)
Hartmann, Richard, Dr., Privatdozent, Kiel, Düppelstr. 64, III . . . . . (126)
Hartmann, Dr., Oberarzt, unbek. verzogen . . . . . (371)
Hartwig, O., Berlin NW 21, Essener Str. 9 . . . . . (416)
• Hasenclever, Adolf, Prof. Dr., Halle a. S., Fasanenstr. 6 . . . . . (557)
Hauß, Otto, Charlottenburg II, Niebuhrstr. 78 . . . . . (362)
Haußleiter, G., Prof. D., Halle a. S., Zietenstr. 10 . . . . . (235)
Heffening, Willi, cand. phil., Düsseldorf, Gartenstr. 43, z. Zt. im Felde . . . (323)
Heiman, S., Berlin W 30, Maaßenstr. 17 . . . . . (413)
Heinz, Jacob, Redakteur, Mülheim (Ruhr), Eppinghofer Str. 134, z. Zt. Unteroffz., Akonach 7. Abt. A. Deutsche Feldpost 688 . . . . . (129)
Helfferich, Karl, Dr., Exz., Staatsminister, Berlin NW 7, Unter den Linden 72/73 (37)
Hell, Josef, Dr., Univ.-Prof., Berlin W 10, Königin-Augusta-Str. 29 . . . . . (350)
Hellmann, Julius, Direktor d. Kolonialbank Akt.-Ges., Berlin W 8, Behrenstraße 31 . . . . . (287)
• Henne, Herbert, Hamburg 5, Danziger Str. 30 . . . . . (543)
von Hentig, Dr., Exzellenz, Staatsminister a. D., Pieskow (Mark) . . . . . (38)
Herkommer & Bangerter, Farbwaren- und Chemikalien-Großhandlung, Stuttgart, Postfach 170 . . . . . (504)
Herrmann, Eugen, Dr., Heidelberg, Rohrbacher Str. 19 . . . . . (127)
Heydenreich, Daniel, Berlin W 15, Fasanenstr. 71 . . . . . (414)
Heymann, Hans, Dr., Köln a. Rh., Clever Str. 29 . . . . . (487)
Hoffmann, Wilhelm, Dr., Neuulm, Moltkestr. 32, I. Im Frieden Haifa (Syrien), z. Zt. im Felde . . . . . (498)
Holma, Harri, Dr. phil., Privatdozent, Helsingfors (Finnland), Högbergsgatan 31/33 (246)
v. Holtzendorff, Direktor, Berlin W 10, Viktoriastr. 8, I . . . . . (540)
Holzhausen, H., Bible House, Port Said (Ägypten) . . . . . (253)
Hommel, Fritz, Dr., Geh. Rat, Prof. a. d. Univ., München, Leopoldstr. 114 . . (24)
Horovitz, J., Prof. Dr., Frankfurt a. M., Melemstr. 2 . . . . . (144)
Houtsma, M. Th., Prof. Dr., Utrecht, Maliestraat 6 . . . . . (222)
Hupé, Frau Prof., Charlottenburg, Niebuhrstr. 8 . . . . . (137)

Jacobson, V., Dr., Direktor d. Anglo-Levantine Banking Co., Konstantinopel . . (303)
Jäckel, Friedrich, Pastor, Weitenhagen, Kr. Stolp i. P. . . . . (476)
Jäckh, Ernst, Prof. Dr., Berlin W 35, Schöneberger Ufer 36a . . . . . (61)
Jäschke, Dr. iur., Konstantinopel-Pera, Deutsches Generalkonsulat . . . . . (526)
Jaffé, Georg, Dr. jur., Berlin W 15, Bleibtreustr. 26 . . . . . (418)
Jeck, J., Lehrer, Winden bei Bad Nassau/Lahn, z. Zt. im Felde . . . . . (507)
Jenny, Ernst, Dr., Rittergutsbesitzer, Berlin W 15, Lietzenburger Str. 30 . . . . (193)
Jöhlinger, Otto, Handelsredakteur des „Berliner Tageblatts", Berlin SW 47, Yorkstr. 84 D . . . . . (286)
Jost, Else, Frau Baurat, Berlin W 57, Elßholzstr. 2 . . . . . (266)
Junge, Reinhard, Dr., Berlin-Steglitz, Lindenstr. 12 . . . . . (299)
Jungmann, Dr., Geh. Reg.-Rat, Berlin W 62, Landgrafenstr. 14, II . . . . . (419)

Kahle, Paul, Lic. Dr., Prof. a. d. Univ. Gießen, Liebigstr. 80 . . . . . (32)
Kahn, Bernhard, Dr., Syndikus, Berlin-Wilmersdorf, Konstanzer Str. 54 . . . . (142)
Kalau v. Hofe, Konteradmiral z. D., Freiburg i. Br., Turnseestr. 55 . . . . . (306)
Kampffmeyer, Georg, Dr., Prof. am Sem. f. Or. Spr., Berlin-Lichterfelde West, Werderstr. 10 . . . . . (7)
Kapp, Karl, Kaiserl. Deutscher Generalkonsul in Budapest . . . . . (515)
Karge, Paul, Prof. Dr., Privatdozent, Münster i. W., Heisstr. 5 . . . . . (520)
Karstedt, Dr., Berlin-Steglitz, Stindestr. 4 . . . . . (424)
Karutz, Dr., Lübeck, Sandstr. 16 . . . . . (227)
Katz, Dr., Berlin NO 55, Greifswalder Str. 1 . . . . . (423)
Katz, Ludwig, Charlottenburg, Giesebrechtstr. 11 . . . . . (425)
Kauffmann, Felix, Dr. phil., Frankfurt a. M., Staufenstr. 31 . . . . . (221)
Kaufmann, A., Stadtpfarrer, Lahr i. Baden . . . . . (155)
Kayser, E., Oberregierungsrat, Adr.: Ministerialrat Kayser, Straßburg i. E., An der Aar 11 . . . . . (53)
v. Kehler, Curt, Leutnant und Adjutant, Fuß-Art.-Batl. 157. Stab. Deutsche Feldpost 44 . . . . . (468)
Kemner, Wilhelm, Berlin-Grunewald, Caspar-Theys-Str. 23 . . . . . (349)
Kemmerich, Max, Kaiserl. Türkischer Generalkonsul, München NW 2, Elisabethstraße 20 . . . . . (45)
Kern, Friedrich, Dr., Berlin W 50, Rankestr. 22, Pension von Versen, z. Zt. Dolmetscher im Halbmondlager Wünsdorf b. Zossen, Märkischer Hof . . . . (8)
Kirchhoff, Postinspektor, Berlin W 30, Luitpoldstr. 17 . . . . . (355)
Kleveta, Franz, Oberstaatsbahnrat, Wien XIII/2, Pfadenhauergasse 20 . . . . . (311)
Klotz, F., Dresden-N., König-Albert-Str. 31 . . . . . (383)
Köppel, W., Smyrna . . . . . (97)
Kräcker, Julius, Neukölln, Pflügerstr. 18 . . . . . (422)
* Krause, G., Prof. Dr., Cöthen (Anhalt) . . . . . (229)
Kressmann, P. H., Großkaufmann, Charlottenburg 2, Fasanenstr. 77 . . . . . (421)
Kröhnke, O., Dr., Chemiker, Zehlendorf (Wannseebahn), Kleiststr. 26 . . . . . (483)
Kübel, Oberstleutnant, nähere Adresse unbekannt . . . . . (364)
Kühnel, Ernst, Dr., Berlin W 15, Düsseldorfer Str. 22, z. Zt. im Felde . . . . (348)
Künos, Ignaz, Dr., Direktor d. Königl. Ungar. Orient. Handelsakademie, Budapest VIII, Esterházy-utcza 1 . . . . . (44)
Kurz, Hermann, Pfarrer, Genkingen, O.-A. Reutlingen (Württemberg) . . . . . (380)

Lange, Hauptmann im Großen Generalstabe, unbekannt verzogen . . . . . (309)
v. Le Coq, A., Prof. Dr., Berlin-Dahlem, Humboldtstr. 25b . . . . . (82)
Leick, Erich, Dr., Prof. a. d. Univ. Konstantinopel, Bebek b. Konstantinopel . . (522)
Lentz, Henry, Kaufmann, Hamburg 33, Bramfelder Str. 23 . . . . . (457)
Lepique, Heinrich, Schibin el-Kanater (Ägypten) . . . . . (251)
Lepsius, Johannes, Dr., Missionsdirektor, Potsdam, Große Weinmeisterstr. 45 . . (263)
Liebl, Fritz, Dr. med., Stabsarzt d. Res., Tittmoning, Ober-Bayern, z. Zt. Neu-Ulm, Festungslazarett, Augsburger Str. 15½ . . . . . (322)
Lindberg, O. E., Prof. a. d. Hochschule, Gotenburg (Schweden) . . . . . (340)
Linke, Hugo, stud. jur., p. Adr. Herrn Klingsporn, Friedrichshagen b. Berlin, Viktoriastr. 31 . . . . . (152)

Littmann, Enno, Dr., Prof. a. d. Univ. Bonn, z. Zt. Berlin W 50, Augsburger Straße 34 . . . . . (104)
Loewe, Georg, Direktor, Berlin W 15, Lietzenburgerstr. 10 . . . . . (420)
Fürst zu Löwenstein-Wertheim, Alois, Durchlaucht, M. d. R., Berlin W 62, Kurfürstendamm 264 . . . . . (188)
Lohmann, Pastor, Uchtenhagen b. Falkenberg (Mark) . . . . . (308)
• Lokotsch, Karl, Dr., Dozent der orientalischen Sprachen an der Handelshochschule zu Cöln, Cöln, Weißenburgstr. 6 . . . . . (550)
Lorenz, A., Regierungslehrer, Tanga (Deutsch-Ostafrika) . . . . . (103)
Lucht, Missionsinspektor, Pastor, Lokstedt b. Hamburg . . . . . (350)
von Luschan, F., Dr., Geh. Regierungsrat, Prof. a. d. Univ., Berlin-Südende, Öhlertstr. 26 . . . . . (70)

Machmoud Bey Salem, Cairo, 48 Boulevard de Choubra . . . . . (304)
Mann, Traugott, Dr., Berlin NW 21, Bundesratsufer 9 . . . . . 117)
Marum, F., Kaiserl. Legationsrat, Tanger (Marokko) . . . . . (365)
Martin, A., unbekannt verzogen . . . . . (432)
Meidinger, Dr., Justizrat, Nikolassee b. Berlin, Libellenstr. 13 . . . . . (88)
Meier, Max, i. Fa. Renschhausen & Co., Tanger (Marokko) . . . . . (363)
Menzel, Theodor, Dr., Odessa, 8. Station, Datscha Menzel . . . . . (185)
Metzdorf, Karl, Hofrat, Zehlendorf-West, Derfflingerstr. 27 . . . . . (300)
Meurer, Erich, Nieder-Marsberg i. W. . . . . (470)
Meyer, Erich, Pfarrer, Frankfurt a. M., Schifferstr. 31, z. Zt. Etappenpfarrer, Feldpost 38, Kommandantur 117 . . . . . (296)
Mielck, Reinhard, Hamburg, Graumannsweg 50 . . . . . (101)
Mielmann, Fritz, Berlin-Friedenau, Hedwigstr. 5 bei Herrn Kunstmaler Otto Lagemann, z. Zt. Konstantinopel, Etappenlazarett . . . . . (523)
Mirbt, Dr., Geh. Konsistorialrat, Prof. a. d. Univ., Göttingen, Ritterplan 5 . . . (63)
Mittag, Frau Heinrich, Ballenstedt . . . . . (252)
Mittwoch, Eugen, Prof. Dr., Berlin NW 52, Kirchstr. 23 . . . . . (15)
Möllenhoff, Oberverwaltungsgerichtsrat, Berlin-Grunewald, Parkstr. 18 . . . . . (436)
Moeller, Hans, Redakteur, Wildpark b. Potsdam, Viktoriastr. 43 . . . . . (259)
Moock, W., Oberlehrer, Lippstadt, Lüning 18 . . . . . (173)
Morgenstern, Karl, Zehlendorf-Mitte, Alsenstr. 42 . . . . . (427)
Graf von Mülinen, E., Dr., Kammerherr Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs, Gerzensee, Kanton Bern, Rosengarten . . . . . (25)
Müller, Karl, cand. theol., Herrnhut i. Sachsen, Archiv, während des Krieges Kleinwelka bei Bautzen . . . . . (297)
Muhetdinoff, Abdulkadir, Sarai Ulugbek, Staraja Buchara (Rußland) . . . . . (190)
Mukhtar Pascha, Exzellenz, Berlin W 10, Rauchstraße 20, Türkische Botschaft . . . . . (368)
Muth, J. F., Oberstleutnant, Stabsoffizier des Ingenieur- und Pionierkorps der Festung Brest-Litowsk, Feldpost Nr. 191 . . . . . (357)
v. Mžik, Hans, Dr., Kaiserl. Königl. Kustos an der Kaiserl. Königl. Hofbibliothek, Privatdozent an der Universität, Wien XIII, Leopoldmüller Gasse 1 . . . . . (262)

Nallino, Carlo Alfonso, Prof., Rom, Via Attilio Regolo 12 . . . . . (232)
Nathan, Paul, Dr., Berlin NW 23, Altonaer Str. 26 . . . . . (55)
Neudörfer, Ernst, Konsul, Leipzig, Springerstr. 16 . . . . . (453)
Neuhaus, Bernhard, Berlin-Wilmersdorf, Güntzelstr. 59 . . . . . (482)
v. Neumann, Otto, Privatgelehrter, Charlottenburg, Trendelenburgstr. 1 . . . . . (205)
Nickoley, Edward F., Missionar, Prof. an „The Syrian Protestant College", Beirut (Syrien) . . . . . (132)
Nützel, H., Prof. Dr., Kustos b. d. Königl. Museen, Berlin-Schlachtensee, Adalbertstr. 25a . . . . . (122)

Ottow, Marine-Generaloberarzt, Cuxhaven . . . . . (472)

Pappenheim, Frl. Friedel, Berlin W 15, Bayerische Str. 3 . . . . . (460)
Paul, Prof. Dr., Missionsdirektor, Leipzig, Karolinenstr. 19 . . . . . (295)
Peiser, F., Dr., Prof. a. d. Univ., Königsberg i. Pr., Goltzallee 11 . . . . . (130)
Pelz, Arthur, Dr., Königsberg i. Pr., Steindamm 130/131 . . . . . (492)
Petersen, C. F. Wiebe, Berlin-Steglitz, Kurfürstenstr. 7 . . . . . (446)
Philipp, Karl, Prof. Dr., Cottbus, Wallstr. 45 . . . . . (216)
Pieper, Ernst, Generalsekretär d. Deutschen Jungmännermission im Orient, Aleppo (Syrien) . . . . . (239)
Pollak, Isidor, Dr., Privatdozent, Dejwitz b. Prag 331 . . . . . (223)
Praetorius, F., Dr., Prof. a. d. Univ., Breslau IX, Hedwigstr. 40 . . . . . (41)

Rackow, Ernst, Zeichenlehrer, Prenzlau, Neustädter Damm 20, z. Zt. im Felde (13)
Ramdohr, Max, stud. jur., Leipzig-Anger, Breite Str. 9, z. Zt. im Felde . . . . (385)
Rapp, Gottfried, Dr., Landrichter, Hamburg 36, Feldbrunnenstr. 54 . . . . . (206)
* Raschdau, L., Exzellenz, Kaiserl. Gesandter z. D., Berlin NW 7, Sommerstr. 6 (212)
Rauschburg, Gustav, Buchhandlung u. Antiquariat, Budapest IV, Franziskanerplatz 2 (247)
Reckendorf, H., Prof. Dr., Freiburg i. Br., Maximilianstr. 34 . . . . . (240)
Redlin, Johannes, Ger.-Assessor a. D., Verwaltungssyndikus, Berlin-Siemensstadt, Nonnendammallee 93 . . . . . (470)
Reinhardt, Dr., Leipzig, Asterstr. 17 pt. . . . . (367)
Reinhold, Karl, stud. phil., Berlin N 24, Gr. Hamburger Str. 38 . . . . . (521)
Reisinger, Gg., Lehrer an d. Deutschen Schule in Haidar Pascha, Konstantinopel (527)
Reitemeyer, Else, Dr., München, Königinstr. 4, II r. . . . . (34)
Renschhausen, A., Kgl. Kommerzienrat, Kötzschenbroda b. Dresden, Villa Tanger . . . . . (131)
Rescher, O., Dr., z. Zt. Dolmetscher, Halbmondlager, Wünsdorf b. Zossen . . . (179)
Retzmann & Co., Hamburg, Steinstr. 110. . . . . (360)
Rhodokanakis, N., Prof. Dr., Graz, Mandellstr. 7 . . . . . (225)
Richarz, Konsul a. D., Bagdad (Asiat. Türkei) . . . . . (194)
Richter, Bruno, Kunstmaler, Berlin-Friedenau, Offenbacher Str. 5, z. Zt. Landstm., Kommandoführer in Weißig a. Bober, Post: Gr. Reichenau . . . . . (399)
Richter, Julius, Prof. D. Dr., Berlin-Steglitz, Grillparzerstr. 15 . . . . . (33)
Rinck, Wilhelm, Charlottenburg, Grolmanstr. 42. Gegenwärtige Adresse unbekannt (435)
Ripke, Axel, Halensee, Hektorstr. 14 . . . . . (434)
Ritter, Hellmut, Dr., Leutnant d. R., Stab der Deutschen Irakgruppe, Mosul, z. Zt. Heeresgruppenkommando F, Übersetzungsstelle . . . . . (537)

Ritzau, C., Leutnant, Gruppen-Funken-Station 554. Deutsche Feldpost 945 . . (528)
Roeder, G., Prof. Dr., Direktor des Pelizaeus-Museums, Hildesheim, Mozartstr. 20 (433)
Rößler, Walther, Kaiserl. Deutscher Konsul, Aleppo (Syrien) . . . . . (156)
Rohde, Hans, Leutnant im Inf.-Reg. 29, Trier, Eusener Str. 79, z. Zt. im Felde (353)
Roloff, Max, Privatgelehrter und Journalist, Breslau V, Zietenstr. 7, II . . . . . (181)
Ruser, Clara, verw. Frau Wirkl. Geh. Kriegsrat, Berlin W 30, Bamberger Str. 49 (436)

Said-Mennn, p. adr. Prof. Frobenius, Berlin-Grunewald, Karlsbader Str. 16 . . (439)
Said-Ruete, Rudolph, Zürich, Gladbachstr. 65 . . . . . (438)
Sandhagen, Anton, Frankfurt a. M., Brentanostr. 23 . . . . . (461)
Sante, Georg Wilhelm, stud. hist., z. Zt. Getreiter im Feld-Art.-Regt. 11, Kassel, Hedwigstr. 11, III . . . . . (464)
Sarre, F., Prof. Dr., Neu-Babelsberg, Kaiserstr. 39, z. Zt. im Felde . . . . . (87)
Schabinger, K., Kaiserl. Konsul in Jaffa, durch Auswärtiges Amt . . . . . (291)
Schachtel, Hugo, Zahnarzt, Breslau, Königsplatz 3b . . . . . (493)
Scheffler, Herrmann, Kunstmaler, Berlin-Grunewald, Caspar-Theys-Str. 12 . . . (394)
Schetelig, Leutnant d. L., Berlin SW 11, Hedemannstr. 15. Gegenwärtige Adresse unbekannt . . . . . (475)
Schickedantz, Frau Marianne, Charlottenburg, Knesebeckstr. 22 . . . . . (388)
Schindler, Bruno, Leipzig, Christianstr. 27, z. Zt. im Felde . . . . . (301)
Schmidlin, Josef, Dr., Prof. der Missionswissenschaften a. d. Univ. Münster i. W., Erphostr. 35, z. Zt. im Felde . . . . . (58)
Schmidt, Franz F., Dr. jur. et phil., Konstantinopel, Anatol. Eisenbahnges. Galata (95)
Schmidt, Franz, Geh. Regierungsrat, Prof. Dr., Konstantinopel-Arnautköi, Quai 214 (509)
Schmidt, H., i. Fa. Theodor Blanke Nachf., Cöln Zollstock, Gottesweg 18 . . . (516)
Schmidt, Oberstleutnant u. Vorstand des Bekleidungsamtes, 10. A.-K., Hannover, Kriegerstr. 44 . . . . . (99)
Schmidt, P. Wilhelm, Prof., St. Gabriel, Mödling b. Wien . . . . . (238)
Schneider, F., Direktor, Konstanz i. Baden, Reichenaustr. 13 . . . . . (440)
Schocken jun., S., Zwickau i. Sa., Hauptmarkt 26 . . . . . (494)
Schoeller'sche und Eitorfer Kammgarnspinnerei A.-G., Eitorf (Rheinprov.) . . (502)
Schreiber, A. W., Missionsdirektor, Berlin-Steglitz, Humboldtstr. 14 . . . . . (391)
Schuchmann, Dr., Hauptmann d. Res. im 12. Inf.-Regt. in Neu-Ulm, Marienstr. 7 (519)
Schultheß, F., Dr., Prof. a. d. Univ. Basel, Hebelstr. 92 . . . . . (26)
Schulz, Alfons, Prof. Dr., Braunsberg, O.-Pr. . . . . (123)
Schumacher, G., Dr., Königl. Württemb. Baurat, Haifa (Syrien) . . . . . (141)
Schwally, Friedrich, Dr., Prof. a. d. Univ. Königsberg i. Pr., Tiergartenstr. 53 . (234)
Schwarzschild, H., Halensee, Johann-Siegismund-Str. 16 . . . . . (441)
• Seidel, Prof. Dr., Meißen, Haasestr. 2 . . . . . (538)
Seiler, Albert, Kaufmann, Neukölln, Berliner Str. 18/19. z. Zt. Preuß. Res.-Inf.-Regt. 1. 11. Komp. III. Batl. . . . . (328)
Senekerim ter Akopian, Tauris (Persien) . . . . . (313)
Seybold, C. F., Dr., Prof. a. d. Univ., Tübingen, Eugenstr. 7 . . . . . (62)
Simon, G., Pastor, Missionar (f. d. Theolog. Schule), Barmen, Meckelstr. 54 . . (104)
Simonsen, D., Prof., Kopenhagen, Skindergade 28 . . . . . (213)
Sobernheim, Moritz, Prof. Dr., Charlottenburg, Steinplatz 2 . . . . . (19)
von Soden, Hans, Freiherr, Lic. theol., Privatdozent a. d. Univ., Berlin-Lichterfelde 3, Ehrenbergstr. 33 . . . . . (345)

Solf, Dr., Exzellenz, Staatssekretär d. Reichskolonialamts, Berlin W 8, Wilhelmstr. 66 (120)
Sperling, Bezirksamtmann, Dodoma (Deutsch-Ostafrika) . . . . . (175)
Spitzer, A., Dr., Advokat, Konstantinopel . . . . . (170)
von Staden, Hermann, Dr., Berlin-Schmargendorf, Cunowstr. 45 (Post Grunewald) (298)
Steiner, Michael, Dr., Arzt, Meißen i. Sachs., Dresdner Str. 7, z. Zt. im Felde . (351)
Stocker, Heinz, Gratz-Waltendorf, Sonnenstr. 6 . . . . . (319)
Strandes, Justus, Senator, Hamburg, Mittelweg 89 . . . . . (27)
Straub, Pfarrverweser, Hagendingen, Bahnstr. 39 . . . . . (307)
Strauß, Raphael, Dr., München, Rauchstr. 4 . . . . . (495)
Streck, Max, Prof. Dr., Würzburg, Friedenstr. 5 . . . . . (393)
Struck, Hermann, Radierer, Berlin NW 23, Brückenallee 33 . . . . . (211)
Stübe, R., Dr., Prof., Leipzig, Scheffelstr. 17 I . . . . . (255)
Stumme, Hans, Dr., Prof. a. Univ., Leipzig, Südstr. 72 II . . . . . (56)
Stummer, Friedrich, D. Dr., Schlachtensee, Mariannenstr. 9, z. Zt. Würzburg, Goethestr. 10, III . . . . . (347)

Taeschner, Franz, Dr., Berlin C 19, Seydelstr. 16, z. Zt. Landsturmmann in Cismar i. Holstein, Landratsamt . . . . . (501)
Vicomte de Tarrazi, Philippe, Beirut . . . . . (288)
• Teschke, G., stud. phil., Berlin NW 5, Havelberger Str. 18 . . . . . (539)
Thommen, Eduard, Dr., Basel, Leonhardsstr. 31 . . . . . (386)
Thomsen, Peter, Prof. Dr. phil., Dresden-A. 19, Kügelgenstr. 11 . . . . . (310)
Thon, J., Dr. jur., Jaffa (Palästina) . . . . . (313)
Torrey, Charles C., Universitätsprof., New-Haven (Conn.), 191 Bishopstr. . . . . (315)
Traub, Gottfried, Dr., M. d. A., Dortmund . . . . . (500)
Traulsen, U. C., Hamburg 26, Auf den Blöcken 16 . . . . . (469)
Tschudi, R., Prof. Dr., Hamburg 24, Uhlandstr. 44, I . . . . . (454)

Ullrich, Dr. jur., Korrespondent d. „Kölnischen Zeitung", während d. Krieges: Berlin-Schöneberg, Grunewaldstr. 42, z. Zt. im Ausland . . . . . (314)
Ulrich, Lic. theol., Pfarrer, Berlin SW 68, Oranienstr. 104, I . . . . . (143)
Untersweg, Hans, Dr., Graz, Johanneum (Landesbibliothek) . . . . . (243)

Vassel, Philipp, Dr., Konsul, Mitgl. d. Kaiserl. Türk. Finanzkommission, Konstantinopel-Pera . . . . . (378)
Velten, Karl, Dr., Prof. am Sem. f. Or. Spr., Berlin NW 23, Brückenallee 35 (14)
Venetianer, Ludwig, Dr., Rabbiner, Ujpest b. Budapest . . . . . (67)
Vielhaber, Mitglied d. Direktoriums d. Friedrich Krupp A.-G., Essen (Ruhr), Hohenzollernstr. 23 . . . . . (184)
Vohsen, Ernst, Konsul a. D., Verlagsbuchhändler, Berlin W 35, Genthiner Str. 13c (10)
Voigt, C., Magdeburg 70, Poltestr. 8e pt. . . . . (151)
Voigt, H., Dr. iur., Kaiserl. Deutsche Botschaft Konstantinopel . . . . . (12)
Vollbehr, Otto H. F., Dr., Charlottenburg IV, Wilmersdorfer Str. 98/99 . . . . (525)

• Wajanos, Jordan, Dolmetscher, Offz.-Stellv. E. B. S. K. 5. Kleinasien . . . . (560)
Wallroth, Toni, Schwester, Berlin N 65, Virchow-Krankenhaus . . . . . (373)
Warburg, A., Prof. Dr., Hamburg, Hellwigstr. 114 . . . . . (192)
Warburg, O., Prof. Dr., Berlin W, Uhlandstr. 175 . . . . . (344)

Warneck, Dr., theol., Missionsinspektor, Bethel b. Bielefeld . . . . . (30)
• Weber, Christoph, Dr. phil., Leutnant d. L. beim Chef des Nachrichtenwesens (A), Großes Hauptquartier Sr. Maj. . . . . (558)
Weber, Th., Dr., Konsul, Smyrna, Deutsches Konsulat . . . . . (242)
Wegelein, Rud., Kaiserl. Bezirkslandwirt, Kilwa (Deutsch-Ostafrika) . . . . . (158)
Weil, Gotthold, Dr., Privatdozent, Charlottenburg, Carmerstr. 1, I . . . . . (449)
• Weinberg, M., Dr., Jerusalem . . . . . (548)
Wentzel, Hermann, Dr., Berlin-Karlshorst, Waldowallee 5 . . . . . (267)
von Wesendonk, Otto, Kaiserl. Legationssekretär, Berlin W 10, Hohenzollernstr. 12 (496)
Wespy, Prof. Dr., Berlin-Schöneberg, Mühlenstr. 8b . . . . . (443)
von Westarp, Graf, Oberleutn. i. 1. Garde-Feld-Art.-Reg., Berlin NW, Perleberger Straße 11, unbekannt verzogen . . . . . (346)
Westermann, Diedrich, Prof. am Sem. f. Or. Spr., Berlin-Südende, Berliner Str. 13a (9)
Wetzel, Fr., Dr.-Ing., Halbmondlager, Wünsdorf, Kr. Teltow . . . . . (445)
Wiener, Alfred, Dr., Berlin-Halensee, Johann-Georg-Str. 16, z. Zt. im Felde . . (3)
Wilke, Bruno, stud. jur., Berlin SO 33, Eisenbahnstr. 3, z. Zt. Leutn. u. Kompagnieführer d. Res.-Inf.-Regts. 131, 12. Komp. . . . . (330)
Wilhelm, Eugen, Dr., Hofrat, Prof. a. d. Universität, Jena, Löbdergraben 25 . (42)
Wolf, Robert, Dr., Berlin W 35, Potsdamer Str. 55 . . . . . (444)
Woycieszyk, Paul R., Pflanzer, Plantage Goltzhof, Post Muheza, via Tanga (Deutsch-Ostafrika) . . . . . (180)
Würz, F., Herausgeber d. Zeitschrift „Evangelisches Missionsmagazin", Riehen b. Basel (Schweiz) . . . . . (71)
Wurz, Hermann, Dr., Kunsthistoriker, Stuttgart, Hasenbergsteige 79, Haus Hohenberg . . . . . (78)

Yenidze, Orient. Tabak- u. Zigarettenfabrik, Dresden, Inh. Kommerzienrat Hugo Zietz, Dresden, Weißeritzstr. 3 . . . . . (505)

Zahn, Ernst, Dr. jur., Leipzig, Waldstr. 3, z. Zt. im Felde . . . . . (447)
von Zambaur, Eduard, Major, Marburg (Drau), Steiermark . . . . . (220)
Zanutto, Cav. Silvio, Ministerio delle Colonie, Biblioteca, Rom . . . . . (205)
Zeeden, Dr., Amtsrichter, Berlin W 15, Düsseldorfer Str. 22 . . . . . (186)
Zetterstéen, K. V., Dr., Prof. a. d. Univ., Uppsala (Schweden), Kungsgatan 65 . (110)
von Zieten-Schwerin, Graf D., Vorsitzender des Jerusalemsvereins, Wustrau (Kr. Ruppin) . . . . . (379)
Zlocisti, Theodor, Dr., Berlin N 37, Weißenburger Str. 6 . . . . . (497)
Zwemer, Samuel M., Missionar, Kairo, Sharia Sakakini 20 . . . . . (289)

Den Tod für das Vaterland haben erlitten unsere Mitglieder

DR. A. JACOBSOHN,
LEUTNANT SCHLEICH.

Am 26. Februar 1918 erlag unser hochverdientes Vorstandsmitglied

GENERALLEUTNANT IMHOFF PASCHA

einem Herzschlage. Die äußeren Umstände seines bewegten Lebens wurden bei seinem Hinscheiden vielfach eingehend geschildert. Während seines Dienstes in der osmanischen Armee machte Imhoff Pascha sich gründlich mit der Landessprache bekannt, erwarb auch die Fähigkeit, die moderne Literatursprache mit Verständnis zu lesen. Unermüdlich verfolgte er die Erscheinungen auf dem Gebiete des staatlichen und kulturellen Lebens der Türkei, unterstützt von seinen zahlreichen türkischen Freunden, die ihm das Wichtigste von literarischen Erzeugnissen sofort nach Herauskommen zugängig machten. Er suchte das, was ihm am bedeutendsten schien, durch Übersetzung zu vermitteln. So erschien von ihm „Die Geschiedene" aus dem Türkischen des Hüsein Rahmi (zusammen mit einer anderen Übersetzung aus dem Türkischen unter dem Gesamttitel „Aus dem türkischen Leben" 1908 bei Stilke in Berlin erschienen). Diese Tätigkeit ging her neben der aufmerksamen Verfolgung der militärischen Vorgänge im Orient während des großen Krieges, über die er im Militär-Wochenblatt regelmäßig Bericht erstattete. Der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde stand der Verstorbene besonders nahe. Von ihren Anfängen an hat er ihr eine lebhafte Teilnahme gewidmet, hat auch mehrfach bei Sondergelegenheiten wertvolle Arbeit geleistet. Seit 1915 gehörte er dem Vorstande an. Die Gesellschaft bewahrt ihm ein verehrungsvolles und dankbares Andenken.

Ebenfalls durch den Tod verlor unsere Gesellschaft ihre Mitglieder

FRANZ SAULMANN,
PROF. DR. A. MEZ.

DRUCK VON AUGUST HOPFER IN BURG BEI MAGDEBURG

DS
36
W4
Bd.6

Die Welt des Islams

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY